

DEM GEKÜPFTEN DRONTS
AUF WASSER
EINES NEHMEN AUF GEHT

SADNEHREN
DIE WIE
DEM GEHT

M FLUSS

ER ZEIT

die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH GANG 75



**Was früher ein nützliches
Produkt war,
bestimmte die Umwelt.**

Heute Sie.

Think Alberdingk!



Mit größten Mitteln brachten unsere Vorfahren die Oberflächen ihrer Artefakte in Form. Das musste in damaliger Zeit reichen, um zu überleben. Aber mit dem zunehmenden Fortschritt wuchsen auch die Anforderungen. Heute liegt es ganz in Ihrer Hand, auf höchstem technologischen Niveau zu bestimmen, welche individuellen Eigenschaften Ihre Produkte erhalten. Machen Sie Ihre Produkte härter oder elastischer, chemi-

kalien-, block- oder abriebfester, vernetzbar und umweltverträglicher. Die Beschichtungs-Systeme auf Basis der wässrigen **Polyurethane und Acrylate** von ALBERDINGK eröffnen neue Horizonte, geben Performance und ungeahnte Leistungskraft. Mit ALBERDINGK, als einem der weltweit größten und renommiertesten Spezialisten auf diesem Gebiet, optimieren Sie den Nutzen Ihrer 'Artefakten' Erzeugnisse.



ALBERDINGK
Polyurethane und Acrylate

die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatpflege

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Jahrgang 75
November 2004
ISSN 0342-5185

Inhalt

Archäologie und Bodendenkmalpflege

- Werner Böcking 159 Archäologie bei Niedrigwasser. Der Rhein gibt frühe Holzanlagen frei.
-

Geschichte

- Georg Opdenberg 13 Der Verlust der Mitte. Gedanken
Werner Schmidt 14 Hundert Jahre Design-Ausbildung in Krefeld.
Von der Kunstgewerbeschule zum Fachbereich Design der Hochschule Niederrhein
- Dieter Nellessen 27 Die Geschichte des Kaiser-Friedrich-Brunnens von Uerdingen,
des einzigen Beispiels eines Monumentbrunnens im Krefelder Stadtbereich
- Elisabeth Kremers 34 Das neue Rathaus in Bockum
Ursula Broicher 50 Gustav Franz von der Leyen – ein eigenwilliger Autor aus der Familie der Krefelder Seidenfabrikanten
Helmut Moll 59 In Krefeld geboren: Stadtbaumeister Kuno Kamphausen (1900 – 1934)
Guido Rotthoff 68 Die katholische Armenverwaltung und -pflege in Krefeld im 18. Jahrhundert.
Zum 250jährigen Bestehen der Armenverwaltung
- Matthias Houben 74 Der Pfarr-Caecilien-Chor z. h. Dionysius Crefeld während des Zweiten Weltkrieges
Conrad Schmitz 82 Der Bombenangriff auf Krefeld am 21./22. Juni 1943 – Augenzeugenbericht eines Werklufschutzleiters
Joachim Lilla 85 Die Ergänzungswahlen zum Reichstag im Wahlkreis Krefeld am 18. Juni 1889
Gottfried Elfes 91 Bekannte Mitglieder der Elfes-Familie in Krefeld
Walter Goebel 98 Anfang des Mädchen- und Frauenturnens in Krefeld
Herbert Maeger 110 Das Goldene Spinnrad von Krefeld. Erinnerungen eines Krefelder Verkehrsdirektors
Günter Nauck 116 Verseidag – Die Geschichte eines Wandels.
Metamorphose einer Krefelder „Seidenraupe“ zu einer modernen Technologie-Holding
- Burkhard Ostrowski und 119 Zur Geschichte der Wachstuch- und Tapetenindustrie in Krefeld. 4. Teil
Reinhard Schippkus
Thomas Plattenteich und
Dieter Hangebruch 140 „Betanzbar“, aber ohne „Hitlerismus“. Die Anfänge des Theaters am Theaterplatz
Michael Rieger 155 Der Krefelder Südbahnhof
Kunibert Schmitz 168 120 Jahre alte Straßenbahn-Fahrscheine
-

Architektur, Denkmal- und Stadtbildpflege

- Edgar Thiesbürger 24 Der Architekt und Kunstgewerbeschul-Direktor Professor Caspar Lennartz.
Zur Erinnerung an seinen Geburtstag vor 125 Jahren und die Gründung der Kunstgewerbeschule
vor 100 Jahren
- Paul-Günter Schulte und 63 Hans Volger (1904 – 1973) – zwei Ansprachen
Alexander Volger
-

Volkskunde

- Dieter Nellessen 144 Tod und Begräbnis – Brauchtum. Teil 4
-

Theater, Kunst, Musik und Literatur

- Michael van Uem 57 Willi Stech – ein Musiker aus Krefeld (1905 – 1979)
Susannah
Cremer-Bermbach 103 Herbert Zangs (1924 – 2003)
Alexander May 107 „Misteln für Albert Camus“ – Begegnungen mit Herbert Zangs. Aus einer Rede vom 30. April 2000
Christian Krausch 133 „Schichten“. André Schweers Ausstellung im Stadtarchiv Krefeld
vom 12. Oktober bis 23. November 2003
- René Linke 136 Das „Theater am Marienplatz“ in Krefeld – ein Archiv mit Sprengkraft

Ausschnitt aus einem Seidentuch, das von dem Krefelder Künstler Will Cassel entworfen wurde. Im Mittelpunkt steht der Turm der Dionysiuskirche, das Wahrzeichen der Stadt. Das Tuch zeigt den Turm mit seiner charakteristischen Haube; gleichzeitig erkennt man auf der rechten Seite, wie die Haube herunter fällt – ein Hinweis darauf, daß sie wegen erheblicher Schäden vor einiger Zeit abgetragen werden mußte. Ein „Verein Krefelder Wahrzeichen“ hat sich gebildet und sammelt Spenden für die Wiederherstellung (Konto 777888, Sparkasse Krefeld). Auch der Verkauf des Tuches, das von Will Cassel unentgeltlich gestaltet und mit entsprechenden Texten versehen wurde, dient diesem Zweck, für den hiermit auch in der „Heimat“ zu Spenden aufgerufen werden soll. Wer will, kann auch auf das Konto der Katholischen Kirchengemeinde St. Dionysius überweisen (Konto 43679, Sparkasse Krefeld – Stichwort „Turmsanierung“).

Daß die Dionysiuskirche auf dem Titelblatt der diesjährigen „Heimat“ erscheint, soll nicht zuletzt daran erinnern, daß am 9. August 1754 die feierliche Grundsteinlegung für diese Kirche stattfand und am 24. Dezember 1754 die erste Messe in der noch unfertigen Kirche gefeiert wurde, also vor 250 Jahren.



Foto: Manfred Grünwald

Klaus M. Schmidt	138	25 Jahre Jazzclub Krefeld (JKK)
Theodor Pelster	164	Verleihung des Niederrheinischen Literaturpreises 2003 an Anja Lundholm und Reinhard Kaiser
Lothar Braun	165	Der Schmuck-Designer Alexander Alberty

Handwerk und Technik

Christiane Hütténes	149	Und wie lange dreht „Sie“ sich noch? Zur Entstehungsgeschichte der Hafen-Drehbrücke
---------------------	-----	---

Natur und Landschaft

Almuth Spelberg	38	Historische Parkanlagen in Krefeld – Teil 4. Der Schönhausengarten – ein Villengarten aus dem späten 19. Jahrhundert
Heino Thies	43	Naturschutzgebiete in Krefeld
Bodo Meyer	148	Krefelder Naturschutz-Stiftung gegründet

Mundart, Gedichte und Erzählungen

Paula Coerper-Berker	161	Weibliche Spott- und Schimpfnamen im Krefelder Platt
Otto Brües	166	Fee
Kurt Hausmann	167	Wie mech Ze Mäertes bejeäjend es
Klaus Otten	170	25 Jahre Klaus Krüllsburg
Margret Boixen	188	Nou ös öt te laast

Aus dem Heimatleben

Renate Wilkes-Valkyser	6	Von Oktober zu Oktober
Reinhard Feinendegen	171	Der Verein für Heimatkunde 2003/04
	173	Bücher
	186	Personalien/Jubiläen
Michael van Uem	192	Krefelder Daten und Ereignisse der letzten zwölf Monate
	194	Die Autoren
	195	Bildnachweis



„die Heimat“ wird herausgegeben vom Verein für Heimatkunde e.V. in Krefeld. 1. Vorsitzender ist Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstraße 14, 47800 Krefeld, Tel. 50 31 70, 2. Vorsitzender Otto Fricke M.d.B., Kurfürstenstraße 43, 47829 Krefeld, Tel. 48 17 72, Schriftführer Burkhard Ostrowski, c/o Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120, 47792 Krefeld, Tel. 86 27 03, Fax 86 27 15, Kassenwart Peter Vermeulen, Culturplan AG, Tannenstraße 42-44, 47798 Krefeld, Tel. 3 63 30, Fax 3 63 199, E-Mail: office@culturplan.de, weitere Vorstandsmitglieder sind Dr. Christoph Daubermann, c/o Museum Burg Linn, Rheinbabenstraße 85, 47809 Krefeld, Tel. 57 00 36, Fax 57 19 72, Reinhard

Schippkus, Dr. Eugen Gerritz und Dr. Guido Rothhoff. Der Verein erhebt einen Jahresbeitrag von € 18,-; darin ist der Bezug der „Heimat“ eingeschlossen. Zahlungen werden zu Beginn des Jahres erbeten; das Konto des Vereins: Sparkasse Krefeld 309 617 (BLZ 320 500 00). Die E-Mail-Adresse des Vereins lautet: b.ostrowski@krefeld.de

„die Heimat“ erscheint jährlich im November. Für Nichtmitglieder sind die Hefte außer beim Schriftführer des Vereins bei den Krefelder Buchhandlungen zum Buchhandelspreis zu beziehen. Der Schriftführer vermittelt auch frühere Jahrgänge. Die Anzeigenverwaltung liegt bei der Fa. Joh. van Acken GmbH, Krefeld (s. oben).

Die Autoren vertreten ihre Beiträge selbst.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Das Recht an den Bildern bleibt den Fotografen oder den Eigentümern der Vorlagen vorbehalten.

Gefördert durch:

Stadt Krefeld, Kulturbüro



Liebe Leserin!
Lieber Leser!

Zum 75. Mal erblickt ein „Heimat“-Jahrgang das Licht der Öffentlichkeit. Der Verein für Heimatkunde in Krefeld als Herausgeber und die beiden Schriftleiter freuen sich, es wieder geschafft zu haben, und hoffen auf eine gute Resonanz. Sie danken allen, die zum Gelingen beigetragen haben, von den Autoren und Inhabern der Rechte an den Abbildungen über die wieder sehr kooperative Herstellerfirma van Acken bis zu den Inserenten und Zuschußgebern (Stadt Krefeld, Landschaftsverband Rheinland). Nur wenige können ermessen, wieviel Arbeit in so einem Jahrbuch steckt und wie viele Räder ineinandergreifen müssen, bis eine solche Publikation auf dem Tisch liegt.

Die übliche bunte Mischung heimatlicher Themen erwartet Sie. 250 Jahre Dionysiuskirche: diesem Ereignis schenkt „die Heimat“ in dreifacher Weise Aufmerksamkeit: durch das Titelbild mit dem Hinweis auf die verlorengegangene Kirchturmspitze und durch Beiträge zur Entstehung der katholischen Armenverwaltung im 18. Jahrhundert (G. Rothhoff) sowie zur Geschichte des Kirchenchores von St. Dionysius während des Zweiten Weltkrieges (M. Houben).

Mit der Design-Ausbildung in Krefeld, die in diesem Jahr ihr hundertjähriges Bestehen feiert, beschäftigt sich Werner Schmidt, eine gewisse Ergänzung bietet der Beitrag von E. Thiesbürger über Kunstgewerbeschuldirektor Caspar Lennartz. Dem 2003 verstorbenen Krefelder Maler und Objektkünstler Herbert Zangs, der im Mittelpunkt einer „in memoriam“-Ausstellung des Krefelder Kunstvereins stand, widmen sich zwei Beiträge (S. Cremer-Bermbach und A. May). Um Denkmal- und Stadtbildpflege geht es bei den Arbeiten über die Hafendrehbrücke (Chr. Hütténes) und

den Südbahnhof (Th. Plattenteich und M. Rieger), ferner bei den Erinnerungen an Hans Volger (P. G. Schulte und A. Volger). Im Bereich Natur und Landschaft beginnt eine neue Reihe über Krefelder Naturschutzgebiete (H. Thies); A. Spelberg stellt dieses Mal den wieder hergestellten Schönhausenpark vor.

Die Krefelder Industrie kommt im vierten und letzten Teil der groß angelegten Untersuchung über die Krefelder Tapeten- und Wachstuchindustrie (B. Ostrowski und R. Schippkus) und in einer Darstellung des Wandels der Ver-seidag von der Seidenweberei zum Technologie-Unternehmen (G. Nauck) zu Wort. In die Geschichte der Nachkriegszeit führen die Beiträge von D. Hangebruch (Garnisonstheater) und H. Maeger (Goldenes Spinnrad).

Noch manch anderes Thema könnte hier angesprochen werden, aber das würde den Rahmen eines Vorwortes sprengen. Wenn Sie, liebe Leser, sich für Familiengeschichte interessieren, für das 100 Jahre alte Bockumer Rathaus, für den Kaiser-Friedrich-Brunnen in Uerdingen, für Schimpf- und Spottnamen in der Krefelder Mundart, Sie werden fündig werden und haben damit bei weitem noch nicht den ganzen Inhalt dieses „Heimat“-Jahrgangs ausgeschöpft.

Eigentlich gehört „die Heimat“ in jedes Krefelder Haus, aber davon sind wir – leider – noch weit entfernt. Helfen Sie mit, unser Krefelder Jahrbuch bekannt zu machen und dem Verein für Heimatkunde neue Mitglieder – und damit Leser der „Heimat“ – zuzuführen.

Oskar Burghardt
Reinhard Feinendegen

Ein besonderes Wort des Dankes sei hier noch angefügt. Dr. Oskar Burghardt hat sich entschlossen, mit dem vorliegenden Jahrgang seine Schriftleiter-Tätigkeit für „die Heimat“ zu beenden. 26 Jahre lang hat er das Bild unseres Jahrbuches entscheidend mit geprägt. Er hat Autoren gewonnen, die Themen mit bestimmt, redaktionelle Kleinarbeit geleistet, mit geholfen, die gestalterischen Probleme zu lösen, alles mit Sachverstand, Augenmaß, Genauigkeit, Zuverlässigkeit und unermüdlicher Einsatzbereitschaft.

Ohne ihn wäre „die Heimat“ nicht das geworden, was sie nach Einschätzung fachkundiger Beobachter heute ist: eines der angesehensten Heimat-Jahrbücher im Rheinland. Unzählige Leser – und insbesondere der Verein für Heimatkunde Krefeld – bezeugen einhellig: Er hat Dank und Anerkennung in höchstem Maße verdient.

Reinhard Feinendegen

Von Oktober zu Oktober

von Renate Wilkes-Valkyser

Der Jahresrückblick der „Heimat“ reicht bekanntlich alle Jahre wieder bis zum letzten Septembertag. Kann man deshalb verschweigen, dass Krefeld zehn Tage später im Oktober 2004 einen neuen Oberbürgermeister wählte? Wohl kaum, und deshalb wird gleich zu Beginn unserer Jahresbilanz verraten, dass der neue Oberbürgermeister Gregor Kathstede heißt und der CDU angehört. Mit einer schlappen Wahlbeteiligung wählten die Krefelder am 10. Oktober 2004 ihr neues Stadtoberhaupt, den 41jährigen Lehrer Gregor Kathstede. Über Kathstedes Mehrheitsvotum lag nur spärlicher Glanz. 51,23 Prozent der Stimmen konnte er einsammeln, während sein Gegner, der SPD-Fraktionsvorsitzende Ulrich Hahnen, bis auf 48,77 Prozent an ihn herankam.

Nur 37,91 Prozent der Wahlberechtigten waren für die OB-Wahl am 10. Oktober 2004 zur Urne gegangen.

Bereits am 26. September 2004 wählte Krefeld den neuen Stadtrat. Die CDU erreichte 42,44 Prozent, rund 13 Prozent weniger als 1999. Die SPD hatte von den CDU-Verlusten keinen Nutzen. Sie kam mit 28,6 Prozent da-

von, nicht mehr und nicht weniger als 1999. Die Grünen wuchsen von 7 auf 12,65 Prozent, die FDP von 3,9 auf 9,14 Prozent. Die KWG erreichte 3,54, die UKB 2,54 Prozent. Damit sitzen im neuen Stadtrat 26 CDU-Mitglieder, 18 von der SPD, 6 von der FDP und – da der Landtag für Kommunalwahlen die Fünf-Prozent-Klausel aufgehoben hat – auch je einer für die KWG und die UKB. Auch dieses Ratswahl-Ergebnis machte der CDU wenig Freude, denn sie verlor die absolute Mehrheit und gewichtige 13 Prozent.

Am 26. September wurde auch der erste Versuch gestartet, einen Oberbürgermeister zu finden. Gregor Kathstede errang dabei 44,43 Prozent, rund zehn Prozent mehr als sein Hauptkonkurrent Ulrich Hahnen. Das reichte laut Gesetz nicht zum Sieg, und so wurde für den 10. Oktober die entscheidende Stichwahl anberaumt. Nach diesen aufregenden Ereignissen konnten die Krefelder Angelegenheiten wieder ihren gewohnten Gang nehmen.

Anfang Oktober 2003 übernimmt der Arbeitskreis „Heimat“ des Fischelner Bürgervereins von der 83jährigen Helmi Gatzen 53

Kartons. Der Inhalt ist hochwillkommen, handelt es sich doch um das frühere „Fischelner Sonntagsblatt“ und seine Vorgänger, deren Erscheinungsdaten bis ins Jahr 1879 zurückreichen. Auf dem Sprödentalplatz bauen die Schausteller Buden und Fahrgeschäfte für die Herbstkirmes auf. Viele Leute sind unzufrieden mit der Politik der Bundesregierung. Das zeigt auch örtlich Wirkung: Die Krefelder SPD hatte 2003 bereits 85 Austritte zu bilanzieren und zählt jetzt 1330 Mitglieder. 5,8 Millionen Mark, so hat die Bauverwaltung geplant, wird der bevorstehende Ausbau der Gladbacher Straße zwischen Obergath und Innenstadt kosten. Die Polizei fasst einen 43jährigen Düsseldorf, dem allein in Krefeld nahezu 100 Wohnungseinbrüche zur Last gelegt werden. Der Gangster paktizierte eine einfache Methode. Er pflegte morgens Fenster oder Terrassentüren mit Hilfe eines Steins einzuschlagen. Die Stadt verkündet für die Haushaltsplanung 2004/2005 massive Kürzungen auch im Sozialbereich, die von Aids-Hilfe bis Kindertagesstätte nahezu alle Bereiche treffen werden. Da auch das Land heftig streicht, geraten viele Einrichtungen in Existenznöte. Bei den Landes-Jugendmeisterschaften auf dem Elfrather See erringen die Jungen und Mädchen des Krefelder Ruderclubs fünf Meistertitel. Philipp Dülks, Jungschützenbruder, erringt beim bundesweiten Treffen des Bruderschaften-Nachwuchses den Bundesprinzentitel. Unter dem Titel „Figaro hier, Figaro da!“ feiert das Stadttheater mit seinem Publikum den Theaterball. „Heimspiel“ für Helmer Raitz von Frenz: Der Linner „Chef“ des Flachsmarktes bekommt vom Landschaftsverband Rheinland den Rheinlandtaler. Die Bayer-Werke erinnern an ein besonderes Jubiläum: Vor 50 Jahren erfand der Chemiker Dr. Hermann Schnell das Polykarbonat Makrolon. Der strapazierfähige Kunststoff ist seitdem weltweit im Einsatz, z. B. bei der Herstellung von Legosteinen oder CDs. Es gibt ihn nach wie vor, auch wenn er nur noch 45 Mitglieder hat: den Verband der Heimkehrer. Er wird soeben 50 Jahre alt. Vor der 12. Jahrgangsstufe des Gymnasiums Marienschule referiert die 27jährige Uganderin China Keitetsi über ihr Leben als Kindersoldatin. Die Stadt droht säumigen „Knöllchen“-Zählern, ihre Autos vermittels einer „Kralle“ stillzulegen. Galerien und Museen



„Bürgermeisterkränze“ hat Ratsherr und Konditormeister Peter Kaiser gebacken, um das neue Quartett an der Spitze des Rates zu begrüßen, von links Bürgermeister Bernd Scheelen (SPD), Bürgermeisterin Karin Meincke (CDU), Bürgermeisterin Jutta Pilat (FDP), Oberbürgermeister Gregor Kathstede (CDU).

erleben Publikumsandrang beim offenen Kunst-Sonntag. Als elegantes Schützenkönigspaar zeigen sich Annelene und Heinz Osterath beim Fischelner Schützenfest. In dem Roman „Noch einmal Ödipus“ tritt der Lehrer Joseph Beesen als Hauptfigur auf – kein Wunder, ist der Autor doch der durch jahrzehntelangen Schuldienst und eifrige Literatur-Bildungstätigkeit bekannte Krefelder Dr. Theodor Pelster. Etliche tausend Weckmänner werden gebacken, denn nach rund 100 Martinszügen während der kommenden Wochen warten die Kinder auf ihre Tüten. Norbert Heinrichs, ehemals Leiter des Katholischen Bildungswerkes, hat sein Ziel erreicht: Zehn Wochen lang pilgerte er 1200 Kilometer weit allein zum Grab des heiligen Jakobus im spanischen Santiago di Compostela. Viel Zuspruch beim Publikum findet die Ausstellung im Museum Burg Linn, die die Krefelder Brautradition dokumentiert. Mit Särgen und Transparenten protestieren 120 Feuerwehrleute in den Straßen der Stadt und vor dem Rathaus. Sie wehren sich gegen Streichung des Urlaubsgeldes, Arbeitszeitverlängerung und wollen es noch erleben, dass der Bau einer neuen Hauptwache beschlossen wird.

Passend zu Allerheiligen wird Anfang November die Nachricht verbreitet, dass 34 katholische Pfarrgemeinden zu neun zusammengeschlossen werden sollen. Mit 153 250 Besuchern verzeichnet das Stadttheater eine 79prozentige Auslastung seines Platzangebotes. Die Theaterleitung ist hochzufrieden. Die Gemeinde St. Hubertus feiert ihren Pfarrer Peter Josef Quirnbach für 40jährigen Dienst vor Ort. Am Uerdinger Rheinufer wird eine Wasserleiche geborgen. Mit der Rock-Revue „Elvis liebt Dich“ landet das Theater einen Volltreffer. An mehreren Stellen in Krefeld werden Harry-Potter-Partys gefeiert. Um Mitternacht drängen sich kleine und große Leser in Magier-Kostümen vor den Buchläden. Ein halbe Stunde lang hämmert ein Mann mit einem Hammer auf einen Sparkassen-Automaten ein, um ihn aufzubrechen. Dabei wird er von einer geduligen Überwachungskamera gefilmt. Der erfolglose Einbrecher sucht unerkannt das Weite. Das statistische Jahrbuch 2003 wird von der Stadt vorgelegt. Es meldet unter vielem anderen, dass 19 homosexuelle Paare, darunter neun weibliche, vor den Standesämtern die Lebenspartnerschaft beurkundeten. Die Mönchengladbacher Möbelhausgruppe Schaffrath kauft die Geschäfte des Krefelder Konkurrenten Knuffmann auf. Per Satellit werden die Mitarbeiter des Uerdinger Bayer-Werks der Betriebsversammlung der Leverkusener Zentrale zugeschaltet. Sie erfahren, dass Teile der Chemie-Produktion im Rahmen einer Konzern-Umstrukturierung in eine neue Firma übertragen werden. Harte Zeiten für das Ballett-Ensemble des Theaters: In einer Serie von Vorstellungen werden rund 30 000 Kinder „Max und Moritz“ sehen. Volker Diefes,

Kabarettist, wird zum Doctor humoris causa geadelt. Oberbürgermeister Dieter Pützhofen ist zufrieden: Mit Anita und Werner Krüger kann er im Rathaus ein ebenso fröhliches wie repräsentatives Karnevalsprinzenpaar inthronisieren. Für die Eishockey-Pinguine ist nach einer Serie von Niederlagen das Aus in der Pokalrunde gekommen. In der Deutschen Eishockeyliga hält man den zweitletzten Platz. Ein 20jähriger sticht mit einem langen Küchenmesser auf einen Kioskbesitzer ein. Ein Päckchen Kontoauszüge in der Brusttasche rettet dem Mann das Leben. Oberbürgermeister Dieter Pützhofen legt Hand an bei der Grundsteinlegung der neuen Eishockey- und Veranstaltungshalle an der Westparkstraße, die in enger Anlehnung an eine Biermarke König-Palast heißen soll. Nach zehnjähriger Schließung eröffnet Familie Mäurers als neuer Besitzer gemeinsam mit Pächter Herbert Rudnik die beliebte Brauereigaststätte „Herbst Pitt“. Als ältestes Bauwerk der Innenstadt gilt das Portal des Hofes der Mennonitenkirche an der Mennonitenkirchstraße, erbaut 1695. Die Gemeinde feiert seine von Spenden unterstützte Restaurierung. Trotz geschlossener Halbschranke fährt eine 35jährige Krefelderin über die Gleise der Bahn am Stockweg in Forstwald. Ihr Wagen wird vom Zug erfasst; die Frau ist sofort tot. Johannes Jörissen, Gründer des Bürgervereins Königshof, verabschiedet sich nach 20 Jahren aus dem Vorsitz. Unter seiner Leitung ist der Verein der größte seiner Art in Krefeld geworden. Mit speziellen Strahlern wird das Kaiser-Wilhelm-Museum nachts in sanftes Grün getaucht. Karl Borsch, 44jähriger katholischer Priester aus Hüls, wird zum Titularbischof von Crepedula in Tunesien und Weihbischof des Bistums Aachen ernannt. Mittels grün gefärbten Wassers versucht die Stadt herauszufinden, ob zwischen dem Brunnen auf dem Theaterplatz und der Tiefgarage eine Sickerverbindung besteht. Angesichts der Möblierung des öffentlichen Raumes der Stadt mit Plastiken „mittleren“ Gestaltungsgenres protestiert das von der Stadt berufene aber nur selten gefragte Gremium für „Kunst im öffentlichen Raum“. Daraufhin zieht der Verkehrsverein seinen Plan zurück, anlässlich seines 150jährigen Bestehens den Platz am Behnisch-Haus mit einer Edelstahlplastik in Form einer Krawatte zu „schmücken“. Firmen, Vereine, Privatpersonen und die Kulturstiftung der Sparkasse machen's möglich: Das Deutsche Textilmuseum kauft eine Sammlung von rund 200 Kleidern und Accessoires aus der Zeit um 1920. „Krawattenmann des Jahres“ wird gleich eine ganze Mannschaft, und zwar die der Bundesliga-Fußballer von Borussia Mönchengladbach. Einen neuen deutschen Rekord über 200 Meter Brust stellt die Schwimmerin Anne Poleska mit 2:21,51 Minuten auf. Mit einer Mundart-Gala feiert der Hülsener Heimatverein das 50jährige Bestehen. Im Alter von 50 Jahren stirbt Lothar Kremershof, sportlicher Leiter der KEV-Nach-

wuchsarbeit und einst als aktiver Eishockeyspieler Idol des Publikums und einer der besten Spieler in Deutschland.

Heinz-Hermann Schulte zu Sodingen, der mit seinem landwirtschaftlichen Betrieb 1975 nach Krefeld-Traar eingemeindet wurde, bekommt Anfang Dezember das Bundesverdienstkreuz für sein Engagement in zahlreichen Ehrenämtern. Das Jahr ist schon fast vorbei, aber immer noch jung genug, dass Regierungspräsident Jürgen Büssow das Haushaltssicherungskonzept 2003 der Stadt ablehnt. Die Stadt unterliegt damit in ihren kostenwirksamen Maßnahmen dem „Nothaushaltsrecht“. Für 4,6 Millionen Euro haben sich die Stadtwerke eine neue Leitzentrale geleistet, von der aus die Versorgung mit Strom, Fernwärme, Gas und Wasser gesteuert wird. In Rekordzeit wurde für die Firma Siemens Transportation Systems, ehemals Uerdinger Waggonfabrik, ein neues Verwaltungsgebäude gebaut. Oberbürgermeister Dieter Pützhofen wertet die Investition als „Bekenntnis zum Standort Uerdingen“. Am Klinikum Krefeld wird ein neues Parkhaus eröffnet. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ zeichnet die Krefelder Kunstmuseen für das „beste Konzept für lebendige Museen und moderne Kulturstätten“ aus. Alarm im Polizeipräsidium: Aus einem Tresor der Polizeiinspektion Süd wurden 40 000 Euro gestohlen. Nun ermitteln die Beamten „in eigener Sache“ – erfolglos, wie man Monate später bekennen muss. „Süßer die Taschen nie rascheln“ wird unverblümt für „Weihnachts-Shopping“ in der City geworben. Seit zwei Monaten ist die ehemalige Grundschule an der St. Töniser Straße „im Ruhezustand“. Nun brennt das Dachgeschoss aus. 28 Verträge müssen Spitzen der Stadt und Vorstände der Stadtwerke unterschreiben. Sie gründen damit die Stadtwerke-Tochter „SWK Aqua“, die nicht nur für die Wasserversorgung verantwortlich sein wird, sondern auch für die Abwasserbeseitigung. Mit einem Konzert verabschiedet sich Musiklehrer Dr. Dieter Schulte-Bunert nach 35 Jahren aus seinem kirchenmusikalischen Dienst in der Paulusgemeinde. Ein 36jähriger Drogensüchtiger gibt zu, täglich bis zu drei Fahrräder gestohlen und sofort „verkauft“ zu haben. Schon wieder brennt eine Schule, diesmal die Grundschule Lewerentzstraße. Sind Brandstifter am Werk? Mit Bruckners „Te Deum“ feiern Sänger und Musikanten an St. Stephan am Silvesterabend unter Leitung von Ulrich Stuers „25 Jahre Kirchenmusik“.

Die Nacht zu Neujahr verläuft für die Krefelder Polizei recht lebhaft. Von 94 Einsätzen gelten 26 handgreiflichen Streitigkeiten. Auf der Orgelempore der Oppumer Kreuzkirche feiert Marianne Appel Anfang Januar 2004 das Jubiläum 40jähriger Tätigkeit als Organistin. Mit dem Dampfzug „Phoenix“ fahren Krefelder ab Hauptbahnhof für 39 Euro zum Skifahren nach Winterberg. Im „Kulturpunkt Friedenskirche“ findet ein Konzert statt, des-

sen Erlös der Hilfe für das Erdbebengebiet der iranischen Stadt Bam zugewendet wird. Professor Dr. Bernd Luther etabliert sich als neuer Leiter der Klinik für Gefäßchirurgie am Klinikum Krefeld. Die Kirchengemeinden St. Antonius, St. Elisabeth, St. Franziskus und St. Stephan schließen sich zur neuen Gemeinde Heilig Geist mit rund 10 000 Mitgliedern zusammen. Umwälzende Ereignisse, ausgelöst von einer akuten Finanzkrise und vom bedrückenden Priestermangel im Bistum Aachen, werfen ihre Schatten voraus. Unter anderem sollen auch 25 Gruppen in katholischen Kindergärten geschlossen werden. Die Winter werden immer milder. Am 4. Januar bekommen die Krefelder endlich ein paar Schneeflocken zu sehen. Neuerdings werden Einbrüche in Arztpraxen gemeldet. Die Täter vermuten, dass sie dort Bargeld finden, weil jetzt die Praxisgebühr kassiert werden muss. Die Hülser müssen sich an eine Langzeit-Baustelle gewöhnen. Mit Kanalarbeiten wurde der Ausbau der Krefelder Straße begonnen. Sutura und Beludru, das Tigerpaar im Zoo, stellt zum erstenmal seine zwei gestreiften Babys vor. Bis 2007 sollen alle 36 Grundschulen der Stadt Ganztagsbetrieb anbieten. Für seinen engagierten Einsatz im ökumenischen Arbeitskreis „Dritte-Welt-Hilfe“ bekommt Georg Puder das Bundesverdienstkreuz. Das Verdienstkreuz am Bande überreicht Oberbürgermeister Dieter Pützhofer der Unternehmerin Henry Freys, die sich in den Gremien der evangelischen Kirche ebenso einsetzt wie im Berufsverband der Textilreiniger. Die Arbeitslosenquote liegt konstant bei 10,6 Prozent. Am Klinikum Krefeld wird das neue Nierenzentrum eröffnet, das für Dialysepatienten viel



Im Gedenken an Herbert Zangs fanden zwei große Ausstellungen statt: Herbst 2003 in Krefeld, Frühjahr 2004 in Münster.

Erleichterung bringt. Die Kirchengemeinde St. Cyriakus präsentiert die „Hülser Bibel“. 268 junge und ältere Gemeindeglieder haben das 900-Seiten-Werk von Hand geschrieben. Die Landesregierung kürzt die Zuschüsse für Schulen in privater Trägerschaft. Das Gymnasium Marienschule protestiert mit 5000 Unterschriften und nimmt gemeinsam mit der Bischöflichen Montessori-Gesamtschule an einer Demonstration vor dem Düsseldorfer Landtag teil. Komponist Mauricio Kagel besucht das Theater am Marienplatz in Fischeln, um die Bühnensfassung seines Hörspiels „...nach einer Lektüre von Orwell“ mitzuerleben. Regionaldekan Franz-Josef Radler spricht beim Neujahrsempfang der Katholikenregion von Finanzsorgen. Kay Voges bekommt für künstlerische Regiearbeit vom Kultusminister den Förderpreis des Landes NRW. In ihre erste Session startet Krefelds jüngste Karnevalsgesellschaft, die „Seidenstädter“. Das Technische Hilfswerk verschickt 52 Paletten Winterkleidung ins iranische Erdbebengebiet Bam. Künstler Jürgen Paas, gebürtiger Bockumer und Horkesgath-Schüler, stellt im Haus des Kunstvereins seine farbigen Tafeln aus. Guten Zulauf verzeichnen die Kurse, bei denen Antje Zeif in der Volkshochschule Stilberatung für Männer anbietet. Es fließen Tränen: Die erste Damen-Hockeymannschaft des CHTC steigt in die Regionalliga ab. „Krefelder, habt Ihr das Kinderkriegen verlernt?“ fragt Oberbürgermeister Dieter Pützhofer anlässlich des Neujahrsempfangs der Stadt und weist auf deutlich sinkende Geburtenzahlen hin. Sonja Laubis bekommt das Bundesverdienstkreuz. Sie hat für die Kinder der Herberthstraße eine effiziente Hausaufgabenbetreuung aufgezogen, die von vielen Spendern unterstützt wird. Die Firma Messer Griesheim wechselt für 2,7 Milliarden Euro den Besitzer und gehört nun zum französischen Konzern Air Liquide. Professor Dr. Hermann Osterdorf, Rektor der Hochschule Niederrhein, spricht sich für Studiengebühren aus. Die Hochschule strukturiert ihre Fachbereiche neu, um künftig die Abschlüsse „Bachelor“ und „Master“ anzubieten. Die städtische Statistik verzeichnet 41 Krefelder – meist Frauen – die bereits das 100. Lebensjahr vollendet haben und weitere 27, die diese Zeitenwende im Laufe des Jahres erreichen können. Mit den fröhlichen Songs von Cole Porter wird im Stadttheater die Premiere des Musicals „Anything Goes“ gefeiert. Im ehemaligen Kloster der Herz-Jesu-Priester an der Jägerstraße beginnen die Umbauarbeiten. Das Haus soll Krefelds erstes Hospiz werden. Bisher spendeten Krefelder für das Projekt zwei Millionen Euro. Im Stil eines Brauhauses wurde das Restaurant des Niederrheinischen Hofes an der Hülser Straße umgebaut und wird samt Hotel nach längerer Schließung wieder eröffnet. Die Schließung der hundert Jahre alten Milchwirtschaftlichen Lehr- und Untersuchungsanstalt an der Westparkstraße wird

per Juli 2006 angekündigt. Damit wird Krefeld eine der letzten verbliebenen landwirtschaftlichen Einrichtungen verlieren. Ein 33-jähriger heroinsüchtiger Jugoslawe mit falschem italienischem Pass wird als jener Täter ermittelt, der vorwiegend im Gebiet der Uerdinger Straße mindestens 35 Wohnungseinbrüche verübt hat.

Begeisterungstürme erntet Züchter Heiner Schlieren, der Anfang Februar seinen Hengst „Goethe“ bei der Präsentation des Rheinischen Pferdestammbuches in Aachen vorführt. „Heute in 239 Tagen geht es um die Zukunft der Stadt“, stellt Gregor Karhstede fest. 124 von 127 CDU-Delegierten wählen ihn beim Kreisparteitag zum Kandidaten für das Amt des Oberbürgermeisters und Nachfolger von Dieter Pützhofer. Das Sturmtief „Queenie“ fegt mit 120 Stundenkilometern über die Stadt hinweg und reißt vom Turm der Dionysiuskirche eine Kupferspitze ab. Zur Zeit besuchen etwa 9600 Kinder und Jugendliche die Schulen in Krefeld. Die Stadtstatistik stellt fest, dass es 2012 nur noch etwa 8060 sein werden. Die Emscher-Park-Eisenbahn, die Eisenbahn-Werkstätten GmbH und die Bahnbetriebe Krefeld GmbH haben sich auf einem 38 000 Quadratmeter großen Gelände östlich des Hauptbahnhofs samt Ringlokschuppen niedergelassen, um von dort aus mit vorwiegend ehrenamtlichen Kräften Dampfisenbahnbetrieb zu veranstalten. Bei einem Brand an der Benrader Straße kommt ein zweijähriges Kind ums Leben. Nach mehr als vier Jahrzehnten ehrenamtlichem Dienst verabschiedet sich Dr. Peter Pokorny aus dem Amt des Geschäftsführers der Industrievereinigung Uerdingen. Nach langem Gerangel mit einem Pächter, räumt dieser das ehemalige Reichling-Gelände an der Kölner Straße. Die Stadt kann die Gebäude abreißen und das Gebiet dem Fischelner Stadtpark hinzufügen. Das Bundesvermögensamt bietet der Stadt das Übungsgelände am Egelsberg, eine ehemalige britische Schule in Bockum, das frühere Kreiswehrratsamt an der Westparkstraße und eine Ex-Kaserne an der Emil-Schäfer-Straße im Paket für fünf Millionen Euro zum Kauf an. Die Stadt ist zwar arm, kann sich diese Möglichkeit aber nicht entgehen lassen. Professor Dr. Gerd Polemann, ehemals Leiter der Hautklinik des Klinikums Krefeld und Kunstfreund, stirbt im Alter von 84 Jahren. Die Polizei meldet aus dem Vorjahr für Krefeld 25 693 Straftaten. Mehr als die Hälfte sind Diebstähle. Bei Führungen im Zoo erläutern Fachleute den Besuchern das Liebesleben der Tiere. In der Fernsehsendung „Sport im Westen“ votiert die Mehrheit der Zuschauer für den im Krefelder Stall Mäder trainierten Hengst „Ransom O'War“ als „Galopper des Jahres“. Die Polizei sucht die Unbekannten, die während der Nacht aus einem Autohaus im Gewerbegebiet Gartenstadt acht Autos gestohlen haben. Karin Puff aus Krefeld hat sowohl im italienischen Udine als auch an der Wiesbadener Fach-

hochschule ein italienisches und ein deutsches Diplom in der Studienrichtung Weinbau abgelegt. Stadtamtsrat Peter Borchardt, Herr im Bockumer Rathaus, wird vom Verkehrsverein zum „humorvollsten Bürokraten“ gekürt. Altkanzler Helmut Kohl bekommt in Warschau den Adalbert-Preis der in Krefeld ansässigen Adalbert-Stiftung. Für den 1. Oktober wird der Abschied von Regionaldekan Franz-Josef Radler angekündigt. Er soll in Aachen die Leitung der Innenstadt-Pfarrn übernehmen. Politik-Moderatorin Maybrit Illner reist aus Berlin an, um von der Prinzengarde das „nährische Steckenpferd“ entgegenzunehmen. Bei einer Schlägerei unter jungen Russland-Deutschen wird ein 25-jähriger am frühen Morgen auf dem Westwall zu Tode getrampelt. Die Polizei sucht den Brandstifter, der in der Holzhandlung am Preußenring das Feuer gelegt hat, das großen Schaden anrichtete. Schließlich wird ein 13-jähriger als Täter ermittelt. Interessierte Investoren verabschieden sich aus dem Projekt „Umgestaltung des Theaterplatzes“. Die groß aufgelegte Planung, die unter anderem auch einen Neubau der Stadtbücherei zum Inhalt hatte, wird auf Eis gelegt. Dr. Karl-Heinz Stienen, ehemals Stadtdirektor und SPD-Bundestagsabgeordneter, stirbt im Alter von 72 Jahren. Die Ratsmitglieder Klaus Jagusch und Jürgen Heitzer verlassen die CDU-Fraktion und schließen sich einer Wählergemeinschaft an. Mit Trillerpfeifen und Transparenten protestieren Mitarbeiter des Krefelder Zoos gegen die geplante Umwandlung des städtischen Institutes in eine GmbH und verzögern den Beginn der Ratssitzung um fast eine Stunde. Unbekannte Täter zerstören die Fenster der Pius-X.-Kirche in der Gartenstadt. Das Bistum Aachen kündigt fürs Jahresende die Schließung der Regionalstelle an. Regionaldekan Radler spricht unumwunden von einem „Schlag ins Gesicht der Menschen“. Angekündigt wird auch fürs Jahresende 2004 die Schließung der Norbertus-Kirche auf dem Blumenplatz. Unter Mitarbeitern und Kirchengemeinde regt sich massiver Unmut. Mit dem Sturm der Möhnen auf das Rathaus kommt der Karneval auf Hochtouren und lockt am Sonntag die Narren in Uerdingen und am Rosenmontag in der Innenstadt zu Zigtausenden auf die Straßen. Für den 1. Januar 2005 kündigen die Kreishandwerkerschaften Krefeld und Kreis Viersen den Zusammenschluss an. Während an der Ostseite der Westparkstraße der Neubau der Eishockey-Arena König-Palast aus dem Boden wächst, wird von der Westseite eine massive Finanzkrise der Pinguine gemeldet. Reinhild Neumann verabschiedet sich nach 37 Jahren aus der Ausbildung des Pflegefachwuchses am Klinikum Krefeld. Sein Lieblingsprojekt muss er in der Stadtverwaltung zurücklassen: Stadtplaner Herbert Gaspard verabschiedet sich aus dem Stadthaus und von der interessanten Idee der „Promenade“, jener Diagonalverbindung durch Krefeld, die auf Brachflächen neben den

Bundesbahngeleisen als Rad- und Fußverbindung ausgebaut werden könnte. Die Polizei bricht die Tür einer Wohnung an der Philadelphiastraße auf, findet dort eine ermordete Frau und neben ihr ein fast verhungertes Baby. Nur Stunden später wird der Mann und Vater als Täter ermittelt. Die Ärzte können das Kind retten. 309 Schüler stellen im Seidenweberhaus ihre Arbeiten zum Thema „Jugend forscht“ vor. Die Unternehmensgemeinschaft Niederrhein hat damit als Regionalveranstalter einen neuen Rekord aufgestellt. Soll die Stadtbücherei in das leere Behnisch-Haus oder in den Bunker an der Stephanstraße umziehen, damit der Altbau am Theaterplatz abgerissen und ein Neubau errichtet werden kann?

Die Übernachtungsstatistik meldet Anfang März aus dem Jahr 2003, dass mit rund 109 000 Gästen ein Rückgang um 20 000 zu verzeichnen ist. Die Zahlen im Wohnungsbau gehen zurück. Wurden 2001 noch rund 1000 neue Wohnungen errichtet, waren es 2002 noch 700. Für die Bilanz aus 2003 wird weiterer Schwund erwartet. Fred Lübbert stirbt im Alter von 77 Jahren. 1953 wurde er Direktor des Krefelder Hofes am Theaterplatz, zog mit dem Hotelneubau an die Uerdinger Straße um und verabschiedete sich 1990 in den Ruhestand. Mit seinem Namen und dem des Hotels verbinden ältere Krefelder viele glanzvolle Ereignisse und Feste. In Düsseldorf wird der Bankräuber gefasst, der im Februar die Volksbank an der Uerdinger Straße überfallen hatte. An Übeltätern ist ohnehin kein Mangel: Wenige Tage später wird die Volksbank an der Kölner Straße heimgesucht. Andrea Berg, Schlagersängerin aus Krefeld, bekommt in Berlin den begehrten „Echo“-Preis für ihre Titel „Du hast mich tausendmal belogen“ und „Die Gefühle haben

Schweigepflicht“. Das feuchte Klima des Regenwaldhauses schädigt die Holzkonstruktion der Kuppel. Schon wenige Jahre nach der Eröffnung sind umfangreiche Reparaturen fällig. Mit fünf Einser-Abiturienten von insgesamt 745 liegt Krefeld im Landesvergleich 2002 der Großstädte und Kreise an der Spitze, sagt die stets mit gebührender Verspätung eintreffende Landesstatistik. Mit einem Festkonzert in der Michaelskirche feiert die Evangelische Chorgemeinschaft Uerdingen das 100-jährige Bestehen. Dr. Klaus Josefiak, der als Oberarzt die Abteilung für Gefäßchirurgie am Klinikum Krefeld aufgebaut hat, verabschiedet sich in den Ruhestand und will künftig für die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ im Himalaja tätig sein. 3000 Gäste aus Krefeld und Umgebung beleben 13 Innenstadt-Gaststätten bei der ersten „Kneipen-Nacht“. Schlechte Zahlungsmoral bringt kleine Unternehmen in Bedrängnis. Jetzt wird bekannt, dass 2003 insgesamt 151 Krefelder Firmen Insolvenz anmeldeten. Die Uerdinger Casino-Gesellschaft stiftet für den Trausaal des Uerdinger Rathauses einen Perser-Teppich. Die Krefelder Stadtwerke bemühen sich, die Verkehrsgesellschaft des Kreises Wesel, NIAG, zu kaufen. Sie sehen ihre Bieterchance behindert und schalten die Vergabekammer der Bezirksregierung ein, die das Verfahren stoppt und den Verdacht auf Verletzung der Wettbewerbsbedingungen prüft. Die Krefelder Familienhilfe schließt im 49. Jahr des Bestehens das Seniorenheim „Haus am Berg“ auf dem Hülser Berg. Der Verein konnte den Ausfall öffentlicher Zuschüsse nicht länger ausgleichen. Im „Haus am Berg“ wird der Verein Lebenshilfe künftig autistische Kinder und Jugendliche betreuen. Waldemar Muderlak spendet zum 100. Male sein Blut. Pater Julius, der im ehemaligen



Die beiden Obergeschosse des Papst-Johannes-Hauses sind fertig umgebaut. Der Rest bleibt Baustelle und steht zum Verkauf; Dem Bistum Aachen ging das Geld aus.

Kapuzinerkloster an der Hülser Straße die Stellung als Pfarrer hält, feiert mit den Mitgliedern seiner dankbaren St.-Ellisabeth-Gemeinde das Jubiläum 40jähriger Priesterschaft. Gottfried Porstner, ehemaliger Leiter der Regionalstelle und engagierter KAB-Vorsitzender in Hüls, ist gestorben. Ärger im Hause Siemens Transportation Systems in Uerdingen. Dem renommierten Schienenfahrzeughersteller flattern Reklamationen ins Haus. Die neuen Niederfler-Fahrzeuge „Combino“ halten der Dauerbelastung im Alltagsverkehr nicht stand. Generalintendant Jens Pesel stellt bereits den intelligent gemixten Theaterspielplan 2004/2005 vor. Soeben hat der Intendant für weitere vier Jahre seine Zukunft mit den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld-Mönchengladbach verbunden. Dieter Siempelkamp, Geschäftsführer der gleichnamigen Maschinen- und Anlagenbaufirma, bekommt den Ehrendoktorhut der Universität Hamburg für Forschungs- und Nachwuchsförderung. Ratsfrau Marlis Scheele verlässt die FDP und kritisiert, die Partei beschäftige sich mit „Pöstchengeschacher“. Ein 31jähriger Krefelder, der sich im Rahmen eines juristischen Praktikums in Lesotho aufhielt, wird auf einer Reise durch das afrikanische Land erschossen. Die Ausbilder in Handwerk und Industrie kritisieren seit Jahren Bildungsdefizite der Lehrstellenbewerber. In der Volkshochschule können die, die in der Schule nicht rechtzeitig aufgepasst haben, jetzt Dreisatz-, Bruch- und Zinsrechnung pauken. Seit 50 Jahren residiert die DRK-Schwesternschaft in der ehemaligen Oetker-Villa an der Hohenzollernstraße und feiert das Jubiläum. Seit Monaten „ziert“ ein Gerüst die Fassade des Fischelner Rathauses. Inzwischen wurde ermittelt, dass die erforderlichen Reparaturen

290.000 Euro kosten würden. Woher das Geld kommen soll, weiß noch niemand. Beim Amtsgericht Krefeld wird die Königsburg – einst Konzert- und Festsaal, dann Diskothek, inzwischen seit drei Jahren geschlossen – versteigert.

Die erste Über-30-Party Anfang April im Seidenweberhaus findet lebhaften Zuspruch und wird als Serie fortgesetzt. Das 68.000 Quadratmeter große Philips-Gelände in Linn, wo früher Tausende ihren Arbeitsplatz in der Produktion von Fernsehgeräten hatten, ist verkauft. Aus einem französischen Tiergarten kommt eine junge Panda-Bären-Dame in den Zoo, um dem vereinsamten Witwer die Zeit zu vertreiben. Endlich einmal siegt der KFC, der sich in einer finanziellen und sportlichen Dauerkrise befindet. Er gewinnt das Fußballmatch gegen die Dortmunder Amateure mit 2:1. KFC-Trainer „Pele“ Wollitz weiß nicht recht, ob er in Krefeld bleiben oder nach Osnabrück gehen will. Nach einer Bewertung kann sich das Dorint-Parkhotel Krefelder Hof jetzt mit vier Sternen und dem Zusatz „Superior“ schmücken. Viel Interesse findet die Ausstellung im Deutschen Textilmuseum, die neues Design für liturgische Gewänder zeigt. Gertrud Hermes, laut Volkes Meinung beliebteste Krefelderin, wird 85. Jahrzehntelang zog sie als Sammlerin für die Heilsarmee durchs Krefelder Nachtleben. Hertha Martin, von 1969 bis 1985 profilierte Darstellerin an den Vereinigten Städtischen Bühnen, stirbt kurz vor der Vollendung des 75. Lebensjahres. Die Kreisjägerschaft meldet, dass es wieder 80 Hasen pro 100 Hektar Fläche gibt. Die Bestände erholen sich langsam. Fotokünstler Theo Windges schlägt vor, das Seidenweberhaus durch intensive Bepflanzung unsichtbar zu machen.

Die Blutbank des Klinikums und die Deutsche Gesellschaft für Humanplasma gründen in der City im Behnisch-Haus eine Blutspendezentrale. Ein Schaden am Kühlsystem setzt das Krematorium für mehrere Wochen außer Betrieb. Alfred Grefen, Leiter der Hafen- und Bahnbetriebe, verabschiedet sich in den Ruhestand. Die „Schlaraffia Crefeldensis“ zieht nach monatelangen Renovierungsarbeiten in das Uerdinger „Klöske“ ein. Das Rathaus muss für 1,45 Millionen Euro brandschutztechnisch nachgerüstet werden. Oppumer Bürger gründen unter dem Vorsitz des in manchen Ämtern bewährten Franz-Joseph von der Hocht einen Mühlenverein. Ziel ist, die Geismühle wieder in Betrieb zu setzen. Der 41jährige Kanadier Mario Simioni wird neuer Trainer der Pinguine. An der Wiedstraße wird im Rohbau der Synagoge der Grundstein gelegt. Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Johann Schwarz, hofft: „Möge das, was hier entsteht, auf ewig erhalten bleiben.“

Rund 100 Demonstranten kommen zur Gewerkschaftskundgebung am 1. Mai in den Stadtgarten. Der Kaufhof feiert in mehreren Phasen sein 100jähriges Bestehen. Radsportidol Hennes Junkermann wird 70 und teilt mit, dass er sich mit mindestens 500 geradelten Kilometern pro Woche fit hält. Die Linner Schützen legen letzte Hand an die Kapelle am Hausenhof, die 1795 der Mennonit Isaak de Greiff erbauen ließ und die jahrzehntelang als Geräteschuppen zweckentfremdet verkommen war. In der ehemaligen Turnhalle der „Grönland-Schule“ an der St.-Töniser Straße richtet das Marionetten-Theater „Kriewelsche Pappköpfe“ ein festes Domizil ein. Niek Hoogland aus dem niederländischen Tegelen bekommt beim „Pottbäckermarkt“ den Niederrheinischen Keramikpreis der Stadt Krefeld. In selbstmörderischer Absicht sticht sich ein 34jähriger Krefelder in den Hals, flüchtet, als der Krankenwagen eintrifft, und wird von einer Streifenwagenbesatzung in der Nähe des Zoos aufgegriffen. Eine 52jährige Frau wird als die Brandstifterin ermittelt, die während der letzten vier Monate sechs Brände in zwei Häusern am Nauenweg gelegt hatte. Unter neuer Leitung mit neuem Besitzer fließt das Bier in der zuvor stillgelegten ehemaligen Rhenania-Brauerei an der Oberrath wieder in Strömen. Mit neuen Marken und neuem Vertriebssystem ist das Unternehmen erfolgreich und trägt sich mit Erweiterungsplänen. Bei einer Autokontrolle schöpfen Polizeibeamte Verdacht und stellen in den Wohnungen von zwei serbischen Brüdern Pumpguns, Pistolen sowie Drogen und Schmuggelzigaretten sicher. 160 Länderspiele, ungezählte Einsätze für den CHTC und ein Olympiasieg stehen in der Bilanz des Feldhockey-Spielers Klaus Michler. Er nimmt Abschied von der aktiven Sportlaufbahn. Das Standesamt Mitte bietet einen besonderen Service: Per Internet kann eine Trauung live übertragen werden. Sechs Schüler des



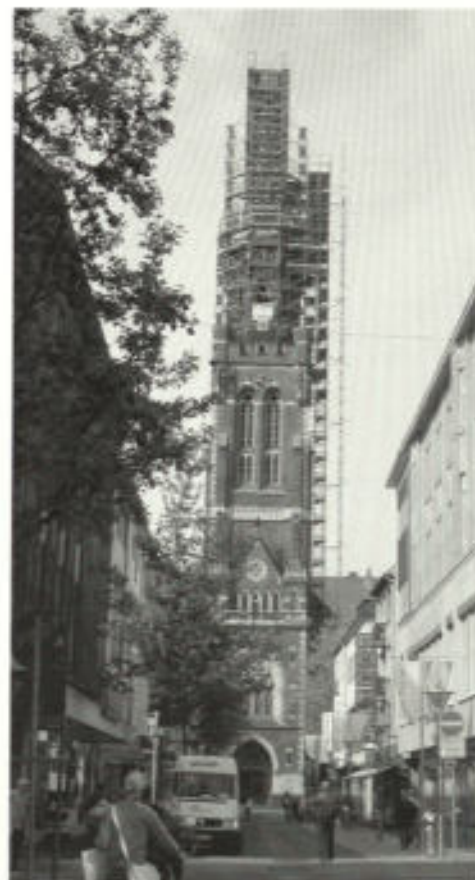
Im Hof eines ehemaligen Fabrikgeländes an der Wiedstraße entsteht die neue Synagoge. Mitglieder der jüdischen Gemeinde und der Dr.-Hirschfelder-Stiftung haben sich mit den Bauleuten zur Grundsteinlegung eingefunden.

Berufskollegs Uerdingen rekonstruieren mit Hilfe des Computers virtuell aus Plänen die in der Nacht des 9. Novembers 1938 durch Brandstiftung zerstörte alte Synagoge. Nun hat Krefeld zwei Kaufhöfe. Zwei neue Riesenrutschen und andere Spaßgeräte erfreuen die Besucher im Badezentrum. Mit dem 520. Schuss hebt Sylvia Heer den Vogel von der Stange. Sie ist die zweite Königin in der 540jährigen Geschichte der Hülser Bruderschaft. Für 74 Bestattungen, für die sich kein Angehöriger verantwortlich fühlte, musste die Stadt in 2003 die Kosten übernehmen. Oberstudiendirektor Klemens Seth, längere Zeit kommissarisch tätig, ist nun offiziell neuer Leiter des Gymnasiums Horkesgath. 167 195 Krefelder werden per offizieller Benachrichtigung zur Europa-Wahl eingeladen. Alle Jahre wieder eine Attraktion: 70 000 Besucher kommen zum Linner Flachmarkt.

60 Stunden lang präsentieren Anfang Juni 24 Akteure auf dem Fischelner Marienplatz für das TAM Urs Peter Schneiders Komposition „Infinite“. Professor Dr. Klaus Becker, ehemaliger Direktor der Medizinischen Klinik II am Klinikum Krefeld, bekommt das Bundesverdienstkreuz. Die Sicherung und den teilweisen Wiederaufbau der Hülser Burg haben die Hülser selbst in die Hand genommen. Der Landschaftsverband genehmigt ihnen einen Zuschuss von 30 000 Euro. Seit einigen Wochen treiben sich die berühmten „Kölner Klau-Kinder“, die von ihren Eltern zum Taschendiebstahl abgerichtet werden, in Krefeld herum. Die Schwesternschaft vom Deutschen Roten Kreuz, die im Klinikum Krefeld, im Hülser Cäcilienhospital und in einem Dinslakener Krankenhaus den Pflegedienst sichert, feiert 100jähriges Bestehen. Albert Girmes übergibt den Vorsitz der Krefelder Familienhilfe an Günter Baier. Mit 91 Prozent der Stimmen wird Jürgen Hengst als Vorsitzender der Krefelder SPD wiedergewählt. 700 Polizisten, 300 Ordnungskräfte und 15 Diensthunde sichern das Spiel des KFC Uerdingen gegen Dynamo Dresden in der Grotenburg-Kampfbahn. Die Uerdinger siegen überraschend 1:0. Auf dem Theaterplatz postieren sich die Krefelder Sternfreunde mit ihren Teleskopen, um sich und den Passanten einen Blick auf den Venusdurchgang zu gönnen. Als schwarzer Punkt zieht die Venus vor der Sonnenscheibe vorbei. Das kann man erst in 2125 Jahren wieder beobachten. Kleves Landrat Rudolf Kersting will die Zusammenarbeit mit Krefeld und dem Kreis Viersen intensiver gestalten. Auf einem langen Stimmzettel bieten sich zahlreiche Parteien den Wählern zur Europawahl an. Bei einer Wahlbeteiligung von nur 40,56 Prozent bekommen die CDU 44,45 Prozent, die SPD 23,35 Prozent, die Grünen 13,53 Prozent und die FDP 8,96 Prozent. Werner Mellen, ehemaliger Viersener Baudezernent, Hülser Bürger und vielseitig heimatkundlich Tätiger, bekommt den Rheinlandtaler. Die Industrie- und Handelskammer, zu

Napoleons Zeiten gegründet, wird 200 Jahre alt. Mit der Ausstellung „Staffellauf“ feiert der Fachbereich Design der Hochschule Niederrhein im Kaiser-Wilhelm-Museum das 100jährige Bestehen. Pfarrerin Christa Meyer, die lange an der Lutherkirche tätig war, geht in den Ruhestand. Studenten der Hochschule Niederrhein, die die Regelstudienzeit um das Anderthalbfache überschritten haben, müssen Studiengebühren bezahlen. Da verabschiedeten sich urplötzlich 788 aus dem Langzeitstudium und verlieren damit die Berechtigung, verbilligte Fahrtscheine und Eintrittspreise zu nutzen. Die Sparkasse Krefeld stellt Baupläne vor. Sie will an der Rheinstraße die „Zahnlückenreihe“ abreißen und ab 2005 für rund 30 Millionen Euro bauen. Die Eichenspinnerplage breitet sich aus und erreicht nun auch Hülser Berg und Bruch.

Anfang Juli erweist sich die Fernseh-Übertragung der Endrunde der Fußball-Europameisterschaft als „Straßenfeger“. Auch die Krefelder haben nicht mit Griechenland als Europameister gerechnet. Auf fünf Plätzen der Innenstadt findet das vom Landeskultusminister unterstützte Festival „Krefeld Platz(t)“ statt, bei dem vor allem Kinder als Kunst-Akteure auftreten. Sibirische Graugänse, früher nur Wintergäste am Niederrhein, sind vor allem am Elfrather See heimisch geworden. Sie machen den Menschen den Platz streitig und verschmutzen mit ihrer „Hinterlassenschaft“ die Gegend nachhaltig. Im Gewerbegebiet Fichtenhain baut das Hauptzollamt sich eine neue Bleibe. In der Innenstadt ist's der Behörde zu eng geworden, weil nun auch die Kollegen aus Düsseldorf und Kaldenkirchen hinzukommen. Für 50 000 Euro muss die Niepkühlenbrücke saniert werden. Sie wurde nach Protesten von Umweltschützern aus deutscher Eiche statt aus Tropenholz errichtet und hält dem niederrheinisch feuchten Wetter nicht stand. Wieder stürzen Teile der Spitze des Turms der St.-Dionysius-Kirche herab. Die Baubehörde des Bistums vergibt die Abbruch-Arbeiten. Nun krönt in schwindelnder Höhe ein Gerüst das Krefelder Wahrzeichen. Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulf wird von der niederrheinischen CDU im Rittersaal der Burg Linn mit der „Eule der Weisheit“ ausgezeichnet. Pfarrer Volker Hendricks wird als Nachfolger seines Kollegen Michael Hack Vorsitzender des Evangelischen Gemeindeverbandes. Die Theaterfreunde vergeben ihren mit 1500 Euro dotierten Preis an Kapellmeister Allan Bergius. Seit fünf Jahren steht nach dem Konkurs der Firma Bast das Hansahaus am Hauptbahnhof leer. Jetzt kauft die Krefelder Caritasheime gGmbH den Komplex, um dort ein Altenheim einzurichten. Nach fünfjähriger Pause schaffen die Aegir-Wasserballer die Rückkehr in die Bundesliga. Die evangelische Kirchengemeinde Süd feiert das 100jährige Bestehen der Lutherkirche. Ein Förderverein kümmert sich



Ein Gerüst krönt den Turm der Dionysiuskirche, seit die brüchige Spitze abgebaut wurde. Die Krefelder Bürger spenden eifrig, damit das Wahrzeichen bald wieder komplett ist.

um die Instandsetzung der kostbaren Walcker-Orgel. Acht Theaterensembles aus Nordrhein-Westfalen bringen interessante Inszenierungen zum Theatertreffen mit „Jackson“ und „Onca“, Jaguare im Zoo, besichtigen zum erstenmal ihr neues Gehege. Eine Frau findet in einer Fischelner Wohnung ihre toten Eltern. Offenbar hatte der Mann zunächst seine Frau, dann sich selbst getötet. Ministerpräsident Peer Steinbrück ist Ehrengast beim Stadtwerke-Jubiläum „150 Jahre Gas für Krefeld“. Das Verdienstkreuz am Bande bekommt Verleger Lothar Neumann, Seniorchef im Stüningsverlag. 5,6 Millionen Euro hat der Neubau an der Kaufmannsschule gekostet, der unter anderem mit aktueller Computertechnik und einer Cafeteria ausgestattet ist. 7,5 Millionen Euro sind die 15 Kilo Heroin wert, die die Polizei bei einer Gruppe kurdischer Dealer in der Innenstadt entdeckt hat. Martin Cirener und Dr. Dieter Steinkamp, so heißen die neuen Chefs der Stadtwerke. Die Vorstände Klaus Evertz und Horst Hannappel sind in den Ruhestand übergewechselt. Der landesweit bekannte und geachtete Fernsehjournalist Bodo H. Hauser, der seiner Heimat Krefeld



Alte Bekannte aus gemeinsamen Zeiten in der Jungen Union: Oberbürgermeister Dieter Pützhofer begrüßt die Hülserin Beate Zielke als neue Stadtdirektorin im Rathaus.

immer treu geblieben ist, stirbt plötzlich an einer Lungenembolie. 30 engagierte Bürger gründen den „Verein Krefelder Wahrzeichen Turm der Dionysiuskirche“. Sie wollen Spenden sammeln, damit das Wahrzeichen nicht „kopflös“ bleibt. Werner Leendertz, Textilunternehmer und einst Chef der Firma Scheibler-Peltzer, vollendet das 95. Lebensjahr.

Während der Ferien, wenn viele liebe Mitbürger auf Reisen sind, macht Krefeld einen ausgesprochen entspannten und angenehmen Eindruck. Für das Behnisch-Haus, dessen größere Flächen nach wie vor nicht vermietet sind, soll bald das Insolvenz-Verfahren eröffnet werden. Die Prinzengarde hat trotz der Ferien keine Mühe, zu ihrem Familienfest am Bockumer Zeughaus eine Menge Publikum anzulocken. Zur Zoo-Nacht kommen rund 3500 Besucher. Nun steht fest, dass sich ein munteres Sextett um den Posten des Krefelder Oberbürgermeisters bewirbt: Gregor Kathstede für die CDU, Ulrich Hahnen für die SPD, Joachim Heitmann für die FDP, Harry van Bergen für die Grünen und Ruth Brauers für die KWG. Der sechste, Ralph Höntzsch, muss abgewiesen werden, weil er nicht die erforderliche Zahl von Unterstützungsunterschriften vorweisen kann. Man glaubt es kaum: Für einen Liter Normalbenzin zahlt man 115 Cent, fast 2,30 Mark also – wie die älteren Semester immer noch heimlich rechnen! Beim Ausbau der Gladbacher Straße werden erstmals Straßenbahnschienen mit Gummi-Ummantelung verlegt. Sie sollen lärm-dämmend wirken. Für die Krefelder Teilnehmer gibt es bei den Olympischen Spielen in Athen die ersten Einsätze. Hedwig Notthoff versucht zu beweisen, dass der verewigte Dirigentenstar Herbert von Karajan ihr heimlicher Vater ist. Den originellen

Namen „Einstürzende Heuschöber“ trägt die Folkband, die beim Volks- und Einkaufsfest „Fischein open“ ein Heimspiel und viele Fans unter den Zuhörern hat. Anne Poleska ist glücklich, und viele Krefelder Sportfreunde sind es mit ihr. Die Schwimmerin hat eine olympische Bronzemedaille gewonnen. Schwimmkollege Steffen Driesen bringt es in der Lagenstaffel zur Silbermedaille. Stolz ist auch Reitlehrer Jean Bemelmans. Die spanische Reiter-Dressur-Mannschaft, die er auf seinem Krefelder Gestüt trainiert hat, gewinnt ebenfalls Silber. Ulrike und Georg Kesken aus Bocholt „parken“ vorübergehend eine Herde buntbemalter Kunststoffkühe auf einer Wiese an der Werner-Voss-Straße und suchen Käufer für die braven Rindviecher. Unter dem Stichwort „Hartz IV“ sollen Arbeitslosengeld und Sozialhilfe neu geordnet werden. Viele Betroffene vermuten drohende Nachteile. 150 Krefelder versammeln sich zu einer „Montagsdemonstration“, wie sie derzeit vor allem in den Städten der neuen Bundesländer in Mode sind. Die Seidenweberei Lethen kündigt fürs Jahresende ihre Schließung an. Die Firmenleitung spricht von wachsendem Konkurrenzdruck aus China. Ein chinesischer Unternehmer kauft denn auch die gesamten Produktionsanlagen. Damit gibt es von einst fast 180 nun nur noch drei Seidenwebereien in Krefeld. Caroline Casaretto, Hockeyspielerin aus Krefeld, kann sich mit einer olympischen Goldmedaille schmücken. In einem begeisternden, leidenschaftlichen Spiel holt die deutsche Damen-Hockey-Mannschaft den Sieg gegen die Niederlande. Hockeybronze gibt es für die Krefelder Matthias Witthaus und Christian Schulte. Auch Hockey-Nationaltrainer Bernhard Peters ist Krefelder. Derweil ist Kanu-Funktionär Peter Horster schon mit Olympia 2008 in Peking beschäftigt. Horster plante für Athen die Wildwasserstrecke und wird ähnliches nun in der Nachbarschaft der chinesischen Hauptstadt wiederholen. Die Krefelder Zuckerrübenbauern sind sauer. Pläne der EU-Kommission drohen, ihr Einkommen drastisch zu schmälern. Padre Vincente aus Chile macht derzeit als Vinzenz Gottschalk Urlaub im heimatlichen Oppum. Seit 1976 ist der katholische Priester im Süden Chiles tätig. Das Grundbuchamt beim Amtsgericht meldet: 95 000 Grundbücher sind auf digitales System umgestellt. 1400 Sportler stürzen sich in den Eifrather See, um mit dem Schwimmen in den Triathlon zu starten.

Neue Sitten im Hauptbahnhof. Ab Anfang September darf nur noch in wenigen ausgewiesenen Ecken geraucht werden. Orang-Utan-Dame Lea hat ein Baby geboren. Das Gymnasium am Stadtpark freut sich auf die Eröffnung seines neuen Erweiterungsbaus. Agentur für Arbeit, Industrie- und Handelskammer, Unternehmerschaft Niederrhein und Kreishandwerkerschaft wandern von Firma zu Firma und werben recht erfolgreich um Lehrstellen. Soeben startet die letzte Eis-

hockey-Saison, die in der traditionsreichen Rheinlandhalle stattfindet. Am Nikolaustag, dem 6. Dezember 2004, soll der König-Palast eröffnet werden. Vielleicht hatte der Brand, der vor mehr als Jahresfrist das Fichte-Gymnasium heimsuchte, doch sein Gutes. Pünktlich zum Beginn des neuen Schuljahres ist die Schule repariert und technisch und optisch total aufgefrischt. Michal Majersky aus dem slowakischen Bratislava hat seinen ersten Arbeitstag. Erst 24 Jahre alt, nimmt er schon den Platz des Konzertmeisters der Niederrheinischen Sinfoniker ein. Die französische Haute-Couture-Firma Féraud schließt in Krefeld ihre Produktion. Übrig bleiben 100 hochelegante Abendkleider, die das Deutsche Textilmuseum am Andreasmarkt zeigt, ehe es seinen neuen Schatz sorgfältig verpackt im Archiv verwahrt. Müssen die Aegir-Schwimmer im Winter frieren und ihre Traglufthalle schließen? Das Bayerwerk kündigt an, dem Verein bald den Dampf-Energie-Hahn zuzudrehen. Weder der Verein noch die Stadt können die Energierechnung in Höhe von 120 000 Euro bezahlen. Ehemalige, Eltern, Lehrer und Schüler des Gymnasiums Marienschule spenden Blut. Pro Spender 26 Euro fließen so in die Schulkassen und helfen mit, die gestrichenen Landeszuschüsse auszugleichen. So leer die Stadtkasse auch ist, an der Grundschule Eichendorffstraße wird eine Turnhalle gebaut. Darauf wartet man dort schon seit vielen Jahrzehnten. Nicole Gerber-Maramotti, charmante Juniorchefin der italienischen Modefirma Max Mara, nimmt zum Auftakt der „Größten Straßenmodenschau der Welt“ den Mode- und Marketingpreis „Die Goldene Seidenschleife“ entgegen. Die Oper ist ein Schauplatz von Mord und Verrat, dafür und für die amüsante Moderation von Generalintendant Jens Pesel begeistert sich das Theaterpublikum bei der Operngala unter dem Titel „Tatort Oper“. Durch Hüls radelt ein junger Mann mit einem seltenen Berufswunsch: Christian Blumenthal will bald Priester werden und absolviert an St. Cyriakus sein pastorales Jahr. Der Deutsche Ski-Verband zeichnet den Ski-Klub Bayer als besten Wander- und Tourenverein Deutschlands aus. Auf der Autobahn 57 bei Oppum kippt ein Lastwagen um. Hunderte Bierkästen, Tausende Flaschen und Millionen Scherben verteilen sich auf der Fahrbahn. Dr. Volker Helms, 22 Jahre lang Geschäftsführer der Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Stadt, ist nun „a. D.“. Georg Opdenberg, Vermessungsingenieur in städtischen Diensten, demonstriert im Umfeld einer Ausstellung im Museum Burg Linn historische Techniken der Landvermessung. Wie 190 000 Vierklässler der Grundschulen in NRW müssen sich auch die Krefelder zum erstenmal einem landesweiten Leistungstest in Mathematik und Deutsch unterziehen. Denkmalpflege und Friedhofsverwaltung stellen nach abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten den alten jüdischen Friedhof an der Heideckstraße der Öffentlichkeit vor.

Der Verlust der Mitte

Gedanken

von Georg Opdenberg

Vor einiger Zeit wurde beim Fachbereich Vermessungs- und Katasterwesen (früher Vermessungs- und Katasteramt) der Stadt Krefeld telefonisch nachgefragt, wo sich Krefelds Mitte befinde. Von diesem Ansinnen überrascht, versprach man, der Sache auf den Grund zu gehen. Der Anrufer wollte sich noch einmal melden.

Man vergaß zu fragen, welche Genauigkeit diese Daten haben sollten, eine Frage, die für Katasterbeamte von großer Wichtigkeit ist.

In alten Unterlagen fand sich eine Koordinate, die in der Vergangenheit immer als der Mittelpunkt der Stadt angegeben worden war. Sie bezog sich auf den Turm der Alten Kirche, der aber, so mein Einwand, aufgrund von Kriegsschäden schon 1951 eingestürzt war. Der neue Turm steht einige Meter abseits. Man könnte nun auch den Turm der Dionysiuskirche nehmen, der ja markanter und schon von weitem sichtbar ist. Aber da die Mitte der Stadt gesucht wurde, überzeugte dieser Vorschlag nicht.

Wo also ist die Mitte einer Stadt? – Aus größerer Entfernung stellen sich kleinere Orte wie eine Anzahl Häuser und Schuppen dar, die sich um die Kirche drängen wie Küken um eine Glucke. In topographischen Karten werden sie seit alters her durch einen Kreis dargestellt, mit einem Punkt in der Mitte und von einem kleinen Kreuz gekrönt.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß auch der kleinste Ort zwei Mitten hat. Räumlich getrennt von der Kirche und auch mit einem Platz versehen, meist dem Markt, befindet sich das Rathaus. Um deutlich zu machen, daß auch dort eine Mitte ist, die der Kirche möglicherweise auch Konkurrenz machen kann, bekamen diese Rathäuser oft einen Turm, der dem der Kirche in nichts nachstehen sollte. Und so, wie der Kirchhof einen eigenen Mittelpunkt in Gestalt eines Hochkreuzes oder einer Mariensäule hat, bekam der Marktplatz einen Brunnen oder ein Denkmal. Wo aber lag dann die Mitte dieser Gemeinschaft? Irgendwo im Schnitt von Turm und Turm und Kirchplatz und Marktplatz?

Auf Krefeld bezogen überzeugt dieser Ansatz nicht. Die Mitte zwischen Alter Kirche und Schwanenmarkt liegt zwischen Contai-

ern und Parkplätzen, wo sich keiner gern aufhält. Die Mitte zwischen Dionysiuskirche und dem Schloß der von der Leyen fällt auf die St.-Anton-Straße, mitten zwischen die Gleise.

Aber vielleicht war der Ansatz falsch. Nimmt man einen Stadtplan und verbindet die vier Ecken des Wallgevierts, schneiden sich die beiden Linien auf der Kreuzung Rheinstraße/Hochstraße. Das kommt einigermaßen hin, könnte man denken, und bewundert den Plan von Vagedes.

Aber war dies die eingangs gestellte Frage? Ist es zulässig, Krefeld auf die paar Geschäfte links und rechts der Hochstraße zusammenzufassen? Was ist mit Uerdingen? Auch dort gibt es eine alte Kirche und ein Rathaus und eine „Hohe Straße“. Und auch die anderen, ehemals selbständigen Orte wie Linn, Hüls, Fischeln oder Bockum, haben ihre Mitte.

Die heutige Stadt Krefeld reicht vom Forstwald bis an den Rhein und von Orbroich im Norden bis Steinrath im Süden. Es wurde versucht, den Schwerpunkt dieser Fläche zu ermitteln. Das Ergebnis war niederschlagend. Krefelds Mitte fällt in einen kleinen Teich südwestlich der Straßenkreuzung Wilhelmshofallee und Jentgesallee.

Ein erneuter Versuch, ausgehend von den einzelnen Schwerpunkten oder Landmarken, wie den Kirchen in Uerdingen, Fischeln, Hüls und Krefeld, sowie den Mühlen auf dem Egelsberg und südlich von Linn, endete ebenso unbefriedigend. Krefeld hat keine wirkliche Mitte.

Ist dies nun ein dummer Zufall, oder steckt dahinter eine Absicht, ein System? Bei näherem Hinschauen zeigt sich das gleiche Bild bei fast allen Straßen und Plätzen.

In den meisten Städten, und besonders im Ausland, ist die Mitte eines Platzes markiert durch einen Brunnen, ein Standbild oder was auch immer. Es muß nicht unbedingt die geometrische Mitte sein. Diese Flucht- und Orientierungspunkte sind abhängig von der Funktion des Platzes und der Plastik, von dem Wechselspiel zwischen dem Dargestellten und den umstehenden Bauten, die als Kulisse dienen, und den Menschen, die sich dort aufhalten.

Und wie sieht es hier in Krefeld aus? Alles, was irgendwie nach Orientierung aussah, wurde beseitigt oder an den Rand geschoben, sei es im Laufe der Zeit oder schon von Anfang an.

Die Germania auf dem Friedrichsplatz wurde eingeschmolzen, und die umgebende Grünfläche ist nur unter Lebensgefahr zu erreichen. Die De-Greif-Säule wartet nach mehreren untauglichen Versuchen, einen Platz für sie zu finden, auf dem Betriebshof des Fachbereichs Tiefbau auf einen Abtransport ins Nirgendwo. Die Mariensäule auf dem Dionysiusplatz, dem ehemaligen Kirchplatz, wurde durch Hochbeete eingefaßt, die den Blick auf Container und Lieferantenzufahrt verdecken sollen. Der Graf Hermann vor der Alten Kirche wurde schon bei seiner Aufstellung an den Rand gestellt; vielleicht wollte man den Platz für die Aufmärsche, die zu der Zeit sehr beliebt waren, freihalten. Und den Brunnen am Schwanenmarkt, dem zentralen Marktplatz des mittelalterlichen Krefelds, zieren kleine Enten. Jede Dorfpumpe im Umland gibt da mehr her. Es fehlt jegliche Perspektive.

Die Altvorderen boten den Menschen in und vor der Stadt einen Ausblick. Die Dionysiuskirche wurde an das Ende der Rheinstraße gesetzt als Schlußmarke gegen Westen, der Bahnhof mit seinem Turm an das Ende des Ostwalls, und die Liebfrauenkirche beschließt den Westwall. Am Ende der Gladbacher Straße stand, wie ein Fernziel oder ein Leuchtturm, von allen Seiten schon von weither sichtbar, der Wasserturm. Er wurde gesprengt, um Platz für eine Lücke zu machen. Er wurde ein Opfer der Kahlschlagsanierung. Dafür bekamen wir einen Verkehrsknoten ohne Orientierung und ohne Mitte.

Es scheint, als ob mit der Mitte auch die Orientierung verlorengegang. Im Mittelalter lag der Gerichtsplatz in der Mitte der Herrlichkeit Krefeld. Dort traf man sich „unter der Linde“. Davon zeugt heute nur noch der Name einer Gaststätte an der Marktstraße: „Onger de Leng“.

Irgendwann meldete sich der Anrufer noch einmal. Er war von der Presse, stellte sich heraus, und suchte die Mitte Krefelds, um darüber zu schreiben.

Hundert Jahre Design-Ausbildung in Krefeld

Von der Kunstgewerbeschule zum Fachbereich Design der Hochschule Niederrhein

von Werner Schmidt

Hundert Jahre ist der Fachbereich Design der Hochschule Niederrhein nun schon alt, Generationen von Gestaltern, Designern und Künstlern haben hier gelehrt und gelernt. Das Institut hat in seiner wechselvollen Geschichte verschiedene Namen getragen, die auf die verschiedenen Zielsetzungen in den einzelnen Epochen verweisen. So hieß die Schule von ihrer Gründung bis 1933 Handwerker- und Kunstgewerbeschule, ab 1934 Handwerksschule für bau- und kunsthandwerkliche Berufe. 1938 wurde sie in Meisterschule des Deutschen Handwerks, 1943 schließlich in Meisterschule für das gestaltende Handwerk umbenannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, ab 1949, hieß sie Werkkunstschule, und 1971 ging sie als Fachbereich Design in der neugegründeten Fachhochschule Niederrhein auf.

Deutschland hatte nach den Einigungskriegen 1871 als letzte der großen europäischen Nationen seine Einheit gewonnen. Schon in den 1830er und 1840er Jahren hatte sich die Industrie in Deutschland entwickelt, zunächst in Sachsen, in Schlesien und im Schwäbischen. Seit den 1860er Jahren wurde ganz Deutschland von der Industrialisierung mit ihren politischen und sozialen Licht- und Schattenseiten erfaßt. Mit kleineren Auf- und Abschwüngen war die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts für Deutschland eine Zeit wirtschaftlicher Blüte. Deutschland wurde zur größten Volkswirtschaft in Europa, führend in Wissenschaft und Technik.

Dieser enorme Industrialisierungs- und Wachstumsschub, begleitet von einem starken Bevölkerungswachstum, veränderte die Lebens- und Wohnsituation breiter Schichten der Bevölkerung. Für die große Masse bedeutete das oft Armut und Enge. Eine kleine Schicht erfolgreicher Unternehmer und Honoratioren konnte ihr Lebensumfeld hingegen luxuriös ausgestalten. Repräsentative Produkte waren gefragt. In den bürgerlichen Wohnzimmern versammelten sich Einzelstücke, die zumeist auf historische und feudale Interieurs verwiesen. Je breiter die Nachfrage, desto mehr vervielfältigten sich diese Einrichtungsmuster zur Massenware, die in großen Stückzahlen hergestellt wurde.

Erst mit der Gründung des Berliner Kunstgewerbemuseums nebst Unterrichtsanstalt

1867 erwoag der preußische Staat ernsthafte Maßnahmen zur Hebung der geschmacklichen Bildung in den Provinzen. „Die Rückständigkeit Deutschlands auf diesem Gebiete war auf den verschiedenen Weltausstellungen zu augenfällig hervorgetreten, als daß die Regierung sich der Pflege der kunstgewerblichen Erziehung länger hätte entziehen können. Eine im Jahre 1868 im Ministerium für Handel und Gewerbe verfaßte Denkschrift legte einen Plan für die Errichtung gewerblicher Zeichenschulen vor. Es galt, 'der Kunst wieder Eingang in das Gewerbe zu verschaffen' und die deutschen Erzeugnisse durch die geschmackliche Hebung vor der Verdrängung auf dem Weltmarkt zu bewahren. Die Schulen sollten sich den örtlichen Verhältnissen anpassen und nicht nur den Gewerbetreibenden, sondern auch dem großen Publikum zugänglich sein“¹⁾.

Das deutsche Kunstgewerbe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich also wenig konkurrenzfähig gezeigt. Neuansätze im kunstgewerblichen Bereich waren nötig, und sie waren im nationalen und wirtschaftlichen Interesse. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß in den Gründerjahren überall in Deutschland Museen nach dem Berliner Vorbild mit angeschlossenen kunstgewerblichen Schulen entstanden. Vorbildhafte Objekte sollten gezeigt werden, praktischer Unterricht in kunsthandwerklichen Techniken ermöglicht und der Gewerbefleiß mit der künstlerischen Schaffenskraft befruchtet werden. Der Künstler sollte Erneuerer der gestalterischen Praxis sein. Die Forderung nach der zeitgemäßen und funktionalen Form zielte letztlich auf die ästhetische Erziehung und Geschmacksbildung der Menschen²⁾. Damit wurde der Künstler zum Erzieher. Die Gründung der Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt 1899 oder der Zusammenschluß der „Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk“ in München hatten für solche Initiativen Leitbildfunktion.

Ende des 19. Jahrhunderts spürte man in ganz Europa ein Unbehagen an den Umständen des Lebens. In den Künstlervereinigungen begann es zu rumoren. Von England aus kam eine Bewegung herüber, die über Stil diskutierte und „die gestalterische Seite einer Lebensform in Angriff nahm“³⁾. Ein neues Lebensgefühl griff überall in Europa um sich.

Das Neue verachtete alle Vorlagen. Es suchte aus der Natur und den Blüten ornamentaler Phantasie solch dynamische Formen abzuleiten, denen man „die Intensivierung des Lebens“ zutraute, wenn sie nur alles durchdringen von der Gabel bis zum Haus, von der Fliese bis zur Vase, vom Buch bis zum Vorhang.

Man beklagte die Stillosigkeit der Industrieprodukte. Das, was schon so lange da war, „Das deutsche Zimmer der Renaissance“ – so hieß der Titel eines Buches, das kurz nach 1871 in München erschienen war; Autor war Georg Hirth, der später auch die Zeitschrift „Jugend“ herausgab – dessen stickig dunkle Enge ein Sarg für die freie Denkungsart war, sollte endlich auf den Spermüll. Auch in Musik und Literatur brach man zu Neuem auf. Für die Musik seien Alban Berg und Arnold Schönberg, für die Literatur Arthur Schnitzler und Frank Wedekind genannt. Übrigens: Frank Wedekind hatte sein erstes Geld Ende der 1880er Jahre als Werbetexter für die Firma Julius Maggi verdient.

Ein neues Lebensgefühl griff um sich. Der Jugendstil oder Art Nouveau oder Modern Style, beeinflusste mit der Forderung nach Schönheit, zweckgebundener Form, in Verbindung mit handwerklich gediegener Grundlage, vor allem das Kunsthandwerk, das Kunstgewerbe und die Architektur mit ihren vom Pflanzenmotiv ausgehenden linearen Ornamenten. Frisch, frei, anders sollte jetzt alles sein. Es entstand um 1900 auch die kulturkritische Jugendbewegung als Reaktion auf die spätbürgerliche Lebenshaltung. Der Wandervogel machte sich auf die Socken, und die Damen wollten ein Reformkleid tragen statt des krankmachenden Korsetts.

In Krefeld dachte man seit den 1870er Jahren schon über die Gründung einer Kunstgewerbeschule nach. 1883 war in Krefeld auf Initiative des Krefelder Handwerker- und Bildungsvereins der Museumsverein gegründet worden, der zunächst ein klassisches Kunstgewerbemuseum mit einer Vorbildersammlung für Kunsthandwerker ähnlich dem Berliner Vorbild geplant hatte. Die 1884 dann als „Krefelder Museum“ eröffnete Sammlung beherbergte aber bald derart viele Exponate aus der niederrheinischen Kunst- und Kulturschicht, daß kaum noch von einem Kunst-



Abb. 1. Der Kuß; Titelblatt der Zeitschrift „Jugend“; 1897



Abb. 2. Ex libris von Carl Wolbrandt

gewerbemuseum gesprochen werden konnte. 1897 übernahm die Stadt Krefeld die Trägerschaft für den aus Spendengeldern finanzierten Neubau, der als Kaiser-Wilhelm-Museum noch im selben Jahr eröffnet wurde. Zum Direktor wurde Dr. Friedrich Deneken berufen, ehemals Assistent von Justus Brinckmann am Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Deneken war geprägt von den Anfängen der Kunsterziehungsbewegung durch Alfred Lichtwark. In der Ausschreibung für die Direktorenstelle hieß es: „Vor allem wünschen wir, daß der zukünftige Direktor Fühlung hat mit der Kunst und dem Kunsthandwerk der Gegenwart, so daß er imstande ist, unseren Kunstindustriellen die Fortschritte und Erfahrungen zu vermitteln, die andererseits auf verwandten Gebieten gemacht worden sind. Nur unter dieser Voraussetzung wird das neue Institut nach der praktischen Seite segensbringend wirken“⁴⁾.

Krefeld war seit 1887 Großstadt. Die Seide bildete die wirtschaftliche Grundlage der Stadt, die inzwischen weit mehr als 100 000 Einwohner hatte. 1901 wurden für 82 Millionen Mark Samt- und Seidenstoffe fabriziert. Krefeld blühte damals in Samt und Seide. Wer die einschlägigen Zeitschriften aus jener Zeit durchblättert, findet den Namen Krefeld in nahezu jeder Ausgabe als Synonym für

Aufbruch im Zusammenwirken von Kunst und Industrie. Hermann Muthesius (1861 – 1927) schrieb 1901 nach einem Besuch in Krefeld: „Wer heute die Stadt Krefeld besucht, hat Gelegenheit, ein merkwürdiges Schauspiel zu beobachten. In einer Industriestadt, die sich bisher in künstlerischer Beziehung nicht von anderen deutschen Industriestädten unterschied, regt es sich plötzlich an allen Ecken und Enden, überall sprießen Keime neuer künstlerischer Ausgänge hervor, die Industrie, dieses mächtige Bollwerk gegen die neuen künstlerischen Gedanken, fängt an, diese auf sich einwirken zu lassen, ein städtisches Museum zaubert der Bevölkerung die gewähitesten Ausstellungen aus allen Gebieten der modernen Kunst hervor, Vereine bilden sich zur Beförderung und Durchführung künstlerischer Bestrebungen, die Bevölkerung scheint willig, neuen künstlerischen Gedanken Raum zu geben. ... Die Befruchtung der Industrie von Seiten der Kunst ist geradezu das Kennzeichen der neuen Bewegung. ... Ein neuer künstlerischer Hauch weht jetzt über ganz Deutschland, ja über unsere ganze europäische Kultur“⁵⁾.

Denekens Vorstellungen von seiner Aufgabe als Museumsleiter gingen über die musealen Tätigkeitsbereiche Sammeln, Sichern, Erläutern und Bewahren weit hinaus. Er war den

neuen Ideen verpflichtet, fing gleich mit kleinen, aber feinen Sonderausstellungen an. Er zeigte Gemälde und Skulpturen moderner Künstler, zeigte moderne Keramik und Glaskunst. Es folgten Ausstellungen künstlerischer Möbel und Geräte. Er zeigte alles, was, wie van de Velde sagte – den er zu seinem ersten Vortrag auf Deutsch nach Krefeld geladen hatte – „zu des Menschen Behausung gehörte“. 1904 organisierte Deneken im Kaiser-Wilhelm-Museum die Ausstellung „Linie und Form“. Dieser Titel war Programm. Es war eine Ausstellung formschöner Erzeugnisse der Natur, Kunst und Technik.

Zwei Jahre nach Friedrich Deneken kam der Architekt Carl Wolbrandt (1860 – 1924) aus Hamburg nach Krefeld, um die Leitung der Paritätischen Gewerblichen Schule zu übernehmen. Wolbrandt, bis dahin Lehrer für Zeichnen und Entwerfen an der Kunstgewerbeschule in Hamburg, hatte Kontakt mit der durch Lichtwark forcierten Kunsterziehungsbewegung und kannte Deneken, der sich für die Berufung Carl Wolbrandts ebenso einsetzte wie der Direktor des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe Justus Brinckmann⁶⁾. In Krefeld entschloß man sich damals zunächst, unter dem Dach der Gewerblichen Schulen Tages-Kunsthandwerkerklassen mit Werkstattbetrieb einzurichten.

Der Aufbau und die Organisation der Krefelder Kunstgewerbeschule fielen in eine Phase der intensiven Förderung des kunstgewerblichen Unterrichts durch den preußischen Staat. Hier ging es sicher auch um Wirtschaftsförderung, das belegt schon die Anbindung der Schulaufsicht an das Handelsministerium in Berlin. Auch kann man in jener Zeit vielerorts einen programmatischen Führungswechsel der Kunstgewerbeschulen beobachten. So wurde Henry van de Velde 1902 zum Direktor nach Weimar, Hans Pölzig

1903 nach Breslau und ebenfalls 1903 Peter Behrens nach Düsseldorf berufen.

Carl Wolbrandt gab der Schule ein pädagogisches Profil. Schon 1905 stellte er ein Unterrichts-konzept vor: „Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule setzt sich als Ziel, die Erziehung im Sinne der kommenden Zeit zu bewirken. Der eingeschlagene Weg ist daher der, Theorie und Praxis zu verbinden, die Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes als grundlegende Notwendigkeit und höchstes Gestaltungs bemüht, das Schmücken in gemäßiger Form sowie den Aufbau des Gegenstandes aus den Gesetzen der Natur zu entziehen und umzubilden. Nicht soll durch die Werkstätten die übliche Lehre ersetzt werden, sondern die technische und konstruktive Ausbildung soll die künstlerische Formgebung berichtigen und so zur Brauchbarkeit und Schönheit des Gegenstandes führen. Kopieren nach Vorlagen ist daher ausgeschlossen“⁷⁾. Wolbrandt war um den Ausgleich von Funktionalität und künstlerischer Gestaltung bemüht, frei nach Louis H. Sullivans „Form follows Function“ und Henry van de Veldes „Kunstgewerblichen Laienpredigten“.

In Krefeld ging man neue Wege. Es gab keine strikte Trennung der Ausbildung nach Berufssparten. Es wurden 33 Unterrichtsfächer angeboten, von Architektur und Aktzeichnen bis Zeichnen und Ziselieren. Die Regel war projektorientierte Arbeit, also Entwicklung von der Skizze über die Modellphase bis zur Ausführung. Der Bericht über das Jahr 1900 der „Gewerblichen Schulen“ der Stadt Krefeld vermerkt, daß sich schon im Jahre 1900 „eine Reihe begabter Schüler zum Besuch von Tages-Kunsthandwerkerklassen mit Werkstattbetrieb“ gemeldet hatten. Die Eröffnung der Kunsthandwerkerklassen war zum 15. April 1901 in Aussicht genommen. Eine erste Klasse mit 25 Schülern wurde unter dem Dach der gewerblichen Fortbildungsschule aber erst im Sommer 1902 eingerichtet. Bis zum Winter des Jahres 1903 erhöhte sich die Zahl der Schüler auf 46.

Einer der ersten Schüler war damals Peter Bertlings, der später der am längsten Lehrende der Anstalt werden sollte. Sein Zeugnis für das Sommerhalbjahr 1902 hat sich erhalten. Der Fächerkanon nennt als Unterrichtsfächer Museumszeichnen, Gipszeichnen und Entwürfe für Metallarbeiten, Zeichnen und Entwerfen für Buchschmuck und Schrift, Malen, Modellieren, Holzschnitzen, Stilisieren und Stegreifentwerfen.

Mit Beginn des Schuljahres 1903 (Ostern) wurden die bisherigen Tages- und Abend-fachklassen von der gewerblichen Fortbildungsschule getrennt, um von diesem Zeitpunkt an die „Handwerker- und Kunstgewerbeschule“ als selbständige Anstalt zu bilden. Gleichzeitig wurde die Übersiedlung in das neue Schulgebäude Petersstraße 123

vollzogen. Am 25. April 1903 fand die Übergabe des neuen Schulgebäudes an die Schulleitung durch Oberbürgermeister Dr. Hamerschmidt statt⁸⁾. Erster Leiter der Schule wurde der Architekt Wolbrandt, der bereits seit 1899 Direktor der Gewerblichen Schulen der Stadt Krefeld war⁹⁾.

Schon 1903 besuchten neben den 46 Tagesschülern 487 Abend- und Sonntagsschüler die Kurse der neuen Kunstgewerbeschule. Der Abend- und Sonntagunterricht waren wichtig. Das breit gefächerte Lehrangebot „gibt Gehilfen, Meistern, auch befähigten Lehrlingen Gelegenheit, sich diejenigen Fähigkeiten anzueignen, welche sie zum Verständnis und zur gewissenhaften Ausübung ihres Berufes nötig haben“¹⁰⁾.

Nach einem zwischen Stadt und Staat im April 1904 ausgehandelten Vertrag beteiligte sich seit dem 1. Oktober 1904 der Staat an den Kosten der Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Er bezahlte die Hälfte der durch die eigenen Einnahmen nicht gedeckten Ausgaben, soweit letztere nicht der Gemeinde allein zur Last fielen, bis zum Höchstbetrag von 28 000 M. Außerdem erstattete er der Stadt Krefeld die Hälfte der von ihr mit Genehmigung des Ministers für Handel und Gewerbe für Lehrer und Beamte gewährten Ruhegehälter und Hinterbliebenen-Bezüge. Die Stadt stellte die Unterrichts-räume mit Einschluß der Heizungs-, Beleuchtungs- und Wasserleitungsanlagen sowie das zur Erteilung des Unterrichts erforderliche Inventar, den Anforderungen des Ministers für Handel und Gewerbe entsprechend¹¹⁾. Der 1. Oktober 1904 gilt allgemein als das Gründungsdatum der Schule. Ab dem 1. Oktober 1905 waren in

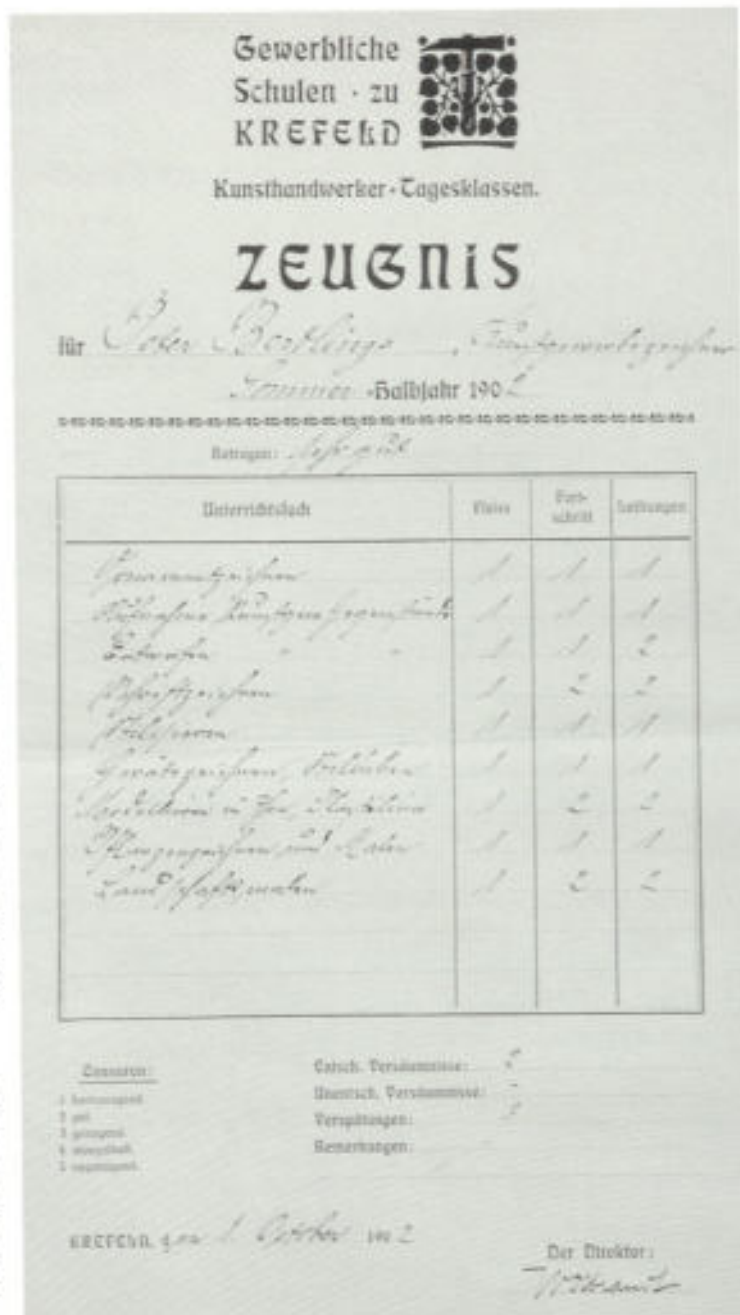


Abb. 3. Zeugnis von Peter Bertlings (1902)

Krefeld als erste Schule in Deutschland auch Frauen zur künstlerischen Ausbildung zugelassen. Sie wurden von Anfang an koedukativ unterrichtet. Alle Fächer, außer Aktzeichnen, standen ihnen offen.

Die ganzheitliche Auffassung schöpferischer Tätigkeit war ein Grundgedanke des Konzeptes der Handwerker- und Kunstgewerbeschule. „Höhere Anforderungen an die geistige Bildung im gewerblichen Sinne, verbunden mit umfassender praktischer Tätigkeit bilden die Grundlage der Schule; sie tragen sicher zur Veredlung des Handwerks bei“¹²⁾. Die Ideen des 1907 in München ge-

gründeten Werkbundes waren bereits maßgebend für die Krefelder Schule. Fast alle Lehrer der Krefelder Anstalt gehörten ja zu den Gründungsmitgliedern ebenso wie der Direktor des Krefelder Museums Frieder Deneken. Es war das erste Bestreben des Werkbundes, in seinem Kreise eine Auslese der besten in Kunst, Industrie und Handwerk tätigen Kräfte zu vereinigen, die gewillt waren, Qualitätsarbeit zu leisten.

Im Jahre 1903 wurde auch der Deutsche Markenartikelverband gegründet, zu dessen Gründungsmitgliedern neben Beiersdorf aus Hamburg und Maggi aus Sickingen der Düsseldorfer Henkel und der Uerdinger Kathreiner gehörten. Vielleicht erinnern sich noch einige Leser an die schöne weißblaue Packung vom Kathreiner Kaffee. Der Krefelder Paul Oetker kam etwas später hinzu. Oetker und Henkel waren später dann die Hauptförderer des Markenartikels.

Bevor nun einige der Künstler-Persönlichkeiten, die hier an dieser Anstalt gelehrt haben, vorgestellt werden, soll noch auf eine andere Schule der Stadt Krefeld hingewiesen werden; auf die 1855 gegründete Höhere Fachschule für Textilindustrie. Dort richtete man 1906 auf Betreiben der Seidenfabrikanten, die eingesehen hatten, daß Kunst und Gewerbefleiß keine Gegensätze sind, sondern daß Kunst dem Geschäft nützt, eine Klasse für Textile Flächenkunst ein, die Richard Zimmermann übernahm.

Nun sollen einige der Lehrer-Persönlichkeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt werden.

Wichtigstes Fach war von Anfang an die Architektur. Alle Direktoren der Schule bis 1971 waren Architekten. Schon im Mittelalter galt die Architektur als Mutter aller Künste. Für die fortschrittliche Institution in Krefeld sollten Vertreter des modernen Bauens gewonnen werden. Zunächst waren Johannes Lauweriks und Hendrik Berlage im Gespräch. Lauweriks ging dann aber zu Peter Behrens nach Düsseldorf an die dortige Kunstgewerbeschule, Berlage blieb in Den Haag. Mit August Biebricher, von 1903 bis 1905 Büroleiter bei Peter Behrens in Düsseldorf, 1904 Bauleiter der Pauluskirche in Krefeld, kam 1905 dann ein Architekt an die Schule, der durch seine vielen Bauten bis zu seinem Tod in Krefeld Akzente setzte. Sein Stil wandelte sich von einem gemäßigten Jugendstil mit traditionellen niederrheinischen Bauformen zur strengen Sachlichkeit seiner späten Bauten. Dies zeigt sich zum Beispiel im Bau der Volksschule in Krefeld-Linn 1932. Stilistisch ist er der klaren Gliederung des Klassizismus und der Renaissance verpflichtet. Man spürt in seinen frühen Bauten auch seine Wertschätzung für Schlaun. Zu Beginn der 1920er Jahre baut er Siedlungen und plant auch sozialen Wohnungsbau. Hier sei auf die Siedlungen am

Stundenplan der Handwerker- u. Kunstgewerbeschule zu Krefeld, 1905/06.

A. Tagesunterricht.

Abt.	Stunde	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
8-10			Nachmittags- und Vorkursus a. N. N.			Nachmittags- und Vorkursus a. N. N.	
8-12	1	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	1	18	1	18
8-12	2	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	2	18	2	18
8-12	3	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	3	18	3	18
8-12	4	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	4	18	4	18
8-12	5	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	5	18	5	18
8-12	6	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	6	18	6	18
8-12	7	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	7	18	7	18
8-12	8	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	8	18	8	18
8-12	9	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	9	18	9	18
8-12	10	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	10	18	10	18
8-12	11	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	11	18	11	18
8-12	12	Zeichnen im Tuftuch (Kunsthandwerk)	18	12	18	12	18
10-12							
2-5	17	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	18	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	19	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	20	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	21	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	22	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	23	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	24	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk
2-5	25	Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk	40				Fachzeichnen im Tuftuch und Kunsthandwerk

Abb. 4. Stundenplan von 1906

Kohiplatzweg in Linn, die Siedlung am Neuer Weg und den Wohnungskomplex an der Gutenbergstraße in Krefeld verwiesen.

Wie bereits berichtet, waren ab 1905 auch Frauen zum Studium zugelassen. Eine der ersten war Anna Emilie Scheibler. Nun, Anna Emilie und August Biebricher lernten sich lieben, und bald wurde Anna Emilie Frau Biebricher. Diese Heirat brachte August Biebricher in Kontakt mit den Krefelder Seidenbaronen, für die er in den folgenden Jahren viele hochherrschafftliche Villen baute.

Ein weiteres wichtiges Fach war die Graphik, damals noch Buch und Druck genannt, heu-

te Kommunikations-Design. Mit Julius de Praetere kam 1901 ein Anhänger der Arts-&-Crafts-Bewegung nach Krefeld, der in einer sich mehr und mehr industrialisierenden Gesellschaft Alternativen suchte. Er blieb nur kurze Zeit. 1905 bereits ging er, gerade 26jährig, nach Zürich als Direktor der dortigen Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums.

Der Bildhauer Jens Lausten Boysen studierte in Berlin und Darmstadt, wurde Mitarbeiter auf der Mathildenhöhe in Darmstadt bei Josef Maria Olbrich und 1907 Leiter der Modellierklasse der Krefelder Kunstgewerbeschule. Mit den Glasmalereien in der Lutherkirche von

Abb. 5. Modell des Hauptgebäudes der Pferderennbahn (1913) von A. Biebricher





Abb. 6. Klasse von J. L. Boysen (mit Schnurrbart) 1919; rechts neben Boysen der junge K. Stickelbrocks

1904 hatte er sich in Krefeld bekannt gemacht. Auch er gehörte zu den Künstlern, die in vielen Bereichen tätig waren. Er war Bildhauer, Glasmaler, Entwerfer von Tapetenmustern, Kleiderstoffen und Möbeln. Von ihm entworfene wertvolle Möbel stehen heute noch in den Wohnungen seiner Enkel. Seinen Schülern pflegte er zu sagen: „Bildhauern ist ganz einfach, man muß nur abschlagen, was weg muß und stehen lassen, was stehen bleiben soll“. Klar wußte er, dass die zu bildende Figur, so hätte es Michelangelo ausgedrückt, ja bereits im Holz oder Stein drin steckt. Sie brauchte nur befreit zu werden¹³. 1934 wurde er aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums mit vier weiteren Künstlerlehrern in den Ruhestand versetzt.

Ein weiterer Universalist der frühen Zeit war Raimund Jahn. Jahn war Graphiker. Er kam aus Wien, war dort Meisterschüler und Assistent bei Koloman Moser und arbeitete in den „Wiener Werkstätten“. 1904 kam er als Atelierleiter zu Hermann Schröder nach Krefeld und wurde im selben Jahr Leiter der Klasse Buch und Druck an der Krefelder Kunstgewerbeschule. Er legte einen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit Naturstudien und setzte sie mit seinem breiten floralen Repertoire um in Plakat-Entwürfe, Linolschnitte, Steindrucke, Batiken und betreute die Buchdruckerei und -binderei sowie den Schriftsatz. Damals hieß die Abteilung noch Buch und Druck. Daneben lehrte er noch an der schon erwähnten Höheren Fachschule für Textilindustrie, dem jetzigen Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik der Hochschule Niederrhein. Raimund Jahn entwarf Möbel, Kleidung, Stoffe und Tapeten. Er zeichnete und malte Kirchen aus, so die Christuskirche an der Wielandstraße in Krefeld. Leider wurde seine Ausmalung im Zweiten Weltkrieg



Abb. 7. Stoffmuster-Entwürfe von R. Jahn (1909)

zerstört. Erhalten haben sich aber von ihm entworfene Möbel in den Wohnungen seiner Enkel. Schönheit und Qualität dieser 100 Jahre alten Möbelstücke bestechen noch heute den Betrachter.

Weitere Lehrer der frühen Zeit sind Gustav Mörl, Leiter der Bau- und Kunstschlosserei, Johannes Harder, Leiter der Klasse für Bau- und Möbelschlerei, August Nielsen, der Maler, der die Anfänger unterrichtete, später die Flächenkunst übernahm und Glasmalerei und Mosaik lehrte. Der Bildhauer Kieser war bereits 1907 als Direktor zunächst nach Warmbrunn, dann nach Dessau berufen worden.

1904 gelang es der Schule durch Vermittlung Denekens und van de Veldes den „Holländer“ Jan Thorn Prikker nach Krefeld zu holen. Sein künstlerisches Schaffen, seine schwierige Persönlichkeit und die seiner Zeit vorausliegende Eigenart seiner Arbeiten ließen ihn nie heimisch werden in Krefeld. Dieser exzeptionelle „Lehrer im Nebenamt“ mit 14 Wochenstunden Unterricht verließ 1910 Krefeld und folgte Karl Ernst Osthaus nach Hagen. Obwohl die Familie Oetker 1908 der Stadt ein Haus geschenkt hatte mit Atelier, in dem Thorn Prikker leben und arbeiten konnte, ging

er dann doch fort. In Krefeld hatte man sich nicht entschließen können, diesen Künstler mit Ecken und Kanten dauerhaft und mit voller Stelle zu verpflichten.

Der Verlust für Krefeld war spürbar, vor allem für die Schüler, die ihn als großen Anreger kennenlernten, der sie persönlich ermutigte, künstlerisch begleitete und motivierte sowie zu Reisen und zur Auseinandersetzung mit künstlerischen Vorbildern anregte. August Hoff, später Direktor der Kölner Werkschulen erinnerte sich 1954 bei der 50-Jahr-Feier der Schule: „Wir nahmen heftig Partei, wenn in der Krefelder Presse auf die Moderne geschimpft wurde, auf Thorn Prikkers Webereien und Kartons. Mit Thorn Prikker ging 1910 viel Kunstleben von Stadt und Schule fort. Mit Trauer sah ich das Haus, wo des Meisters Freskokartons und sein erstes Fenster entstanden war. Ich lernte erkennen, wie wichtig es für eine solche Schule der angewandten Kunst ist, große Persönlichkeiten als Lehrende zu besitzen¹⁴. Thorn Prikkers Haus war stets offen für die Schüler, die dort viel Zeit mit ihm verbrachten.“

Weitere Schüler jener ersten Zeit seien genannt: Heinrich Campendonk, Helmuth

Macke und Walter Gieskes hatten ihre kleinen Ateliers an der Moerser Landstraße, Heinrich Diekmann und Wilhelm Wieger ganz in der Nähe. Heinrich Nauen malte draußen am Dyk.

In der Glasmalerei und Monumentalkunst ist Thorn Prikkers Wirken am besten zu verfolgen im Werk von Heinrich Campendonk, Heinrich Kamps, Heinrich Diekmann in der ersten und Wilhelm Teuwen, Josef Strater und Helmut Schwarze in der folgenden Generation.

Im kleinstädtischen Klima Krefelds war kein Platz mehr für Thorn Prikker. Auch Deneken im Museum spürte zunehmend die Enge nationalistischen Denkens. Mit seiner „Französischen Kunstaussstellung“ von 1907 war er auf viel Widerspruch gestoßen und mußte eine empfindliche Beschneidung seiner Kompetenzen hinnehmen. Harry Graf Kessler hatte den Widerspruch schon 1906 in Weimar schmerzlich erfahren müssen, und Hugo von Tschudi erfuhr ihn 1908 noch konsequenter in Berlin.

Um jene Zeit kommen zwei junge Maler als Lehrer an die Schule, die in mehr als 40 Jahren Generationen von Schülern ihr Handwerkzeug beibringen sollten: Peter Bertlings und Ludwig Zaiser. Peter Bertlings war einer der Schüler der ersten Fachklasse der Kunstgewerbeschule Krefeld. Von 1902 bis 1904 lernte er in Krefeld. Anschließend studierte er an der Akademie der Künste in München bei Franz Stuck, ging als Stipendiat der Münchener Akademie eine Zeitlang nach Rom und machte schließlich 1908 die Zeichenlehrer-Prüfung an der Kunstakademie Düsseldorf. Gleich danach vertrat er einen erkrankten Lehrer, Georg Schreiber. Nach dessen Tod

übernahm er kurze Zeit später in Krefeld eine Malerklasse und betätigte sich freikünstlerisch als Maler, Graphiker, Keramiker, Bildhauer und Kunstgewerbler. 46 Jahre lang, so lange wie kein anderer, lehrte er an der Anstalt Malerei, Zeichnen, Keramik, Kunstgeschichte und Bildhauerei.

Ludwig Zaiser kam 1910 nach Krefeld. Nach dem Studium in Hamburg, dort Meisterschüler und Assistent bei dem aus Krefeld stammenden Wilhelm von Beckerath, und praktischer Arbeit in einigen anderen Ländern Europas, kam Ludwig Zaiser auf Empfehlung von Beckeraths 1910 als Fachlehrer für Malen und Zeichnen an die Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Er blieb bis 1953, 43 Jahre lang.

War Peter Bertlings der Linie verpflichtet, so Ludwig Zaiser der Farbe. Ganz einfach, pflegte Zaiser zu sagen, die Grundformen erkennen, wenn die stehen, ist alles richtig. „Ludwig Zaiser hat uns beigebracht mit Farbe umzugehen“, sagten seine ehemaligen Schüler. So berichteten es mir Söhne, Töchter und Enkel der Ehemaligen. Von Peter Bertlings berichteten sie, er habe mit einem Strich

ein Porträt gezeichnet. „Ganz einfach“, soll er gesagt haben, „das Unwesentliche muß man nur weglassen“.

Ludwig Zaisers Können hatte sich in ganz Deutschland herumgesprochen, er hatte auch in all den Jahren immer die meisten Studenten in seiner Klasse. Aus München, Dresden und Berlin kamen sie zu ihm. Aus Berlin kam eine junge Frau zum Zweitstudium nach Krefeld. Nun, bald hieß sie Antonia Zaiser. Auch Peter Bertlings hatte inzwischen seine Ehefrau Lotte unter seinen Studentinnen gefunden.

Fritz Hühnen, 1914 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges Schüler in Krefeld, schrieb im Rückblick: „Wirklich ernst wurde es unter dem Dach, wo ein wenn auch unsichtbarer doch bei allen Schülerarbeiten merklich spürbarer eiserner Vorhang die Reiche Bertlings und Zaisers voneinander schied. Hier saßen die alten Semester, die Meisterschüler. ... Bei Zaiser, dessen blonder Spitzbart und tief in die Stirn fallende Haarlocke den Kunstmaler ... schon von weitem signalisierte, studierten wir das ABC des Freihandzeichnens. ... Am Nachmittag, noch bevor ich die Schwelle des

Abb. 8. Sizilien, Aquarell von H. Schwarze (1960)



Abb. 9.
Kachelofen von
P. Bertlings (1923)



Dekorationsmalersaales überschritt, schwor ich dem Glauben an den allein seligmachenden Tonwert und seinem Hohepriester Zaiser ab. Im Reiche von Bertlings war man auf die „große Linie“ vereidigt, der ich also opferte. ... So wechselte ich meine künstlerische Weltanschauung täglich ..., um schließlich, da man ja auf Dauer nicht zwei Göttern dienen kann, mich ganz den Geboten von Bertlings zu verschreiben“¹⁵⁾.

Im Sommer 1912 brach die Zahl der Neuanmeldungen von durchschnittlich 45 bis 50 auf 18 plötzlich ein, im Winter dann auf 33 Tagesschüler. Zum Vergleich 1908: im Sommer waren es 43, im Winter 76 Tagesschüler. Zum einen ist dies sicherlich vor dem Hintergrund eines Konjunkturreinbruchs in Deutschland zu sehen, zum anderen aber hatten Handwerk und Industrie der Schule vorgeworfen, ihnen die begabtesten Kräfte zu entziehen. Die Diskussion damals war recht polemisch. Als Folge wurde die Goldschmiedeklasse in Krefeld aufgegeben. Zudem hatte die Gewerbe- und Handelsschule der Edelsteinstadt Oberstein dem Leiter der Fachklasse Julius Svensson die Stellung als Direktor angeboten. Svensson verließ also die Schule; erst 1928 wurde die Fachklasse für Gold- und Silberschmiede erneut eingerichtet. 1913 stiegen die Anmeldungen aber wieder auf die gewohnte Höhe. Auch hatte sich der 1912 gegründete Verein zur Förderung des Handwerks in Krefeld und am Niederrhein, der überwiegend der Pflege einer engeren Verbindung von Schule und Handwerk diente, für den Erhalt der Schule eingesetzt.

Damals waren die Fachlehrer verpflichtet, jedes Jahr eine Reise zur eigenen Fortbildung zu machen, jedes dritte Jahr ins Ausland, und das natürlich während der Ferien. Julius Svensson reiste in seiner Krefelder Zeit in die USA und nach Japan, er war oft in Paris und auch in der Heimat seiner Vorfahren, Dänemark und Schweden.

In den 1920er Jahren gehörten die Bauhaus-Ideen natürlich auch in der Krefelder Schule zum Allgemeingut. Endlich gelang es auch, eine Keramikklasse und eine Glasmaler- und Mosaikklasse einzurichten. Dazu wurde die Goldschmiedeklasse wieder neu eröffnet. Die Bemühungen um eine Zusammenfassung der textilkünstlerischen Klassen der Fachschule für Textilindustrie und Kunstgewerbeschule scheiterten jedoch. Die Unterrichtsfächer Maschinenbau, Elektrotechnik und Kraftfahrwesen wurden 1928 an der Krefelder Schule aufgegeben.

1922 schrieben sich erste ausländische Studenten ein. Friedrich Plinatus aus Rußland, Walter Berger aus der Schweiz, ferner Studenten aus den Niederlanden und Belgien. Im selben Jahr gefährdete der Widerspruch der Gewerbetreibenden den Bestand der Schule. Handwerk und Industrie befürchteten wie schon 1912, daß die Schule ihnen die besten

Nachwuchskräfte wegnehmen und diese zu Künstlern ausbilden könnte. Diese Gefahr wurde wieder durch das Engagement der Krefelder Bürger für die Schule abgewendet. Ebenfalls 1922 begann ein Zyklus von Gastvorlesungen auf Vorschlag des Industriellen Alex Oppenheimer, unterstützt von Hermann Muthesius.

Eine neue Zeit brach 1933 an, eine dunkle Zeit. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurde in ganz Deutschland über die Aufgaben der Kunstgewerbeschulen diskutiert. Nicht mehr Gestalter sollten ausgebildet werden, sondern junge Menschen für Berufe in Handwerk und Industrie. Die Schule wurde Anfang 1934 in „Handwerksschule für bau- und kunsthandwerkliche Berufe“ umbenannt. Aufgrund des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 wurden nach 30 Jahren Tätigkeit an der Schule fünf der sieben „Künstlerlehrer“ in den Ruhestand versetzt. Der Bildhauer Jens L. Boysen, der Kunsttischler Johannes Harder, der Graphiker Raimund Jahn, der Kunstschmied Gustav Mörl und der Maler August Nielsen verließen die Schule. Auch der Werkmeister und Lehrer für Innenarchitektur Fritz Voss mußte gehen. Nur Peter Bertlings und Ludwig Zaiser konnten bleiben, letzterer auch nur deshalb, weil er stets die meisten Schüler in seiner Klasse hatte und der für die Schule zuständige Dezernent im Ministerium von der Malerei Zaisers begeistert war, so berichten es Ehemalige und Familienangehörige. Es durften nur die Klassen Tischlerei (Lehrer Franz Hucke) und einfache Baugestaltung (Lehrer Willi Kämmer), Dekorative Malerei (Lehrer Ludwig Zaiser), Metall-, Gold- und Silberschmiede (Lehrer Paul Bausch), Flächenkunst und ihre Anwendung (Lehrer Peter Bertlings) sowie Graphik und Buchbinderarbeiten weitergeführt werden.

Für die Graphik- und Buchbinderklasse wurde im Juni 1934 bereits der junge Walter Breker als neuer „Künstlerlehrer“ kurz nach der Entlassung Raimund Jahns berufen. 1936 folgte dann der Innenarchitekt Hans Stierhoff noch als „Künstlerlehrer“. Es gab also wieder vier Künstler neben vielen Handwerksmeistern.

Prüfungen wurden eingeführt. Die jungen Leute erhielten nun nach ihrer Abschlußprüfung den Gesellenbrief eines Lehrberufes; Gestaltdiplome gab es nicht mehr. 1937 folgte dann noch die ministeriell ausgesprochene Aberkennung von Professuren für diesen Schultyp. Der Goldschmied Paul Bausch war der letzte, dem damals die Professur zuerkannt wurde. Erst 1957 wurden die Professuren an den Werkkunstschulen wieder eingeführt. Schon 1938 aber gab es wieder eine Aufwertung der Schule, sie wurde nun in „Meisterschule des Deutschen Handwerks“ umbenannt. Dann, mitten im Zweiten Weltkrieg, gab es eine erneute Aufwertung, hatte man doch gemerkt, daß auch Gestalter in

Handwerk und Industrie gefragt waren. So hieß die Schule ab 1943 dann „Meisterschule für das gestaltende Handwerk“. Aber zu jener Zeit waren die meisten Lehrer und Schüler bereits als Soldaten im Krieg. Nur wenige Schüler, wie der Maler Will Cassel und der Architekt Ernst Althoff, besuchten noch den Unterricht; sie waren damals noch zu jung, um Soldat zu werden, erinnern sich beide als Zeitzeugen. Auch war das Schulgebäude mehrfach beschädigt und schließlich fast vollständig zerstört worden.

Nicht alle Lehrenden können hier genannt werden, viele unterrichteten im Nebenamt oder vertraten während des Krieges als Pensionäre die in der Wehrmacht dienenden Lehrer. Der Katalog zur Ausstellung „Staffellauf“ nennt sie aber alle.



Abb. 10. Von W. Breker entworfene Logos (ca. 1934 – 1954)

Als Künstlerpersönlichkeit, die in jener Zeit an die Krefelder Schule kam, sei Walter Breker hervorgehoben. Nach dem Studium an der Kunstgewerbeschule Bielefeld und praktischer Arbeit als künstlerischer Leiter verschiedener Firmen wurde er 1932 Lehrer für Schrift und Freihandzeichnen an der Kunstgewerbeschule Magdeburg als Assistent von Wilhelm Deffke. Mitte 1934 wurde er als Leiter der graphischen Abteilung nach Krefeld berufen. Walter Breker war ein Glücksgriff für die Schule. Er blieb über den Krieg hinaus bis 1954 in Krefeld, dann wechselte er an die Kunstakademie nach Düsseldorf als Leiter der Klasse für angewandte Graphik. Seine „Marken“, die Logos und Slogans für Firmen in und um Krefeld sind vielen der Leser noch in Erinnerung. Als Beispiel sei „Brille tragen Hillenhagen“ genannt. Walter Breker erhielt zahlreiche Auszeichnungen, so 1937 eine Goldmedaille auf der Weltausstellung in Paris. 1951 erhielt er die Auszeichnung „Bestes deutsches Plakat“, eine Auszeichnung, die er in den folgenden Jahren noch mehr als zehn Mal erhielt. Er war ein großartiger Lehrer be-



Abb. 11. Decke in St. Pantaleon, Köln, von G. Kadow (1965)

Abb. 12. Porträt Dr. M. Fischer von W. Zaiser (1949) ▶

richten seine ehemaligen Studenten, so unter anderen Monika Hagenberg und Wolfgang Slansky.

Der Aufbruch nach dem Krieg führte eine neue Zeit herauf. Anfang 1946 ging es in provisorischen Räumen in der Burg Linn, am Tackfeld und anderswo gleich wieder los. Schon 1947 gab es die ersten Diplome nach dem Krieg. Jetzt wurden Ideen verwirklicht, die lange unterdrückt worden waren. Die Bauhaus-Traditionen wurden zu Paten dieser neuen Zeit. Die Idee der Einheit aller gestalterischen Bereiche, die Verbindung von freiem Gestalten und handwerklicher Fertigung, die ganzheitliche Auffassung schöpferischer Tätigkeit waren Grundgedanken des Konzeptes nicht nur der alten Kunstgewerbeschule, sondern auch der neuen Werkkunstschule. Alle Bereiche der Kunst und Wissenschaft wurden in die Gestalterausbildung einbezogen.

Anfang 1949 kam der junge Fritz Winter als Direktor an die Schule, die nun in Werkkunstschule umbenannt wurde und die Bauhaus-Ideen zu verwirklichen suchte. Er führte den Vorkurs nach Bauhaus-Vorbild ein und holte dazu Gerhard Kadow von der Textilingenieurschule, der den Vorkurs übernahm. Wieder wurde, wie bei der Gründung der Anstalt zu Beginn des Jahrhunderts, ein umfassender Fächerkanon angeboten, von Architektur, Aktzeichnen, Baukonstruktion über Musik, Philosophie, Religion bis zu Zeichnen und Ziselieren, insgesamt 33 Fächer. Wieder weh-

te ein neuer künstlerischer Hauch über der Stadt, wie Hermann Muthesius 1901 schon geschrieben hatte. Und wieder wurde der Abendunterricht wichtig. Eine ganze Generation von Krefeldern nutzte das breit gefächerte Lehrangebot der Schule, die vielen Vorträge, künstlerischen Veranstaltungen und natürlich auch die Feste in der Schule. Stellvertretend für alle Lehrenden sei hier Waltraut Zaiser genannt, die Tochter Ludwig Zaisers, die von 1953, als ihr Vater aus dem Dienst schied, bis 1992 in Krefeld lehrte. Viele der Leser erinnern sich sicher gern an diese Professorin.

In den 1950er und 1960er Jahren war die Schule mitten in der Stadt einer der kulturellen und gesellschaftlichen Schwerpunkte Krefelds. Es gab Konzerte, Gastvorlesungen, Semesterausstellungen. Genannt sei die Ausstellung „Integral“ (1964/65). Der Name war Programm. Alle Künste und Gewerbe sollten für und in das Design integriert werden. In einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem damaligen Direktor des Kaiser Wilhelm Museums Paul Wember gab es viele Aktionen und Ausstellungen hier wie dort. In Krefeld wollte in den 1950er und 1960er Jahren fast die Hälfte der Studierenden Architekten werden. Die Abschlußprüfungen des Wintersemesters 1952/53 belegen das überdeutlich. Von insgesamt 24 Absolventen machten in jenem Semester 15 das Diplom in Architektur, zwei im Fach Tischlerei und Möbelentwurf, drei im Fach Graphik, drei im Fach Gewebe und einer im Fach Glasmalerei und Mosaik.

Die Dominanz des Faches Architektur hing sicherlich mit der Person Winters zusammen, der in Berlin bei Pölzig und Tessenow studiert hatte. Nach einem Studienaufenthalt in Kanada baute er ab 1934 in Berlin erste Privathäuser, arbeitete dann von 1936 bis 1945 beim Bauamt der Reichsjugendführung, beim Bauamt der NSDAP und im Stab von Albert Speer. 1945 schlug sich Fritz Winter von Berlin nach Düsseldorf durch.

Wie 1912 und zu Beginn der 1920er Jahre fürchteten zu Beginn der 1950er Jahre Handwerk und Industrie in Krefeld, die Schule könne die talentiertesten jungen Leute zu Künstlern ausbilden und sie so ihren Bedürfnissen entziehen. Darauf besann sich die Stadt Krefeld wieder des eingeschränkten Stellenplans von 1938, als die Schule in Meisterschule des Deutschen Handwerks umbenannt worden war. Nach diesem Stellenplan sollten dann einige Lehrer entlassen werden.

Endlich, 1955, die Schule war, wie schon 1912 und 1922 in ähnlicher Situation, aus Kreisen der Bürgerschaft stark gefördert worden, wurde sie neu gegliedert. Die Werkkunstschule umfaßte nun die Abteilungen Bau und Raum mit vier Klassen, Graphik und Buchgewerbe mit zwei Klassen, Wand- und Glasmalerei mit einer Klasse, Metall mit einer Klasse sowie die Fachklassen Keramik und Vorse-mester¹⁶⁾.

Seit 1956 wiesen dann auch neue Richtlinien des Kultusministeriums Nordrhein-Westfalen

den Werkkunstschulen bestimmte Aufgaben zu: Die Werkkunstschule war eine höhere Fachschule für Gestaltung. Sie vermittelte eine Endausbildung zu selbständiger, schöpferischer Gestaltung in Handwerk und Industrie. Sie bot zusätzlich eine handwerklich-technische Weiterbildung. Aber, Walter Breker und Hubert Griemert hatten inzwischen Krefeld verlassen und Gustav Fünders hatte neben seiner Tätigkeit in Krefeld eine Professur an der Akademie St. Lucas in Gent übernommen.

Alle Lehrenden der Aufbruchzeit vorzustellen ist hier nicht der Platz. Es sei erneut auf den Katalog zur Ausstellung „Staffellauf“ hingewiesen, der alle ehemaligen und jetzigen hauptamtlichen Künstlerlehrer vorstellt. Er bietet allen Interessierten die nötigen Daten. Die Schau der Arbeiten der Lehrenden im Kaiser Wilhelm Museum war ein Spiegelbild der gestalterischen Kraft dieser Lehrer-Persönlichkeiten der letzten hundert Jahre. Vergessen werden sollte aber nicht, daß neben der künstlerischen Ausbildung im Werkstattbetrieb praktische Fertigkeiten und theoretische Grundlagen vermittelt wurden. Solange die Schule besteht, waren es die Werkmeister, die den jungen Gestaltern die Grundlagen vermittelten, auf denen sich ihre gestaltende

Tätigkeit entfalten konnte. Schon vor 100 Jahren hatte der damalige Direktor Wolbrandt geschrieben: „Der eingeschlagene Weg ist daher der, Theorie und Praxis zu verbinden. ... Nicht soll durch die Werkstätten die übliche Lehre ersetzt werden, sondern die technische und konstruktive Ausbildung soll die künstlerische Formgebung bereichern und so zur Brauchbarkeit und Schönheit des Gegenstandes führen“¹⁷.

Ende der 1960er Jahre wurde überall in Deutschland an Hochschulen über Bildung, Demokratisierung der Institutionen und des Lehrbetriebs diskutiert. Eine Generation brach auf, alles neu, besser und anders zu machen, die 68er. Natürlich wurde auch in Nordrhein-Westfalen und in Krefeld heftig diskutiert: Soll die Werkkunstschule ein selbständiges Institut mit Akademie-Charakter werden oder soll sie als Teil einer Hochschule ein wissenschaftliches Studium ermöglichen? Die Lehrenden wollten eine Akademie, die Studierenden hingegen eine wissenschaftliche Hochschule. Die Politik entschied sich für das Modell Fachhochschule, dem die Werkkunstschulen ebenso wie andere höhere Fachschulen als Fachbereiche eingegliedert wurden. So wurde 1971 die Krefelder Werkkunstschule als Fachbereich Design in

die neugegründete Fachhochschule Niederrhein eingegliedert. Ebenso erging es der Krefelder Textilingenieurschule, die zum Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik wurde. Dieser Fachbereich ist seither am Standort Mönchengladbach angesiedelt.

Zunächst strebte man eine Spezialisierung der einzelnen Design-Bereiche und die Verwissenschaftlichung der Gestalterausbildung an. In den letzten Jahren läßt sich aber eine gegenläufige Entwicklung feststellen. Alle Design-Schwerpunkte wurden inzwischen organisatorisch zu einem einheitlichen Studiengang zusammengefaßt, so daß jeder Studierende schon während des Studiums den ihm gemäßen Ansatz für seine gestalterische Arbeit finden kann. Wie schon bei der Gründung der Anstalt vor 100 Jahren gibt es jetzt keine strikte Trennung mehr der Ausbildung nach Berufssparten.

Mit der Gründung der Fachhochschule begann das politische Geschachere im Lande. Welche Fachhochschule bekommt welche Fächer, war die Frage. Diese wurde nicht fachlich, sondern nach politischem Parteienklüngel beantwortet. So verlor der Fachbereich Design, so hieß ja jetzt die Werkkunstschule im Verbund der Fachhochschule, seine wichtigste und stärkste Abteilung: die Architektur und Innenarchitektur mußten zur Fachhochschule nach Düsseldorf wechseln. Die Glasmaler- und Mosaikklassse wurde aufgegeben. Es blieben die Graphik und die Keramik. 1974 bis 1979 kam vorübergehend Industrial-Design hinzu, das dann aber nach Essen verlagert wurde. 1976 kam Porzellan-Design an den Fachbereich, 1978 schließlich kam Textildesign wieder an den Fachbereich zurück. Kurzfristig, 1971 bis 1973 war auch die Fotografie ein Schwerpunkt, jetzt ist sie aber Grundlagenfach für alle übrigen Schwerpunkte. Heute gibt es die Studiengänge Kom-

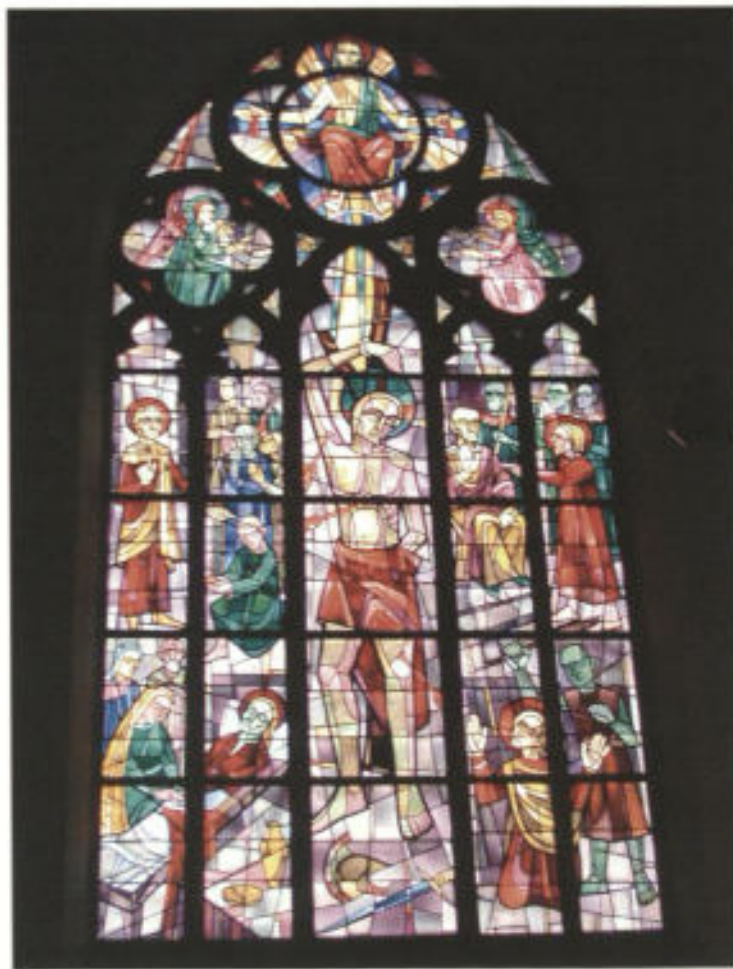


Abb. 13. Sebastiansfenster in der Pfankirche St. Gertrudis, Krefeld-Bockum, von G. Fünders (1956)

Abb. 14. Tee-Service von H. Wimmer (1964)



munikations-Design und Produkt-Design. Zu Produkt-Design gehören Keramik-, Porzellan-, Glas-, Objekt- und Textil-Design.

Mit der Gründung der Fachhochschule ging die Trägerschaft von der Stadt Krefeld auf das Land Nordrhein-Westfalen über. Damit verabschiedete sich aber auch die jetzt Fachbereich Design genannte Werkkunstschule aus der Wahrnehmung und auch aus dem Bewußtsein der Krefelder Bürger. Vor allem durch die im Abendunterricht angebotenen Bildungsmöglichkeiten hatte sich die Werkkunstschule ja im Bewußtsein der Bürger eingepreßt. Die Volkshochschule übernahm damals zum Teil die Angebote der Schule an die Bürger der Stadt. Am Fachbereich war jetzt ausschließlich Hochschulbetrieb.

Die Tage des Lehrbetriebs an der Petersstraße mitten in der Stadt sind gezählt, der Fachbereich Design, jetzt bereits zur Hälfte am Frankenring im ehemaligen Gebäude der Textilingenieurschule untergebracht, zieht bald mit allen Abteilungen dorthin. Das Gebäude an der Petersstraße wird aufgegeben. Die Frage stellt sich, ob der Fachbereich damit nicht noch mehr aus der Wahrnehmung der an Kunst und Kultur interessierten Krefelder verschwindet, so wie die Werkkunstschule vor mehr als 30 Jahren aus der Wahrnehmung der Bürger der Stadt verschwand. Die Gefahr besteht. Ist er dann nur mehr der FB 02 der HSNR, eine Formel, die irgendwie mit Design zu tun hat?

Zu allen Zeiten waren und sind es die Lehrenden, die den Fachbereich und seine Vorgänger-Institute geprägt haben und prägen, die Lehrenden als große Anreger, die die Studierenden persönlich ermutigen, ihre eigene Identität zu suchen, sie künstlerisch begleiten und sie motivieren zur Auseinandersetzung mit künstlerischen Vorbildern.

Stellvertretend für alle Lehrenden aus hundert Jahren seien hier noch einmal zwei genannt, für A Hans-Joachim Albrecht, für Z Waltraut Zaiser.

Anmerkungen

¹⁾ Hansen, Joseph [Hrsg]: Die Rheinprovinz 1815 – 1915. Hundert Jahre preußische Herrschaft am Rhein, 2. Band, Bonn 1917, S. 82.

²⁾ Zweiter Bericht des Städtischen Kaiser-Wilhelm-Museum in Krefeld über den Zeitraum vom 1. April 1899 bis zum März 1904 dem Kuratorium erstattet vom Direktor Dr. F. Deneken, Krefeld 1904, S. 89 ff; siehe auch: Leismann, Burkhard [Hrsg]: Reformzwang; Bönen 1999, S. 11 – 29 mit einer umfassenden Darstellung der damaligen Situation in Krefeld.

³⁾ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. März 2004.

⁴⁾ Brief des Geschäftsführenden Vorstandes des Museumsvereins an Oberbürgermeister Küper vom 1. Oktober 1896. Stadtarchiv Krefeld, Bestand 70, Nr. 211.

⁵⁾ Hermann Muthesius, in: Dekorative Kunst. Illustrierte Zeitschrift für Angewandte Kunst, IV. Jg., Band VIII, 1900/1901, S. 477.

⁶⁾ Stadtarchiv Krefeld PP 4480.

⁷⁾ Jahresbericht der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Krefeld für das Schuljahr 1904, o.O., o.J., S. 5; Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, 11678.

⁸⁾ Wie Anm. 7. Jahresbericht der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Krefeld für das Schuljahr 1904, o.O., o.J., S. 5; Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, 11678.

⁹⁾ Der Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Krefeld für das Etat-Jahr 1902 vermerkt auf S. 78 unter Abt. III der Gewerblichen Schulen, Handwerker- und Kunstgewerbeschule: „Besondere Tagesfachklassen für Kunsthandwerker.“ Voller Tagesunterricht mit Werkstattbetrieb (seit Ostern 1901), 2 Klassen mit 42 Stunden wöchentlich“. In der Anmerkung ⁷⁾ heißt es weiter: „Die Tagesfachklassen für Kunsthandwerker in Verbindung mit den höheren Fachklassen der gewerblichen Fortbildungsschule bilden ab Ostern 1903 die Handwerker- und Kunstgewerbeschule“.

¹⁰⁾ Jahresbericht 1904, S. 5.

¹¹⁾ Barch R 4901/9859.

¹²⁾ Jahresbericht 1907, S. 10.

¹³⁾ Dank an Liesl Stangl, Tochter von Theo Erkelenz, und Karl Stickelbrocks. Beider Väter waren Schüler von Jens Lausten Boysen.

¹⁴⁾ August Hoff: Aus den ersten Jahren. In: 50 Jahre Werkkunstschule Krefeld. Mitteilungen des Instituts für Industrieform, „Verein Freunde der Werkkunstschule Krefeld e.V.“, Krefeld 1954. Das 1908 auf der Hüttenallee fertiggestellte Künstlerhaus hatte die Familie Oetker von Joseph Maria Olbrich errichten lassen und der Stadt Krefeld als Wohnung und Atelier für Thom Prikker geschenkt. Siehe auch: Heynen, Julian: Thom Prikker in Krefeld. In: Ausst. Kat. Johann Thom Prikker. Werke bis 1910; Kaiser-Wilhelm-Museum, Krefeld 1992, S. 85.

¹⁵⁾ Huhnen, Fritz: Vor 1914. In: 50 Jahre Werkkunstschule Krefeld. Mitteilungen des Instituts für Industrieform, „Verein Freunde der Werkkunstschule Krefeld e.V.“, Krefeld 1954.

¹⁶⁾ Oestreich, Christopher: „Gute Form“ im Wiederaufbau. Zur Geschichte der Produktgestaltung in Westdeutschland nach 1945, Berlin 2000. Oestreich stellt in diesem Buch das Ringen der Werkkunstschulen in Westdeutschland um Anerkennung als Hochschulen für Gestaltung ausführlich dar.

¹⁷⁾ Jahresbericht der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Krefeld für das Schuljahr 1904, o.O., o.J., S. 5, Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, 11678.



Abb. 15. Hockende, quer sitzend, Stahlplastik von H.-J. Albrecht (1993)

Der Architekt und Kunstgewerbeschul-Direktor Professor Caspar Lennartz (1879 – 1949)

Zur Erinnerung an seinen Geburtstag vor 125 Jahren und die Gründung der Kunstgewerbeschule vor 100 Jahren

von Edgar Thiesbürger

Caspar Lennartz wurde am 4. Dezember 1879 in Aachen geboren und verstarb am 22. Oktober 1949 in Krefeld. Seine zeichnerische und baukünstlerische Ausbildung erhielt er an der Technischen Hochschule Aachen bei Professor Georg Frenzen und an der dortigen Kunstgewerbeschule. Sein besonderes Studium galt dem Kirchen- und Städtebau. Von 1903 bis 1905 war er Assistent von Professor Friedrich Pützer an der Technischen Hochschule Darmstadt. 1905 machte er sich selbstständig, folgte aber 1907 einer Berufung als Lehrer für Bau- und Kunsthandwerk an die Kunstgewerbeschule Frankfurt am Main. Von 1913 bis 1926 war er Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Kiel. 1921 wurde er zum Professor ernannt. Das Amt des Direktors der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Krefeld trat er am 1. Oktober 1926 an. In dieser Funktion, die er bis zum Jahre 1943 innehatte – seine Krankheit zwang ihn zur Aufgabe der Schulleitung –, hat er zur Förderung des Handwerks außerordentlich viel getan und Wertvolles geleistet. In Architek-

tenkreisen genöß er ob seines großen Wissens und Könnens hohes Ansehen. Seine Initiative und Tatkraft gaben der Schule starken Auftrieb, so daß sie am ganzen Niederrhein als mustergültig galt und großen Zulauf erhielt. Zu seinen Lehrfächern gehörten Kunstgeschichte, Entwurf und Stillehre.

Er nahm an vielen Wettbewerben teil und war häufig unter den Preisträgern. Ein für Lennartz besonders charakteristisches Werk ist der städtebaulich wie architektonisch wirkungsvolle Sakralbau der 1931 vollendeten St.-Martins-Kirche an der Ispelsstraße. Nachdem er bei der Ausschreibung für die Herz-Jesu-Kirche in Bockum in die engste Wahl gekommen war, erhielt er bei dem unter den Architekten der Erzdiözese Köln für St. Martin ausgeschriebenen allgemeinen Wettbewerb unter 122 eingereichten Entwürfen den ersten Preis und die Aus-

führung, weil sein Plan neben einwandfreier städtebaulicher Lösung – Einbindung der Nebengebäude in die Straßenfront und länglicher Freiplatz vor der Kirche – einen klaren Grundriß aufwies und in der Einfachheit und strengen Linienführung den Anforderungen eines modernen Kirchenbaus am besten entsprach. Mit dem markanten Gotteshaus im kubistischen Bauhaus-Stil und dem zugehörigen Kaplanei-Gebäude schuf Lennartz einen blockhaft geschlossenen Baukörper von zeitlos moderner Sachlichkeit. Die flache

Dachdeckung unterstreicht den geometrischen Charakter der Front. Das rundbogige Stufenportal im Eingangsvorbau und die hohen, schmalen Rundbogenfenster des Mittelschiffs erinnern an romanische Vorbilder. In der Ostwand befindet sich ein großes, tief gestuftes Rundfenster mit dem Bildnis des heiligen Martin, dargestellt als Bischof, gestaltet von Glasmaler Professor Gustav Fünders. Die prismatische Diagonalkonstruktion der rhythmisch-dynamischen Fensterverglasung zeigt den Einfluß des Bauhaus-Malers Lyonel Feininger.



Abb. 2. Ursprüngliche Außenansicht der St.-Martins-Kirche, Krefeld

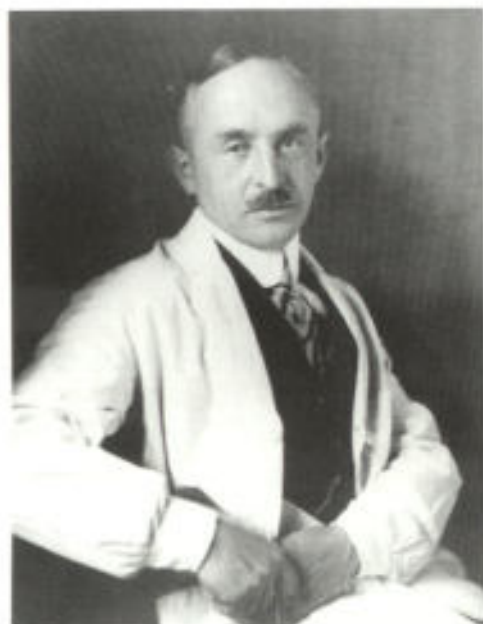


Abb. 1. Professor Caspar Josef Lennartz (1879 – 1949)



Abb. 3. Martinsfenster von Professor Gustav Fünders in der St.-Martins-Kirche, Krefeld

Der 45 Meter hoch aufragende quadratische Glockenturm mit lamellenartig durchbrochenen Schallöffnungen besitzt eine breite Lisenen-Gliederung als Eckverstärkungen, die am oberen Turmabschluß leicht ausschwingen. Die Turmbekrönung bildet ein kupfergedecktes steiles Pyramidendach, dessen Grünspan-Patina einen reizvollen Farbkontrast zum dunklen Rot der Klinkerverblendung

Abb. 6. Innenansicht von Haus Greiffenhorst, Krefeld-Linn; vor dem II. Weltkrieg



Abb. 4. und 5. Der Chorraum der St.-Martins-Kirche und Gesamtansicht des ursprünglichen Innenraums



Abb. 7. Der Pavillon im Botanischen Garten



Erfolge bei öffentlichen Wettbewerben

Volksbank Darmstadt 1905	Erster Preis und Ausführung
Grabdenkmal Döring 1905	Zweiter Preis
Realgymnasium Völklingen-Saar 1906	Zweiter Preis und Ausführung
Wasserturm Friedberg i. H. 1907	Zweiter Preis und Ausführung
Grabdenkmäler Friedhof Frankfurt a. M. 1909	Erster Preis
Lucaskirche Frankfurt a. M. 1910	Ankauf
34klassige Doppelbürgerschule Frankfurt a. M. 1910	Erster Preis und Ausführung
Monumentalbrunnen Frankfurt a. M. 1911	Zweiter Preis und Ausführung
Oberrealschule Oberursel a. Taunus 1911	Dritter Preis
Kreisasylobäude Neustadt a. d. Hardt 1911	Zweiter Preis
Friedenskirche für Frankfurt a. M. I. Wettbewerb 1912	Dritter Preis
Realgymnasium Fulda 1913	Zweiter Preis
Realgymnasium Duisburg 1913	Ein erster Preis
Rathaus Bochum 1913	In engster Wahl
Entwürfe für Krieger-Denkmal und Kriegergrab- Denkmäler 1917 Deutscher Werkbund	Acht Preise und Auszeichnungen
Landwirtschaftliche Schule für Heide i. Holstein 1918	Dritter Preis
Erweiterung des Instituts für Weltwirtschaft und See- verkehr Kiel 1918	Ausführungs- Preis
Friedenskirche für Frankfurt a. M. II. Wettbewerb 1924	Erster Preis
Städtebauwettbewerb für Kiel 1926 als Mitarbeiter von Oberbaurat Meyer Kiel	Erster Preis
Herz Jesukirche Krefeld 1929	In engster Wahl
St. Martinkirche Krefeld 1930	Erster Preis und Ausführung
Volksschule Krefeld-Linn 1929	Dritter Preis und zwei Entwürfe in engster Wahl

Arbeiten in Krefeld

Umbau des Schlosses Greiffenhorst

Kriegerehrenhalle mit Heimatmuseum Burg-Linn

St. Gertrudiskirche in Krefeld-Bockum. Wiederherstellung des Turmes und
des Innern einschl. Oberleitung der Ausmalung

St. Martinkirche mit Kaplaneigebäude Krefeld

Umbau und Änderungen der Kunstgewerbeschule Krefeld

ergibt. Professor Lennartz betraute Lehrer und Schüler mit Ausstattungsaufgaben, entsprechend den Vorstellungen des Weimarer Bauhauses, das Architektur und Kunst in den 1920er Jahren entscheidend beeinflusste. Das Altargerät fertigte die Fachklasse für Gold- und Silberschmiede-Arbeiten unter der Leitung von Professor Paul Bausch, die Mosaik-Arbeiten an der Altarfront die Fachklasse von Professor August Nielsen.

Am 13. August 1984 wurde die Kirche in die Denkmalliste der Stadt Krefeld eingetragen. Mit den radikalen Umbauarbeiten im Jahre 1968 – Abriß des Portalvorbaus, Umorientierung des Innenraums um 180 Grad, Anbau einer neuen Vorhalle, die den Zugang von der Nordseite her erschließt – ist der ursprüngliche Raumeindruck leider verloren gegangen. Durch die gravierende Veränderung ist die Denkmalwürdigkeit des Bauwerks fragwürdig geworden.

Caspar Lennartz legte auch Entwürfe vor für ein Haus des Crefelder Golfclubs auf dem Egelsberg und kam in die engste Wahl bei einem Wettbewerb für eine Schule in Linn. In Krefeld erinnern noch an ihn: der Umbau von Haus Greiffenhorst zum Café (1929), die Kriegergedächtnishalle in der Linner Vorburg – in Verbindung mit der Umgestaltung des Jagdschlusses für die Zwecke des Heimatmuseums –, die Restaurierung (1929) des 1897/99 von Josef Kleesattel erbauten Turmes der Bockumer Gertrudiskirche und das Studienhaus für botanische Zwecke im Schönwasserpark (Botanischer Garten, 1930).

Auch außerhalb von Krefeld tragen zahlreiche Bauten die Handschrift von Caspar Lennartz, zum Beispiel das Realgymnasium in Völklingen und eine Bürgerschule für Frankfurt am Main, ferner Villen in Königstein, Frankfurt, Kiel, Essen, ein Bankgebäude in Darmstadt und ein Wasserturm in Friedberg, außerdem Denkmäler und Brunnenanlagen.

Literatur:

Werk Prof. C. Lennartz Krefeld mit einer Einleitung von Dr. Max Creutz, Krefeld, sowie Fotos von Hoven und Schmidt, Krefeld. – In: Buchreihe „Schaffen deutscher Architekten“, – 46 S.: Hannover Verlag J. C. König & Ebhardt, 1932.

Ernst Köppen: Caspar Lennartz, Direktor der Kunstgewerbeschule. – In: Krefelder Miniaturen. S. 276 – 278; Krefeld (Scherpe) 1967.

Die Geschichte des Kaiser-Friedrich-Brunnens von Uerdingen, des einzigen Beispiels eines Monumentalbrunnens im Krefelder Stadtbereich

von Dieter Nellessen

1. Kurze Lebensgeschichte Friedrichs III.

Am 18. Oktober 1831 wurde Friedrich im Neuen Palais, dem Alterssitz Friedrichs des Großen, in Potsdam geboren (s. Abb. 1). Als Kronprinz wurde er in der Hohenzollern-Tradition Friedrich Wilhelm genannt. Schon frühzeitig geriet er wegen seiner liberalen Staatsauffassung in Gegensatz zu seinem Vater Wilhelm I., dem König von Preußen und ab 1871 deutschen Kaiser, besonders aber zu Bismarck, einem Vertreter absoluter Staatsgewalt. Der Kronprinz heiratete 1858 die englische Prinzessin Victoria, eine Tochter der Queen, die ihren Mann in seiner liberalen Einstellung unterstützte, englisch-politisches Gedankengut am Hofe einfließen ließ und damit gegen das starre preußische System in Opposition trat. In den preußischen Kriegen zeichnete sich Friedrich durch militärische Übersicht und sein kameradschaftliches Verhalten zu seinen Soldaten aus. Er war einer von ihnen. Schon frühzeitig gewann er mit seinem freundlichen, verbindlichen Wesen die Herzen der Deutschen, die ihn zunächst verstohlen, dann öffentlich „Unser Fritz“ nannten. Auf ihm ruhten die Hoffnungen, wenn er einmal Kaiser werden würde. Doch sein Vater dachte nicht daran, auch mit starker Unterstützung Bismarcks, ihm frühzeitig die Herrschaft zu übertragen. Im Gegenteil: Der Kronprinz mußte warten, bis ihm nach dem Tod seines Vaters die Herrscherwürde übertragen wurde. Im Herbst 1886 begann die unheilvolle Krankheit, die später als Kehlkopfkrebs diagnostiziert wurde. Im Laufe der nächsten zwei Jahre meldeten die Zeitungen beinahe in jeder ihrer Ausgaben Zwischenstand-Berichte über das Befinden des Kronprinzen. Ganz Deutschland fieberte den Tagen entgegen, die Positives berichteten. Am 9. März 1888 starb sein Vater, Wilhelm I. Der Kronprinz reiste sofort von seinem damaligen Kuraufenthaltort San Remo nach Berlin, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Deutschland bekam einen Kaiser, der um sein Leiden wußte und nicht mehr sprechen konnte (s. Abb. 2). „Unser Fritz“ hatte nur noch 99 Tage zu leben. Das Volk litt buchstäblich mit ihm, ruhten doch alle Hoffnungen auf seinen Schultern. Doch die Liberalisierung des Staates konnte nicht gelingen. Friedrich hatte dazu keine Zeit. Ob sie ihm ge-



Abb. 1. Das Neue Palais in Potsdam; Geburts- und Sterbehäuser Friedrichs III.



Abb. 2. Kaiser Friedrich III.

lungen wäre unter der machtvollen Gestalt Bismarcks, darf angezweifelt werden. Am 15. Oktober 1888 starb Friedrich III. im Neuen Palais, seinem Geburtshaus, und damit eine politische Hoffnung. Die deutschen und europäischen Zeitungen überschlugen sich mit Nekrologen, nachdem der „Reichsanzeiger“ die Bekanntmachung des Staatsministeriums verkündet hatte: „Der königliche Dulder hat vollendet“¹⁾.

2. Hintergründe für die Errichtung des Kaiser-Friedrich-Brunnens

„Unser Fritz“ blieb weiterhin der Lieblingskaiser, auch als sein Sohn Wilhelm II. an der Macht war. Seine frühere Einstellung blieb frisch in Erinnerung und wurde gepflegt. Sonst könnte man nicht erklären, warum sich beispielsweise in Uerdingen eine Interessengemeinschaft aufschwingen konnte, im Andenken an den „königlichen Dulder“ ein Projekt zu planen, das einen Monumentbrunnen zum Inhalt hatte, der das in seinen Dimensionen und in der Ausführung vergleichsweise bescheidene Denkmal seines Vaters Wilhelm I. in den Rheinanlagen in den Schatten stellte (s. Abb. 3). Deutschland war immer noch in der Person des Friedrich gleichsam darauf eingestimmt, mit einem Herrscher gesegnet gewesen zu sein, der die Erwartungen des Volkes in die Tat hätte umsetzen können. Die Geschichte bestimmte es aber anders. Der Mikrokosmos Uerdingen reagierte in der für damalige Zeiten logischen Weise in der Spur der Reminiszenz. So konnte es niemanden wundern, daß die Idee, für den geliebten Fritz ein Denkmal, ja sogar einen Monumentbrunnen zu errichten, auf die Dauer der Jahre immer mehr Wurzeln schlagen konnte. Außerdem sei betont, daß die damals reiche Rheinstadt Uerdingen sich damit selbst ein Denkmal setzte. Zwei Motivationen trugen also dazu bei: preußisch-patriotische Euphorie und allgemeiner Lokalpatriotismus, wobei letzterer bis heute optisch vorhanden ist, denn jeder, der von Krefeld in die Altstadt von Uerdingen kommt, wird in großen und leuchtenden Lettern darauf aufmerksam gemacht, daß er jetzt die Rheinstadt Uerdingen betritt.



Abb. 3. Kaiser-Wilhelm-Denkmal in den Rheinanlagen

3. Grundsteinlegung des Brunnens

Die Überlegung, für Friedrich III. einen Monumentbrunnen zu errichten, fand selbstredend die Zustimmung der Uerdinger Bevölkerung und wurde in die Praxis umgesetzt. Am 20. Februar 1897 teilte der „Uerdinger Anzeiger“ mit, daß anlässlich der Feier des 100jährigen Geburtstages „Seiner Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm I.“ gleichzeitig auch die Grundsteinlegung zum Kaiser-Friedrich-Brunnen auf dem Marktplatz stattfinden sollte²⁾. Ein Aufruf vom 27. Februar in der oben genannten Lokalpresse stimmte die Mitbürger auf das Ereignis, besonders die Grundsteinlegung, ein: „Nun soll als dauernde Erinnerung an den edlen Sohn unseres Heldenkaisers, an „Unseren unvergeßlichen Fritz“ und als glänzende Zierde unserer Stadt in deren Mittelpunkt, dem Marktplatz, ein Mo-

numental = Brunnen, der ‚Kaiser-Friedrich-Brunnen‘ sich erheben und soll der Grundstein zu demselben am Vorabend des 100jährigen Gedenktags feierlich gelegt werden. Im Hinblick auf den patriotischen Zweck, ... die Erinnerung an die Lichtgestalt des Königlichen Duldens durch eine künstlerische Schöpfung in den Herzen unserer Kinder wachzuhalten, wendet sich das unterzeichnete Comité voller Vertrauen an den Gemeinsinn seiner Mitbürger und gibt sich der erhebenden Hoffnung hin, daß durch eine recht allgemeine Beteiligung an der Zeichnung ein der Stadt Uerdingen würdiges Monument erstehe. Uerdingen, den 20. Februar 1897³⁾“. Die Festordnung wurde am 20. März 1897 abgedruckt. Die Feierlichkeiten waren für den 21. und 22. März angesetzt. An diesen beiden Tagen sollten die Häuser festlich beflaggt werden. Am Abend des 21. März wurde die feierliche Grundsteinlegung des Brunnens auf dem

Marktplatz begangen. Der „Uerdinger Anzeiger“ vom 24. März schätzte die Zahl der Teilnehmer im Festzug „auf über 1200 Mann. Vertreten waren in voller Stärke die sämtlichen Vereine und Corporationen unserer Stadt mit Bannern und Emblemen; eine großartige Kundgebung des patriotischen Sinnes unserer Bürgerschaft und ihrer Liebe zum Herrscherhaus“⁴⁾. Stadtbaumeister Bäcker überreichte Bürgermeister Krahe die Kelle mit Mörtel mit folgendem Spruch: „Nimm diese Kelle und mit dem bindenden Gemenge Füg' nun den Stein und dauernd mög' er halten, Wie unser Deutsches Reich, das nicht der Zeiten Länge, Der Feinde Neid, nichts auf der Welt kann spalten.“ Dann überreichte der Stadtbaumeister dem Bürgermeister den Hammer mit folgenden Worten:

„Symbolisch mit deutschem, mit dreifachem Schlag

als Meister der Bürger, füge den Stein
Er trage das Denkmal, durch Jahre und Tag,
Was Liebe schafft, kann ewig sein.
Drei Kaiser sind's, die der Jubel umbraust,
Dreifach der Schlag und deutsch die Faust.“
Bürgermeister Krahe hielt danach eine Ansprache, in der er auf die „hohe Bedeutung des Monuments“ hinwies „und schloß mit einem Hoch auf unseren Kaiser. Nach dem Gesang der Nationalhymne war der festliche Akt zu Ende, die Teilnehmer an dem Fackelzuge zogen in die verschiedenen Lokale der Stadt, wo der Tag mit Festcommers beschlossen wurde“⁵⁾.

4. Planung, Bau und Einweihung des Monumentbrunnens

Die oben genannte Zeichnung für den Bau des Monumentbrunnens hatte bis zur Einweihung des Brunnens die Erwartungen des „Comités“ erfüllt. Die Werbungen für Spenden erfolgten im „Uerdinger Anzeiger“ in seinen Mittwochs- und Samstagsausgaben in regelmäßiger Reihenfolge vom 20. Februar, dem Tag der offiziellen Bekanntgabe des Festes zum 100jährigen Geburtstag Wilhelms I., bis 6. März 1897. Danach erfolgten keine Anzeigen mehr. Die Zeichnung lief wohl wider Erwarten so gut, daß die Presse nicht mehr eingeschaltet werden mußte. Die Planungsvorbereitungen wurden mit großer Schnelligkeit vorangetrieben, so daß die Uerdinger Presse schon am 23. Juni 1897 folgenden Hinweis geben konnte: „Ein größeres Gipsmodell des auf dem Marktplatz zu errichtenden Kaiser-Friedrich-Brunnen ist in dem Sitzungssaale des Rathauses aufgestellt“⁶⁾. Wie es aber kommen mußte, wurde der Entwurf nicht gebilligt. Mehrere Entwürfe standen in der Folgezeit zur Debatte. Doch nicht ein einziger fand vor dem „Comité“ Gnade; keiner wurde für geeignet befunden. Von daher beschloß der Brunnen-Ausschuß in einer Sitzung der Stadtverordneten vom 13. August 1897, „ein öffentliches Preisausschreiben zu erlassen, wozu 1200 Mark Preise ausgesetzt werden sollen“. In derselben Sitzung wurde bekanntgegeben, daß 4000 Mark aus dem Überschuß der städtischen Sparkasse in den Fonds des Kaiser-Friedrich-Brunnen fließen sollten. Außerdem beschloß das „Comité“, „es möge versucht werden, den Brunnenfonds von 15000 auf 20000 Mark zu erhöhen“⁷⁾. Am 17. Juli 1898 gab der „Uerdinger Anzeiger“ folgendes aus der Sitzung der Stadtverordneten vom 14. Juli bekannt: „Der Fonds für den Kaiser-Friedrich-Brunnen betrug (nach Feststellung der Stadtkasse pro 1896/97) M 17000 und hat zum Schluß des jetzigen Jahres M 18130 betragen“. Ferner wurde in derselben Sitzung beschlossen, aus dem Überschuß der städtischen Sparkasse dem Fonds 3000 Mark zu überweisen⁸⁾. Das Preisausschreiben (siehe Sitzung

vom 13. August 1897) schien in den nächsten Monaten Erfolg gehabt zu haben. Die Uerdinger Presse berichtete darüber in ihrer Ausgabe vom 23. Juli 1898 wie folgt: „Vor Beginn der Sitzung [Anmerkung: 22. Juli 1898] hatten sich die Stadtverordneten den neuesten Entwurf des Denkmals im Casino angesehen. ... Die Hauptidee und die Behandlung des figuralen Teils sei eine gute und famos aufgefaßt. Je länger man den Entwurf betrachtete, je mehr gefiele er; das Denkmal werde eine Zierde für Uerdingen werden. ... Die Commission schlägt einstimmig vor, dem Bildhauer Gustav Rutz zu Düsseldorf für den Preis 25000 M (ohne Fundament) zu übertragen“ (s. Abb. 4). Der anwesende Gutachter des favorisierten Entwurfs, Herr Geh. Baurat Stübben, schlug vor, „das Denkmal auf der östlichen Seite [Anmerkung: des Marktplatzes] aufzustellen. Der westliche Teil (2/3 des Platzes) verbleibe dem Marktverkehr“ (s. Abb. 5). Die Versammlung genehmigte zwar die Vorschläge, behielt sich aber zur Verblüffung der Leser des „Uerdinger Stadtanzeigers“ die Entscheidung über den Aufstellungsort des Denkmals vor⁹⁾. So mancher Uerdinger Bürger wird sich wohl angesichts dieser Mitteilung gefragt haben, welchen Sinn dann die damalige aufwendige Grundsteinlegung auf der östlichen Marktplatz-Hälfte gehabt hatte, wenn mehr als ein Jahr später gewisse Zweifel am alten geplanten Standort vorhanden waren. Die Grundsteinlegung hat jedoch an der gleichen Stelle stattgefunden, an der dann doch später der Monumentbrunnen errichtet wurde, denn beim Abriß des Brunnen während der NS-Zeit wurde die Ur-



Abb. 4. Gipsmodell des Kaiser-Friedrich-Brunnen nach G. Rutz im Casino; Aufnahme wahrscheinlich am 22. Juli 1898

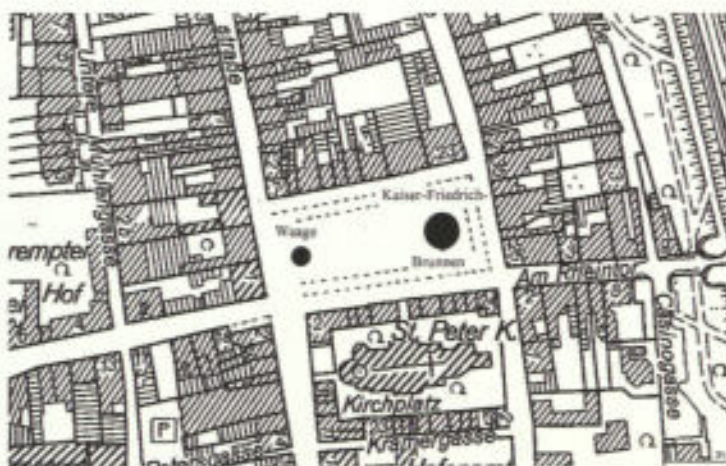


Abb. 5. Standort des Brunnen auf dem Marktplatz

kunde der Grundsteinlegung vom 21. März 1897 gefunden (dazu Näheres in Kap. 5). Warum also die vollkommen überflüssige Diskussion über den endgültigen Standort? Die Grundsteinlegung war doch schon erfolgt. Sollte die Urkunde bei einer etwaigen neuen Konzeption dann wieder aus- und an anderer Stelle auf dem Marktplatz eingegraben werden. Vielleicht erneut mit einer pompösen Fel-

er wie am 21. März 1897? Auf diese Fragen gibt es keine Antworten, allenfalls lustige bis ironische Bemerkungen über das Verhalten und Denken einiger sogenannter Funktionsträger, die in allen Jahrhunderten bis heute glauben, die einmal in der Mehrheit gefällten Entscheidungen wieder in Frage stellen und mit neuen Bedenken oder Gegenvorschlägen unterlaufen zu müssen. Doch die Planungen für den Bau und die Enthüllung des Denkmals liefen in unverminderter Form voran. Bis Oktober 1899 konnten die Uerdinger die Fortschritte des Baus auf der vom Geh. Baurat Stübben vorgeschlagenen Fläche der östlichen Hälfte des Marktplatzes verfolgen, auf der schon, wie gesagt, am 21. März 1897 die Grundsteinlegung erfolgt war. Keine Diskussion also mehr über einige Meter Verschiebung auf dem Marktplatz! Die Vorbereitungen liefen reibungslos, und so konnte der „Uerdinger Stadtanzeiger“ in seiner Ausgabe vom 18. Oktober 1899 die Mitteilung machen, daß am 22. Oktober das Fest der „Enthüllungsfeier“ des Kaiser-Friedrich-Brunnen um 4 Uhr stattfände mit anschließendem Festessen um 5 Uhr im Kellerschen Saale. Podiumsplätze am Brunnen könnten für eine Vormerkung von 1 M im Zimmer 3 des Rathauses bestellt werden. Die Beträge für die Plätze würden später bekanntgegeben werden¹⁰⁾.

Am 22. Oktober war es dann soweit. Die Rheinstadt hatte wieder in exzellenter Organisation alle Vereine und Körperschaften in den Festakt eingebunden. Dieser begann mit einem Chor der Vereinigten Uerdinger Gesangsvereine und der höheren Knabenschule mit Musikbegleitung: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ (Beethoven). Der Beigeordnete van Beers pries dann den Uerdinger Weiheakt, „welcher der Mit- und Nachwelt bereitetes Zeugnis geben soll von der treuen vaterländischen Gesinnung“ Uerdingens. Nach den Lobpreisungen auf das Kaisergeschlecht, auf den Werdegang und die Krankheit des geliebten Kaisers Friedrich III. kam dann der Beigeordnete van Beers auf das eigentliche Anliegen dieser Veranstaltung zu sprechen: „So steht nunmehr vor Ihnen vollendet da ... der aus Verehrung und Liebe der ganzen Bürgerschaft entstandene, von Künstlerhand trefflich geschaffene Kaiser-Friedrich-Brunnen, darstellend die Huldigung des emporblühenden Uerdingens in den allegorischen Figuren von Handel und Gewerbeleiß; er soll eine immerwährende Erinnerung sein an das Leben, Wirken und Walten der hochseligen Majestät des Kaisers Friedrich III. Möge der Geist, der Geist dieses Friedensfürsten, allezeit sich über unserer Bürgerschaft entfalten zum Ruhme und Segen unserer lieben Vaterstadt. Es falle nunmehr die Hülle! Die Aufgabe des Comités ist nun erfüllt“¹¹⁾ (s. Abb. 6). Angesichts der Einstellung der Uerdinger Bürger zum liberalen „Alt-Kaiser“ war es nicht verwunderlich, daß keiner der preußischen „Oberen“ im Bericht der Uerdinger Presse vermerkt war, von der Anwesen-



Abb. 6. Titelseite der Festschrift

heit des Kaisers Wilhelm II. oder eines seiner von ihm bestellten „Vertreter“ ganz zu schweigen. So feierte die RheinStadt unter sich, und das Fest war ein voller Erfolg.

Der Bevölkerung zeigte sich nach der Enthüllung unter Glockengeläut ein prachtvolles Werk. „Aus einem über 10 m breiten Brunnenbecken erhebt sich auf einem 10 m weiten Brunnenbecken [Anmerkung: Korrektur siehe Anm. 13] erhebt sich auf einem Unterbau von Felsen das 7 m hohe Monument. Die Vorderseite hat unten eine Nische, in der ein wasserspeiender Drache aus Bronze liegt; zu den Seiten befinden sich zwei muschelartige Becken. Das in rotem Main-Sandstein ausgeführte Postament des Denkmals wird gekrönt von einer Figurengruppe aus Bronze, die um die doppel lebensgroße Büste Kaiser Friedrichs angeordnet ist und eine Apotheose desselben darstellt. Ein mächtiger Schmied mit Schurzfell und Hammer, den Gewerbefleiß darstellend, reicht dem Kaiser den Lorbeer, ein Schiffer mit Ruder und Netzen versinnbildlicht den Uerdinger Handel, dessen Hauptlebensader der Rhein und die Schifffahrt ist. Ein Jüngling, das aufblühende Uerdingen bedeutend, bekränzt die Büste des Kaisers an der Rückseite, während ein Genius an der Vorderseite die Reichsinsignien darbietet. Das Denkmal ist entworfen von dem Künstler Gustav Rutz, der im Verein mit dem Architekten Gottfried Wehling arbeitete; die Bronzeteile [Anmerkung: wasserspeiende Drachen und Laubgewinde der Hauptgruppe] sind gegossen in der Gießerei von Förster & Fricke zu Düsseldorf. Das Fundament und sonstiges wurde hergestellt durch den Architekten Ludwig Fowinkel zu Uerdingen“¹²⁾ (s. Abb. 7). Die Gesamthöhe betrug, wie oben beschrieben, 7 m, bei einer Abmessung des Beckens von 10 zu 11 m¹³⁾. Welches Ausmaß der Kaiser-Friedrich-Brunnen im Verhältnis zur Marktfläche gehabt hatte, kann ein Foto des Marktplatzes um 1930 dokumentieren (s. Abb. 8).



Abb. 7. Der Kaiser-Friedrich-Brunnen; Ansichtskarte ohne Datum



Abb. 8. Blick über den Marktplatz in Richtung Rathaus mit Kaiser-Friedrich-Brunnen und Waage; Aufnahme 1930

5. Das Ende des Kaiser-Friedrich-Brunnens in der NS-Zeit 1938

Im Jahre 1938 wurden in Uerdingen Pläne der Neugestaltung des Marktplatzes diskutiert und nach NS-Vorstellung in Form gebracht. Die „Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung“ vom 28. Mai 1934¹⁴⁾ (s. Abb. 9) verhalf der Uerdinger Kommune dazu, jetzt endgültig den Marktplatz nach ihrem Sinne neu zu ordnen. Die „Niederheinische Volkszeitung“ berichtete darüber in mehreren kurzen Artikeln. Die Gründe zur schnellen Umgestaltung waren angeblich in erster Linie verkehrstechnischer Natur. Vergleicht man aber das Straßenbild von 1938 mit dem heutigen, dann hat sich nichts Wesentliches an der Verkehrstechnik geändert. Es fehlt nur das Eckhaus Krefelder Straße/Oberstraße (ehemals Gaststätte Genenger). Die Endhaltestelle der Krefelder Straßenbahn war schon im Jahre 1930 nicht mehr an der Südwestecke des Marktplatzes, sondern am Uerdinger Bahnhof mit Gleisführung über die Kurfürstenstraße¹⁵⁾. Der oben genannte verkehrstechnische Grund war also nur vorgeschoben, um auf dem Marktplatz nach Abbruch des Kaiser-Friedrich-Brunnens und dem gegenüber dem Rathaus sich befindenden Sammelbau der Waage (s. Abb. 5 und 8) eine Aufmarschfläche für NS-Kundgebungen zu schaffen. Auch der weitere angeführte Grund der Neuschaffung des Marktplatzes, damit für die Marktbesucher genügend Raum vorhanden wäre, entbehrt jeder Logik, da der größte Teil der Uerdinger Bevölkerung über eigene Nutzgärten verfügte. Die Eigenversorgung stand seinerzeit an erster Stelle; die Lebensmittel-Bedarfsdeckung auf dem Markt war, konkret

Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung vom 28. Mai 1934

Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des Kraftfahrzeuges hat eine Wandlung des Straßenverkehrs von Grund auf angebahnt. Der neue Schnellverkehr und Fernverkehr auf der Straße bedarf einer Regelung, die einfach, großzügig und einheitlich sein muß und alle Hemmnisse durch die Zersplitterung des Rechts und durch stielische Reglementierung des Verkehrs beseitigt. Die Förderung des Kraftfahrzeuges ist das vom Reichsanwalt und Führer gewiesene Ziel, dem auch diese Ordnung dienen soll. Sie will dem technischen Fortschritt dadurch die Wege ebnen, daß nicht mehr bestimmte technische Mittel vorgeschrieben werden, sondern nur der mit dem jeweils besten Mittel zu erreichende Erfolg für den Verkehr. So will sie auch das Verhalten im Verkehr und die Verkehrserziehung regeln, ohne durch unübersehbare und doch für die Vielfältigkeit des Lebens niemals ausreichende Pflichtenvorschriften den Verkehr zu hemmen und einzujengen. Hersteller und Halter der Verkehrsmittel, jeder Verkehrsteilnehmer und all die Verkehrsüberwachung durchführenden und anwendenden Verwaltungs- und Gerichtsbehörden müssen sich von dem neuen Geist dieser Ordnung leiten lassen, um so ihrer Verantwortung gegenüber der Verkehrsgemeinschaft gerecht zu werden.

Abb. 9. Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung vom 28. Mai 1934

ausgedrückt, absolut sekundärer Natur. Am 26. Oktober 1938 teilte dann die „Niederheinische Volkszeitung“ unter einer völlig unpassenden Artikelüberschrift mit: „Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal geht in Ferien/Der Marktplatz vor der Umgestaltung“, daß mit den Abbrucharbeiten des Kaiser-Friedrich-Brunnens in diesen Tagen begonnen worden sei. Weiter führt die Zeitung aus: „Nachdem

die gärtnerischen Anlagen und das Eisengitter bereits entfernt worden sind, ist man am Montag darangegangen, das Denkmal selbst einzurüsten [s. Abb. 10]. Das Denkmal wird ganz abgebrochen und auf Lager gelegt. Vorerst kann der neue Platz, wo es demnächst stehen soll, noch nicht bestimmt werden. Wahrscheinlich wird es in dem demnächst zum Aufschluß kommenden südwestlichen Teil Uerdingens einen schönen Platz erhalten, möglichst in der Verlängerung des Hindenburgwalles [s. Abb. 11]. Bis zu diesem Zeitpunkt werden wir also dieses Denkmal nicht mehr zu Gesicht bekommen. Die Abrüstungsarbeiten sind einer auswärtigen Spezialfirma übertragen worden, die neben einer sachgemäßen Lagerung auch die Gewähr für einen schadenfreien Ab- und Aufbau übernehmen kann. Die weitere Arbeit auf dem Marktplatz wird nun die sein, die unterirdische Bedürfnisanstalt zu errichten, damit wird ein Luftschutzraum errichtet [s. Abb. 12]. Zum Schluß muß dann der Sammelbau mit der Waage verschwinden“¹⁶⁾ (s. Abb. 5 und 8).

Nach Abschluß der Arbeiten im Jahre 1939 wurde der Marktplatz gepflastert, und zur Vervollständigung der Rathauseite wurden Bäume gepflanzt¹⁷⁾. Der unterirdische Luftschutzraum, im Besitz der Kommune, hat heute noch seinen Eingang in der unterirdischen Herrentoilette. Er beginnt mit einer Luftschleuse, die zunächst in Richtung Damentoilette nach Norden führt, dann aber in Richtung Rathaus auf der nördlichen Seite des Marktplatzes in einem sehr breiten Kellergang endet, mit einem Tonnengewölbe, gemauert mit doppelten Hochkantziegeln. Die Notausstiege befinden sich am Ende der Luftschleuse (westlich der Damentoilette) und des Luftschutzraumes. Die Doppelaufschrift



Abb. 10. Einrüstung des Kaiser-Friedrich-Brunnens



Abb. 11. Angenommener neuer Standort des Kaiser-Friedrich-Brunnens in der Verlängerung des Hindenburgwalles

„Mannesmann Luftschutz“ auf den originalen Ausstiegsgittern zeigt die Stelle an¹⁸⁾.

Nach diesem Exkurs zurück in das Jahr 1939: Unter dem Datum vom 31. Januar 1939 findet sich im Krefelder Stadtarchiv „Akte Kaiser-Friedrich-Brunnen 9/1059“ zu den Grundsteinlegungs-Utensilien folgender Vermerk: „Am 28. Januar 1939, 10 ¼ Uhr, ist die Hülle mit den Urkunden über die Grundsteinlegung des Kaiser-Friedrich-Brunnens vom Stadtbauinspektor Wilhelm Robens [Anmerkung: in Gegenwart des Krefelder Verwaltungsdirektors] geöffnet worden. In der runden Büchse aus verzinktem Eisenblech – 32 cm lang und 9 cm Durchmesser – befanden sich folgende Urkunden: 1. die Urkunde über die Grundsteinlegung; 2. eine Ausgabe des „Niederrheinischen Echos“ vom 20. März 1897; 3. Beilage zum Niederrheinischen Echo

Abb. 12. Aushub für die öffentliche Bedürfnisanstalt und den Luftschutzraum

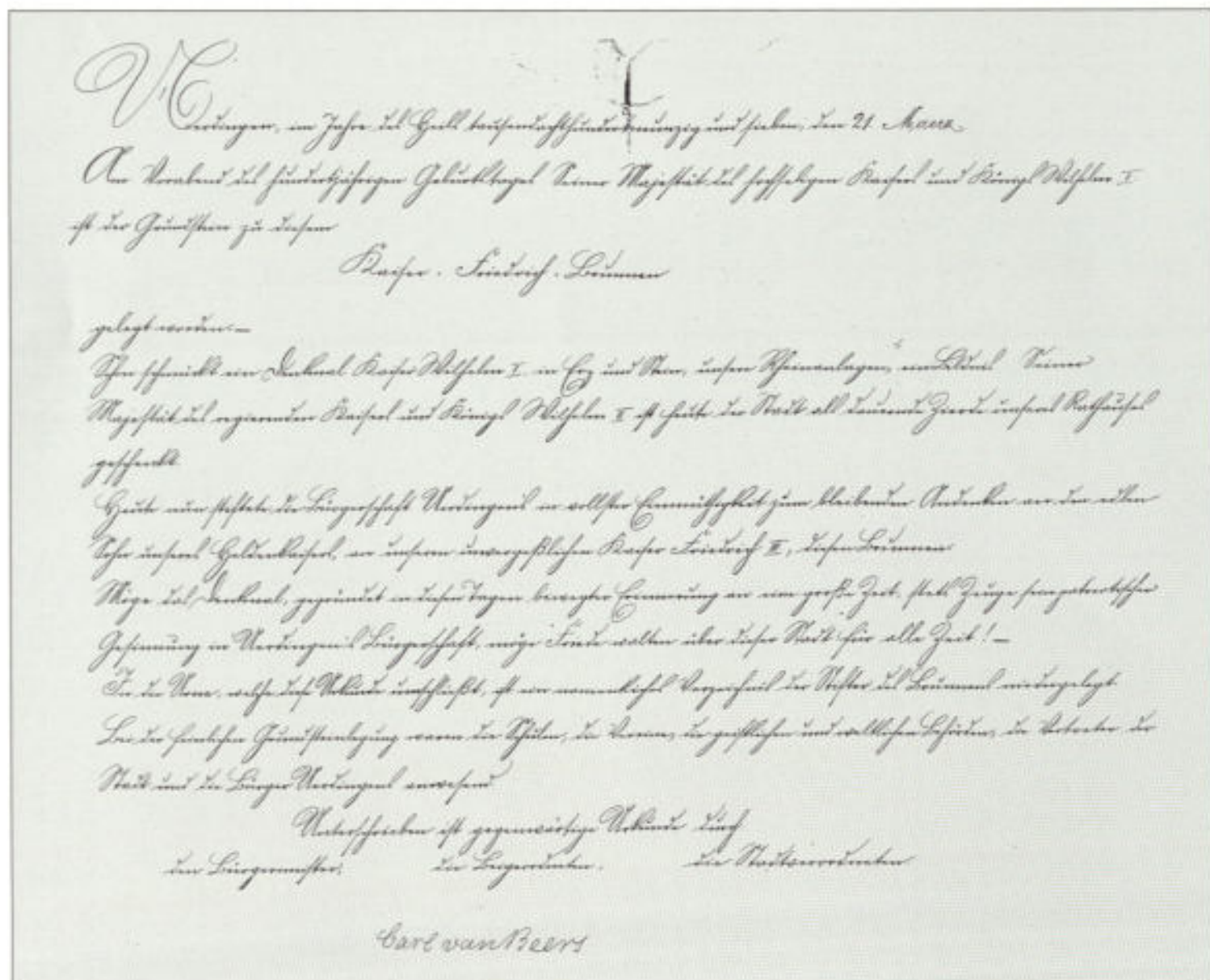


Abb. 13. Restaurierte Urkunde der Grundsteinlegung vom 21. März 1897

mit Bild Kaiser Wilhelms I.; 4. Illustriertes Sonntagsblatt Nr. 12 als weitere Beilage zum Niederrheinischen Echo; 5. eine Ausgabe des Uerdinger Anzeigers vom 20. März 1897; 6. Aufruf „An unsere Mitbürger“ mit Zeichnungsliste; 7. ein Lichtbild des Uerdinger Stadtwappens, angefertigt vom Photographen Heindorf; 8. eine Gedenkmünze in Kupfer zum 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms I.; 9. eine kleine Gedenkmünze in Kupfer zum 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms I. Die Hülle mit den Urkunden ist beim Abbruch des Fundaments des Denkmals durch den Preßluftmeißel beschädigt worden. Dabei ist auch die Urkunde durchlöchert worden. Die Büchse war innen völlig feucht (milchige Flüssigkeit). ... Herrn Bürgermeister Dr. Hürter ist sofort Kenntnis gegeben worden, und er hat sich Büchse und Urkunden angesehen. Auch der Vorsitzende des Vereins für Heimatkunde [Anmerkung: Uerdinger Heimatbund], Herr

Justizinspektor Jakobowicz, war zeitweise zugegen. Auf Empfehlung ist der Museumsrestaurator Ernst Kohler aus Düsseldorf [Anmerkung: Kunstmuseum, Ehrenhof 5] sogleich benachrichtigt worden, der am 31.1.1939 hier war und erklärt hat, die milchige Flüssigkeitsschicht, die jetzt den Text der Urkunde bedeckt, könne entfernt werden, und damit sei dann die Urkunde erhalten. Vermerk: Die Arbeit kann erst in 4 Wochen ausgeführt werden¹⁹⁾. Die Urkunde wurde, wie angekündigt, im Düsseldorfer Kunstmuseum restauriert; Kosten: RM 50,-20) (s. Abb. 13). Was geschah nun mit dem Bronzestandbild des Altkaisers? Die Lagerung auf dem Betriebshof der Abbruchfirma hat er nicht „überlebt“. Es war nämlich zu keiner Aufstellung in der Anlage der Verlängerung des Hindenburgwalles gekommen. Im Gegenteil! Da das Hitler-Regime nach dem Kriegsausbruch 1939, wohl wissend um die Rohstoff-

Knappheit bei einer längerfristigen Kriegsdauer, schon 1940 auf die Metallreserven in Form von Denkmälern oder Kirchenglocken zurückgriff, eine Methode, die schon 1917 im Ersten Weltkrieg auf Kirchenglocken angewendet wurde, hatten alle Denkmäler Deutschlands keine Überlebenschance, sondern wurden zur Sicherung der Metallreserven der Rüstungsindustrie zur Verfügung gestellt. Das Bronzestandbild des Altkaisers wird wohl ebenso wie das Standbild des Vaters in den Rheinanlagen oder die Krefelder Germania auf dem Friedrichsplatz und die Moltke- und Bismarck-Denkmäler im Jahre 1940 als Metallreserve gedient haben.

✱

Der Verfasser dankt Herrn Karl Engels vom Uerdinger Heimatbund für seine Unterstützung.

Anmerkungen

1) „Uerdinger Anzeiger“ vom 16. Juni 1888.

2) „Uerdinger Anzeiger“ vom 20. Februar 1897.

3) „Uerdinger Anzeiger“ vom 27. Februar 1897.

4) „Uerdinger Anzeiger“ vom 24. März 1897.

5) Siehe Nr. 4.

6) „Uerdinger Anzeiger“ vom 23. Juni 1897.

7) „Uerdinger Anzeiger“ vom 14. August 1897.

8) „Uerdinger Anzeiger“ vom 17. Juli 1898.

9) „Uerdinger Anzeiger“ vom 23. Juli 1898.

10) „Uerdinger Anzeiger“ vom 18. Oktober 1899.

11) „Uerdinger Anzeiger“ vom 25. Oktober 1899.

12) Siehe Nr. 11; siehe auch Nellessen, D.: „Krefelder Brunnen“, S. 123; siehe auch Baum, A.: Beilage zur „Festschrift der Einweihung am 22. 10. 1899“, siehe auch „Rede des Herrn Justizraths Fusbahn am 22. Oktober 1899“; siehe auch Stadtarchiv Krefeld Nr. 9/1058, 1898 – 1899.

13) Baum, A.: „Festschrift“, ohne Seitenangabe.

14) Gisberts, A., & Franken, G., & Herbrandt, W., & Müller, E. H.: „Gut, daß wir sie haben“, S. 97.

15) Siehe Nr. 14, S. 164.

16) „Niederheinische Volkszeitung“ vom 26. Oktober 1938.

17) Jakobowski, E., & Trebels, H.: „Uerdingen so wie es war“, ohne Seitenangabe.

18) Hinweise von Karl Engels, Uerdinger Heimatbund, vom 17. Februar 2003.

19) Stadtarchiv Krefeld Nr. 9/1058, 1901 – 1939.

20) Siehe Nr. 19.

Schriften

Baum, A.: Beilage zu „Festschrift der Einweihung am 22.10.1899“, Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Denkmäler“.

Festschrift zur Einweihung des Kaiser-Friedrich-Brunnens am 22. Oktober 1899 zu Uerdingen am Rhein (Sammlung von Liedern und Texten), Uerdinger Heimatbund, Stichwort: „Denkmäler“.

Fusbahn: „Rede des Herrn Justizraths Fusbahn zu Uerdingen bei dem anlässlich der Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmal am 22. Oktober 1899 veranstalteten Festmahle“, in: Festschrift zur Einweihung des Kaiser-Friedrich-Brunnens.

Gisberts, A., & Franken, G., & Herbrandt, W., & Müller, E. H.: „Gut, daß wir sie haben“. 100 Jahre elektrische Straßenbahn in Krefeld [Hrsg.: Städtische Werke Krefeld], Krefeld 2000.

Jakubowski, E., & Trebels, H.: Uerdingen so wie es war. Düsseldorf 1977.

Nellessen, D.: Krefelds Brunnen, in: Krefelder Wasser – 125 Jahre zentrale Wasserversorgung [Hrsg.: Franken, G., & Waninger, G.], Krefeld (Stadtwerke) 2002.

„Niederheinische Volkszeitung“ vom 26. Oktober 1938: „Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal geht in Urlaub“.

Stadtarchiv Krefeld: Nr. 9/1058 (1898 – 1899), Nr. 9/1059 (1901 – 1939).

„Uerdinger Anzeiger, Uerdinger Intelligenz- und Anzeigerblatt“ (Sammlung im Uerdinger Heimatbund).

Literatur zur Lebensgeschichte Friedrichs III.

Freund, M.: Das Drama der 99 Tage – Krankheit und Tod Kaiser Friedrichs III.; Köln 1966.

Haffner, S.: Preußen ohne Legende; Hamburg 1978.

Herre, F.: Kaiser Friedrich III., Deutschlands liberale Hoffnung; Stuttgart 1987.

Poschinger, M. (Edle von): Kaiser Friedrich III., Bd. I – III; Berlin 1900.

Richter, W.: Kaiser Friedrich III.; Zürich, Leipzig 1938.

Wolf, H. J.: Die Krankheit Friedrichs III. und ihre Wirkung auf die deutsche und englische Öffentlichkeit; Berlin-Lichterfelde 1958.

Das neue Rathaus in Bockum¹⁾

von Elisabeth Kremers

Anfang des 19. Jahrhunderts war Bockum noch eine kleine Gemeinde. 1817 lebten dort in den Ortsteilen Bockum, Oppum, Verberg und Traar insgesamt 2.345 Menschen. Nach dem Ausbau der Chaussee von Krefeld nach Uerdingen im Jahr 1812 und der Eingliederung nach Preußen kam es zu einem Aufschwung in der Landgemeinde. Immer mehr Wirtschaftsunternehmen siedelten sich im Bockumer Ortsgebiet an. In der Folge vermehrte sich die Bevölkerungszahl, und auch die Bautätigkeit nahm zu. Die Gemeindeverwaltung mußte nicht nur mit den daraus resultierenden Mehrarbeiten fertig werden; es kamen zudem auch neue Aufgaben auf sie zu, die unter anderem auf der sozialpolitischen Gesetzgebung Bismarcks beruhten. Dazu entwickelte sich die Einwohnerzahl der Landgemeinde stürmisch. Bis 1900 wuchs sie auf stattliche 11.418 Einwohner an. Als 1904 das neue Rathaus eingeweiht wurde, waren es schon 13.581 Menschen, die in der Bürgermeisterei wohnten²⁾.

Im Jahr 1822 war die Gemeindeverwaltung noch in einem einzigen Raum im Haus des Bäckers Heinrich Schäfer an der Buschstraße

12 untergebracht. Später bezog man einen Raum im Obergeschoß des 1826 erbauten alten Schulhauses neben der Kirche. Beim Umzug trug der Bürgermeister Zanßen damals die Akten und das Inventar höchstpersönlich in den neuen Amtsraum. Als 1881 eine neue Schule errichtet wurde, konnte die Gemeindeverwaltung Räume in der sogenannten neuen Schule nordwestlich der Kirche übernehmen. Aber auch diese Unterbringung stellte sich bald als unzureichend heraus und genügte in keiner Weise den Anforderungen einer Gemeindeverwaltung. Sie wurde als „ungenügend und unwürdig, ja für die Beamten geradezu gesundheitsschädlich“ empfunden³⁾.

Der Bürgermeister Philibert Keutmann schilderte die Zustände in dem alten Rathaus folgendermaßen: „Das hiesige Rathaus ist vollständig ungeeignet geworden. Das Sekretariat reicht bei Weitem nicht aus, da 7 – 8 Schreiber in einem verhältnismäßig kleinen Raum, welcher kaum für 3 – 4 Mann ausreicht, sozusagen aufeinander stehen. Ferner ist kein besonderes Arbeitszimmer für den Bürgermeister vorhanden; wenn also jemand

den Bürgermeister allein zu sprechen wünscht – was täglich häufig vorkommt –, dann müssen entweder die Gehülfen ihre Arbeit unterbrechen und hinausgehen, oder der Bürgermeister muß sich zu der gewünschten Rücksprache auf den Korridor begeben. Dieser Zustand ist nicht nur unwürdig, sondern geradezu unerträglich. Besonders unangenehm machen sich diese Verhältnisse bemerkbar im Winter, wenn die Arbeiten für die Steuer-Veranlagung gemacht werden müssen, und an den Tagen der Schiedsmann-Verhandlungen. Hierzu wird der Rathaussaal benützt und ist alsdann tatsächlich der Bürgermeister manchmal stundenlang auf den Korridor verwiesen. Irgendeine Verbesserung der Verhältnisse ist bei dem jetzigen Rathaus nicht möglich, da bei demselben keinerlei Grundfläche, nicht einmal der kleinste Hofraum vorhanden ist“⁴⁾.

Diese unhaltbaren Arbeitsbedingungen wären allein schon Grund genug gewesen, ein neues Rathaus zu bauen. Es kam aber noch ein zweiter Grund hinzu. Dieser wurde in allen Berichten und Pressemitteilungen immer verschwiegen. Sicher ist, Bürgermeister und Rat



Abb. 1. Luftaufnahme von Bockum; um 1930



Abb. 2. Das alte Rathaus neben der Gertrudiskirche wurde 1933 abgebrochen.

sahen es als wichtig an, die Bedeutung und Eigenständigkeit Bockums zu betonen. Und dieser Grund ist in der geographischen Lage der Gemeinde bedingt.

Die Bürgermeisterei Bockum liegt genau zwischen der Stadt Krefeld und den rhein-anliegenden Kommunen Linn und Uerdingen. Damit lag Bockum aus Krefelder Sicht vor seinen anvisierten Zugängen zum Rhein. Aus wirtschaftlichen Gründen versuchte die Stadt sich einen Zugang zum Strom zu schaffen, denn sie wollte damit ihre Handelswege verbessern. Die Eingemeindung der Ortschaft Linn wurde vom Krefelder Stadtrat am 22. Dezember 1899 beschlossen, der Bau eines Rheinhafens in derselben Ratssitzung festgesetzt. Das entsprechende Gesetz trat zwar erst am 3. August 1901 in Kraft, aber den Bockumern war sofort klar, daß auch sie Gefahr liefen, von der Stadt Krefeld eingemeindet zu werden.

Zudem war das Verhältnis zwischen der Gemeinde Bockum und der Stadt Krefeld aus verschiedenen Gründen gespannt. Bockum bezog sein Trinkwasser und sein Gas aus Krefeld. Diese Verträge führten zu verschiedenen Reibereien, unter anderem auch, weil die Bockumer für die Straßenlaternen nicht die vertraglich festgelegte Mindestmenge an Gas abnahmen.

Besondere Konflikte erwachsen aber aus dem Krefelder Abwasserkanal zum Rhein, der ebenfalls über Bockumer Gebiet lief. Die Stadt Krefeld hatte mit der Gemeinde einen Vertrag abgeschlossen, daß der Buschgraben als Vorfluter zur Aufnahme von Wasser bei starken Regenfällen genutzt werden könne. Krefeld ließ den Graben dann so ausbauen, daß das Niederschlagswasser dort aus dem Kanal austreten und später dann wieder vom Kanal aufgenommen werden konnte.

Als die Färberei Büschgens an die Kanalisation angeschlossen werden wollte, kam es zu ernsthaften Problemen. Zum einen stritt man darüber, wer die Kosten für den Bau des Zuleitungskanals tragen sollte, dann aber auch, an welcher Stelle die Fabrik ihre Abwässer in den Kanal einleiten dürfte. Krefeld wollte, daß dies unterhalb des Regenwasseraustritts in den Buschgraben geschehe. Die Situation eskalierte, als die Firma mit Genehmigung der Gemeindeverwaltung begann, ihre Abwässer in den Buschgraben einzuleiten, denn nun konnten die Farbabwässer durch die Regenwasser-Rückführung in den Kanal einfließen, ohne daß ein direkter Kanalanschluß, also eine Gebührenpflicht, bestand.

Gleichzeitig konnte über den Buschgraben nun auch Abwasser in die Niepkühlen gelangen. Auf diese Gefahr reagierte die Stadt Krefeld ausgenommen empfindlich, denn sie hatte in den 1870er Jahren mehrere Prozesse mit den dortigen Anliegern wegen der Einleitung von Abwässern in die Kühlen geführt



Abb. 3. Philibert Keutmann, von 1885 bis 1907 Bürgermeister von Bockum

und verloren. Um eine Verschmutzung dieser Gewässer zu verhindern, hatte sie auch den ersten Abwasserkanal zum Rhein gebaut.

Da sich die beiden Kommunen in dieser Sache nicht gütlich einigen konnten, wurde dieser Streit bald vor Gericht ausgetragen⁵¹.

In diesem Zusammenhang war das Bekanntwerden der Eingemeindung Linns nach Krefeld ein Ereignis, daß die Bockumer Gemeindevertretung aufrüttelte. Um dem drohenden Verlust der Eigenständigkeit entgegenzuwirken, wollte man mit dem Rathaus-Neubau ein Zeichen setzen. Er sollte die wirtschaftliche Kraft und die Selbständigkeit der Gemeinde demonstrieren. Er sollte zeigen, daß man sich nicht so einfach schlucken lassen wollte. Umgehend begannen Verhandlungen über den Ankauf eines Grundstücks für das neue Rathaus. Eine Bedingung, die an den neuen Standort geknüpft wurde, ist typisch für diese Grundeinstellung. Das Grundstück sollte an einer so markanten Stelle liegen, daß das Rathaus auf dem Weg von und nach Krefeld immer gesehen werden konnte. Die Wahl fiel auf das Grundstück von Floh an der Krefelder Landstraße neben der Wirtschaft von Lohren und an dem Glindholzer (Oppumer) Weg. Es lag in der Mitte der Gemeinde und war leicht von allen Seiten zu erreichen. Und es lag an der Hauptverbindungsstraße von Krefeld nach Uerdingen⁵².

Mit diesen Vorarbeiten konnte man in der nächsten Sitzung des Bürgermeistereirates am 1. Mai 1900 die notwendigen Beschlüsse herbeiführen:

„Ad 2. Auf den Vorschlag der Finanzkommission und nach eingehender Beratung beschließt der Bürgermeistereirat einstimmig

das Grundstück von Fräulein Clara Floh zu Bockum am schwarzen Pferd Flur XIII Platz No. 690 groß 67 Aar zu dem vereinbarten Preise von 28 500 M[ark] geschriebenen Achtundzwanzigtausendfünfhundert Mark als Grundstück für den Bau eines neuen Rathauses anzukaufen.

Die nach dem Bebauungsplan in die zukünftigen Straßen fallenden Flächen sollen gleich an die Gemeinde abgetreten werden.

Der Bürgermeister wird ermächtigt, die erforderlichen Verträge abzuschließen sowie die für die Eintragung in das Grundbuch notwendigen Erklärungen abzugeben bzw. Anträge zu stellen. Der Kaufpreis soll durch Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 28 500 M[ark] sicher gestellt werden.

Die Beratung eines Tilgungsplanes für diese Anleihe soll jedoch hinausgeschoben werden bis die Pläne für das neue Rathaus fertiggestellt sind und danach die Höhe der gesamten Kosten festgestellt werden kann.

Der Bürgermeistereirat beschließt sodann einstimmig, auf diesem Grundstück ein neues Rathaus in Verbindung mit einer Dienstwohnung für den Bürgermeister gleich zu bauen.

Die Finanzkommission wird als Baukommission bestimmt.

Es wird hierbei bemerkt, daß der Bürgermeister Keutmann vor Eintritt in die Berathung dieses Gegenstandes die Versammlung verlassen und dem 1. Beigeordneten Herrn Anton Schmitz den Vorsitz übertragen hatte⁵³.

Nun konnte man also die Planung eines neuen Rathausbaus in Angriff nehmen. Was niemand zu diesem Zeitpunkt ahnen konnte, war, daß die Wahl des Standortes in den nächsten Jahren zu Problemen führen würde. Gerade die sehr zentrale Lage des Bauplatzes wurde zum Anlaß für heftige Diskussionen in der Gemeinde, ob dort auch wirklich ein Rathaus erbaut werden solle. Ein Teil der Bevölkerung meinte, diese Stelle wäre nicht „schön und würdig“ gelegen, man solle doch einen besseren Platz suchen. Ein anderer Teil vertrat hingegen den Standpunkt, das Grundstück läge so zentral und sei so gut zu erreichen, daß man dort besser ein Krankenhaus bauen solle. Auch der Landrat des Kreises Krefeld, Dr. Karl Limbourg, schaltete sich ein und sprach sich nicht zuletzt aus finanziellen Gründen gegen den projektierten Standort aus: „Die erste Voraussetzung ist die glückliche Auswahl des Platzes. Gewählt muß derjenige Platz werden, welcher schon heute als der Beste erscheint. Der in Aussicht genommene Platz neben Lohren steht vielen geeigneten Plätzen, welche ohne allzu großen Kostenaufwand erworben werden können, erheblich nach und deshalb kann dieser Platz, welcher sich wohl wieder abstoßen läßt, nicht empfohlen werden. Ich habe Ihnen 5 geeignete Plätze bezeichnet, welche ich in diesem Schreiben nicht aufzählen will und bin der Ansicht, daß, nachdem mein Rath, das Floh'sche Besitztum für die Bürgermeisterei zu erwerben, nicht befolgt worden ist, es sich

nicht vertreten läßt, ohne reifliche Prüfung die Platzfrage zur Entscheidung zu bringen ...“⁷⁾.

Um diese Streitigkeiten zu schlichten, wurden zwei bekannte Stadtbaumeister als Gutachter eingeschaltet. F. W. Karl Henrici aus Aachen und H. Josef Stübgen aus Köln erhielten den Auftrag, den Bauplatz zu bewerten und Vorschläge für die spätere Gestaltung einzureichen. Beide Gutachter sprachen sich für das Floh'sche Grundstück aus.

Henrici kam zu dem Schluß, daß es in Bockum keinen günstigeren Ort für ein Rathaus-Neubau geben könne. Das Rathaus würde den Ort sogar erheblich aufwerten. Er betonte dabei ausdrücklich, daß bei dieser Planung die modernen Anforderungen des Städtebaus erfüllt seien, und daß das Rathaus an dieser Stelle ein eindrucksvolles Pendant zur nahe gelegenen Kirche darstelle. Allerdings müsse das Rathaus über die Fluchtlinie der Straße hinausreichen, damit es auch genug ins Auge falle. Dann könne man an der Straßenkreuzung einen Platz schaffen, der einem Rathaus auch wirklich würdig sei. „Der Marktplatz liegt so günstig, wie nur möglich, um zum Centrum des demnächstigen bürgerlichen Verkehrs zu werden, und an diesen Platz gehört auch das Rathaus, als das Repräsentationsgebäude des bürgerlichen Gemeinwesens. Durch dieses wird dem Platze von vorn herein ein charakteristisches Gepräge gegeben, und umgekehrt findet dies öffentliche Monumentalgebäude in dem Markte den geeignetsten Vorplatz, um zu ansehnlicher Wirkung zu gelangen“⁸⁾.

Um nun ein solches „Monumentalgebäude“ zu bauen, schrieb die Bürgermeisterei einen Wettbewerb zum Rathaus-Neubau aus. Leider sind die Ausschreibungsunterlagen nicht erhalten geblieben, ebenso nicht die eingereichten Baupläne. Erhalten geblieben ist aber ein Gutachten des Regierungs- und Baurats Bohnen aus Aurich, in dem er die eingegangenen Bauunterlagen bewertet. Aus diesem Gutachten kann man auf die Forderungen und Bedingungen schließen, die bei den Bauplänen berücksichtigt werden sollten. Das Rathaus sollte über die folgenden Räume verfügen⁹⁾:

- ein Bürgermeisterzimmer, 25 qm,
- ein Sekretärzimmer als Vorzimmer, 26 qm,
- ein Ständesamtszimmer,
- einen Aktenraum, circa 30 qm,
- ein zweites Sekretärzimmer, 25 qm,
- Meldeamt mit Schranke nahe am Eingang, circa 38,5 qm,
- einen Raum für die Steuerveranlagung, 28 qm,
- drei Reserveräume zu 15, 20 und 25 qm, zum Beispiel für den Bezirksfeldwibel,
- einen Raum für das Bauamt, 33 qm,
- einen Raum für den Gemeindebaumeister, 25 qm,
- einen Raum für den Geometer, 33 qm,
- einen Raum für die Plankammer, 15 qm,
- einen Sitzungssaal, 83 qm,

- ein Commissionszimmer, 52 qm,
- eine Kleiderablage für die beiden Sitzungszimmer,
- zwei Räume für die Gemeinde- und Sparkasse, 30 und 45 qm,
- einen Vorstandsraum dazu, 23 qm,
- ein oder zwei Tresorräume zu 5 qm,
- drei Haftzellen,
- eine Hauswartwohnung,
- Abort und Pißständer,
- und nicht zuletzt eine Bürgermeisterwohnung.

Das Rathaus und das Bürgermeisterhaus plante man als freistehende, voneinander unabhängige Gebäude zu errichten. Das Rathaus selbst sollte an der Landstraße nicht hinter die jetzige Straßenflucht zurücktreten, damit es den von Krefeld kommenden Reisenden schon aus einiger Entfernung in die Augen falle und gleichzeitig von möglichst vielen Punkten aus sichtbar sei. Die Geschößzahl wurde mit Rücksicht auf den ländlichen Charakter Bockums auf Keller, Erdgeschöß und 1. Obergeschöß beschränkt. Um monumental zu wirken, sollte das Gebäude auf allen Seiten aus dem gleichen Baustoff errichtet werden. Eine vollständige Verkleidung mit Werkstein kam aus Kostengründen aber nicht in Frage. Dieses Material war nur zur Betonung der Portale, Türen, Fenster und Gesimse vorgesehen. Von einem Hauptraum der Hausmeisterwohnung sollte der Haupteingang beobachtet werden können, und es sollte ein direkter Zugang zu den Haftzellen vorhanden sein, ohne daß das Haus verlassen werden müsse. Die Arbeitsräume des Bauamtes und des Geometers hatten so angeordnet zu sein, daß sie möglichst nur Nordlicht erhielten. Weitere Anforderungen waren, daß die Haftzellen auch zur Verbüßung mehrtägiger Strafen verwendet werden konnten und deshalb mit Reinigungszelle und Aborten versehen werden mußten. Und auch für das Wohnhaus des Bürgermeisters gab es Anweisungen. Es sollte im Erdgeschöß vier Zimmer, Küche und Speisekammer und im Obergeschöß fünf Schlafzimmer erhalten.

Insgesamt gingen auf die Ausschreibung sieben Entwürfe von fünf Teilnehmern ein. Je ein Entwurf stammte von den Krefelder Architekten Peter Schrörs, Allertz und Hugo Koch. Der Düsseldorfer Paul Mühlenkamp und das Krefelder Architekturbüro Girmes & Oediger reichten jeweils zwei Planungsvarianten ein. In der Bewertung schnitten die Entwürfe von Girmes & Oediger, die sich sehr ähnlich gewesen sein müssen, da sie als ein Entwurf behandelt wurden, am besten ab. Allerdings sollten noch einige Modifikationen in die Planung eingearbeitet werden. Alle anderen eingegangenen Vorschläge wurden verworfen.

Bohnen nahm daraufhin Kontakt mit dem Architekturbüro auf, um die Änderung diverser Details in die Wege zu leiten. Der Kassenbereich, die Sitzungszimmer und die Raumaufteilung im westlichen Flügel wurden modifi-

ziert, der Haupteingang ein wenig nach Westen verschoben. Besonders gefiel das äußere Erscheinungsbild des projektierten Gebäudes. Bohnen bestätigte ihm, daß die Fassaden einen guten Rathaus-Charakter aufweisen, doch sollte der skulptierte Schmuck an ihnen etwas reduziert werden. Auch störte den Gutachter, daß im großen Saal ursprünglich keine Balkendecke eingeplant war.

Zur Bürgermeistereiratssitzung vom 29. November 1901 legte das Architekturbüro Girmes & Oediger die Kostenanschläge für die Baumaßnahmen vor¹⁰⁾. Für das Rathaus wurden 140 000 Mark und für die Amtswohnung 31 500 Mark veranschlagt. Diese Pläne wurden angenommen und am 24. Juni 1902 genehmigt. Die Unternehmer Gerhard Topoll, Brangs und Bruns übernahmen die Bauausführung¹¹⁾.

Dann war es soweit. Am 1. August 1902 konnte feierlich der Grundstein gelegt werden. Bürgermeister Keutmann erinnerte in seiner Festrede daran, daß er auf den Tag genau vor 17 Jahren in das Amt des Bürgermeisters berufen worden war, und dankte der Bürgerschaft und dem Rat für das Vertrauen, das ihm in dieser Zeit entgegengebracht worden war. Danach betonte er, wie überaus notwendig dieser Rathausbau für Bockum sei. Der Grundstein selber wurde mit einer eigens für dieses Ereignis gefertigten Urkunde gefüllt¹²⁾.

Nun begannen die Bauarbeiten, die sich über fast 20 Monate hinzogen und insgesamt 270 000 Mark Kosten¹³⁾ verursachten. Während das Rathaus und die Bürgermeisterwohnung entstanden, tauchte in der Bürgermeisterei zusätzlich noch der Wunsch nach einer modernen Feuerwache auf. Am 11. Februar 1903 beschloß der Bürgermeistereirat, dies in die Baumaßnahme mit aufzunehmen. So entstand also noch das Feuerlösch-Gerätehaus mit seinem Steigerturm direkt hinter dem Rathaus. Die Kosten für diese Feuerwache betragen 11 500 Mark¹⁴⁾.

Am Mittwoch, dem 4. Mai 1904, war es dann endlich soweit. Das neue Rathaus konnte eingeweiht werden¹⁵⁾. Zuerst trafen sich der Bürgermeistereirat und die Bürgerschaft am alten Rathausgebäude und verabschiedeten sich feierlich von ihm. Bürgermeister Keutmann sprach die Abschiedsworte: „Wenn auch die Räume ungenügend gewesen sind, so hat doch stets der alte treue Gemeinsinn bei allen Verhandlungen und Berathungen sich schön bewährt. Die bei der Einweihung dieses Rathauses ausgesprochene Hoffnung, daß das einträchtige Zusammengehen auch ferner zum bewährten Vorteile der Gemeinde fort dauern möge, ist vollständig erfüllt worden. Ich bitte deshalb alle Anwesenden, daß der bisher hier gepflegte schöne Geist des treuen Gemeinsinns, des einträchtigen Zusammengehens, des Vertrauens und des



Abb. 4. Das neue Rathaus in Bockum; um 1925

Abb. 5. Kassenraum der Sparkasse im neuen Rathaus

Wohlwollens mit hinüber genommen wird in das neue Rathaus“.

Anschließend ging die Festversammlung zum neuen Rathaus hinüber. Sie wurde dort von einer Musikkapelle begrüßt, die, auf dem Turm des Rathauses plaziert, mit feierlichen Weisen die Einweihung musikalisch begleitete. Über den Festakt selber berichtet das Ratsprotokoll:

„Nachdem Herr Architekt Wilh. Girmes dem Bürgermeister den Schlüssel des Rathauses übergeben hatte, öffnete dieser die Tür mit den Worten:

„Zur Ehre Gottes, zum Wohle unseres geliebten Vaterlandes, zum Heil und Segen der Bürgermeisterei Bockum“ und lud die Anwesenden zum Eintritt ein.

Beim Eintritte spielte die Musik das altniederländische Dankgebet: ‚Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten‘.

Hierauf übergab und übernahm der Bürgermeister das schöne neue Rathaus zum öffentlichen Dienste und sprach seine Freude und seinen Dank aus über das herrliche Rathaus, sowie die schöne und zweckmäßige Wohnung.

Er versicherte sodann unter Berufung auf seinen Dienst, daß er seine ganze Kraft auch fernerhin seinem Amte widmen wolle und daß er den bisher in so schöner Weise gepflegten Geist des treuen Gemeinsinns, des einträchtigen Zusammengehens, des Vertrauens und des Wohlwollens beschützen und fördern wolle. – Er hoffe und vertraue, daß Alle, welche berufen sind, hier mit zu raten und zu taten und Alle, welche auch nur ein- und ausgehen in demselben Geiste ihre Mitwirkung niemals versagen werden.

Er weihe das neue Rathaus und die dazu gehörigen Gebäude mit dem Rufe: „Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König Wilhelm II. unser vielgeliebter Herrscher und Landesvater lebe hoch, hoch, hoch!“

Die Anwesenden stimmten begeistert ein, worauf die National-Hymne gesungen wurde“.

Während das Gros der Bürgerschaft sich mit der Besichtigung des Rathauses zufrieden geben mußte, schritten die Honoratioren anschließend zu einem Festbankett. 157 Persönlichkeiten aus Verwaltung, Schule und örtlicher Wirtschaft waren zu diesem Ereignis geladen und labten sich an „Schildkrötensuppe, Lendenbraten, Zunge in brauner Tunke und junge Hahnen“¹⁶⁾.

Der Bau des Rathauses verhinderte letztlich nicht die Eingliederung Bockums nach Krefeld. Am 13. Dezember 1906 wurde sie beschlossen, am 14. Mai 1907 durch den Landtag genehmigt und am 15. Oktober 1907 vollzogen. Seitdem dient das prachtvolle Bockumer Rathaus als Domizil der Ortsteil-Verwaltung und der Bezirksvertretung. Zusätzlich sind dort die Polizei und die Prinzengarde untergebracht, bis vor kurzem auch noch die Bundeswehr.

Am 4. Mai 2004 konnte nun der 100. Jahrestag der Einweihung gefeiert werden. Aus diesem Anlaß hatte das Stadtarchiv eine Ausstellung über die Baugeschichte des Rathauses im Sitzungssaal aufgebaut, die im Rahmen des Festaktes zu diesem Jubiläum eröffnet wurde.

Anmerkungen

1) Eine genaue Schilderung der Bauausführung und eine architekturhistorische Bewertung des neuen Rathauses findet sich in dem Buch von Wahfried Pohl und Hans-Peter Schwanke: Der Krefelder Architekt Karl Buschhüter 1872 – 1956; Architektur für Stadt, Gesellschaft und Industrie – Das Werk der Krefelder Architekten Girmes & Oediger 1892 – 1933 (Krefelder Studien, 4), Krefeld 1987

2) Festschrift zur Einweihungsfeier des neuen Rathauses zu Bockum, Landkreis Krefeld, am 4. Mai 1904

3) Wie oben.

4) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128 S. 60

5) Die Nachweise für die Animositäten zwischen Bockum und Krefeld finden sich in den einschlägigen Akten im Stadtarchiv; zum Beispiel Akte 6/131 enthält die Verträge zur Lieferung von Gas und Wasser mit den daraus resultierenden Querelen, Akte 6/227 das Gerichtsverfahren zwischen Bockum und Krefeld über die Einleitung von Abwasser der Firma Büschgens in den Buschgraben. Als diese Streitigkeiten ihren Höhepunkt erreichten, sah Bürgermeister Keutmann sich sogar gezwungen, eine Gegendarstellung drucken zu lassen: Erwiderung auf die von der Stadt Krefeld gegen die Landgemeinde Bockum gerichteten öffentlichen Angriffe. Bockum, den 18. April 1901.

6) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/498 S. 214, Ankauf des Grundstücks und Beschluß des Rathausbaus.

7) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 79.

8) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 467.

9) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 211 ff.

10) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/498.

11) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 251.

12) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 96.

13) In diese Kosten sind der Ankauf des Grundstücks und der Bau der Feuerwache mit eingerechnet.

14) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/498, S. 259.

15) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/498.

16) Stadtarchiv Krefeld, Akte 6/128, S. 122 ff. und 571 ff.

Historische Parkanlagen in Krefeld – Teil 4

Der Schönhausenpark – ein Villengarten aus dem späten 19. Jahrhundert

von Almuth Spielberg

Um 1865 errichtete der Krefelder Textilfabrikant und Weinhändler Carl Hügel (1820 – 1894) an der Chaussee von Krefeld nach Uerdingen die Villa Schönhausen. Auf dem umgebenen, damals rund 4,1 ha großen Grundstück ließ er einen kleinteiligen Villenpark im „englischen Stil“ anlegen.

Der Bauherr

Carl Hügel war kein Mitglied der alteingesessenen „Krefelder Samt- und Seidendynastien“. Er besaß eine Strumpfwirkerei und hatte es als „Selbmademan“ mit Woll- und Kammgarnhandel zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Daneben betrieb er eine Weingroßhandlung. In den Kellern seiner Villa Schönhausen – im Volksmund in Anspielung auf den Bauherrn auch „Villa Hügel“ oder „Sockenburg“ genannt – lagerten seine Konsumweine, die bei Schützenfesten guten Absatz fanden.

Der beliebte und sinnenfrohe Mann war bereits zu Lebzeiten ein geachteter und volkstümlicher Wohltäter Bockums. Anlässlich seiner Goldenen Hochzeit 1894 bewirtete er im Schönhausenpark bei einem Parkfest 500 Bockumer Schulkinder. 1886 wählte man ihn

zum 1. Beigeordneten und stellvertretenden Bürgermeister der damals noch selbständigen Bürgermeisterei Bockum – ein Amt, das er mit Leidenschaft bis zu seinem Tod 1894 ausübte. Als langjähriger Vorsitzender des „Landwirtschaftlichen Vereins“ im Landkreis Krefeld interessierte sich Carl Hügel besonders für Obstanbau und Gemüsezuucht.

Die Gebäude

Von der Uerdinger Straße weit abgerückt und herausgehoben an der höchsten Stelle im Park liegt auch heute noch die Villa Schönhausen (s. Abb. 1). Mit ihrem Turm, überdachter Loggia, Erkern, Balkonen und halbrunder Veranda erinnert sie in ihrer Architektur

Abb. 2.
Wirtschaftsgebäude
und Remise im
Schönhausenpark

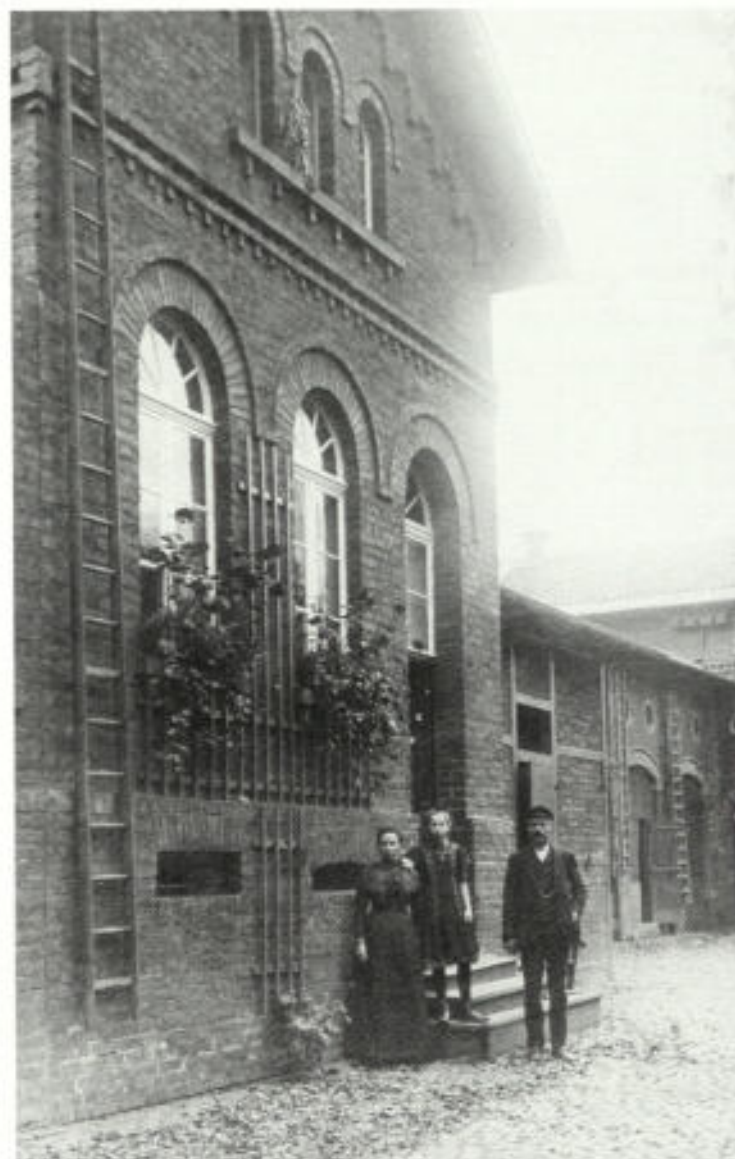


Abb. 1.
Villa Schönhausen;
Frühjahr 2004



an eine italienische Villa. An den östlichen Parkrand gerückt befinden sich die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude mit Ställen, Kutschenremisen und Bedienstetenwohnung (s. Abb. 2). Aus schlichten Feldbrandsteinen gebaut ordnet sich das Ökonomiegebäude der hell verputzten Villenarchitektur unter. Entwurf und Bauausführung von Villa und Wirtschaftsgebäude werden dem Krefelder Baumeister August Jentges zugeschrieben. Sie werden heute von der Krefelder Musikschule als Verwaltungs- und Übungsräume genutzt.

Der historische Parkentwurf

Gesichert ist, daß Villa und Park um 1865 zeitgleich entstanden. Über den Gestalter der Parkanlage ist nichts bekannt. Auch sind keine Originalpläne aus der Entstehungszeit erhalten. Aus historischen Fotos, Luftbild und Karten vom Beginn des 20. Jahrhunderts ließen sich Weiherform, Wege und Pflanzungen der ursprünglichen Planung ablesen (s. Abb.3).

Anders als beim Sollbrüggenpark oder Burgpark Linn mußte der Parkschöpfer hier keine Rücksicht auf bereits vorhandene historische Strukturen nehmen. Da Gebäude und Park zeitgleich entstanden, konnte der Gartenkünstler auf dem unregelmäßigen Grundstück den Park mit engem Bezug zum Villenge-

bäude gestalten. Es entstand eine Anlage wie „aus einem Guß“.

Das Parkgrundstück befindet sich in der feuchten Abflußrinne des Rheins, die Bockum durchzieht. Abgesehen von der Bebauung an der Uerdinger Straße wurde die umgebende offene Landschaft damals noch landwirtschaftlich genutzt. An der tiefsten Stelle entwarf der unbekannt Parkgestalter einen buchtenreichen Teich mit kleiner Insel. Brücken querten an drei Stellen den Weiher. Ein kleinteiliges Wegenetz führte den Spaziergänger auf geschwungenen Wegetrassen zu allen interessanten Punkten im Park. Starke Geländemodellierung sowie mit Bäumen bestandene kleine Aussichtshügel schafften zusätzliche Abwechslung im Parkgelände und hoben die Villa auf dem höchsten Punkt noch stärker hervor. Von zahlreichen Standorten im Park wurde das Gebäude mit dem markanten Turm dem Spaziergänger aus wechselnden Blickwinkeln immer wieder präsentiert.

Das direkte Umfeld der Villa war in deren Sichtweite mit Schalenbrunnen, Rosenbögen und abwechslungsreicher Bepflanzung reichhaltig ausgestattet und intensiv gestaltet (s. Abb. 4).

An der Nordostecke des Parks lag im 19. Jahrhundert der auch bei großbürgerlichen Anlagen noch unentbehrliche Obst- und

Nutzgarten. Er war mit dichten Strauchpflanzungen abgeschirmt und vom eigentlichen Park aus nicht einsehbar. Heute befindet sich dort der Kinderspielplatz. Eine Besonderheit war das mit Obstbäumen überstellte Rasen-oval in direkter Hausnähe. Obstbäume wurden im 19. Jahrhundert sonst eher in einem separaten Obstgarten angepflanzt. Hier wies die hervorgehobene Lage in Hausnähe auf das besondere Interesse des Hausherrn an der Obstkultur hin. Eine Allee aus Roß- und Eßkastanien verband die Obstwiese am Haus und den Nutzgarten.

Der Schönhausenpark wurde ähnlich wie der Sollbrüggenpark zur Straße hin und zur umgebenden, noch ungebauten Landschaft dicht abgepflanzt. Diese Abgeschlossenheit machte eine besonders abwechslungsreiche Gestaltung der Binnenräume des Parks notwendig:

Die verschlungene Uferlinie des Weihers war im gesamten Park präsent, ließ aber niemals eine gesamte Übersicht zu. Villa, Wirtschaftsgebäude, Aussichtshügel, Brücken und Gartentempel wurden so zueinander angeordnet, daß sich von überall kleinteilige Sichtbezüge und Dreieckssichten zu den jeweils anderen Aussichtspunkten ergaben. Das Verhältnis zwischen offenen Wiesenflächen, lockeren Baumgruppen und dichten Strauchpflanzungen war vom damaligen Gartenkünstler sorgfältig ausbalanciert worden. Der Park präsentierte sich dem Spaziergänger als ab-

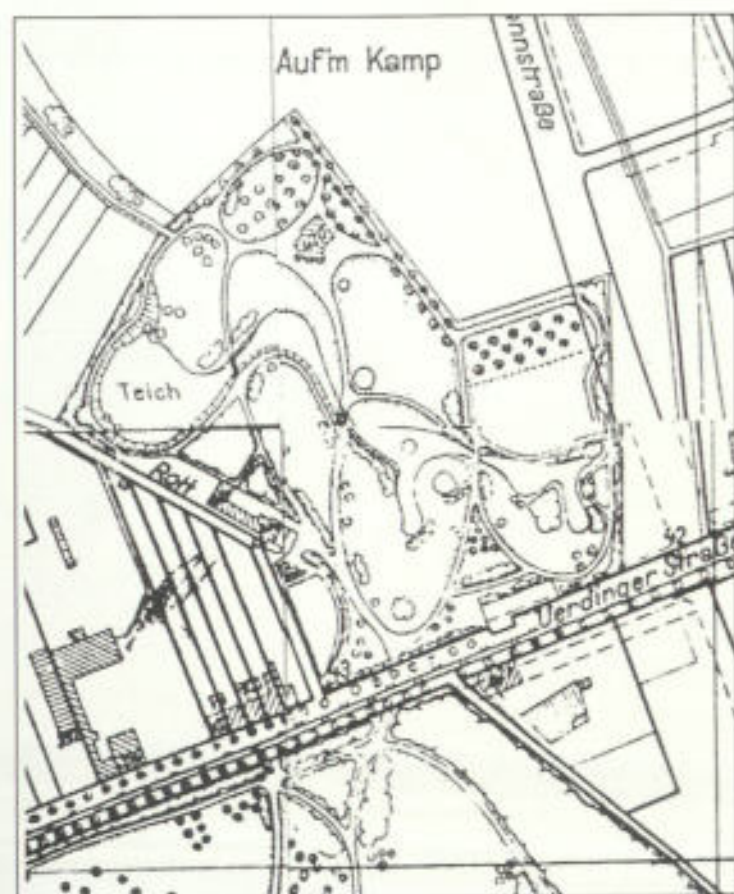


Abb. 3. Auszug aus der Deutschen Grundkarte um 1930

Abb. 4. Historische Gebäude- und Gartenansicht mit aufwendigen Beeten, Brunnen und Rosenbögen



wechslungsreiches Panorama mit spannungsvollen Blickbeziehungen.

Der Zahn der Zeit – der Park kommt in die Jahre

1894 starb Carl Hügel auf Haus Schönhausen. Zum weiteren Schicksal von Villa und Park ist nichts bekannt. 1934 erwarb die Stadt Krefeld den Besitz von dem Fabrikanten Max Gompertz. Unter Gartendirektor Arnold Noell wurde der Park im Norden um 0,4 ha vergrößert, in eine öffentliche Grünfläche umgewandelt und in den Ausbau des Krefelder Grünzuges über die Vreed zum Stadtwald integriert. Bereits ein Jahr später, 1935, verband eine schmale Grünverbindung den Schönhausenpark mit dem Sollbrüggenpark. Die städtische Musikschule zog in die Villa ein.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg griff man umfassend in das Wegenetz im Park ein, das heißt: Das kleinteilige Wegenetz reduzierte man auf die Haupttrassen. Wege wurden entweder auf das schnelle Durcheilen des Parks in Ost-West-Richtung hin ausgelegt oder ganz aufgegeben. Einzelne Parkpartien konnte der Spaziergänger damit gar nicht mehr erleben, da die Wege dorthin nicht mehr existierten. Trampelpfade entstanden. Neben dem quantitativen Wegeverlust trat auch eine qualitative Wegeverschlechterung ein: Wege wurden stark ausgefahren und verbreitert, verloren ihre Kontur oder wurden mit einfachem Betonverbundstein gepflastert.

Das Wegeoval am Obstgarten verschwand ebenso wie der großzügige Vorplatzbereich. Die Villa und ihr direktes Umfeld wurden mit einer Hecke aus unterschiedlichen Baum- und Straucharten und einem Jägerzaun vom

übrigen Park abgetrennt. Die ursprünglich beabsichtigte exponierte Lage und die enge Verbindung von Villa und Park wurden somit zerstört (s. Abb. 5 und 6).

Die Auflösung der Wege zu den Aussichtshügeln, der Abriß der Gartentempel und des Fontänenbeckens sowie Abriß beziehungsweise Neubau der Parkbrücken in einfacher Betonkonstruktion waren weitere Mosaiksteine im gestalterischen Verfall des Parks.

Parallel zu den Abrißmaßnahmen schüttete man auch den Parkweiher zum Teil zu. Damit verlor der Teich seine konturenreiche Ausformung. Grundwasserabsenkungen ließen ihn zunehmend trocken fallen und stark verlanden (s. Abb. 7). Stickstoffreiche Brennesselfläuren machten sich breit. „Mountainbiker“ nutzten die Böschungen der trockenen Weiher für ihre Fahrstrecken.

Ein weiterer Ausbau der Uerdinger Straße griff ebenfalls erheblich in den Parkrand, den Gehölzbestand und die Gelände-Topographie ein. Die ehemals dichte Abpflanzung zur Straße sowie sämtliche Strauchpflanzungen innerhalb des Parks wurden entfernt. Der Park verlor die Geschlossenheit und wirkte zur Straße hin aufgerissen (s. Abb. 8 und 9).

Gravierend wirkten sich die Baumpflanzungen der letzten 30 Jahre aus: Zahlreiche verschiedene Baumarten wurden in allen Bereichen des Parks entlang der Wege und auf die Rasenflächen gepflanzt. Das ausbalancierte Verhältnis zwischen offenen Wiesenflächen, geschlossenen Baum- und Strauchpflanzungen und gezielt gesetzten Solitärbäumen sowie das fein abgestimmte Netz aus Sichtbeziehungen innerhalb des Parks ging mit der Zeit verloren (s. Abb. 10).

Eine über Jahre hinweg immer weiter reduzierte Pflege griff insbesondere im Umfeld der Parkweiher ein, ließ Sämlingswildwuchs, vor allem von Bergahorn und Robinie, in den Altbeständen aufkommen und trat in Wachs-



Abb. 6. Nach Zaunabriß und Rodung der Abpflanzung ist der ursprünglich beabsichtigte enge gestalterische Bezug zwischen Villa und Park für den Besucher im Jahr 2003 wieder sichtbar.



Abb. 5. Im Sommer 2000 ist die abgepflanzte Villa vom Park aus kaum mehr zu sehen.



Abb. 7. Der trockenengefallene Parkweiher; Zustand 2002



Abb. 8. Blick vom gleichen Standort wie Abb. 7 im Sommer 2003; der Teich führt wieder Wasser, in dem sich die Villa spiegelt.



Abb. 9. Fehlende Strauchpflanzung und offener Parkrand zur Uerdinger Straße; Zustand im Winter 2000



Abb. 10. Zugepflanzte Blickverbindung vom westlichen Parkteil auf die Villa; Sommer 2000



Abb. 11. Nach der Baumfällung freigelegter Blick auf die Villa vom wieder hergestellten Weg im westlichen Parkteil aus gesehen; Sommer 2003

tums- und optische Konkurrenz zum noch vorhandenen wertvollen Parkbaumbestand.

Wiederherstellungsarbeiten

Im Rahmen der EUROGA 2002plus 2. Regionale in Nordrhein-Westfalen konnten mit Förderung des Landes Nordrhein-Westfalen in Krefeld sieben historische Parkanlagen wiederhergestellt werden. Der letzte Park in dieser Serie war der Schönhausenpark, der seit 1998 als Baudenkmal unter Schutz steht. In einem Parkpflegewerk wurden die Geschichte der Parkanlage erforscht, der Parkzustand analysiert sowie Erhaltungs-, Wiederherstel-

lungs- und Entwicklungsziele formuliert. Nach diesem Leitkonzept konnte bereits im Winter 2000/2001 mit ersten Wiederherstellungsmaßnahmen begonnen werden. Unter heftigen Bürgerprotesten wurden Fäll- und Rodungsmaßnahmen durchgeführt, um Sämlingswildwuchs zu beseitigen und zugepflanzte Sichten im Park wieder freizulegen (s. Abb. 11).

Im direkten Umfeld der Villa wurden trennende Zäune und dichte Pflanzung entfernt und das Gebäude mit seinem markanten Turm freigestellt. Park und Villa traten jetzt wieder in einen engen Bezug zueinander, wie es die historische Parkgestaltung vorgesehen hatte (s. Abb. 6).

Im Herbst 2002 führte man die Entschlammung und Abdichtung der Parkweiher durch. Hierbei wurden rund 1 000 m³ Schlamm entnommen. Zugeschüttete Teichbereiche wurden wieder ausgebaggert. Der Weiher erhielt seine schwungvolle historische Uferkontur zurück. Jetzt dehnt sich wieder ganzjährig eine Wasserfläche von rund 5 200 m² im Park aus (s. Abb. 8).

Alle Wege im Park wurden überarbeitet. In den 1950er Jahren aufgegebene Wege am Wasser wurden wieder hergestellt. Parkbereiche, die vorher für den Spaziergänger nicht mehr zugänglich waren, sind jetzt für den Besucher neu erlebbar und machen den Spaziergang durch den Park wieder attraktiver.



Abb. 12. In Blattfarbe und Kronenform abwechslungsreiche Strauch- und Baumpflanzungen ergänzen heute wieder den Park und spiegeln sich in den wiederhergestellten Wasserflächen.



Abb. 13. Mit der neuen Brücke an historischem Standort konnte gleichzeitig die Verbindung in den westlichen Parkteil und der bewußt platzierte Blickfang im Park wieder hergestellt werden; Frühjahr 2004



Abb. 14. Bei garten-archäologischen Grabungen vor der Gebäudefassade wiedergefundenes Brunnenbecken; Januar 2003



Abb. 15. Das instandgesetzte Brunnenbecken mit Springstrahl bei der Eröffnung im Juni 2003

Von alten und neu angelegten Sitzplätzen genießen die Besucher heute wieder vielfältige Ausblicke in den hergestellten Park.

Mit umfangreichen Baum-, Strauch- und Bodeendecker-Pflanzungen erhielt der Park im Frühjahr 2003 seine Abgeschlossenheit und abwechslungsreiche kleinteilige Gestaltung der Parkräume zurück (s. Abb. 12).

Vorhandene Parkbrücken wurden umfassend saniert. Eine nicht mehr vorhandene Brücke konnte an historischem Standort durch eine weiße Holzkonstruktion ersetzt werden (s. Abb. 13).

Das überschüttete Brunnenbecken in Hausnähe wurde durch garten-archäologische Grabungen am Originalstandort wiedergefunden und nach historischem Vorbild wieder aufgemauert (s. Abb. 14).

Bis zum Schluß arbeiteten alle beteiligten Firmen unter Hochdruck, um die Schäden, die das Pfingstunwetter 2003 im Park angerichtet hatte, zur Wiedereröffnung zu beseitigen. Bei der Eröffnung des Parks am 14. Juni 2003 ließ Oberbürgermeister Dieter Pützhofer die Fontäne nach Jahrzehnten erstmals wieder sprudeln. Im Park spielten die Ensembles der Musikschule und brachten ihn nach Jahren der Vernachlässigung im wahrsten Sinn des Wortes wieder „zum Klingen“ (s. Abb. 15).

Mit dem Schönhausenpark ist ein Villenpark mit ganz eigenem Charakter wiedererstanden: ein kleinteiliges Gartenkunstwerk und Beispiel für die hochstehende Villengartenkultur im Krefeld des späten 19. Jahrhunderts, ein „Schatzkästchen“, das es wieder zu entdecken gilt.

Quelle

Planungsgruppe Grüner Winkel: Der Schönhausenpark in Krefeld - Parkpflegewerk, Verfasser Gerd Bernbach, im Auftrag der Stadt Krefeld, Fachbereich Grünflächen, Nümbrecht 2000 (unveröffentlicht).

Naturschutzgebiete in Krefeld

von Heino Thies

1. Einführung

Naturschutzgebiete (NSG) sind besonders streng geschützte Gebiete, oftmals die Schätze einer Landschaft, weil sie besonders schön sind, wissenschaftlich interessant sind oder besondere Lebensräume mit seltenen Tieren und Pflanzen besitzen.

In Krefeld gibt es derzeit fünf Naturschutzgebiete (NSG); drei weitere NSG sind geplant, die vermutlich bis Ende des Jahres 2005 rechtskräftig ausgewiesen sein werden. Bis zur Rechtskraft des Landschaftsplanes der Stadt Krefeld im Januar 1992 gab es ein NSG, die Waldwinkelskuhle. Mit der Rechtskraft des Landschaftsplanes kamen drei weitere hinzu, der Egelsberg, das Latumer Bruch und die Spey. Das vergleichsweise kleine NSG Spey wurde 1999 von 9,5 ha auf 37 ha erweitert; 2002 wurde das größte Krefelder Naturschutzgebiet, das Hülser Bruch, rechtskräftig (430 ha). Das Orbroicher Bruch, die Niepkuhlen und die Riethbenden sind geplante Naturschutzgebiete.

Dieser Beitrag soll einen ersten Überblick über die Krefelder Naturschutzgebiete geben, das Verfahren zur Ausweisung von Naturschutzgebieten beschreiben, Probleme, die

es in mehreren Schutzgebieten gibt, aufzeigen, die Betreuung der Naturschutzgebiete darstellen und die Bedeutung der Meldung einzelner Gebiete als Fauna-Flora-Habitat-Gebiete (FFH-Gebiete) beleuchten. In den kommenden Jahren sollen Darstellungen von einzelnen Naturschutzgebieten folgen. Über den Maigrund, 6 Hektar groß, wird wegen seiner Komplexität hier nicht berichtet.

2. Verfahren zur Ausweisung von Naturschutzgebieten

Bevor ein Gebiet als Naturschutzgebiet ausgewiesen wird, erfolgt die **Erfassung der Schutzwürdigkeit**. Seit Ende der 1970er Jahre werden in Nordrhein-Westfalen schutzwürdige Biotopkartiert (Biotopkataster Nordrhein-Westfalen). Dabei werden Bodenkarten, Vegetationskarten und Luftbilder ausgewertet, Angaben von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen – Ornithologen, Botaniker, Zoologen, Geologen und andere – gesammelt und aktuelle Beobachtungen gemacht. Das daraus entwickelte Biotopkataster erfaßt Lebensstätten gefährdeter Tiere und Pflanzen, Arten und Lebensgemeinschaften. Es macht Aussagen zum Wert des Gebietes und über Maßnahmen des Natur-

schutzes und gibt Empfehlungen zu seinem Schutz, zum Beispiel als Naturschutzgebiet. Grundlage für die Ausweisung der Naturschutzgebiete des Krefelder Landschaftsplanes war auch das Biotopkataster.

Darüber hinaus werden in Krefeld seit 1989 detailliertere Planungen für Naturschutzgebiete erstellt, sogenannte Biotopmanagementpläne – heute heißen sie Pflege- und Entwicklungspläne. Sie enthalten für ein bestimmtes Gebiet eine detaillierte Vegetationskartierung, die Erfassung einzelner Tierarten oder Tierartengruppen – zum Beispiel Amphibien, Vögel, Laufkäfer –, die wesentlichen Störungen werden dargestellt und Vorschläge zur Entwicklung des Gebietes gemacht. Dabei wird die Schutzwürdigkeit nachgewiesen und eine Abgrenzung für ein Schutzgebiet vorgeschlagen. Folgende Pläne liegen vor:

- MR & S, Wissenschaftliches Planungsbüro, 1990: „Biotopmanagementplan Egelsberg“,
- Büro H. Klein, 1990: „Biotopmanagementplan NSG „Latumer Bruch““,
- Planungs- und Beratungsbüro für Forstwirtschaft, Atalay/Iana plan, 1995: „Biotopmanagementplan Hülser Berg/Hülser Bruch“,
- Stadt Krefeld, Umweltamt, Dr. Köhn, 1995: „Pflege- und Entwicklungsplan für das Naturschutzgebiet „Die Spey“ in Krefeld“.



Abb. 1. Naturschutzgebiet „Die Spey“ während eines Hochwassers



Abb. 2. Röhricht mit Tümpel im Latumer Bruch



Abb. 3. Erlenerbruchwald im Latumer Bruch

Weitere Biotopmanagementpläne oder Pflege- und Entwicklungspläne wurden nicht erstellt. Zur Ermittlung der Schutzwürdigkeit von Gebieten werden Vegetationskartierungen vom Umweltzentrum Hülser Bruch e.V. und Bestandsaufnahmen von einzelnen Tierartengruppen, in der Regel von Spezialisten aus Krefelder Naturschutzverbänden, erarbeitet und als Grundlage für die Ausweisung von Naturschutzgebieten herangezogen:

- Krefelder Umweltzentrum Hülser Bruch e.V. (G. Heckmanns, J. Schages) 2002: Vegetationskartierung 2001 Niepkühlen,
- V. HUISMANN-FIEGEN, 2003: „Die Avifauna an Riethbenden“,

- Krefelder Umweltzentrum Hülser Bruch e.V. (G. Heckmanns, J. Schages) 2003: Orbroicher Bruch/Flöthbachaue 2002,
- E. SCHRAETZ, 2002: Die Vogelwelt rechts und links des Flöthbachs.

Mit Hilfe der angeführten Untersuchungen konnte die Schutzwürdigkeit der in Aufstellung befindlichen Naturschutzgebiete Orbroicher Bruch, Niepkühlen und Riethbenden gut nachgewiesen und die Abgrenzung der Gebiete nachvollziehbar begründet werden.

Nach Feststellung der Schutzwürdigkeit eines Gebietes finden erste Gespräche mit Betrof-

fenen statt, da mit Ausweisung eines Naturschutzgebietes in der Regel Einschränkungen der Nutzung des Gebietes einhergehen. Zu den Betroffenen zählen fast immer Landwirte; je nach Gebiet kommen Vertreter der Industrie, Freizeitnutzer, Jäger, Angler und Anwohner dazu. Mitglieder von Naturschutzverbänden, die oft ein breites und/oder spezielles Wissen über ein bestimmtes Gebiet haben, nehmen oftmals an den Abstimmungsgesprächen teil. Bei den Gesprächen werden zwei Ziele verfolgt: Interessierte Bürger und Betroffene werden über die Ausweisung informiert, wobei Befürchtungen über übermäßige Einschränkungen der Nutzung des jeweiligen Gebietes oftmals ausgeräumt werden können. Darüber hinaus findet eine **Abstimmung** einzelner Regelungen und der Abgrenzung des Schutzgebietes statt, damit besondere Härten vermieden werden und besondere Ortskenntnisse schon vorab in das weitere Verfahren einfließen können. Wenn diese Gespräche intensiv und offen geführt werden, kann dies das weitere Verfahren erheblich vereinfachen, da viele Einwendungen entfallen.

Anschließend folgt das formale Verfahren, indem der Umweltausschuß die **Einleitung** der Unterschutzstellung beschließt. Es findet eine **frühzeitige Bürgerbeteiligung** statt, in der Regel im Rahmen von Bürgerversammlungen, die sehr unterschiedlich besucht werden. Es kommen hin und wieder nur zwei bis drei Bürger, um ihre Meinung zu einer Schutzausweisung kundzutun (Erweiterung des NSG Spey) manchmal auch mehr als 50 Bürger (Ausweisung NSG Hülser Bruch).

Parallel werden die **Träger öffentlicher Belange** – beispielsweise die Landwirtschaftskammer, das Staatliche Umweltamt, der Stadtsportbund – und der Landschaftsbeirat beteiligt. Die Ergebnisse dieser Beteiligungen werden dem Umweltausschuß mit einer Auswertung vorgestellt. Aufgrund von Anregungen können Regelungen oder Abgrenzungen geändert werden. Der Umweltausschuß beschließt danach die **Offenlage**. Mindestens vier Wochen lang können Bürger und Träger öffentlicher Belange die Planungen einsehen und ihre Anregungen vorbringen. Nach Auswertung dieser Anregungen wird ein abschließender Vorschlag nach Beratung durch den Umweltausschuß vom Rat beschlossen. Der Bezirksregierung werden die Unterlagen des Verfahrens zur **Genehmigung** vorgelegt, danach erfolgt die **Bekanntmachung** im Amtsblatt, womit das Naturschutzgebiet rechtskräftig ausgewiesen ist (im Landschaftsgesetz Nordrhein-Westfalen – LG §§ 27 – 31 ist das Verfahren festgelegt; es orientiert sich sehr stark am Verfahren zur Aufstellung von Bebauungsplänen und Flächennutzungsplänen).

Insgesamt kann ein solches Verfahren zeitaufwendig sein. Schon die Abstimmung vor Einleitung eines Verfahrens kann sich über

ein bis zwei Jahre hinziehen. Das sich anschließende formale Verfahren dauert mindestens ein Jahr. Da Regelungen in Naturschutzgebieten sehr einschneidend sein können – beispielsweise Verbot des Düngens von landwirtschaftlichen Grundstücken, Verbot des Angelns an bestimmten Uferabschnitten, Pflicht zum Anleinen von Hunden –, ist der große Aufwand dennoch gerechtfertigt; außerdem fördert dieses Verfahren und die breite Diskussion die Zustimmung für die Naturschutzgebiete.

3. Auflistung der Naturschutzgebiete

Die rechtskräftigen Naturschutzgebiete haben zusammen eine Größe von 734 ha, das sind 5,34 % des Stadtgebietes; zusammen mit den drei geplanten Naturschutzgebieten beträgt die Fläche 906 ha, das sind 6,6 % des Stadtgebietes. Zum Vergleich: In Nordrhein-Westfalen beträgt der Anteil der Naturschutzgebiete an der Gesamtfläche 5,32 %, wobei innerhalb der Landesfläche große Unterschiede bestehen: Im Regierungsbezirk Düsseldorf beträgt der Anteil 7,37 %, im Regierungsbezirk Münster 4,22 %; die Stadt Mülheim a.d. Ruhr hat 14,12 % ihres Stadtgebietes als Naturschutzgebiet ausgewiesen (und ist damit Spitzenreiter in Nordrhein-Westfalen), in der Stadt Bochum sind es 0,82 %, in Aachen 2,77 % und in Mönchengladbach 3,27 % (alle Daten bis auf die Krefelder sind dem LÖBF-Jahresbericht Stand 31. Dezember 2003 entnommen).

Die Tabelle und die Karte geben einen Überblick über die geplanten und rechtskräftigen Naturschutzgebiete in Krefeld.

4. Grundsätzliche Probleme der Naturschutzgebiete in Krefeld

Ohne den Berichten über einzelne Naturschutzgebiete vorgreifen zu wollen, lassen sich Probleme anführen, die in unterschiedlichem Maße für alle Gebiete zutreffend sind:

Eutrophierung (Nährstoffanreicherung): Durch intensive Landwirtschaft, durch den Autovekehr und andere Emissionen findet eine Anreicherung von Nährstoffen in den Böden statt. Soweit an diesen Standorten Landwirtschaft betrieben wird, ist dies in der Regel kein Problem, sondern zur Wachstumsförderung der Pflanzen sogar erwünscht. In Naturschutzgebieten kann dies allerdings ein Problem sein: Die an die jeweiligen Standorte ursprünglich angepaßten Pflanzen, die oftmals konkurrenzschwach sind, werden auf diese Weise häufig verdrängt durch konkurrenzstarke Pflanzen, die durch das hohe Nährstoffangebot gefördert werden.

Kartierungen im Orbroicher Bruch, im Hülser Bruch, am Egelsberg, im Latumer Bruch und in der Spey weisen auf diese Beeinträchtigung hin, vor allem die Brennessel, das Kleblabkraut und die Brombeere ersetzen dort vielfach die natürliche Vegetation. Um ihr mehr Raum zu geben, wird daher auf vielen Flächen ein systematischer Nährstoffentzug betrieben. Durch zwei- bis dreimalige Mahd/Jahr auf Grünland und Verwertung des Mähgutes zur Verfütterung in einem landwirtschaftlichen Betrieb kann das Nährstoffangebot des jeweiligen Standortes innerhalb von rund 4 Jahren bei eher sandigen Böden und innerhalb von etwa 10 bis 15 Jahren auf eher schluffigen und tonigen Böden erheblich reduziert werden. Auf Standorten, auf denen keine Grünlandnutzung angestrebt wird, kann auch extensiver Ackerbau ohne Einsatz von Düngemitteln zur Aushagerung des Standortes betrieben werden. Während die dargestellte Grünlandnutzung – auf etwa 91 ha – in allen Naturschutzgebieten, mit Ausnahme der Waldwinkelskuhle, betrieben wird, wird der beschriebene Ackerbau zur Aushagerung nur im Latumer Bruch, im Hülser Bruch und auf dem Egelsberg (circa 6 ha) angewendet.

Grundwasserabsenkung: Das Krefelder Stadtgebiet ist naturräumlich grob in drei Teile geteilt:

- die Rheinaue – unter Einschluß der wegen der Rheindeiche nicht mehr überfluteten Gebiete –, die vom Rhein bis etwa zur A 57 reicht,
- die Niederterrasse, die von der A 57 bis zur Innenstadt, bis Fischeln und bis Hüls reicht,
- das Gebiet der Mittelterrasse, die den Westen des Stadtgebietes ausmacht (Hüls, Innenstadt, Fischeln bis Forstwald).

Die geplanten und die rechtskräftigen Naturschutzgebiete konzentrieren sich innerhalb dieser naturräumlichen Gliederung auf wenige Bereiche: Die Spey und das Latumer Bruch liegen innerhalb der Rheinaue, Orbroicher Bruch und Hülser Bruch liegen innerhalb des Auensystems der Niederterrasse und Waldwinkelskuhle, Niepkühlen und Riethbenden liegen in der Altstromrinne des Niepkühlens auf der Niederterrasse. Damit gehören diese Naturschutzgebiete naturräumlich zu grundwasser-beeinflussten Standorten. Nur der Egelsberg und der Hülser Berg bilden hiervon eine Ausnahme.

Die Grundwasserstände in Krefeld sind seit Anfang des 19. Jahrhunderts deutlich gesunken, um etwa 1 bis 1,5 m in weiten Teilen des Stadtgebietes. Folgende Faktoren haben dazu beigetragen:

- Durch die Tiefenerosion des Rheins um etwa 2 m wird die Grundwasser-Oberfläche im Anstromgebiet tiefer gelegt.
- Die öffentliche Wasserversorgung wurde 1877 aufgenommen. Durch diese Wasserentnahme sank der Grundwasserspiegel. Die Wasserentnahme betrug 1992 17,4 Millionen Kubikmeter; seitdem sinkt sie und

betrug im Jahr 2002 nur noch 14,4 Millionen Kubikmeter.

- Durch die zunehmende Anlage von Baugebieten mit der Abführung des Niederschlagswassers in die Kanalisation fehlt dieses Wasser für die Grundwasser-Neubildung. Durch die Verpflichtung nach dem Landeswassergesetz seit 1995, das Regenwasser zu versickern und nicht im Kanal abzuführen, geht dieser Einfluß allmählich etwas zurück.
- Die Gewinnung von landwirtschaftlichen Nutzflächen in Bruchgebieten setzte verstärkt Anfang des 19. Jahrhunderts ein und hatte durch die Anlage von Entwässerungsgräben ein lokales Absinken der Grundwasserstände zur Folge.

In den Landschaften, deren Wert stark vom Grundwasser-Haushalt abhängt, das heißt, in den Niederungen, den sogenannten Feuchtgebieten, führt der gesunkene Grundwasserspiegel zu großen Beeinträchtigungen für die typischen Lebensräume und die typische Artenausstattung. Da dieser Prozeß nicht nur in Krefeld stattgefunden hat, sondern in fast allen Landschaften in Deutschland und darüber hinaus, sind die noch weniger stark entwässerten Niederungen für den Naturschutz besonders wertvoll. Die oben erwähnten Vegetationskartierungen in den Bruchgebieten – Hülser, Orbroicher und Latumer Bruch – und an den Niepkühlen haben gezeigt, das in Teilgebieten noch typische Pflanzengesellschaften der Niederungen anzutreffen sind, wie Erlenbruchwälder, Seggenrieder und Röhrliche, in anderen Teilen fehlen sie aber schon völlig oder sind nur noch in degenerierter Form vorhanden.

Da ein großräumiger starker Anstieg des Grundwasserspiegels weder möglich noch wünschenswert ist, wird durch verschiedene kleinräumig wirkende Maßnahmen eine Verbesserung angestrebt:

- Durch eine Reduzierung der Unterhaltung der Entwässerungsgräben in Teilen von Schutzgebieten kann kleinräumig ein Anstieg des verfügbaren Wassers erreicht werden (bisher im Latumer Bruch und in kleinen Teilen im Hülser Bruch).
- Durch die Anlage von Sohltschwellen in Entwässerungsgräben kann der Wasserabfluß verzögert (bisher im Latumer Bruch und in kleinen Teilen im Hülser Bruch) oder das Wasser angestaut werden (bisher in den Riethbenden).
- Einleitung von Sumpfungswasser kann einen lokalen Wasseranstieg verursachen (bisher am Nordstrand des Hülser Bruches und in den Riethbenden).
- Durch die Anlage von Tümpeln mit abgeflachten Ufern werden freie Wasserflächen und grundwassernähere Standorte geschaffen, die von seltenen Pflanzen und Amphibien sehr gut angenommen werden (bisher im Hülser, Orbroicher und Latumer Bruch). So wurden einige Jahre nach der Anlage der Tümpel viele Pflanzenarten kar-

Nr. des Naturschutzgebietes	Naturschutzgebiet	Rechtskraft	Größe	Besonderheiten, Hauptlebensräume
2.1.1	Waldwinkelskühle	vor 1992	11 ha	im Kreis Wesel und Kreis Viersen setzt sich das NSG fort; Teil des Niepkuhlenzuges; ältestes NSG in Krefeld und erstes größeres Naturschutzgebiet am Niederrhein; Altwasserarm mit südlich angrenzendem Stieleichen-Hainbuchenwald
2.1.2	Egelsberg	1992	71 ha	im Kreis Wesel setzt sich das NSG fort; bis 2002 als Truppenübungsplatz genutzt, vom Land Nordrhein-Westfalen als FFH-Gebiet vorgeschlagen wegen des Vorkommens des seltenen Froschkrautes (<i>Luronium natans</i>); vom Gletscher überfahrener Sander; westlich des Berges liegt das Kirschkamper Bruch, das auch zum NSG gehört; wertbestimmend sind Magerrasen, der nährstoffarme Heideweiler, Heideflächen und Bruchwald
2.1.3	Latumer Bruch	1992	185 ha	im Rhein-Kreis Neuss setzt sich das NSG fort; vom Land Nordrhein-Westfalen als FFH-Gebiet vorgeschlagen wegen des Vorkommens des seltenen schwarzblauen Ameisenbläulings (eine Schmetterlingsart) und des Kammolches; prägend sind zwei Altrheinarme mit Bruchwäldern, Auwäldern, Wiesen, Röhrichten und einzelnen Tümpeln
2.1.4	Spey	1992	37 ha	im Rhein-Kreis Neuss setzt sich das NSG fort; vom Land Nordrhein-Westfalen als FFH-Gebiet vorgeschlagen; Vergrößerung des NSG 1999 von 9,5 ha auf 37 ha; wertbestimmend sind die weiten Glatt- haferwiesen, die Schlamm- bänke am Rheinufer und die Weichholzauwälder
2.1.6	Hülser Bruch	2002	430 ha	der Hülser Berg gehört zum Teil mit zum NSG; das Hülser Bruch ist mit dem Hülser Berg ein besonders attraktives Erholungsgebiet; es ist eine abwechslungsreiche Bruchlandschaft mit Äckern, Grünland, Feuchtwiesen, Wald, Kopfbaumreihen und Tümpeln
2.1.7	Orbroicher Bruch	wahrscheinlich 2005	100 ha	im Kreis Viersen setzt sich das NSG fort; es ist geprägt durch eine Altstromrinne mit dem Flöthbach im Zentrum und die Terrassenkante zwischen Niederterrasse und Mittelterrasse; aufgrund der großen Feuchtigkeit haben sich dort die typischen Waldgesellschaften aus Erlen, Eschen und Eichen entwickelt, die früher überwiegend als Nieder- und Mittelwald genutzt wurden; außerdem gibt es große Wiesen und Weiden
2.1.8	Niepkuhlen	wahrscheinlich 2005	35 ha	in Teilbereichen intensive Erholungsnutzung; das Gebiet besteht zum großen Teil aus Wald und Wasserflächen, die stark mit Seerosen und der Teichmummel bewachsen sind; zum Teil gibt es eine ausgeprägte Ufervegetation aus Röhrichten; der Verlandungsprozeß der Kühle schreitet stark voran
2.1.9	Riethbenden	wahrscheinlich 2005	37 ha	Teil des Niepkuhlenzuges mit der Verberger Kull und den nördlich angrenzenden Wiesen der Riethben; kleinräumiger Wechsel aus Röhrichten, Schilf, Grünland und Tümpeln; das Gebiet ist durch den Hermann-Kresse-Weg für die Erholung gut erschlossen



tiert, die bis dahin in Krefeld als ausgestorben galten, wie beispielsweise der spreizende Wasserhahnenfuß. In diesen neuen Gewässern haben sich Teichmolch, Bergmolch und Kammolch, Grünfrosch, Grasfrosch und die Erdkröte vermehrt.

- Für den Flöthbach als zentrale Achse im Orbroicher Bruch wurde ein Konzept erarbeitet, das eine stärkere Verbindung des Baches mit seiner Aue vorsieht, so daß dort stärker wasserbeeinflusste Lebensräume entstehen werden.

Erholungsnutzung: Da die Naturschutzgebiete landschaftlich besonders schön sind, werden sie zum Teil intensiv für die Erholung genutzt. Je nach Lage und Erschließung des jeweiligen Gebietes ist das Ausmaß der Erholung unterschiedlich. Das Latumer Bruch und das Orbroicher Bruch liegen innerhalb des Stadtgebietes etwas abseits und sind weniger gut erschlossen; sie verzeichnen daher einen vergleichsweise geringen Besucherverkehr. Der Egelsberg und Teile des Hülscher Bruchs werden dagegen besonders stark frequentiert (im Sommer auch die Spey wegen des Rheinuferes), da eine gute Anbindung durch Straßen mit angeschlossenen Parkplätzen und weitere Attraktionen vorhanden sind (Segelflugplatz, mehrere Gaststätten, Wildgehege).

Die landschaftliche Erholung in den Naturschutzgebieten ist gestattet; sie stellt dann ein Problem dar, wenn bestimmte Spielregeln nicht eingehalten werden: Vor allem auf dem Egelsberg und in der Spey lassen Besucher ihre Hunde frei laufen, so daß Wild und Bodenbrüter häufig aufgeschreckt werden und das Gebiet verlassen. Müllablagerungen aus der Freizeitnutzung gibt es vereinzelt in allen Naturschutzgebieten, es häuft sich am Rheinufer in der Spey. Ansonsten stellt die Freizeitnutzung, anders als vielfach angenommen, kein größeres Problem in den Krefelder Naturschutzgebieten dar.

5. Betreuung der Naturschutzgebiete

Für die Betreuung der Naturschutzgebiete ist die Stadt Krefeld als untere Landschaftsbehörde zuständig. Durch die untere Landschaftsbehörde werden die wesentlichen Entwicklungs- und Pflegemaßnahmen in den Schutzgebieten festgelegt – soweit sie nicht schon bei der Ausweisung als Naturschutzgebiet festgesetzt wurden; typische Maßnahmen sind die Umwandlung von Ackerflächen in Grünland oder Wald, die Anlage von Pufferzonen oftmals durch Anpflanzung von Feldgehölzen, das Ausheben von Tümpeln, der Abriß von störenden Gebäuden. Diese werden in einen Durchführungsplan, der in der Regel fünf Jahre umfaßt, aufgenommen und vom Umweltausschuß beschlossen. Das Land Nordrhein-Westfalen fördert die Durch-



Abb. 4. Naturschutzgebiet Egelsberg



Abb. 5. Brücke im Greiffenhorstpark – möglicherweise künftig im Naturschutzgebiet

führung dieser Maßnahmen in der Regel zu 80 % wie auch den Ankauf von Grundstücken, soweit dies zur Realisierung der Naturschutzgebiete erforderlich ist (70 % Förderung durch das Land). In den vergangenen Jahren konnten so wesentliche Verbesserungen im Latumer Bruch (gestützt durch eine Flurbereinigung), im Kirschkamper Bruch (NSG Egelsberg) und in den Riethbenden erreicht werden; in den anderen Gebieten sind noch weitere Maßnahmen erforderlich, obwohl in allen Gebieten eine naturschutzverträglichere Nutzung zumindest in Teilbereichen erreicht werden konnte (dies soll in späteren Beiträgen gebietsbezogen dargestellt werden).

Bei der unteren Landschaftsbehörde ist eine ehrenamtliche Landschaftswacht angegliedert. Die Landschaftswächter und -wächterinnen betreuen jeweils einen bestimmten Bezirk. Zwölf Personen sind für neun Bezirke zuständig. Sie melden der unteren Landschaftsbehörde nachteilige Veränderungen und Verstöße und machen Vorschläge zur Entwicklung der Schutzgebiete. Die gemeldeten Verstöße werden von der unteren Landschaftsbehörde ordnungsbehördlich verfolgt. Sehr enge Zusammenarbeit zwischen der Landschaftswacht und der unteren Landschaftsbehörde im Naturschutzgebiet Egelsberg durch Aufklärungsarbeit und ordnungsbehördliches Eingreifen konnte so beispielsweise das Problem der freilaufenden Hunde weitgehend lösen.

Das Umweltzentrum Hülser Bruch führt im Auftrag der unteren Landschaftsbehörde Kartierungen aus, die der Ermittlung der Schutzwürdigkeit und Abgrenzung von Naturschutzgebieten (s. Kap. 2) und dem langfristigen Monitoring (Dauerbeobachtung im Sinne einer Effizienzkontrolle) der Gebiete dienen. Nach einer flächendeckenden, kleinteiligen Vegetationskartierung in allen Naturschutzgebieten – mit Ausnahme der Waldwinkelskühle – sollen diese Gebiete in einem Abstand von 10 bis 15 Jahren wiederholt kartiert werden. So wurde im Jahr 2003 das Latumer Bruch nach der Kartierung von 1990 erneut aufgenommen, wobei durch die zahlreichen Maßnahmen, die in der Zwischenzeit durchgeführt worden waren, im Sinne des Naturschutzes eine deutliche Verbesserung zu verzeichnen war (Zunahme von Röhrichten und Seggenriedern, typischere Ausbildung der Erlenbruchwälder). Außerdem gibt es sogenannte Dauerquadrate, das sind fest markierte repräsentative Flächen mit einer Größe von 8 qm bis 400 qm, die vom Umweltzentrum Hülser Bruch in einem geringeren zeitlichen Abstand (ein bis fünf Jahre) vegetationskundlich besonders detailliert untersucht werden, um Aufschluß über die Entwicklung und die erforderlichen Pflegemaßnahmen zu bekommen.

Jährlich werden Führungen und Beratungen vom Umweltzentrum zu den Naturschutzge-

bieten Hülser Bruch und Egelsberg durchgeführt (Tel. 021 51/74 36 86 – Frau Heckmanns, Herr Schages); die untere Landschaftsbehörde bietet gleichfalls jährlich mehrere Führungen in Naturschutzgebieten an (Tel. 021 51/86 44 01/86 44 22/86 44 29). Die Führungen sollen der Aufklärung und dem Verständnis der Gebiete dienen und Spaß am Naturschutz wecken. In einem jährlich erscheinenden Flyer werden diese Führungen angekündigt.

Über die Naturschutzgebiete Egelsberg, Hülser Bruch und die Spey gibt es Flyer, in denen die Gebiete beschrieben und die wesentlichen Vorschriften erläutert sind. Sie liegen in den jeweiligen Bezirksverwaltungsstellen, im Rathaus, im Stadthaus und im Fachbereich Grünflächen aus. Sie können auch im Internet eingesehen werden. Weitere Flyer zu anderen Naturschutzgebieten werden vorbereitet.

6. FFH-Gebiete

Innerhalb der Europäischen Union soll ein Schutzgebietsnetz „Natura 2000“ aufgebaut werden. Dieses Netz wird aus FFH-Gebieten und Vogelschutzgebieten bestehen. Die Auswahl der Gebiete erfolgte für Krefeld anhand der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (Richtlinie 92/43 EWG), da es hier kein Vogelschutzgebiet gibt. Bestimmte Lebensräume (aus Anhang I der Richtlinie) und bestimmte Tier- und Pflanzenarten (aus Anhang II der Richtlinie) sind zu schützen, indem für sie geeignete Schutzgebiete regional festgelegt werden. Insgesamt vier Gebiete aus Krefeld sind vom Land Nordrhein-Westfalen als FFH-Gebiete der EU-Kommission vorgeschlagen worden:

- Latumer Bruch mit Buersbach, Stadtgräben und Wasserwerk (Natura 2000 – Nr. DE-4605-301): Dieses Gebiet wurde vorgeschlagen, weil dort die größte bekannte Kammlolch-Population Deutschlands vorkommt (über 4 000 Tiere im Greiffenhorstpark) und die möglicherweise letzte bekannte Mega-Population des Schwarzblassen Bläulings am Niederrhein. Außer dem Naturschutzgebiet Latumer Bruch und dem Naturschutzgebiet Buersbach in Meerbusch gehören die nicht als Naturschutzgebiete ausgewiesenen Parkanlagen südlich von Linn (Greiffenhorstpark und Burgpark Linn) und das Wassergewinnungsgelände in der Elt zum vorgeschlagenen FFH-Gebiet.
- Egelsberg (Natura 2000 – Nr. DE-4605-302): Der Egelsberg wurde wegen des Vorkommens des Froschkrauts im Heideweiher vorgeschlagen; es ist eines der wenigen und das bedeutsamste Vorkommen am mittleren Niederrhein.
- Die Spey (Natura 2000 – Nr. DE-4606-301): Ausschlaggebend für die Meldung der Spey war die gute Ausprägung der Glatthafer- und Wiesenknopf-Silgenwiesen, die fast den ganzen Krefelder Teil der Spey prägen.
- Fischruhezonen im Rhein zwischen Emmerich und Bad Honnef (Natura 2000 – Nr. DE-4405-301): Für verschiedene Fischarten

wurden im Rhein Laichplätze, Jungfisch-, Nahrungs- und Ruhehabitate vorgeschlagen. In Krefeld gehört der Flachwasserbereich vor dem Naturschutzgebiet Die Spey zu diesem vorgeschlagenen FFH-Gebiet.

Während für die Spey eine Festsetzung als Fisch- und Laichschon-Bereich durch die Bezirksregierung Düsseldorf angestrebt wird, sollen die drei anderen Gebiete als Naturschutzgebiete ausgewiesen werden, soweit sie nicht schon jetzt Naturschutzgebiete sind. Dabei ist der Schutzzweck des jeweiligen Gebietes an die Ausweisung als FFH-Gebiet anzupassen, und die Gebiete südlich von Linn (Parkanlagen und Wasserwerksgelände) sind zusätzlich als Naturschutzgebiete auszuweisen.

Für die Spey ist das Verfahren zur Anpassung des Naturschutzgebietes an die Bestimmungen der FFH-Richtlinie fast abgeschlossen, die Unterlagen liegen bei der Bezirksregierung Düsseldorf zur Prüfung (Stand 6. Oktober 2004). Tatsächlich wird sich durch diese Anpassung nur wenig ändern, da das Gebiet schon jetzt streng geschützt ist, außer daß die Ausweitung von Auwald zugunsten des Erhalts und der Pflege von Glatthaferwiesen zurückgenommen worden ist.

Das Verfahren zur Anpassung des Naturschutzgebietes Egelsberg ist eingeleitet worden; auch dort wird sich in der Außenwirkung wenig ändern, da keine größeren Projekte und Planungen durch den zusätzlichen Schutz betroffen sind.

Der Vorschlag zur Ausweisung des Latumer Bruchs und seiner Umgebung als FFH-Gebiet war dagegen sehr umstritten: Im Gebietsentwicklungsplan und im Flächennutzungsplan ist eine Straße vom südlichen Hafengebiet zur A 57 geplant, die das künftige FFH-Gebiet an 2 Stellen kreuzen würde. Um die Straßenplanung nicht zu gefährden und gleichzeitig dem Naturschutz Rechnung zu tragen, wird seit 2003 ein Monitoring zur Empfindlichkeit des Lebensraumes entlang der geplanten Straße durchgeführt mit dem Ziel der Entwicklung von gleichwertigen Lebensräumen in der näheren Umgebung außerhalb der geplanten Straßentrasse. Für diesen Bereich wird die Anpassung des Naturschutzgebietes an die Regelungen aus der FFH-Richtlinie daher zunächst zurückgestellt. Bei der Einbeziehung der beiden Parks in Linn, die unter Denkmalschutz stehen, und des Wasserwerksgeländes in der Elt zu das Naturschutzgebiet sind die jeweils besonderen Belange zu berücksichtigen. Die öffentliche Wasserversorgung und der Denkmalschutz können nicht gegenüber den Ansprüchen des Naturschutzes zurückstehen, so daß besondere Regelungen gefragt sind. Eine Anpassung und Ausweitung des Naturschutzgebietes Latumer Bruch an die Regelungen aus der FFH-Richtlinie wird daher noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Gustav Franz von der Leyen – ein eigenwilliger Autor aus der Familie der Seidenfabrikanten

von Ursula Broicher

Die Familie von der Leyen, die mit dem Aufstieg der Stadt Krefeld zu einer Metropole der Seidenindustrie auf das engste verbunden ist, war spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gewohnt, im Licht der Öffentlichkeit zu stehen – zunächst in Krefeld, später weit über den rheinischen, preußischen Raum hinaus.

Aber sie kam zu dieser öffentlichen Bekanntheit durch ihre wirtschaftliche Dominanz. Ein Mitglied war in dieser Familie, das die Öffentlichkeit geradezu suchte: Gustav Franz von der Leyen machte mit zahlreichen Schriften von sich reden. Darunter waren auch solche, die nicht nur Sachthemen behandelten, sondern ebenso die persönlichen Feuden mit der eigenen Familie und die Auseinandersetzung mit persönlichen Schicksalsschlägen nach außen trugen. Den Schriften des Gustav Franz von der Leyen war zudem eigen, daß sie die Konfrontation suchten. Dies hatte zur Folge, daß er von einem Personenkreis mit seinen Ansichten achtungsvoll beachtet, von anderen dagegen verspottet wurde. Von der Leyen selbst bezeichnete sich als eine „Person“, die „weit und breit verschrien“¹⁾ wäre. Um so mehr drängte es ihn deswegen, seine Gedanken und Gefühle „zum Drucke und zur Öffentlichkeit zu übergeben“²⁾, wie er in der Einleitung einer Schrift von 1833 bekennt. Man darf sich heute über diese Öffentlichkeits-sucht freuen, denn von der Leyen verband sie mit der Leidenschaft, seine Position auch durch seinen Briefwechsel zu belegen. So sind der Forschung zahlreiche Primärquellen erhalten geblieben, die sonst unweigerlich verloren wären.

Gustav Franz von der Leyen war der jüngste Sohn von Conrad von der Leyen (1730 – 1797) und Christina Elisabeth von der Nüll (1741 – 1830) und wurde am 22. August 1773 in Krefeld geboren. Er besuchte die Handelsschule des Karl Schehl in seiner Geburtsstadt und kam mit 14 Jahren für zwei Jahre auf eine vergleichbare Schule nach Offenbach, dann nach Berlin. Er studierte nach eigenen Angaben³⁾ drei Jahre lang; 1792 ist er als Student der Jurisprudenz an der Universität Duisburg nachgewiesen⁴⁾. Von der Leyen selbst gibt noch an, daß er in Göttingen Landwirtschaft studiert hat⁵⁾. Dort be-



Abb. 1. Gustav Franz von der Leyen

fand er sich noch 1797. Ein Jahr lang war er bei der Kriegs- und Domänenkammer in Anspach (Hessen) angestellt⁶⁾, danach vier Jahre als Offizier im preußischen Heer⁷⁾. Seinen eigentlichen „Beruf“ fand er aber in der Tätigkeit als Gutsbesitzer auf Palmersheim.

Dieses im heutigen Kreis Euskirchen gelegene Gut bestand aus zwei Gutshöfen, den sogenannten Klosterhöfen, und gehörte zum Gutsbesitz des Klosters Schweinheim. 1802 wurde das Kloster säkularisiert. In der französischen Zeit erwarb, wie es in einem lokalen Geschichtswerk von 1921⁸⁾ heißt, ein Herr von der Leyen die Höfe. Es wird lobend hervorgehoben, daß sich der neue Besitzer der Klosterhöfe, obgleich Protestant, erfolgreich für den Erhalt der katholischen Kapelle der hl. Apostel Petrus und Paulus einsetzte, als diese um 1810 abgerissen werden sollte⁹⁾. Aus der Selbstbiographie von der

Leyens¹⁰⁾ kann ergänzt werden, daß er dieses verfallene Gut mit 400 Morgen Land für 43000 Franken erwarb und seit dem 9. Februar 1808 dort wohnte.

Gustav Franz von der Leyen war seit dem 12. Dezember 1808 verheiratet mit Henriette Strömer (1785 – 1874) und hatte vier Kinder, einen Sohn und drei Mädchen. Eine Tochter und der als Schwiegersohn von der Leyens genannte Bürgermeister Theegarten erbten Palmersheim¹¹⁾. Von der Leyen starb 1859.

Er hatte ein besonderes Gespür für Themen, die die damalige Zeit brennend interessierten und in Fachkreisen wie in privaten Zirkeln kontrovers diskutiert wurden. Die erste Auseinandersetzung, die er an die Öffentlichkeit trug, galt gleich einem prominenten Manne, nämlich Albrecht Daniel Thaer. Thaer war von seiner Ausbildung her Mediziner, wurde aber nicht als Arzt berühmt, sondern als Agrarökonom. 1804 zog er von Celle, wo er bereits vor den Toren der Stadt eine Musterwirtschaft errichtet hatte, die heute als „Thaers Garten“ bekannt ist, nach Möglin am Rande des Oderbruchs und gründete dort 1807 ein neues Lehrinstitut, die „Königliche Preussische Akademische Lehranstalt des Landbaus“, die zu einem Zentrum seiner neuen Ideen für die Landwirtschaft wurde. Diese legte er unter anderem in seinem großen Werk „Grundsätze der rationalen Landwirtschaft“ nieder (4 Bände 1809/1812).

Die herausragende Bedeutung erhielt Thaer durch seine neue Betrachtung der Natur, durch die er ein rationelles Kalkül in die Landwirtschaft brachte. Dazu gehörte sein sogenanntes Brache-Wurzelgewächs-System. Er vertrat, sich am menschlichen Leben orientierend, die Ansicht, daß nichts dem Acker so sehr schade wie das Nichtstun. Von diesem Axiom aus verfocht er den Anbau des Ackers mit Wurzelgewächsen, wenn die Felder abgeerntet waren. Thaers Ansichten waren in der damaligen Zeit so populär, daß selbst Goethe dessen landwirtschaftliche Arbeit in Versen lobte.

Gegen dieses System zog nun Gustav Franz von der Leyen zu Felde. Er hatte als Gutsbesitzer von Palmersheim mit der Landwirtschaft selbst Erfahrung gesammelt und auch

das Thaersche Brachesystem ausprobiert. 1816 erschien von ihm in einem Kölner Verlag die Schrift:

„Kritische und auf Erfahrung gegründete Beleuchtung des von dem Herrn Staatsrath Thaer aufgestellten Systems: keine Braache, und statt derselben Wurzelgewächse. Nebst einem kleinen Anhang vermischten Inhalts“, Köln 1816.

Von der Leyen widmete diese Schrift dem preußischen König. Die Widmung gebe ich hier wieder, weil man sich dann ein besseres Bild von der Eigenart Gustav Franz von der Leyens machen kann.

„Allerdurchlauchtigster,
Grossmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Das prunklose Gestein des liebevoll gütigen Vaterherzens, welche von Eu. Majestät Königlichem Diadem, Vertrauen erweckend, auf Millionen niederstrahlt, giebt auch mir die Kühnheit, dieses kleine Werk meiner ländlichen Muse ehrfurchtsvoll an den Stufen Eu. Majestät Thrones niederzulegen. Möchten Allerhöchst-Dieselben an der Kühnheit, womit ich ein System angriff, welches ich als Verderben bringend für den Staat betrachte, den Geist eines treuen Preussen erkennen, den keine Zeitverhältnisse je vermochten, die von seiner Wiege an eingesogene Anhänglichkeit an König und Vaterland zu verläugnen, und der für seine Wiedervereinigung mit den Mutterstaaten die aufrichtigsten Dankgebete zu Gott wendet.

Mit der allertiefsten Unterwürdigkeit ersterbe ich

Eu. Majestät
allerunterthänigster
von der Leyen“.
Haus Palmersheim
den 1. März 1816

Der alleruntertänigste Verfasser hatte recht. Er forderte mit seiner Schrift nicht nur einen der prominentesten Agrarökonomen der damaligen Zeit, der noch dazu unter dem besonderen Schutze des preußischen Königs stand, zu einem Dialog heraus, er hatte mit der Problematisierung der Thaerschen Agrarsysteme auch ein Thema aufgegriffen, das für den preußischen Staat – wie man heute sagen würde – oberste Priorität hatte. Thaer war 1807 Staatsrat geworden und hatte bedeutenden Anteil an den agrarischen Gesetzen zur Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse. Seine Ideen zur Verbesserung der Landwirtschaft waren von großer Bedeutung in einer Zeit, in der Europa begann, sich von den katastrophalen Folgen der Napoleonischen Kriege zu erholen, die auch die Landwirtschaft auf das schwerste betroffen hatten. Jede Regierung mußte bestrebt sein, durch eine optimale Nutzung des Bodens die Landwirtschaft wieder zu reicheren Erträgen zu bringen. Diese stellte von der Leyen aber bei einem Anbau nach der Thaerschen Lehre aufgrund seiner damit gemachten Erfahrungen in Frage, griff in seiner Schrift auch eine weitere Domäne Thaers,



Abb. 2. Albrecht Daniel Thaer mit seinen Schülern in Möglin

die Schafzucht, an, gegen die er seine eigenen Überlegungen vorstellte, und versuchte im Schlußteil des Büchleins, aus Thaers Werken zitierend, ihn mit eigenen Waffen, das heißt, zitierten Passagen aus seinen grundlegenden Schriften zu schlagen.

Thaer wurde die Schrift von der Leyens bekannt. Der gebürtige Krefelder hatte ihm diese mit der Versicherung, daß nichts als ein eifriges Streben für Wahrheit und Menschenwohlfahrt ihn zu dem Werk veranlaßt habe, am 22. Mai 1816 zugesandt. Thaer antwortete darauf am 25. Juni 1816. Stellvertretend für seine Antwort sei eine Briefpassage wiedergegeben.

„Wenn Ew. Hochwohlgeboren über meine Schriften aus Unverstand stolperten, und nun ihr von meinem Blute tiefendes Schwert schwingen, so ist mirs, als würde ich mit dem Pritschholze geneckt und bedanke mich freundlich. Sie können sicher seyn, daß ich Ihre Schrift nicht anders als mit Lachen beantworte“¹²⁾.

Diese Verbalpfeile trafen von der Leyen schmerzhaft. Er hatte gehofft, Thaer würde sich öffentlich mit seiner Schrift auseinandersetzen, hatte auch, wie aus seiner Selbstbiographie hervorgeht, gehofft, daß der König nach Kenntnisnahme seines landwirtschaftlichen Projektes in Palmersheim ihm vielleicht eine ähnliche Institutionalisierung ermöglichen würde wie Thaer¹³⁾. Aber weder der Mögliner Agrarökonom, schon gar nicht der König, ließen dem Palmersheimer Autor Anerkennung zuteil werden. Thaer beschränkte sich auf zwei Briefe, zu denen er sich nur durch „die unanständige beleidigende Weise, besonders in der Dedication an den König“¹⁴⁾ herausgefordert gesehen hatte. Der Brief, den von der Leyen im No-

vember 1816 an Thaer schrieb, fiel scharf aus. In der Nachschrift drohte er, daß „die Sache losgehe“, wenn Thaer sich nicht entschliesse, seinen letzten Brief zu beantworten. „Die Sache losgehe“ hieß, daß er ihren Briefwechsel veröffentlichen würde – wie es auch geschah.

1817, wohl im Januar, legte von der Leyen den Briefwechsel mit Thaer, ergänzt durch eigene Betrachtungen, in einer weiteren Schrift vor, in der er die „Vertheidigungs-Mittel des Herrn Staatsraths Thaer in Betreff meiner kleinen Schrift“ der Öffentlichkeit vorstellte. Von der Leyen schickte sie am 23. Januar 1817 an Professor Wilhelm Körte, Weggefährte und späterer Biograph Thaers zu Möglin¹⁵⁾, und teilte diesem seine Sicht der Dinge mit.

Zumindest im Rheinland wurde die Auseinandersetzung der Öffentlichkeit bekannt. In den rheinischen Gazetten griff man den Streit mit Freuden auf, denn auch damals schon konnte man das Lesepublikum mit den Berichten über „Federeckriege“ gewinnen, wie die „Kölnische Zeitung“ diese Auseinandersetzung der beiden Ökonomen nannte. In ihrer Nr. 10/1817 gab das Blatt die Haltung von Staatsrat Thaer wieder, „er würde sich auf die wüthenden Anfälle des Hrn. von der Leyen nicht einlassen; es sey denn, daß er höchsten Ortes her wegen ähnlicher Frechheiten, wie die in dessen Zueignungsschrift an des Königs Majestät] enthaltenen Anklagen, der Verbreitung eines, dem Staate Verderben bringenden, Systems veranlaßt würde, es auf gerichtlichem Wege zu thun“¹⁶⁾. Darüber hinaus rückte sie in ihrer Ausgabe Nr. 71/1817 von der Leyens Beschwerde an Körte ein, „daß ihn der Hr. Staatsrath mit einem N.....“¹⁷⁾ abgefertigt habe“¹⁸⁾ und „daß

er seinen Gegenstand auch gewiß dann nicht werde fallen lassen, wenn auch ein Dutzend buntscheckiger Kröten es versuchen sollten, seine Hände durch Ausspritzen ihres schalen Giftwassers zum Loslassen zu bewegen¹⁹⁾.

Über das Rheinland hinaus scheint dieser Federkrieg nicht bekannt geworden zu sein, denn als ein Jahr später eine neue Schrift Gustav Franz von der Leyens in Köln erschien, wurde er in Berlin wegen seiner Ausführungen achtungsvoll erwähnt, im Rheinland dagegen verspottet und von dem rheinischen Rezensenten von vornherein disqualifiziert als Autor, der „von der Theorie und Praxis über Wurzelgewächse zu Jener über die Geschworenen leicht übergehe“²⁰⁾. Zumindest kann man diesmal dem rheinischen Rezensenten eine Voreingenommenheit nicht absprechen.

Mit der folgenden Schrift hatte sich von der Leyen zu einem Problem zu Wort gemeldet, dessen Sachgebiet seiner universitären Ausbildung, der Jurisprudenz, entsprach: „Das Geschworenen-Gericht, die Mängel und Nachteile desselben“, Köln 1817. Mit ihr griff er erneut ein hochaktuelles Thema auf. Es gehörte zu dieser Zeit zu den am heftigsten diskutierten Fragen in der preußischen Rheinprovinz überhaupt.

Zu den rheinischen Besonderheiten, mit denen sich der preußische Staat bei der Eingliederung der Rheinprovinzen nach dem Wiener Kongreß konfrontiert sah, gehörte

das von den französischen Machthabern während ihrer Herrschaft in den linksrheinischen Gebieten eingeführte französische Recht, der „Code civil“ beziehungsweise „Code Napoléon“. Dieser hatte zu einschneidenden Änderungen im bisherigen Rechtswesen geführt. 1798 wurden in den linksrheinischen Gebieten unter anderem die Geschworenengerichte eingeführt. Das Allgemeine Preußische Landrecht, das seit 1794 in den preußischen Stammländern Anwendung fand und nach dem Ende der französischen Herrschaft auch im Rheinland gelten sollte, kannte dieses ebenso wenig wie die von den Franzosen eingeführte Öffentlichkeit des Kriminalverfahrens. Aber nach der Etablierung der Rheinprovinz gelang es, die sogenannten „Rheinischen Institutionen“ beizubehalten. Damit war eine juristische Kluft zwischen der preußischen Rheinprovinz und den übrigen preußischen Ländern geschaffen worden, die sich in vehement geführten Kontroversen über die Geschworenengerichte äußerte.

Gustav Franz von der Leyen beteiligte sich mit seiner Schrift an dieser Diskussion und wurde in der juristischen Fachliteratur zitiert. Für seine Problematisierung der Geschworenengerichte in der jetzigen Form erhielt er von dem in Berlin erscheinenden „Jahrbuch für die Preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung“²¹⁾ Zustimmung. Das in Köln erscheinende „Niederrheinische Archiv für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege“²²⁾ bezeichnete sein Werkchen als abge-

schmackt. Ebenso sind zu von der Leyens Schrift Stellungnahmen in Berliner und rheinischen Gazetten zu finden.

Man muß es dem studierten Juristen lassen: Er hatte einen ausgesprochen sicheren methodischen Griff für strittige Themen und zugleich eine Fähigkeit, das Dargestellte mit seinen eigenen Erfahrungen zu verbinden, so daß sein Diskussionsbeitrag in broschierter Form keine trockene Juristenabhandlung, sondern ein fachlich angereicherter Erfahrungsbericht war. Diese Erfahrungen machte er zur Grundlage seiner Argumentation für eine Beibehaltung der Geschworenengerichte und verband diese mit eigenen Vorschlägen für deren Verbesserung. Zumindest im Rechtswesen propagierte der sonst so begeisterte Preuße die separatistische rheinische Lösung.

Seine Erfahrungen in dieser Sache beruhten auf folgendem Umstand: Von der Leyen war oftmals Geschworener bei Koblenzer Assisen (= Geschworenengerichten) gewesen, das heißt, war ein Mitglied des Gerichts, das sich aus fünf Berufsrichtern und zwölf Geschworenen zusammensetzte. Er nennt in seiner Schrift die Jahre 1816 und 1817 für dieses Amt²³⁾. Dies setzte ihn in den Stand, seine Schrift ab Seite 43 auch mit der Darstellung tatsächlich vor Gericht verhandelter Fälle zu bereichern – von der Kindesmörderin bis hin zu den Söhnen, die ihren sterbenden Vater mißhandelt hatten –, die dieser Abhandlung auch außerhalb der Fachkreise eine Resonanz gebracht haben dürften. Seit durch die Einführung des Rheinischen Rechts Kriminalverfahren öffentlich gemacht werden durften, gehörte die Lektüre von Gerichtsberichten zur gefragten Lektüre eines sensationslüsternen Publikums.

Wenige Jahre später präsentierte Gustav Franz von der Leyen denn auch die Schrift, die sich mit einem einzigen Justizfall beschäftigte:

„Über die Ermordung des Wilhelm Cönen, nebst einer Beleuchtung der gegen den Faßbinder Christian Hamacher aufgestellten Thatsachen und Zeugenaussagen“, Düsseldorf 1820.

Sie war allerdings nur eine von den Hunderten zu zählenden Schriften, Flugblättern und Zeitungsberichten zu diesem Mord und dem anschließenden Prozeß.

Ab 1817 verfolgten die Krefelder und mit ihnen ganz Deutschland einen Geschworenenprozeß, bei dem es um den Mord an einem Krefelder Buchhalter, Wilhelm Coenen, ging. Dieser war am 9. November 1816 in Köln ermordet worden. Ein Herr von der Leyen gehörte zu den Zeugen, die die Leiche des Krefelders identifizierten, als sie am 19. Dezember 1816 bei Friemersheim aus dem Rhein gefischt worden war²⁴⁾. Der unter dem Namen Fonk-Prozeß international bekannt gewordene Prozeß wurde als Ge-

Abb. 3. Gut Palmersheim heute



schworenenprozeß vor den Assisen in Köln und Trier geführt und zog sich bis 1823 hin, bis der König den wegen Mordverdacht mehrfach inhaftierten Kölner Kaufmann Peter Anton Fonk und dessen ebenfalls verdächtigten Küfer Hamacher begnadigte.

Der Tatablauf, die erfolgten und widerrufenen Geständnisse des Faßbinders Hamacher, die Vernehmung von mehr als 130 Zeugen, die Tatortbesichtigungen waren so spannend, daß sich eine breiteste Öffentlichkeit mit der Frage nach dem „schuldig“ oder „nicht-schuldig“ des Hauptangeklagten Fonk beschäftigte.

Von Gustav Franz von der Leyens 1820 in Düsseldorf publizierter Schrift erschienen Anzeigen im „Crefelder Wochenblatt“, im Krefelder „Rheinischen Unterhaltungsblatt“, in Düsseldorfer Zeitungen und zogen Erwähnungen von Autoren nach sich, von denen der eine, Heinrich Heine, den Verfasser damit in seine literarische „Unsterblichkeit“ hineingezogen hat. Heinrich Heine schreibt 1822 in seinen „Briefen aus Berlin“: „Fonks Prozeß ist hier ebenfalls ein Thema der öffentlichen Unterhaltung. Die sehr schön geschriebene Broschüre von Kreuzer hat hier zuerst die Aufmerksamkeit auf denselben geleitet. Hierauf kamen noch mehrere Broschüren her, die alle für Fonk sprachen. Hierunter zeichnete sich auch aus das Buch vom Freyherrn v. d. Leyen“²⁵⁾.

Auch der enge Freund Heines, der Legationsrat Varnhagen von Ense, notierte in den „Blättern“: „Freimüthige Schrift in Düsseldorf erschienen von einem von der Leyen; er sagt das Kühnste“²⁶⁾.

Da von dieser Schrift noch mindestens ein Exemplar vorhanden ist, kann von der Leyens „kühnste“ Beleuchtung des Fonk-Prozesses heute noch nachgelesen werden. Dies scheint bei einer weiteren Schrift Gustav Franz von der Leyens aus jener Zeit nicht mehr möglich zu sein. Die Kenntnis von ihr entnehme ich Titel und Druckort Düsseldorf nach einer Anzeige des „Crefelder Wochenblattes“²⁷⁾. Sie stellt offensichtlich eine Reaktion auf ein Druckwerk mit einem aus heutiger Sicht schwer entschlüsselbaren Titel dar, von dem es in der Nr. 32 (11. August) der Krefelder Zeitung des Jahres 1819 folgendermaßen heißt:

„In der Schüller'schen Buchhandlung in Crefeld ist wieder zu haben:

Brocken in die Suppe der Freiherren von Hallberg, und Gewürze zu ihrem deutschen Kochbuche für Leckermäuler“.

Diese Schrift war offensichtlich anonym erschienen und dürfte die Freiherren von Hallberg betroffen haben, die dem Rittersitz Broich im Jülichschen zuzuordnen sind. Einer von ihnen, der später als Schriftsteller unter dem Namen „Eremit von Gauting“ bekannt gewordene Reichsfreiherr Theodor

Marie Hubert von Hallberg, der vor 1800 wegen seiner deutsch-patriotischen Gesinnung eine Gefangenschaft in Paris absitzen mußte, erhielt 1813 vom preußischen Freiherrn vom Stein den Auftrag, den Landsturm zwischen Rhein und Maas zu organisieren. Er brachte 30 000 Mann zusammen, die er am 6. Januar 1814 bei Koblenz über den Rhein führte. Er hatte sich für diese Operation selbst den Rangnamen eines Feldobersthaupmanns verliehen. Ob die Schrift von der Leyens mit dem Titel „Über das anonyme Pamphlet Brocken in die Suppe der Freiherren von Hallberg von Gustav Franz von der Leyen.“ sich auf diesen Sachverhalt bezog, und hier vielleicht ein Offizier, nämlich von der Leyen, einen anderen Offizier verteidigte, kann nicht gesagt werden, ist aber wegen der Pluralnennung der Freiherren eher unwahrscheinlich. Es können auch andere Fakten sein, durch die das rheinische Adelsgeschlecht diffamiert werden sollte und in Gustav Franz von der Leyen einen Anwalt fand, der sich „im Namen der Freiherren von Hallberg“ für deren Ehre einsetzte. Zumindest legt die Wortwahl „Pamphlet“ nahe, daß von der Leyen den anonymen Verfasser der Schrift abgeurteilt hat.

Ebenfalls 1819 meldete sich Gustav Franz von der Leyen wieder zu einem brisanten Thema, den Freimauern. Diese antiständische Bewegung hatte unter den aufgeklärten Bürgern des 18. Jahrhunderts in vielen Städten zahlreiche Anhänger gefunden, in Köln ebenso wie in Krefeld. Wo Gustav Franz von der Leyen Mitglied einer Freimaurerloge gewesen ist, kann ich nicht sagen. Ebenso nicht, was er den Logenbrüdern mit seiner Schrift

„Der aufgezogene Vorhang oder mein Testament für meine Brüder“ zu sagen hatte. Der Titel „Der aufgezogene Vorhang“ deutet zumindest darauf hin, daß er mit ihr eine Wahrheit aufdecken möchte; der zweimalige Gebrauch des Possessivpronomens im zweiten Teil des Titels hingegen weist auf eine noch bestehende starke Identifikation mit dieser Bewegung hin. Auch diese Schrift war in Krefeld zu kaufen. Die Krefelder Buchhändler Remkes und Schüller teilten in zwei aufeinanderfolgenden Anzeigen im „Crefelder Wochenblatt“, Nr. 40 (6. Oktober), 1819, und Nr. 41 (13. Oktober), 1819, mit, daß die Schrift bei ihnen zu haben sei. Bei dem Interesse, das die Familie von der Leyen in Krefeld auf sich zog, konnten die Buchhändler sicher gehen, einen guten Absatz zu finden. Gustav Franz von der Leyen dürfte sich mit den Freimauern beziehungsweise mit ihrem geistigen Umfeld jahrzehntelang beschäftigt haben. 1849 ließ er in Euskirchen eine Schrift zum Illuminaten-Orden erscheinen unter dem Titel „Der Ruf des Gewissens oder ...“²⁸⁾. Sie umfaßte 198 Seiten und war, wie der Untertitel besagt, die von Gustav Franz von der Leyen „Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm III.

von Preußen verheißene Entschleierung des Illuminations-Ordens“.

Aber auch ohne die genaue Lektüre wird der Charakter des Autors Gustav Franz von der Leyen deutlicher. Einerseits bemerkt man in seinen Schriften einen klaren Sachverstand, eine klare Sprache, aber ebenso einen pathologischen Drang, seine Erfahrungen und Erkenntnisse vor der Öffentlichkeit auszubringen, der oft auch den ersten Bürger des preußischen Staates, den König, im Blick hatte. Dieses Schreiben ‚sub specie mundi‘ nahm im Alter bei von der Leyen deutlich zu (siehe weiter unten). Sein Krefelder Großcousin Freiherr Friedrich Johann von der Leyen-Bloemersheim nannte ihn 1836 einen „boshaften Komödianten“²⁹⁾ und ließ damit den Haß gegen dieses Familienmitglied erkennen. Auch Gustav Franz von der Leyen spricht in bezug auf seine eigenen Geschwister davon, daß „unter den Brüdern der bitterste Haß und die größte Feindschaft“³⁰⁾ ausbrach. Diese Feststellung stammt aus dem 248 Seiten umfassenden Buch Gustav Franz von der Leyens

„Gustav Franz von der Leyen und seine Geschwister. Ein Appell an die Menschlichkeit“, Aachen 1833.

In diesem Buch stellte er die Geschichte seines Lebens und die Umstände dar, die 1832 zum Prozeß mit seinen Geschwistern um das Erbe seines 1797 verstorbenen Vaters und seiner 1830 verstorbenen Mutter und um die Hinterlassenschaften der beiden kinderlos gestorbenen Onkel von der Leyen ausbrach.

Es will mir scheinen, als wäre diese Schrift um 1925/30 noch für familiengeschichtliche Forschungen in Krefeld herangezogen worden; ein oder zwei von dem Verfasser erwähnte Familienepisoden wurden in frühen Jahrgängen der „Heimat“ gestreift³¹⁾. Sonst aber schwieg man sich in Krefeld über diesen Erbschaftsstreit aus Achtung vor der „ersten Familie der Stadt“ aus. Und auch das diesen Streit dokumentierende Buch Gustav Franz von der Leyens scheint dabei in Vergessenheit geraten zu sein.

Dabei muß sich der Verfasser seines Werkes nicht schämen. Der scharfe Sachverstand, die faktenbezogene Art, einen Sachverhalt darzustellen, haben diese Berichterstattung über die wachsende Entfremdung unter Geschwistern bis zur Auseinandersetzung vor Gericht ebenso geprägt wie seine distanzierte Emotionalität. Der Haß hat ihm nicht die Feder geführt; durch seine Darstellung „weht“ ein Geist des Idealismus, der die mögliche einseitige Faktenpräsentation ergreifend macht.

Eine Darstellung dieses Erbschaftsstreites ist nicht Thema dieser Untersuchung, in der es um Gustav Franz von der Leyen als Autor geht. Es soll hier nur hingewiesen werden

auf die bereits erwähnte Dokumentations-technik des Palmersheimers mit Briefen. Dadurch sind in diesem Werk Primärquellen erhalten, über die ein Überblick gegeben werden soll. Allein Passagen aus 9 Briefen der Mutter Gustav Franz von der Leyens, Christina Elisabeth van der Nüll³²⁾, an ihren Sohn aus den Jahren 1814 bis 1822 werden wiedergegeben, es werden Briefe und Briefpassagen ihres Erstgeborenen Friedrich Heinrich und des jüngsten Bruders Gustav Franz aus den Jahren 1821 bis 1823 aufgeführt.

Aus dem Briefwechsel der sechs Geschwister von der Leyen aus den Jahren 1829 bis 1832 werden 12 Briefe und 1 Briefentwurf abgedruckt, 1 Voll- und ein Teilbrief des Nefen Conrad von der Leyen an Gustav Franz und 4 Schreiben der die feindlichen Parteien vertretenden Notare Courth und Zuccalmaglio, dazu ein Paragraph aus dem Testament der Frau Christina Elisabeth von der Leyen geb. van der Nüll. Mit Hilfe dieser Primärquellen läßt sich die Familiengeschichte von der Leyen genauer dokumentieren.

Es kann auch aus den von Gustav Franz gemachten Angaben korrigiert werden: Der nach Wien verzogene Sohn des Conrad von der Leyen und Bruder von dessen Kindern Friedrich Heinrich, Johanna Catharina, Maria, Johann Peter und Gustav Franz, also der Sohn und Bruder Johann mit Namen, ist 1831 nicht in Wien, sondern in (Buda)Pesth verstorben³³⁾. Daneben enthält das Buch eine Fülle von Schilderungen des von der Leyenschen Familienlebens, Spezifizierungen zu ihrem Besitz – zum Beispiel besaßen sie ein Newtonsches Teleskop, mit dem die Kinder Conrads den Krefelder Nachthimmel beobachteten³⁴⁾ –, daß es lohnt, sich dieses Buches wieder anzunehmen.

Für die in Krefeld wohnenden Geschwister von Gustav Franz, die bis auf den inzwischen im Habsburgerreich verstorbenen Bruder Johann in der Stadt wohnten, muß diese Veröffentlichung ein Graus gewesen sein. Aber da über die Erbschafts-Auseinandersetzungen der Familienmitglieder von der Leyen in der Stadt, in der Region, vielleicht im gesamten Rheinland, der Klatsch ohnehin hin- und hergewogt haben dürfte, entschlossen sich die als eine (juristische) Partei auftretenden vier Geschwister zu einem Gegenschritt. In No. 38 des „Intelligenzblatt(es)“ von 1835 findet sich folgende Anzeige des Krefelder Buchhändlers Funcke:

„In unserem Verlage ist erschienen und zum Besten der Armen für 10 Sgr. zu haben: Recapitulation der Hauptmomente des Processes zwischen dem Herrn Gustav Franz von der Leyen und seinen vier Geschwistern, von letzteren herausgegeben.“
Diese Gegenschrift enthielt einen chronologischen Überblick über das Familienunternehmen in bezug auf die testamentarischen Verfügungen seit Auflösung der Firma Fried-

rich und Heinrich von der Leyen 1823 bis nach dem Tode der Wwe. Conrad von der Leyen im November 1830. Es wurde die Sonderrolle der Kinder Friedrich und Johann begründet, die als einzige der Geschwister das Testament ihrer Eltern einsehen durften. Es wurde auch die Beurteilung veröffentlicht, die Gustav Franz von der Leyen bei seinen vier, also den in Krefeld verbliebenen, Geschwistern hatte: Es werden die „unterschiedlichen Lebensrichtungen und Lebensansichten“ zwischen Gustav Franz und ihnen erwähnt, seine „beständigen Federkriege und Prozesse“³⁵⁾, durch die der jüngste Bruder ihre Sympathie verloren habe, aber sie weisen seinen Vorwurf, sie hätten ihre Stellung bei der Mutter zur Schmälerung seiner Erboption mißbraucht, als grundlos zurück.

Ab 1822 war Gustav Franz von der Leyen verboten worden, das Krefelder Elternhaus wieder zu betreten, in das ihn, wie er schreibt, bis dahin jährlich mindestens ein Besuch geführt hatte. Durch die Nachlaß-Angelegenheiten nach dem Tod der Mutter und die sich entwickelnden Prozeß-Angelegenheiten, die vor einem Düsseldorfer Gericht verhandelt wurden, kam er nach 1831 wieder häufiger in die Stadt, wohnte aber spätestens seit 1833 im „Wilden Mann“ oder im „Goldenen Anker“. Und immer ließ er noch nicht davon ab, für das, was ihm geschah, durch Druckschriften eine breite Öffentlichkeit zu suchen, so auch 1834, als er den Schmerz über den Tod seines Sohnes zu einer Dokumentation zusammenfaßte. Die Trauer muß um so größer gewesen sein, als den Vater die Vermutung umtrieb, die ärztliche Kunst hätte hier schuldhaft versagt. Auch hier wendete er die bereits bisher bekannte Technik der Wiedergabe von Briefen und Dokumenten an. In der Nr. 132 (2. Dezember) des „Intelligenzblatt(es) für Krefeld“ erschien 1834 folgende Anzeige:

Bei C. M. Schüller ist zu haben: Die Garde a. Siechbette der Geliebten Oder: Hermann Friedrich von der Leyen, wie er war, und wie er starb.

Bei dem Inserat hatte sich zunächst ein peinlicher Druckfehler eingeschlichen, indem aus dem Geliebten (Sohne) eine weibliche Geliebte gemacht worden war. Aber der der Anzeige beigefügte Text machte dann doch deutlich, um was für einen ergreifenden Trauerfall es sich handelte. Dort heißt es weiter:

„In obiger Schrift hat Herr Gustav Franz von der Leyen nach dem Tod seines einzigen, hoffnungsvollen Sohnes, die vollständige Krankheitsgeschichte nebst der ärztlichen Behandlung abdrucken lassen; und dieser die Gutachten der ausgezeichnetsten Aerzte Deutschlands über die Behandlung des Verstorbenen beigegeben. Nur aus Liebe zu seinen Mitmenschen, um sie vor ähnlichen harten Schicksalen zu bewahren, hat Hr. von der Leyen das Ganze durch den Druck ver-

öffentlicht und den billigen Verkaufspreis auf 25 S(ilber)gr(roschen) gestellt“.

Als von der Leyen vom 16. bis 19. Februar 1835 erneut nach Krefeld kam und im „Goldenen Anker“ logierte³⁶⁾, dürfte er sich mit dem Redakteur des „Intelligenzblatt(es)“, Schüller, in Verbindung gesetzt und bei diesem eine korrigierte Verkaufsanzeige seiner Schrift, den Tod seines Sohnes betreffend, veranlaßt haben. Diesmal lautete die Anzeige in No. 42/1835 der Gazette richtig: Die Garde am Siechbette des Geliebten oder Hermann Friedrich von der Leyen, wie er war und wie er starb.

Zur Anzeige findet sich folgende Ergänzung: „Die feste Überzeugung, daß mein Sohn noch leben würde, wenn mir ein Thatbestand, wie der vorgelegene bekannt gewesen wäre, bestimmte mich dessen ganze Krankheitsgeschichte, wie die Behandlung bekannt zu machen; ich hoffte dadurch meine Mitmenschen vor einem so unendlich harten Los, wie das was mich betroffen hat, zu bewahren.“

Der Dr. Krüger Hansen zu Güstrow sagte in einem seiner neuern Werke: Es ist ein Unglück, daß mit Ertheilung des Doctorhutes den Aerzten eine souveraine Gewalt über Leben und Tod in die Hände gegeben wird. Wer meine Schrift mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird von einer solchen souverainen Macht nicht ferner erreicht und somit steigt der Werth derselben für jeden nach Maßgabe des Werkes, den er seinem und der Seinigen Leben beilegt.

(...)

Die Anzeige war unterzeichnet mit „Gustav Franz von der Leyen“.

Unter dieser Anzeige findet sich eine weitere Ankündigung eines Werkes von Gustav Franz von der Leyen, zu dessen Vorabdruck wohl der geschäftstüchtige Buchhändler Schüller den ehemaligen Krefelder überredet hatte. Er wußte, daß das, was die Familie von der Leyen betraf, in zahlreichen Haushalten der Stadt auf großes Interesse stieß. Diese Anzeige im „Intelligenzblatt“ No. 42/1835 lautete:

„Das Buch der Wahrheit Erstes Kapitel. (...) Wenn das Leben und die Thaten mancher Menschen uns zurufen, daß sie weder an Gott noch an Vergeltung glauben, wenn tiefer Gram den Horizont unseres Lebens bis zu seinen Endgrenzen zu verfinstern drohet, dann bewährt sich der Glauben an Gott und Zukunft als die einzige Stütze die uns noch zu halten vermag. –

Diese Gründe haben mich bestimmt, das erste Capitel eines in Arbeit genommenen größeren Werkes besonders abdrucken zu lassen, es enthält die Beweise für das Dasein Gottes und ist bei Herrn Buchhändler Schüller für 5 Silbergroschen zu haben.“

Selbst in diesem Anzeigentext, der sicherlich von Gustav Franz von der Leyen selbst

stammte, wird neben der ihm sonst eigenen Klarheit das emotionale Pathos des tiefreligiösen Mennoniten deutlich. Ich gehe am Schluß dieser Untersuchung noch einmal auf dieses Werk ein.

Dies war nicht das letzte Buch, das der gebürtige Krefelder in seiner ehemaligen Vaterstadt bekannt gab. 1844 findet sich im „Intelligenzblatt“, Nr. 90 (16. April) folgende Buchanzeige:

„O'Connell und Seine Genossen. Eine Herzgabe und Schutzwaffe für die Unschuld Von Gustav Franz von der Leyen Auf dem Hause zu Palmersheim.

bei Funcke“

Der Krefelder Funcke war allerdings nur der Buchhändler; gedruckt wurde dieses Buch in Euskirchen. Mit dem 18 Seiten umfassenden Text hatte sich von der Leyen wieder eines juristischen Falles angenommen, des sogenannten Staats-Prozesses gegen den irischen Hochverräter und seine Genossen. Er begann mit einem leidenschaftlichen Bekenntnis für die Angeklagten und einer Klage über den Justizirrtum:

„Hier in dieser Angelegenheit, haben sich gar zu grell sichtbar die beiden Femina, das Eine eine Emanation der Gottheit, das Andere eine verkrüppelte Geburt der Erde, nämlich die Gerechtigkeit und die Politik, durch eine unübersteigbare Kluft von einander getrennt, gegenüber gestanden, die Erde ist nicht gefragt, die Zweite hat durch ihr Schuldig den Stab über sich selbst gebrochen.“

Schon an dieser kurzen Passage aus der Einleitung merkt man, daß der Ton Gustav Franz von der Leyens ein anderer geworden ist. Und tatsächlich läßt diese Schrift die ihm sonst eigene sprachliche und sachliche Klarheit vermissen. Mit den pathetischen Anrufungen des „Jesus Messias“, seinen Attacken gegen die Jesuiten wird er der bisher bei ihm gekannten objektiven Darstellung eines juristischen Sachverhaltes nicht mehr gerecht. Aber es scheint kein Zufall zu sein, daß er sich am Ende seines Lebens eines katholischen Iren annahm, der in dem mutigen Kampf einer Minderheit gegen die erdrückende Übermacht der Engländer eine führende Rolle gespielt hat. Eine Passage seines Textes läßt die mögliche Identifikation von der Leyens mit O'Connell durchschimmern, wenn er diesen Agitator „aus meinem wie aus dem Munde von Millionen“³⁷⁾ auffordert: „zur Hoffnung, zur Ausdauer im Vertrauen auf die Menschenliebe und Gerechtigkeit von Englands erhabener Königin, zur Ordnung und Unterwerfung unter den Willen des Gesetzes, zur Geduld, zum unerschütterlichen Festhalten an dem beseeligenden Glauben, daß der theuren Landesmutter die endlosen Leiden nie bekannt geworden, zu denen eine englische herzlose Aristokratie das hochherzige Volk der Iren verurteilt hatte“³⁸⁾.



Abb. 4. Titelblatt einer Schrift Gustav Franz von der Leyens

Wahrscheinlich ist dies das letzte Werk des 71jährigen Gustav Franz von der Leyen. Im Alter scheint er darüber hinaus die Themen, die ihn in seinem Leben bewegt haben, noch einmal überdacht, überarbeitet zu haben. Sowohl zur Landwirtschaft wie zur Justiz und zu den Freimauern liegen solche Werke vor. Bekannt geworden ist mir

„Die Seele der Landwirtschaft“, Aachen, o. J., das ich wegen des Druckortes „Aachen“ für das früheste der später grundlegenden Werke halte. 1842 legte der Verfasser mit der in Koblenz erschienenen Schrift

„Die veredelte Jury“ eine systematische Darstellung seines Entwurfes zum Geschworenen-Gericht vor, dessen Adressaten er wie folgt angibt: „O du mein deutsches Vaterland, du ursprünglich reiner Sinn eines biedern Volkes, an dich richte ich meine[n] Appell“³⁹⁾.

Auf sein 1849 in Euskirchen veröffentlichtes Buch zum Illuminaten-Orden ist schon hingewiesen worden.

Von der Leyen scheint im Alter aber auch noch das mit einem ersten Kapitel 1835 in Krefeld veröffentlichte Werk „Das Buch der Wahrheit“ fertiggestellt zu haben, das auf mindestens zehn Kapitel angewachsen war. In der Einleitung zu der „veredelten Jury“ schreibt er:

„Unter dem 31. Dezember vorigen Jahres übersandte ich unserm edlen Könige nebst

meiner allerunterthänigsten schriftlichen Huldigung das 10. Capitel aus dem Buche der Wahrheit, welches die Ueberschrift führt: „Preßfrechheit, Preßfreiheit, Preßfolter“, in ihm habe ich Seiner Majestät in tiefster Unterthänigkeit 25 Gesetzesartikel zur huldreichsten Prüfung vorgelegt. Seine Majestät haben sich die Entscheidung darüber noch vorbehalten, aber meine Seele lebt und stirbt der heilig-frommen Ueberzeugung, daß wenn Seine Majestät die Gnade haben sollten mir eine Privataudienz zu gewähren, diese neue Censur-Ordnung (...) zum Heil und Segen des Vaterlandes in volle Wirksamkeit treten werde“⁴⁰⁾.

Mit dieser Zusendung trat sein ihn prägender Öffentlichkeitsdrang noch einmal ganz besonders hervor.

Es war ein Zufallsfund, als ich im Werk Heinrich Heines auf den Namen von der Leyen stieß. Nie hätte ich gedacht, daß sich bei den weiteren Recherchen das Schaffen eines ‚Sachbuchautors‘ mit großem Namen, wie man es einer Fernsehsendung gemäß sagen könnte, in einer solchen Fülle zeigen würde.

Bedanken möchte ich mich zum Schluß bei den direkten Nachfahren Gustav Franz von der Leyens, die heute noch auf Gut Palmersheim leben, der Familie von Pelken, für ihre Unterstützung meiner Nachforschungen.

Liste der Schriften Gustav Franz von der Leyens und ihres Standortes – soweit mir bekannt

Kritische und auf Erfahrung gegründete Beleuchtung des von dem Herrn Staatsrath Thaer aufgestellten Systems „Keine Braache, und statt derselben Wurzelgewächse“, Nebst einem kleinen Anhang vermischten Inhalts; 85 S., Köln 1816.

Standorte: Stadtbücherei Krefeld, Universitätsbibliothek Hohenheim

Verteidigungs-Mittel des Herrn Staatsraths Thaer, in Betreff meiner kleinen Schrift: kritische und auf Erfahrung gegründete Beleuchtung seines Systemes, keine Braache und statt derselben Wurzelgewächse. Hrsg. von Gustav Franz von der Leyen; 33 S., Köln 1817

Standorte: Stadtbücherei Krefeld, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Das Geschworenen-Gericht, die Mängel und Nachteile desselben, nach der bestehenden Anordnung im Criminal-Prozesse; nebst Vorschlägen, wie man dieser Anstalt mehr Würde und Zuverlässigkeit geben könnte. Aus eigenen Erfahrungen dargestellt von G. F. von der Leyen, Gutsbesitzer zu Palmersheim, und oftmaligem Mitgliede der

Jury zu Coblenz; 77 S., Köln 1817
Standort: Stadtbücherei Krefeld

Über die Ermordung des Wilhelm Cönen
nebst einer Beleuchtung der gegen den
Faßbänder Christian Hamacher aufgestellten
Thatsachen und Zeugenaussagen; Düssel-
dorf 1822
Standort: Niedersächsische Staats- und
Universitätsbibliothek Göttingen

Über das anonyme Pamphlet „Brocken in die
Suppe“ der Freiherren von Hallberg
Standort: unbekannt

Der aufgezogene Vorhang oder mein Testa-
ment für meine Brüder
Standort: unbekannt

Gustav Franz von der Leyen und seine Ge-
schwister. Ein Appell an die Menschheit;
248 S., Aachen 1833
Standort: Stadtarchiv Krefeld, Stadtbücherei
Krefeld, Privatbesitz von Pelken, Gut Pal-
mersheim

Die Garde am Siechbette des Geliebten oder
Hermann Friedrich von der Leyen, wie er war
und wie er starb; um 1834
Standort: unbekannt

Das Buch der Wahrheit, Erstes Kapitel; Kre-
feld 1835
Standort: unbekannt

Die Seele der Landwirtschaft; Aachen o. J.
Standort: Albrecht Daniel Thaer-Bibliothek

im Stadtarchiv Celle, Privatbesitz von Pelken,
Gut Palmersheim

Das Buch der Wahrheit; Köln 1841
Standort: unbekannt

Die veredelte Jury; 31 S., Koblenz 1842
Standort: Stadtbücherei Krefeld

Oconnell und seine Genossen, eine Herz-
gabe und Schutzwaffe für die Unschuld;
18 S., Euskirchen 1844
Standort: Stadtbücherei Krefeld

Der Ruf des Gewissens oder ... Sr. Majestät
dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen
verheißene Entschleierung des Illuminations-
Ordens; 198 S., Euskirchen 1849
Standort: Stadtbücherei Krefeld (zur Zeit
nicht greifbar)

Anmerkungen

1) Von der Leyen, G. F., Gustav Franz von der Leyen und seine Geschwister. Ein Appell an die Menschheit, Aachen 1833, S. VII.

2) Ebd., S. VII.

3) Ich entnehme diese Angaben dem unter Anm. 1 genannten Buch.

4) Rottscheidt, W., Wo haben die Krefelder studiert?, in: Die Heimat, Jg. 4, Krefeld 1925, S. 167 – 172, S. 172.

5) Von der Leyen, G. F. von der Leyen und seine Geschwister, a. a. O., S. 10.

6) Ebd., S. 7.

7) Diesen absolvierte von der Leyen im Husarenregiment von Blücher und als Seconde-Leutnant im Dragonerregiment von Wobeser. Ebd., S. 12.

8) Geschichte der Bürgermeisterei Cuchenheim, 2. Bd., Euskirchen 1921, S. 95.

9) Ebd., S. 198.

10) Von der Leyen, Gustav Franz von der Leyen und seine Geschwister, a. a. O., S. 21 und 32.

11) Geschichte der Bürgermeisterei Cuchenheim, a. a. O., S. 95.

12) Verteidigungs-Mittel des Herrn Staatsraths Thaer, in Betreff meiner kleinen Schrift: kritische und auf Erfahrung gegründete Beleuchtung seines Systemes, keine Brauche und statt derselben Wurzelgewächse, Köln 1817, S. 2.

13) Gustav Franz von der Leyen und seine Geschwister, a. a. O., S. 39.

14) Verteidigungs-Mittel, a. a. O., S. 8.

15) Panna, Kathrin [Hrsg.] Albrecht Daniel Thaer – Der Mann gehört der Welt. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Bomann-Museum Celle zum 250. Geburtstag von Albrecht Daniel Thaer, Celle 2002.

16) Kölnische Zeitung Nr. 10/1817.

17) Gemeint ist Namen.

18) Kölnische Zeitung Nr. 71/1817.

19) Ebd.

20) Niederheinisches Archiv für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege 1817 – 1819, hrsg. von G. vom Sandt und C. zum Bach, Köln, 3. Bd. (1818), S. 18.

21) Ueber Geschworenen-Gerichte und einige andere Gegenstände des französischen Criminal-Verfahren, in: Jahrbuch für die Preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung, hrsg. von Karl Albert von Kamptz, Berlin, 11. Bd., 1818, 22. Heft, S. 91 ff.

22) B...r, Schreiben aus Koblenz über das in der Berliner Zeitung lobgepriesene Werkchen des Hrn. G. v. der Leyen, in: Niederheinisches Archiv für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege 1817 – 1819, hrsg. von G. vom Sandt und C. zum Bach, Köln, 3. Bd. (1818), S. 17 – 24.

23) Eine der am heftigsten diskutierten Probleme bei der Bejahung oder Verneinung der Geschworenen-Gerichte war die Frage, wie die Auswahl der Geschworenen zu erfolgen habe. Für den Geltungsbereich des „Rheinischen Rechts“ hatte man sich grundsätzlich dafür entschieden, jedem Laien die Fähigkeit zur Entscheidung der Tatfrage zuzubilligen, sich aber in den linksrheinischen Gebieten darauf verständigt, die Wahl zum Geschworenen vom Steuersatz (census) und bestimmten Bildungsvoraussetzungen (capazität) abhängig zu machen. Damit war das Kleinbürgertum von einer Besetzung der Schwurgerichte ausgeschlossen.

Die Wahl zum Geschworenen, die von den Gewählten wegen des gewaltigen zeitlichen Aufwandes nicht immer als „Ehre“ empfunden wurde, wurde übrigens auch der Krefelder High Society zuteil. Man findet unter den für die Assise Gewählten prominente Fabrikanten-Namen: von Rigal, Hegemann und den Großhändler Kauerl („Intelligenzblatt für Krefeld und die umliegende Gegend“ Nr. 14/1834). Auch Friedrich Johann von der Leyen, Seidenmanufakturist aus Krefeld, ist unter denjenigen Staats-

bürgern zu finden, die als Geschworene für die Assise ausgewählt wurden (Intelligenzblatt Nr. 64/1834).

24) Dies ist angegeben im „Tagebuch des Uerdingers Peter Martin Herbertz“, in: „Nachträge zum Criminalprozeß Coenen – Fonk – Hamacher, in: Die Heimat, Jg. 10 Krefeld 1931, S. 114 – 118, S. 117.

25) Düsseldorfer Heine-Ausgabe (DHA), Bd. VI, S. 47 f.

26) Ebd., S. 463.

27) Quellenangabe im Text.

28) Titelangabe im Katalog der Stadtbücherei Krefeld.

29) StAKr 3/322, Bl. 169.

30) G. F. von der Leyen und seine Geschwister, a. a. O., S. 29.

31) Ich entsinne mich, daß die bei von der Leyen angegebenen Schwierigkeiten mit dem von der Leyenschen Hofmeister in vor 1940 liegenden Berichten zu der berühmten Familie erwähnt sind, eventuell bei Rembert, ich kann aber die genaue Quelle nicht mehr finden.

32) Gustav Franz schreibt „van der Nöle“.

33) Ebd., S. 212.

34) Ebd., S. 235.

35) Prozeß des Herrn Gustav Franz von der Leyen mit seinen vier Geschwistern, Krefeld 1835, S. 23 f.

36) Fremdenverzeichnis, abgedruckt im „Intelligenzblatt“, Nr. 41/1835.

37) Von der Leyen, G. F., Oconnell und seine Genossen, Euskirchen 1844, S. 13.

38) Ebd.

39) Von der Leyen, G. F., Die veredelte Jury, Coblenz 1842, S. 15.

40) Ebd., S. 18 f.

Willi Stech – ein Musiker aus Krefeld (1905 – 1979)

von Michael van Uem

Krefeld ist eine Stadt mit langer Musiktradition. Die Anfänge des öffentlichen Musiklebens reichen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Einen der Höhepunkte im Musikgeschehen der Stadt stellt sicherlich die Tonkünstlerversammlung 1902 mit der Uraufführung von Gustav Mahlers Dritter Sinfonie dar¹⁾.

Drei Jahre nach diesem Ereignis, im April 1905, kam der aus Neckarbischofsheim stammende Musiker Wilhelm Stech aus Elberfeld mit seiner dort geborenen Frau nach Krefeld. Hier verdiente er zunächst als Musiklehrer seinen Lebensunterhalt, bevor er bald Aufnahme im städtischen Orchester fand, dem er als Kammermusiker bis zu seiner Pensionierung angehörte. Doch nicht von ihm und der traditionellen konzertanten Musik soll im folgenden die Rede sein, sondern von seinem Sohn Wilhelm Heinrich Stech, der am 29. November 1905 in der Sternstraße 39 geboren wurde und einer der führenden Vertreter der konzertanten Tanzmusik werden sollte²⁾. 1994 erschien von Wolfgang Behr bereits im Rahmen seiner Untersuchung zum Rundfunkorchester eine Biographie über Willi Stech³⁾. Dieser Beitrag dient einer kurzen Würdigung des Krefelders zu dessen 100. Geburtstag.

Es überrascht nicht, daß der junge Wilhelm Stech wie sein Vater eine musikalische Laufbahn einschlug. Zu Beginn seiner musikalischen Ausbildung war er jedoch auch eine Zeitlang bei einer Krefelder Möbelspedition beschäftigt⁴⁾. In Köln studierte er dann an der Musikhochschule Klavier und Komposition, war anschließend Solist bei den Berliner Philharmonikern und unternahm seit 1928 Konzertreisen, die ihn auch ins Ausland führten⁵⁾.

1933 trat Willi Stech in die NSDAP ein und wurde Referent beim Deutschlandsender. Sein dortiger Chef ab 1938, Bruno Aulich, nannte ihn „seinen wertvollsten Mitarbeiter, ausgezeichnet mit einem stark analytischen musikalischen Verstand, der durch die Vergabe der dringend benötigten Arrangements habe animierend einwirken können“⁶⁾.

Zusammen mit Harald M. Kirchstein gründete Stech 1934 das Ensemble „Die Goldene 7“ als Tanzorchester des Deutschlandsenders. Stech nahm darin ein Jahr die Stellung des



Abb. 1. 75. Fernsehensendung im Kuppelsaal des Reichssportfeldes, 4. Juni 1942: Willi Stech mit seinem Orchester

Pianisten ein. Danach stellte „Die Goldene 7“ ihre Tätigkeit für die Rundfunkanstalt ein und wurde eine reine Schallplatten-Studiogruppe für Telefunken. Da dies nicht zu den Verpflichtungen Stechs als Angestellter des Senders paßte, verließ er das Ensemble und wurde am Piano durch Georg Haentzschel ersetzt, der auch die Leitung übernahm. 1939 wurde „Die Goldene 7“ durch den Präsidenten der Reichskulturkammer Josef Goebbels aufgelöst⁷⁾.

In diese Zeit fiel eine umfassende Reorganisation des deutschen Rundfunkwesens, die auf die zukünftigen verstärkten Bedürfnisse nach Unterhaltung im Kriege vorbereitete⁸⁾. Neue rundfunk-eigene Orchester wurden gegründet, für die die besten verfügbaren Musiker der Klassik und Unterhaltung herangezogen wurden. Willi Stech stellte noch 1939 in Berlin das große Tanzorchester des Deutschlandsenders zusammen, mit dem er bis 1943 zahlreiche Titel der Tanz- und Unterhaltungs-

musik produzieren sollte⁹⁾. Zur Aufstellung des Orchesters wurde Stech nach eigenem Bekunden durch die Musik von Gershwin inspiriert. Es trat später unter dem Namen „Orchester Willi Stech“ auf. Fast zeitgleich formierten der Komponist Franz Grothe und Georg Haentzschel von der ehemaligen „Goldenen 7“ für den Reichssender Berlin das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester (DTU).

Sowohl das Tanzorchester des Deutschlandsenders als auch das DTU bestanden im Kern aus mindestens 12 Violinen, 4 Bratschen, 4 Saxophonen sowie je 3 Trompeten und Posaunen. Zu den Mitgliedern des großen Tanzorchesters des Deutschlandsenders, des Orchesters Willi Stech, gehörten unter anderen der Klarinetist Kurt Wege, die Saxophonisten Detlev Lais und Benny de Weille, die Posaunisten Willi Berking und Josse Breyre sowie der Schlagzeuger Freddi Brocksieper. Sie zählten zu den bekanntesten Jazzmusi-

kern, die auch im Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester und im Orchester Lutz Templin spielten¹⁰⁾. Einzelne Musiker und Solisten pendelten besonders zwischen dem Stech-Orchester und dem DTU hin und her, begünstigt durch die räumliche Nähe: Beide Orchester waren zunächst im Berliner Haus des Rundfunks in der Masurenallee beheimatet.

Im Winter 1940/41 ging das Tanzorchester des Deutschlandsenders unter Willi Stech zum ersten Mal auf Sendung, einige Wochen nach dem DTU. Die erste Aufnahme war am 14. Dezember 1940. Es war seitdem beinahe ständig im Einsatz. Zu den Aufgabetiteln gehörten Vorproduktionen von Musiktiteln sowie Live-Auftritte im Rundfunk und Fernsehsendungen¹¹⁾.

Aufgenommen wurde meistens im „Blauen Saal“ im Haus des Rundfunks in Berlin, Masurenallee. Zunächst verwendete man von innen nach außen geschnittene Schellack-Platten, ab 1943 wurde auch auf Magnetophon-Bändern aufgenommen.

Zu den Einspielungen zählten Schlagermelodien wie „Ich mache alles mit Musik“ von Theo Mackeben (1897 – 1953), „Sag einmal ja“ des Klarinettenisten Kurt Wege (1911 – 1964) oder „Ich wünsche mir, daß du mir sagst Ich liebe Dich“ von Georg Haentzschel (1907 – 1992), dem Dirigenten des Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchesters. Daneben gab es mit zum Beispiel „Legato“ von Willi Berkling (1910 – 1979) rhythmische Tanznummern. Es wurden speziell für das Orchester bestimmte Kompositionen geschrieben, deren Interpretation eine wichtige Aufgabe für den Dirigenten Stech und seine Musiker bildete. Hierzu gehörten, unter anderem „Dur und Moll“ von

Ernst Fischer (1900 – 1975) oder die Titel des Arrangeurs und Komponisten Curd Hasenpflug (1903 – 1945). Gesangstitel waren wenige dabei. Einen, das Lied „Der Gedanke an Dich“ von Adolf Steimer und Ilse Werner, gesungen von Ilse Werner, hat Steimer für das Große Tanzorchester des Deutschlandsenders arrangiert.

Anders als beim Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester wurden vom Orchester Willi Stech auch us-amerikanische reine Swing-Titel produziert. Ab 1935, spätestens seit Kriegsausbruch für den deutschen Rundfunk gesperrt, wurden sie wohl auf den deutschen Kurzwellen-Frequenzen gesendet. Die Sympathie und Nähe zum Swing kam dennoch auch bei den im Inland verbreiteten Musikstücken zum Ausdruck, die auf der dem Deutschlandsender zugewiesenen Langwelle dem Auftrag des Senders gemäß reichsweit ausgestrahlt wurden. Das Deutsche Tanz- und Unterhaltungsorchester war auf der Mittelwellen-Frequenz des Reichssenders Berlin zu hören. Zu diesem an der anglo-amerikanischen Auffassung von moderner Tanzmusik verpflichteten Klang des Stech-Orchesters trugen die engagierten Musiker wesentlich bei. Stech durfte nämlich auch Ausländer beschäftigen, unter anderen Niederländer und Belgier, die mit dem Jazz gut vertraut waren. Die Tendenz, längere Stücke als andere Orchester zu spielen, verwies zudem auf eine Spielauffassung weg vom Schlager zu gehobener Unterhaltungsmusik.

Vermutlich führten neben den kriegsbedingten Einsparungen auch kulturpolitische Erwägungen Ende Juli 1943 zur Auflösung des Orchesters Willi Stech. Stech wurde aber bereits im Februar 1944 mit Barnabas von Géczy Leiter des nach Prag verlegten Deut-

schen Tanz- und Unterhaltungsorchesters, was zeigt, daß man ihm seine musikalischen Vorstellungen, die er mit dem Tanzorchester des Deutschlandsenders zum Ausdruck brachte, im für das Rundfunkwesen zuständigen Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda nicht lange nachtrug.

Nach der Entlassung aus tschechoslowakischer Gefangenschaft konnte Willi Stech seine erfolgreiche Karriere fortsetzen. Er leitete ab 1951 das Kleine Unterhaltungsorchester des Südwestfunks in Freiburg bis 1970¹²⁾. Daneben war er auch für den NWDR (Nordwestdeutscher Rundfunk) in Hamburg und später für den WDR (Westdeutscher Rundfunk) in Köln tätig. Mit dem Kölner Rundfunkorchester nahm er Gershwins „Klavierkonzert in F“ auf. Nach Auflösung des Kleinen Unterhaltungsorchesters des SWF (Südwestfunk) 1970 stellte er das „Große Orchester Willi Stech“ zusammen, mit dem er in den 1970er Jahren weitere Langspielplatten einspielte¹³⁾.

Am 28. April 1979 verstarb Willi Stech in Ehrenstetten (Gemeinde Ehrenkirchen) im Breisgau¹⁴⁾.

Willi Stech bleibt in Erinnerung als ein Orchesterleiter, der während des Krieges Pionierarbeit für eine deutsche konzertante Tanzmusik leistete, die einen unverwechselbaren eigenen Stil aufwies. Eine Weiterentwicklung dieser durch den Rundfunk geprägten und verbreiteten Kunstgattung, die in dieser Form nach 1945 aufgegeben wurde, hätte sicherlich zu einer Bereicherung der Unterhaltungsmusik im Deutschland der Nachkriegszeit beitragen können¹⁵⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. Günter Schwabe, Vor 80 Jahren: Die Uraufführung von Gustav Mahlers Dritter Symphonie anlässlich der Tonkünstlerversammlung in Krefeld 1902, in: Die Heimat 53 (Krefeld 1982), S. 127 – 131; allgemein: Ernst Klusen, Hermann Stoffels, Theo Zart, Das Musikleben der Stadt Krefeld 1780 – 1945 (Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte 124), 2 Bde., Köln 1979, 1980, sowie Christoph Dohr, Musikleben und Komponisten in Krefeld. Das 20. Jahrhundert (Krefelder Studien 5), Krefeld 1992.

²⁾ Personenstandskarte von Wilhelm Stech in der Einwohnermeldekarte der Stadt Krefeld, StAKR; im Krefelder Adreßbuch 1907/08 ist der Vater Wilhelm Stech als Musiker aufgeführt, 1913 als Musiklehrer, 1920 – 1930 als Mitglied des städtischen Orchesters, 1931/32 – 1942 als Kammermusiker.

³⁾ Wolfgang Martin Behr, Das kleine Unterhaltungsorchester des Südwestfunks unter der Leitung von Willi Stech. Untersuchungen zur Aufgabe und Bedeutung eines Rundfunkorchesters, hrsg. vom Südwestfunk (Schriftenreihe Rundfunkgeschichte 3), Baden-Baden 1994.

⁴⁾ Fried Poestges, Erinnerungen – Das Orchester Willi Stech 1941 – 1943, Red. Dirk Schortemeier, WDR 4, Sendung vom 15. September 2003.

⁵⁾ Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), hrsg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, Bd. 9: Schmidt –

Theyer, München 1999, S. 461 s.v. Stech, Willy; „Westdeutsche Zeitung“ und „Neue Rhein Zeitung“ vom 10. Mai 1979f.

⁶⁾ Zitiert nach: WDR Radioprogramm 8. – 21. September, Kall 2003, S. 24.

⁷⁾ Fried Poestges, Vor 70 Jahren gegründet: „Die Goldene 7“, Red. Dirk Schortemeier, WDR 4, Sendung vom 12. Januar 2004. Jürgen Wölfer, Das große Lexikon der Unterhaltungs-Musik, Berlin 2000, S. 206 s.v. Goldene Sieben.

⁸⁾ Vgl. Meyers Lexikon, Bd. 9: Rakett – Soxhlet, Leipzig 1942, col. 681 f., s.v. Rundfunk.

⁹⁾ Die Angabe in der Deutschen Biographischen Enzyklopädie (wie Anm. 5) Stech sei Mitbegründer des DTU gewesen, ist falsch. Die folgenden Ausführungen zum Orchester Willi Stech und DTU nach Jens-Uwe Völmecke, Willi Stech und das Tanzorchester des Deutschlandsenders. Originalaufnahmen aus den Jahren 1942 und 1943, Begleittext der Compact Disc Mono 1600 des Deutschen Rundfunkarchivs und der JUBE Musikproduktion, Erftstadt 2001, und Karl Grell, Orchester Willi Stech. Das große Tanzorchester des Deutschlandsenders. Originalaufnahmen aus den Jahren 1941 – 1943, Begleittext der Compact Disc Mono 90 296 Austro Mehana, Preiserecords, 1996. Hierin berichtet Grell, wie er Ende der

1950er Jahre im Schallarchiv der Ravag in Wien die Schellack-Platten mit den Reichsfunk-Aufnahmen des Stech-Orchesters vor dem Abtransport in die Müllverbrennungsanlage bewahrte.

¹⁰⁾ Das Orchester Lutz Templin spielte unter dem Namen „Charly & His Orchestra“ auf den Kurzwellenfrequenzen der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) Swing-Musik.

¹¹⁾ Das Orchester Willi Stech wurde unter anderem in der 75. Fernsehsendung der RRG am 4. Juni 1942 im Kuppelsaal des Reichssportfeldes aufgezeichnet (siehe Abb. 1).

¹²⁾ Wie Anm. 3.

¹³⁾ Fried Poestges (wie Anm. 4), Jürgen Wölfer (wie Anm. 7) S. 505 s.v. Stech, Willy.

¹⁴⁾ Mittelteil des Standesamtes Müllheim, Standesamt Krefeld-Mitte, danke ich für die Auskunft.

¹⁵⁾ So die Einschätzungen von Karl Grell und Fried Poestges. Poestges beschreibt in seiner Sendung (Anm. 4) anschaulich die Besonderheiten des Orchesterklangs und belegt sie mit musikalischen Beispielen.

In Krefeld geboren: Stadtbaumeister Kuno Kamphausen (1900 – 1934)

von Helmut Moll

Zur Signatur der Zeit

Als der Bischof von Fulda, Dr. Adolf Bolte (1959 – 1974), in seiner Eigenschaft als Protektor der „Männerseelsorge und Männerarbeit in den deutschen Diözesen“ am 21. April 1964 die Gedächtnisstätte in der Krypta der Bonifatius-Kapelle zu Fulda einweihte, trug sie folgende Bestimmung: „das Gedächtnis an die Opfer aus der kath. Männerwelt, die in den Jahren 1933 bis 1945 während der NS-Herrschaft ihr Leben lassen mußten, wachzuhalten“¹⁾. Zu diesem Zweck wurde im selben Jahr das Buch „Unseren Toten von 1933 bis 1945“ der Öffentlichkeit übergeben, das die Namen all derer aufführt, „die um ihres Glaubens willen im geistigen Widerstand noch im unmittelbaren Einfluß des Gewaltregimes“²⁾ zu Tode kamen. Unter ihnen befindet sich der Krefelder Diplom-Ingenieur und Stadtbaumeister Kuno Kamphausen, der im Gefolge der sogenannten Röhm-Affäre eines gewaltvollen Todes starb.

Wie überdies dem zweibändigen Hauptwerk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“³⁾ zu entnehmen ist, wurden in dem Buch „Unseren Toten von 1933 bis 1945“ weitere mit Krefeld verbundene Opfer aufgenommen: der im Jahre 1999 seliggesprochene Kapuzinerpater Anizet (Taufname: Adalbert) Koplin, der eine Zeitlang im Krefelder Kapuzinerkloster gelebt hat⁴⁾, ferner der Jesuitenpater Werner Barkholt, der in Krefeld aufwuchs⁵⁾, sowie schließlich Pater Dionysius (Taufname: Heinrich) Zöhren, der im Jahre 1903 in Krefeld geboren wurde⁶⁾. Weiterführende Forschungen auf diesem Gebiet brachten unterdessen drei weitere Namen ans Tageslicht: Der nieder-rheinische Reichsbahn-Assistent Matthias Eickels, im Jahre 1942 im Konzentrationslager Dachau gestorben, übte seinen Beruf in wichtigen Jahren des Nationalsozialismus in Krefeld-Linn aus⁷⁾. Pater Stanislaus (Taufname: Franz) Loh, Provinzial der Kongregation der Herz-Jesu-Priester, mußte sich im Rahmen eines Devisenprozesses in Krefeld verantworten; zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, erlag er den Torturen am 20. März 1941 im Gefängnis Krankenhaus Düsseldorf⁸⁾. Der aus dem Westerwald kommende Gewerkschaftler Franz Leuninger schließlich, der am 1. März 1945 im Gefängnis

Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde, war in der Zeit der Weimarer Republik Verbandssekretär in Krefeld⁹⁾.

Wer war Kuno Kamphausen?

Kuno Kamphausen ist ein Sohn der nieder-rheinischen Stadt Krefeld. „Ungefähr um 1900 setzte die Entwicklung Krefelds zur Großstadt ein“¹⁰⁾, die den wirtschaftlichen Mittelpunkt der gesamten Umgebung bildete, berühmt durch ihre Textilindustrie, insbesondere ihre Seiden- und Samtwebereien. Genau in jenem Jahr kam Kamphausen zur Welt. Erhaltene Urkunden weisen als Geburtstag den 27. November 1900 aus. Seine Mutter, Auguste Wilhelmine, geb. Schmitz (* 31. Juli 1876 – † 6. Januar 1955 Mönchengladbach), stammte aus Krefeld, sein Vater, der Möbelkaufmann Conrad Karl Adolph Kamphausen (* 9. Oktober 1876 – † 21. September 1959 Mönchengladbach), aus der benachbarten Großstadt Mönchengladbach.

Seine katholischen Eltern, die in einer Stadt mit einem Katholikenanteil von damals mehr als 70 % lebten, gaben ihrem Sohn bei der Taufe den Namen Kuno. Hinter diesem vergleichsweise seltenen Vornamen steht der heilige Erzbischof Konrad von Trier (* 1016 Württemberg), der im Jahre 1066 bei Ürzig an der Mosel einem Schwerthieb zum Opfer fiel und so zum Märtyrer wurde¹¹⁾, oder aber der selige Kuno († 1222), ein Konverse aus dem Zisterzienserorden in Himmerod in der Eifel¹²⁾. Nach der Geburt Kunos kamen drei weitere Geschwister zur Welt: sein Bruder Adolph, mit dem er in den 1930er Jahren in Niederschlesien zusammenlebte und der später als Bergwerks-Ingenieur in die Vereinigten Staaten von Amerika auswanderte, schließlich seine Zwillingbrüder Erich und Leo, die im Jahre 1906 das Licht der Welt erblickten. Leo war im Zweiten Weltkrieg Soldat und starb im Jahre 1946 in russischer Gefangenschaft. Erich, der verheiratet war, verstarb im Jahre 1981; er hinterließ die bis heute in Mönchengladbach lebenden Kinder Günter und Ingrid¹³⁾.



Abb. 1. Die Familie Kamphausen; von links nach rechts: Auguste Wilhelmine, Leo, Kuno, Conrad Karl Adolph, Erich und Adolph; 1910 (?)

In dieser schnell wachsenden Großstadt, die bis zur Neugründung des Bistums Aachen im Jahre 1930 zum Erzbistum Köln gehörte, wuchs Kuno Kamphausen heran. Als er die Volksschule besuchte, zählte Krefeld bereits 107 000 Einwohner. Alsdann folgte der Besuch der Oberschule. Die ganze Familie zog allerdings im Mai 1911 in das nahe gelegene Mönchengladbach um, das über eine große Geschichte verfügt¹⁴⁾. Zu jener Zeit dominierte die etwa 20 Kilometer westlich des Rheins gelegene Großstadt bereits durch ihre bedeutende Tuch- und Textilindustrie, verbunden mit der Ansiedlung wichtiger Institute. Dort ließ sich der Vater nieder und lebte mit seiner Familie auf der Lüpertzenderstraße 110, die zur Pfarrei St. Albertus gehört, wo er eine Möbelfabrik und ein Stuhllager besaß. Kuno besuchte dort die Städtische Oberrealschule für die restlichen Jahre und bestand das Abitur im Jahre 1920.

Nach Erlangen der allgemeinen Hochschulreife verließ er den Niederrhein und begann an der Technischen Hochschule (heute Universität) Darmstadt mit dem Studium der Architektur. In dieser hessischen Großstadt schloß sich der junge Student der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Nassovia an¹⁵⁾. Am 19. Januar 1926 legte er an der Technischen Hochschule Darmstadt seine Prüfungen mit Erfolg ab und erhielt zum Abschluß den Titel eines Diplom-Ingenieurs. Alsdann wechselte er im selben Jahr in die rheinische Großstadt Aachen, um sich an der dortigen Technischen Hochschule auf die Promotion vorzubereiten. Auch in jenen Jahren zeigte er sich als Freund der Korporationen: Bereits im Sommersemester 1926 übernahm er bei der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Bergland das Amt des Fuchsmajors, verfaßte überdies das Bergland-Bundeslied und gab die Bergland-Briefe heraus. Mit der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Bergland war er durch seinen Bruder Adolph verbunden, der sich um die Verlegung dieser Verbindung aus dem sächsischen Freiberg nach Aachen im Jahre 1925 ebenso verdient gemacht hatte wie bei der Übernahme des Seniorates. Über seine berufliche Arbeit hinaus, insbesondere bei der Erstellung des Erweiterungsbaus des Aachener Krankenhauses und verschiedener Privatbauten, fertigte Kamphausen den Entwurf eines Bergland-Hauses an und übernahm nach dessen Gutheißung die unentgeltliche Bauleitung.

Unter dem Joch der NS-Ideologie

Ohne an der Technischen Hochschule Aachen promoviert worden zu sein, gab Kamphausen seinem weiteren Leben durch eine Entscheidung, deren Tragweite er nicht übersehen konnte, eine schicksalhafte Wende. Nach seiner Hochzeit mit seiner Frau Eli-



Abb. 2. Kuno Kamphausen als junger Erwachsener; das Aufnahme datum ist nicht bekannt

sabeth bewarb er sich im Jahre 1932 um die ausgeschriebene Stelle als Stadtbaumeister (Architekt) bei der Stadtverwaltung der niederschlesischen Stadt Waldenburg. Diese nahm ihn prompt an. Die im Jahre 1290 gegründete Kreisstadt, im preußischen Regierungsbezirk Breslau zwischen Hirschberg und Glatz im grünen Kranz des Waldenburger Bergkessels gelegen, erlangte in der Vergangenheit durch den Bergbau auf Silber, Blei und Kohle, aber auch durch die Tuch- und Leinenherstellung weiträumige Bekanntheit¹⁶⁾. Als überzeugter Katholik und Mitglied der Zentrumspartei geriet Kamphausen freilich schon bald in ein schwieriges Umfeld. Die Stadt, die im Jahre 1905 wenig mehr als 16 000 Einwohner zählte, davon etwa 6 000 Katholiken, erwies sich nämlich als von Nationalsozialisten dominiert. Konflikte, nicht zuletzt auch aufgrund der weltanschaulichen Gegensätze, konnten daher nicht ausbleiben.

Mit der Machtübernahme Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 änderte sich das politische Leben in Deutschland schlagartig. Kamphausen war vorgewarnt, nicht zuletzt aufgrund des unter der Bezeichnung „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ vom Reichstag am 23. März 1933 verabschiedeten Ermächtigungsgesetzes, aber auch bedingt durch die Umstände, die zur Selbstauflösung der Zentrumspartei im Juli 1933 führten. Ernst Röhm, seit Herbst 1930 Stabschef der Sturmabteilung (= SA), verlangte die

Zweite Revolution sowie für seine SA die Anerkennung als Volkssarmee. Reichskanzler Adolf Hitler hielt ihn hin, ernannte ihn im Dezember 1933 sogar zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich, entschloß sich dann aber zu einer gewaltsamen Lösung des Problems. Röhm wurde im Rahmen einer großangelegten Mordaktion am 30. Juni 1934 verhaftet und am Tag darauf in seiner Münchener Zelle erschossen. Im Gefolge dieser „Nacht der langen Messer“ mußten den Nationalsozialisten mißliebige Personen ihr Leben lassen¹⁷⁾. Zu den Opfern gehörten auch engagierte Katholiken, die beim Heraufkommen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bereits eindeutig Flagge gezeigt hatten. Insbesondere handelte es sich außer dem Berliner Leiter der Katholischen Aktion, Dr. Erich Klausener (* 25. Januar 1885 Düsseldorf – † 30. Juni 1934 Berlin)¹⁸⁾, dem Reichsführer der Deutschen Jugendkraft, Adalbert Probst (* 26. Juli 1900 Regensburg – † 2. Juli 1934 auf dem Transport nach Lichtenberg bei Berlin)¹⁹⁾, dem Hauptschriftleiter der Münchener Zeitung „Der gerade Weg“, Dr. Fritz Michael Gerlich (* 15. Februar 1883 Stettin – † 1. Juli 1934 Dachau)²⁰⁾, dem bayerischen Direktor Fritz Beck (* 14. Juli 1889 Landsberg – † 1. Juli 1934 bei Dachau), „der zum Vorstand der katholischen Studentenorganisation gehörte“²¹⁾, auch um Kuno Kamphausen. Die „Liste der Ermordeten“, im Archiv der Gedenkstätte Dachau aufbewahrt, enthält alle aufgeführten Persönlichkeiten²²⁾.

Die wachsende Herausforderung durch den Totalitätsanspruch der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei blieb nicht ohne Auswirkungen auf das Verhalten der Kirche und ihrer Gläubigen. Was die katholischen Opfer der Röhm-Affäre anbelangt, genossen sie in Deutschland bald hohe Anerkennung. Der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, spielte auf diese erste große Mordwelle Hitlers an, als er in einer Predigt verkündete: „Es gibt in deutschen Landen frische Gräber, in denen die Asche solcher ruht, die das katholische Volk für Märtyrer des Glaubens hält“²³⁾. Der katholische Publizist Waldemar Gurian²⁴⁾ (1902 – 1954) schrieb im Anschluß daran, diese Worte des „Löwen von Münster“ seien Millionen von zum Schweigen verurteilten Katholiken aus dem Herzen gesprochen. Ferner berichteten die „Deutschen Briefe“ von Waldemar Gurian (...) aus dem Exil, daß am Allerseelentag 1934 Tausende das Grab Adalbert Probsts [in Düsseldorf] besucht hätten. Hans von Dohnanyi, ein Schwager Dietrich Bonhoeffers, notierte in seiner Chronik (November 1934), daß Klausener und Probst in den Predigten katholischer Pfarrer als Märtyrer der Kirche bezeichnet worden seien²⁵⁾.

In der Todesfalle

Am Nachmittag des 30. Juni 1934 fand in der Gebirgsstadt Waldenburg ein geheimer Alarm

der Schutzstaffeln (= SS) statt, bei dem der Standartenführer freie Hand gab mit der Losung: „Was am 30. Januar 1933 versäumt worden ist, kann jetzt nachgeholt werden“. Dabei fielen die Namen des Bürgermeisters Wiesner, des Schlachthofdirektors, des Leiters des Rechnungsamtes sowie des Stadtbauamts Kamphausen. Anschließend wurde ein Rollkommando gebildet, das mit neun Mann, drei von ihnen mit Pistolen bewaffnet, und zwei Kraftfahrzeugen ausgerüstet war. Kamphausen wurde in seiner Wohnung, in der er mit seiner Ehefrau lebte, gegen 22.45 Uhr angetroffen. Es wurde ihm erklärt, er müsse sofort zum Kreisleiter mitkommen, der ihn umgehend zu sprechen wünsche. Kamphausen folgte, mußte aber bald erkennen, daß er entführt worden war. Damit begann sein bitterer Leidensweg. Vor der Stadt hielten die Wagen des Rollkommandos an, man ließ Kamphausen aussteigen und an den Straßenrand treten. Derselbe SS-Mann, der schon in der Wohnung das Wort geführt hatte, trat an Kamphausen heran und fragte: „Was haben Sie verbrochen?“. Als Kamphausen darlegte, er wisse nicht, was hier vor sich gehe, zog der SS-Mann seine Pistole und streckte ihn mit drei Schüssen nieder. Als Kamphausen in den Straßengraben fiel, rief der Mörder: „Einsteigen, weiterfahren!“. Das anfangs zitierte Fuldaer Totenbuch aus dem Jahre 1964 hielt diesen Tatbestand zutreffend fest mit dem Hinweis, Kamphausen sei „vor der Stadt Waldenburg von der SS erschossen“²⁶⁾ worden. Der in Waldenburg geborene Hans Kleinwächter, Sohn des Helmschriftstellers Max Kleinwächter, erinnert sich: „Baumeister X. (...) wurde grausam ermordet. Seine Leiche lag im Straßengraben zwischen Altwasser und Reußendorf. Ein Mord, der nie gesühnt wurde!“²⁷⁾.

Die Witwe Kamphausens rief unverzüglich, nachdem ihr Mann aus der Wohnung weggeholt worden war, den Bürgermeister an, ohne ihn aber erreichen zu können. Als sie die Polizei um Hilfe bat, erhielt sie zur Antwort: „In dieser Nacht, in der die SS die Macht ergreift, kann die Polizei nichts unternehmen“.

Am Morgen des 1. Juli 1934 wurde Kamphausens Leiche von Männern eines Nachbarortes am Tatort gefunden. Am späten Abend gegen 22.15 Uhr erschienen der SS-Standartenführer Makosch und sein Truppenführer Merle, der amtierende Landgerichtspräsident im niederschlesischen Schweidnitz, mit einem SS-Mann und suchten die Zeugenaussagen des Bruders Adolph Kamphausen und die des Dienstmädchens, die bei der Verhaftung in der Wohnung Kamphausens anwesend gewesen waren, zu erschüttern. Diese hatten die Männer vom Mordkommando aus nächster Nähe gesehen und erklärt, es seien Uniformierte der Totenkopf-SS gewesen. Obwohl sie aussagen sollten, es seien SS-Leute in der normalen Uniform gewesen, bestanden beide auf ihrer Aussage, die in der Folgezeit inhaltlich voll bestätigt wurde.

Adolph Kamphausen und der Waldenburger Bürgermeister setzten nun alles daran, gegen die Mörder ein gerichtliches Verfahren in die Wege zu leiten. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit fand vom 14. bis 26. September 1934 vor dem Schwurgericht in Breslau gegen acht Angeklagte ein Verfahren wegen Mord, Freiheitsberaubung und Amtsanmaßung statt. Das Urteil sprach fünf Angeklagte frei. Die drei Anstifter erhielten fünf Jahre beziehungsweise zwei beziehungsweise ein Jahr Gefängnis. Am Rande kam ein neuer Gesichtspunkt in dem vielschichtigen und kaum entwirrbaren Drama des frühen Todes von Kamphausen ans Tageslicht: Ein kaufmännischer Angestellter hatte Kamphausen vermutlich aus Rache auf die Liste der zu ermordenden Personen gesetzt, weil es zwischen Adolph Kamphausen und ihm zu Differenzen gekommen war. Der Bürgermeister erklärte als Zeuge vor Gericht, daß Kamphausen „ein vollkommen unpolitischer Mensch war, der ganz in seiner Arbeit aufging“.

Der niederrheinische Katholik Kuno Kamphausen, der in Waldenburg in die Fänge der NS-Ideologie geraten und ein Opfer der Röhm-Affäre geworden war, wurde in das hessische Ried nach Lorsch am Rhein (Lkr. Bergstraße) überführt, woher seine Ehefrau stammte. Auf dem dortigen Friedhof fand er seine letzte Ruhestätte. Die Zeitschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen, „Academia“, erinnerte an Kamphausen, als dessen 100. Geburtstag begangen wurde²⁸⁾.

Ausblick

Kuno Kamphausen und alle weiteren mißliebigen Katholiken, die Opfer der Röhm-Affäre wurden, bekundeten über das historische Ereignis des Jahres 1934 hinaus eine wichtige Einsicht für Gegenwart und Zukunft. Nach der Machtübernahme Adolf Hitlers am 30. Januar 1933 zeigte der Diktator in der willkürlichen Vernichtung von mehr als einhundert Deutschen ein weiteres Mal sein wahres Gesicht. Geistig aufgeschlossene Christen erkannten frühzeitig die Unvereinbarkeit zwischen der Ideologie des Nationalsozialismus und dem Wesen des Christentums. Signale des Widerstandes folgten. Auch siebzig Jahre nach dieser Mordaktion hat das Zeugnis dieser aufrichtigen Männer nichts an seiner Aktualität eingebüßt²⁹⁾.

Wie aus der umfassenden Dokumentation „Hitler, der Heilige Stuhl und die Juden“ des italienischen Historikers und Jesuiten Giovanni Sale hervorgeht, betrachtete der Vatikan den „Führer“ und den Nationalsozialismus in der gesamten Ära des Dritten Reiches als Gegner³⁰⁾. Dieses Resultat geht aus dem bislang unveröffentlichten Aktenmaterial des Staatssekretariates hervor. Der angesehene Redakteur der Jesuitenzeitschrift „La Civiltà Cattolica“ listete in seiner 556 Seiten starken

Publikation aus dem Jahre 2003 unter anderem 80 Nuntiaturreportagen aus München und Berlin an das Staatssekretariat unter dem italienischen Erzbischof und späteren Papst Pius XII. aus der Zeit von 1930 bis 1938 auf. Anhand der nun vorliegenden Akten rekonstruierte der Jesuit, daß sowohl Pius XI. (1922 – 1939) als auch Pius XII. (1939 – 1958) stets genau über die totalitäre und antikirchliche Politik der Nationalsozialisten informiert waren. Der Vatikan gab sich hiernach zu keinem Zeitpunkt nach der Machtergreifung Hitlers der Illusion hin, die Nationalsozialisten könnten eventuell Verbündete der Kirche bei der Abwehr der bolschewistischen Bedrohung sein, wie dies posthum Kritiker Pius' XII. hier und da behauptet haben. Diese – auf der Grundlage edierter Quellen – öffentlich gemachten Dokumente wollen nicht von dem auch vorhandenen Versagen von Christen ablenken, belegen aber die Einschätzung des deutschen Jesuiten Max Pribilla, der nach dem Zusammenbruch Deutschlands durch den Zweiten Weltkrieg das Urteil formulierte: „Das gläubige Christentum [war] die einzige geistige Macht, über die der Nationalsozialismus nicht Herr geworden ist, und die – freilich mit vielen Wunden – noch aufrecht stand, als er zusammenbrach“³¹⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. Hauptstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit (zusammengestellt), Unseren Toten von 1933 bis 1945 (Fulda 1964; unpaginiert).

²⁾ Vgl. Anm. 1.

³⁾ (Paderborn – München – Wien – Zürich 1999; 2., durchgesehene Auflage 2000; 3., durchgesehene Auflage 2001); vgl. zusätzlich H. Moll, Die katholischen deutschen Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis (Paderborn – München – Wien – Zürich 1999; 3., durchgesehene Auflage 2001).

⁴⁾ A. Flechtner, Seliger Pater Anizet (Adalbert) Koplin, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band II, S. 798 – 800.

⁵⁾ J. Nötges 1) – H. Moll, Pater Werner Barkholt, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band II, S. 780 – 783.

⁶⁾ A. Flechtner, Pater Dionysius (Heinrich) Zöhren, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band II, S. 803 – 806.

⁷⁾ H. Arens, Matthias Eickels, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band I, S. 38 – 41.

⁸⁾ B. Bothe, Pater Stanislaus (Franz) Loh, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band II, S. 775 – 778.

⁹⁾ E. Leuninger, Franz Leuninger, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. 2001), Band I, S. 346 – 350.

¹⁰⁾ J. Baltes, Das katholische Leben im Krefelder Raum seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Rechtsform: Dekanate, Ausparungen, Region, Pastoralverbände, in: E. Bungartz (Hrsg.), Katholisches Krefeld. Streiflichter aus

Geschichte und Gegenwart (Krefeld 1974), S. 165 – 177, hier 166. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Dokumente beziehungsweise Mitteilungen des Stadtarchivs Krefeld, der NS-Dokumentationsstelle Krefeld, des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen, des Historischen Archivs des Erzbistums Köln sowie des Archivs der Apostolischen Visitation Breslau; vgl. ferner Gesellschaft für Studentengeschichte und studentisches Brauchtum [Hrsg.], Widerstand und Verfolgung im CV. Die im Zweiten Weltkrieg gefallenen CVler. Eine Dokumentation (München 1983), S. 116 – 118, H. Steffens, Akademikerverbände in Krefeld. CV/KV/Unitas, in: A. Düppengießer [Hrsg.], Katholisches Krefeld 2. Streiflichter aus Geschichte und Gegenwart (Krefeld-Hüls 1988), S. 307 – 332, und Krefeld. Die Geschichte der Stadt, Bd. 4., hrsg. i. A. der Stadt Krefeld – Der Oberbürgermeister – von R. Feinendegen und H. Vogt (Krefeld 2003).

¹¹⁾ L. Falkenstein, Corrado (Cunone), in: Bibliotheca Sanctorum IV, Sp. 209.

¹²⁾ G. M. Fusconi, Cunone, in: Bibliotheca Sanctorum IV, Sp. 407 – 408.

¹³⁾ Freundliche Mitteilung von Günter Kamphausen im Schreiben vom 8. Juni 2004 an den Verf.

¹⁴⁾ Vgl. vor allem W. Löhr, Mönchengladbach im 19./20. Jahrhundert, in: ders. [Hrsg.], Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte, Bd. 3.1 (Köln 2003), S. 9 – 240; ferner Schreiben von Gerd Lamers vom Stadtarchiv Mönchengladbach vom 1. Oktober 2002 an den Verf.

¹⁵⁾ Vgl. Archiv der Katholischen Deutschen Studentenvereinigung Nassovia zu Darmstadt im CV, Darmstadt.

¹⁶⁾ Bezüglich Waldenburg (poln. Walbrzych) vgl. u. a. R. Beck, Paul Ganse (1863 – 1928), in: Schlesische Priesterbilder, Bd. 5; hrsg. von J. Gottschalk (Aalen/Würt. 1967), S. 72 – 75, und J. Czerwinski, Niederschlesien (Warschau 2000), S. 201 – 203.

¹⁷⁾ Weiterführend W. Selig, Ermordet im Namen des Führers. Die Opfer des Röhm-Putsches in München, in: W. Becker – W. Chrobak [Hrsg.], Staat, Kultur, Politik. Beiträge zur Geschichte Bayerns und des Katholizismus. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dieter Albrecht (Kallmünz/Opf. 1992), S. 341 – 356, und M. Kiffener, Der „Röhmputsch“ und die deutschen Katholiken, in: Unterwegs zur Einheit, 92. Deutscher Katholikentag 29. Juni – 3. Juli 1994 in Dresden. Dokumentation; hrsg. v. Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (Kevelaer 1994), S. 419 – 429.

¹⁸⁾ Vgl. U. Pruß, Dr. Erich Klausener, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. ²2001), Bd. I, S. 128 – 132; und T. Pünder, Erich Klausener (1885 – 1934), in: Zeitschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts; hrsg. von J. Aretz, R. Morsey und A. Rauscher, Bd. 10 (2001), S. 43 – 59; S. 314 – 315.

¹⁹⁾ Vgl. B. Schefflenberger, Adalbert Probst, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. ²2001), Bd. I, S. 312 – 315, und H. Moll, „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen...“. Martyrer des Erzbistums Köln aus der Zeit des Nationalsozialismus (Köln, 4., durchgesehene Auflage 2003), S. 64 – 65.

²⁰⁾ Vgl. G. Schwaiger, Dr. Fritz Michael Gerlich, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts; hrsg. von H. Moll (Paderborn u. a. ²2001), Bd. I, S. 394 – 397.

²¹⁾ E. A. Johnson, Der nationalsozialistische Terror. Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche (Berlin 2001), S. 187; vgl. ferner E. Stockhorst, Fünftausend Köpfe. Wer war was im Dritten Reich (Velbert & Kallwig 1967), S. 47.

²²⁾ Archiv der Gedenkstätte Dachau 27.426.

²³⁾ Zitiert nach R. Lettmann, Zeugen des Glaubens in der Kirche von Münster (Münster ²1991), 41.

²⁴⁾ Weiterführend H. Hürten, Waldemar Gurian. Ein Zeuge der Krise unserer Welt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 11 (Mainz 1972).

²⁵⁾ Vgl. Anm. 19, S. 314.

²⁶⁾ Vgl. Anm. 1; unpaginiert.

²⁷⁾ H. Kleinwächter, „O du Heimat lieb und trauf“. Ein falscher Ton im vielgesungenen Heimatlied?, in: Waldenburger Heimatblatt (November 1988).

²⁸⁾ F. Albrecht, Erinnerung an zwei Widerstandskämpfer, in: Academia 1/2001, S. 50 – 51.

²⁹⁾ Vgl. H. Moll, Glaubenszeugen. Gedenktage katholischer Blutzeugen aus der Zeit des Nationalsozialismus, in: Gottesdienst 38 (3. Juni 2004), Nr. 11, S. 86.

³⁰⁾ G. Sale, Hitler, la Santa Sede e gli Ebrei (Mailand 2003); vgl. analoge Stimmen von K. Gotto – H. G. Hockerts – K. Reppen, Nationalsozialistische Herausforderungen und kirchliche Antwort. Eine Bilanz, in: K. Gotto – K. Reppen [Hrsg.], Die Katholiken und das Dritte Reich (Mainz ³1990), S. 173 – 190, H. Hürten, Deutsche Katholiken 1918 – 1945 (Paderborn 1992), S. 523 – 541, und W. Becker, Widerstand aus christlicher Wurzel, vornehmlich aus dem Umkreis des politischen Katholizismus und der christlichen Gewerkschaften, in: G. Ringhausen – R. von Voss [Hrsg.], Widerstand und Verteidigung des Rechts (Bonn 1997), S. 51 – 96.

³¹⁾ M. Pribilla, Das Schweigen des deutschen Volkes, in: Stimmen der Zeit 139 (1946/47), S. 15 – 33, hier S. 28.



Gedenktafel in der Turmkapelle der St.-Martins-Kirche (vgl. S. 24 f.) in der Ispelsstraße. Die Tafel erinnert an den Kapuziner Dionysius (Heinrich) Zöhren, einen echten Krefelder von der Mengshofstraße und den Jesuiten Werner Barkholt, geboren im Elsaß, aber in Krefeld aufgewachsen. Dionysius Zöhren feierte in St. Johann seine Primiz (1929), Werner Barkholt war der erste Primiziant in St. Martin (1933). Beide gerieten an ihren Einsatzorten – Pater Zöhren in Gernsheim, Hessen, Pater Barkholt in Rhede, Westfalen – in Konflikt mit NS-Partei und Gestapo und starben im Konzentrationslager Dachau. In der Martinskirche wurden Exequien für sie gehalten.

Hans Volger (1904 – 1973) – zwei Ansprachen

von Paul-Günter Schulte und Alexander Volger

Am 30. Juli 2004 war an den 100. Geburtstag von Hans Volger, geboren 1904 in Straßburg, zu erinnern. Die Familie Volger, vertreten durch Professor Dr. Volger und dessen Schwester Dr. Elisabeth Davids, hat seinen Nachlaß dem Stadtarchiv Krefeld übergeben. Sich an den Architekten und Oberbaurat Hans Volger zu erinnern, seiner zu gedenken mit einer kleinen Ausstellung in dem von ihm vor fast 50 Jahren geschaffenen Rathaus-Foyer, hat mehrfache Bedeutung:

- Er leitete das städtische Hochbauamt von 1948 bis 1962 und setzte damit Akzente in den öffentlichen Bauten der 1950er Jahre,
- Hans Volger hatte einen interessanten, über Krefeld hinaus weisenden Werdegang, der uns heute vielleicht die sichtbaren Zeugnisse im Stadtbild besser in die Baugeschichte der 1950er Jahre einordnen läßt.

Die Anfänge und geistigen Anregungen fand der junge Abiturient 1923 bei Heinrich Vogeler in Worpswede und Bremen. Dort lernte er zeichnen und mit Farbe umzugehen. Er wählte den Weg in das Bauhaus, damals noch in Weimar: Im Herbst 1923 besuchte er die Klassen für Malerei bei Paul Klee und bei Kandinsky, sein Ziel jedoch war es, Architekt zu werden. 1925 bestand er die Gesellenprüfung im Wandmaler-Handwerk und widmete sich dann den Architekturfächern bei Walter Gropius und Hans Meyer. 1925 ging er mit dem Bauhaus nach Dessau.

Mit dem Umzug 1925 begann die Mitarbeit im Architekturbüro Walter Gropius, so daß Volger die Musterhäuser 2 bis 7 in Dessau mitgestaltete und insbesondere die örtliche Bauleitung übernahm. Ebenso zeichnete er Bauentwürfe für die Werkbund-Ausstellung in Stuttgart-Weißenhof. Für die Bauten von Walter Gropius wurde er in Stuttgart zum örtlichen Bauleiter bestellt.

Die Zugehörigkeit zur Jugendbewegung prägte Hans Volger. Schon während der Studienzeit bereiste er Finnland, Rußland und Island. Diese Reisen hielt er in wunderschönen Zeichnungen fest. Ein großer Bestand des Nachlasses im Stadtarchiv umfaßt die Zeichnungen und Reiseskizzen bis zu seinem Tod. Beim Bauhaus war er aufgrund seiner Redegewandtheit von 1926 bis 1928 zum Sprecher

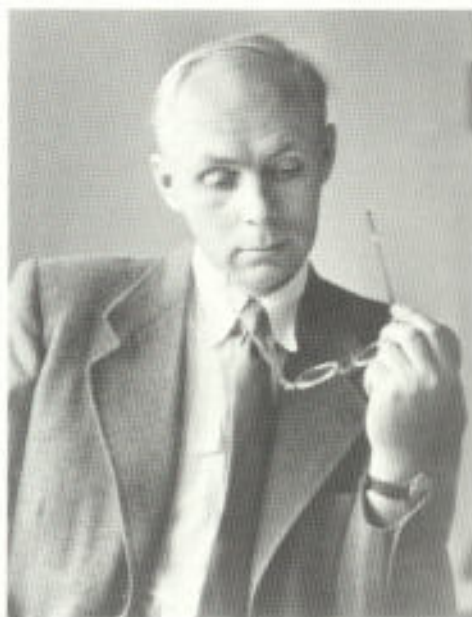


Abb.1. Hans Volger; etwa 1955

der Studierenden bestellt worden. Den Abschluß des Studiums bildete die Planung und Ausführung der Villa Nolden in Mayer/Eifel unter der Leitung von Hans Wittwer 1928. Von 1929 bis zur Wirtschaftskrise 1932 leitete er das Baubüro des Bauhauses, die Produktionsstätten für Tischlerei und Malerei. 1931 baute und konstruierte er 90 Kleinwohnungen in Dessau. Die Einrichtungsgegenstände für den Studenten-Clubraum in Dessau, die Möbel und Lampen für die Villa Nolden zeigen den Designer und Innengestalter Volger.

1932 siedelte sich Volger als freier Architekt in Würzburg an. Da das NS-Regime das Architektendiplom des Bauhauses nicht anerkannte, studierte Volger noch einmal an der Technischen Hochschule Karlsruhe und erwarb den Grad des Diplom-Ingenieurs 1934. Dort hatte er bei Professor O. E. Schweitzer als Diplom-Arbeit den Entwurf für die Bebauung des Eckberg-Geländes in Baden-Baden abgeliefert. Von 1936 bis 1938 war er bei der Baubehörde in Oldenburg tätig, widmete sich der ländlichen Baupflege und entwarf das Gauforum für Oldenburg. 1938 begann er als

Baurat im Ressort Bau-Polizei unter dem Baudezernenten Hollatz in Krefeld.

Der einstellende Dezernent Hollatz vermerkte zu Volgers Bewerbung: „Zu Bedenken könnte der Umstand Veranlassung geben, daß Volger früher im Bauhaus Dessau tätig war. Da er jedoch von Speer zum Vertrauensarchitekten für Schönheit der Arbeit bestimmt worden ist 1935 im Gau Mainfranken und seine Arbeiten eine gute bodenständige Baugesinnung verraten, glaube ich, daß man darüber hinwegsehen kann“.

Volger selbst hatte im Bewerbungsschreiben sein Verhältnis zum Bauhaus umschrieben: „Mit dem abstrakten, künstlich-modernen Gehabe des Bauhauses habe ich nicht nur nichts gemein, ich habe im Gegenteil während meiner dortigen Tätigkeit unablässig auf Natürlichkeit, Gediegenheit und Gewissenhaftigkeit gedrungen“. Um eine Anstellung in der Nazizeit zu finden, hatte Volger ein zweites Examen machen müssen. Bei seiner Einstellung in Krefeld wurde das Bauhaus kritisch vermerkt, und er selbst schwor seinen Förderern am Bauhaus, die sich alle im Exil befanden, ab. Die Genehmigungen von Bauvorhaben standen nun im Vordergrund des wissenschaftlichen Beamten der Bauverwaltung. Während des Krieges (1941) war er verantwortlich für den zivilen Luftschutz, also den Bunkerbau. Da er von dem in Uerdingen lagernden Giftgas wußte, hat er sich um eine Sondergenehmigung für den Einbau von Stahltüren Verdienste erworben, so daß es seinen mit Umsicht und Energie durchgeführten Maßnahmen zu verdanken ist, daß die Verluste der Zivilbevölkerung bei den zahlreichen Luftangriffen auf die Stadt in verhältnismäßig engen Grenzen blieben.

Nach der Zerstörung Krefelds durch den großen Bombenangriff am 21./22. Juni 1943 war die Familie ausgebombt und fand Unterkunft in Burgpreppach bei Hofheim am Main. Nach dem Kriegsende 1945 wurde Hans Volger des Dienstes enthoben, Ende 1945 jedoch von den Briten wieder als Amtmann für den Wiederaufbau eingesetzt.

In jener Zeit (bis 1947) betätigte er sich verstärkt privat als Architekt (Tätigkeit für das St.-Josefs-Hospital Uerdingen, Siedlungspla-

nung am Katzenberg in Mayen, Entwurf für den Juwelier Kammen auf der Hochstraße und andere). In städtischen Diensten war er im Bauordnungsamt für Instandsetzungssarbeiten und deren Genehmigungen zuständig, ab 1947 wurde er mit dem Baulenkungsamt kommissarisch betraut. Die schwierige Zusammenarbeit mit der britischen Militärregierung betraf die Linderung der Baustoffenge. Beschädigte Häuser wurden winterfest gemacht.

Nach der Entnazifizierung 1947 wurde er wieder als Baurat berufen und übernahm 1948 das städtische Hochbauamt. Volger kämpfte vehement, sehr zum Ärger mancher Eigentümer- und Architekten-Interessen, darum, daß die Notbauten nur an der richtigen Stelle, das heißt, auf den Baufluchtlinien entstanden und nicht mit beträchtlichem Baustoff- und Arbeitsaufwand massive Behelfsbauten errichtet wurden, die den zweifellos bald folgenden Dauergebäuden im Wege stehen würden, auch dafür, daß Häuser zwar an der richtigen Stelle stehen, aber nicht in einer das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild störenden Weise Unruhe und Häßlichkeit in das Stadtbild tragen. Dazu mußten den Bauherren befähigte Architekten angeraten werden.

Die Siedlung Klein-Linn am Steinacker 1949/50 – es handelte sich um die erste Flüchtlingssiedlung, die vom Lande Nordrhein-Westfalen gefördert und noch aus Marshallplan-Geldern finanziert wurde – offenbart die Grundlagen des Bauens in Notzeiten. „Es ist nicht mehr die Zeit unbefangener sicherer Volkskultur, nicht mehr bestimmt ein sicher gegründetes Leben still von selbst sein Gehäuse, seine Wohnform, seine Wohnhäuser.“ Das Nächstliegende, Dauerhafte und Bewusstermaßen Natürliche an Bauweise und Baustoffen wurde gewählt, äußerlich kenntlich

als landschaftsgebundene niederrheinische Bauweise.

In der gesamten Bundesrepublik wurde der gestaltete Wiederaufbau streitig mit dem bloßen Aufbau diskutiert, traditionelle Standpunkte standen gegen moderne. Sollte das zerstörte, historische Erbe rekonstruiert werden, oder verlangten die neuen Aufgaben nicht neue Formen? Volgers Bauten in den ersten Jahren bis 1950 zeigen eine verstärkte Hinwendung zum Heimischen, zu traditionellen niederrheinischen Vorbildern. Beispiele sind die Flüchtlingssiedlung in Linn, die Siedlungsplanung „Katzenberg“ in Mayen oder die Planung Kammen in der Hochstraße. Überall trifft man bei den Baustoffen, bei den Formen, etwa der alten Krefelder Fenster, oder bei den Zitäten, etwa der kölnischen Decken im Südflügel des Rathauses, auf die untergegangenen alten Bauweisen. Das gebrochene Verhältnis zum Bauhaus führt bei Volger zur Verstärkung des handwerklich Gediegenen, zur Besinnung auf den Heimatstil. Die Betonung des Handwerks und der Werkgerechtigkeit, verbunden mit der Landschaftsgebundenheit und mit dem Traditionalismus, ist das Ziel, für das wir auch in vielen Nachbarstädten in jener Zeit, so bei Alfons Leitt, dem maßgeblichen Gestalter von Rheydt, oder bei dem Architekten Rudolf Schwarz, der das alte Bauhaus wegen der „unerträglichen Phraseologie und wegen des Materialismus, der gegen die Wurzeln menschlicher Existenz gerichtet sei“, angriff, misslich finden. Hans Schwippert, der Architekt des alten Bundeshauses in Bonn, sah die Gefahr, daß der Wiederaufbau in die Hände zahlreicher Interessenvertreter geraten könnte und so ein wirklich sinnvoller Aufbau der Stadt verhindert werde. Die revidierte Moderne begann allerorten, so auch in Krefeld, ab 1950.

Bei und vor der anstehenden Wiederwahl von Hans Volger kam es zu heftigen Konflikten mit allen möglichen Interessenvertretern. Volger wurde 1950 wiedergewählt und 1952 zum Oberbaurat befördert.

Volger warnte schon 1950, daß der Wiederaufbau Krefelds gegenüber den großen Nachbarstädten dazu führen könnte, daß „eine Verarmung, ja eine Proletarisierung Krefelds ... verbunden mit einem allmählichen Niedergang seiner kulturellen Bedeutung und Eigenart stattfinden könnte“. Er mahnte Qualitätsbewußtsein an und forderte eine baukulturelle Verpflichtung ein. Er hoffte, daß die öffentlichen Bauten eine gewisse Anziehungskraft entwickeln könnten, so daß ein schönes organisches Gesamtgefüge einer schönen Stadt wieder entstehen könnte. Das setzte natürlich eine gute Zusammenarbeit mit der Architektenschaft und den Bauherren voraus, die dann letztlich in Krefeld im Gegensatz zu anderen Städten ausblieb. Der von Volger 1948 gebildete Beraterausschuß von Architekten mit dem städtischen Hochbauamt zerfiel. Der Einfluß Volgers wurde zurückgedrängt. Die Architektenschaft Krefelds und der Bund Deutscher Architekten (BDA) waren untereinander zerstritten. Man warf Volger vor, Unruhe und bei dem in wirtschaftlicher Notlage befindlichen Teil der Architektenschaft „Angst und Sorge“ zu erzeugen. Die Folge war, daß Hans Volger „Goldene Regeln“ mit auf den Weg bekam, um wieder gewählt zu werden:

- 1) sollte er alle Eingriffe und Übergriffe in privatrechtliche Verhältnisse zwischen Architekten und Bauherren vermeiden,
- 2) sollten zukünftige Planungsarbeiten mit geringerer Aufwendigkeit (weniger Detailverliebtheit oder Qualität) durchgeführt werden,



Abb. 2. Gesamtansicht der Marianne-Rhodus-Schule



Abb. 3. Innenhof der Marianne-Rhodus-Schule

3) sollte bei dem Aufbau und Ausbau der Stadt der Gestaltungswille der freien Architekten geachtet werden.

Soll man jetzt im nachhinein feststellen: Und deshalb sieht Krefeld heute auch so aus im Gegensatz zu dem oft zitierten Rheydt? Nein. Bauen und Gestalten in der neuen Demokratie war eine schwierige Aufgabe, die nicht nur einem allein überlassen werden durfte, die aber bei allen Interessengegensätzen durch einen Konsens gelöst werden mußte.

Volger setzte nun in den gesamten 1950er Jahren Akzente in den öffentlichen Bauten und leistete damit einen entscheidenden Beitrag zum Wiederaufbau der Stadt bis zu seiner Pensionierung beziehungsweise bis zu seiner Nichtwiederwahl 1962. Das Gesamtvolumen der unter seiner Führung entstandenen Bauten betrug 100 Millionen DM. Hinzu kamen weitere Planungen in Höhe von 60 Millionen DM, was nach Kaufkraft in EURO heute etwa einer halben Milliarde EURO entsprechen würde.

Bei den vielen Bauten, die er selbst entwarf und durchführte, sollen die Rheinlandhalle und die Versteigerungshalle von 1954 hervorgehoben werden, unter den Volksschulen Lindenthal und Gartenstadt sowie als beispielhaft die Marianne-Rhodus-Schule, heute Gesamtschule am Kaiserplatz, und die Frauenklinik in den Städtischen Krankenanstalten.

Die Marianne-Rhodus-Schule, heute Gesamtschule am Kaiserplatz, war Volgers gebaute Schulidee. Es folgten noch viele Schulbauten in Krefeld. Er wollte eine „Heimschule“ mit „Heimklassen“ gestalten, in denen Lehrer und Schüler zusammen wohnen sollten: „Die Baugesinnung will in unserem Massenzeitalter den jungen Einzelmenschen in einer Schule von fast 1 000 Schülerinnen buchstäblich wieder Raum schaffen“.

Otto Brües führt in seiner Eröffnungsrede am 26. Juni 1956 fort: „Fünf, sechs Stunden am Tag sind ein kostbares Stück des kostbaren Jugendlebens, und Lehrer und Schüler sollen in dieser Zeit die Schule nicht besuchen, sondern in ihr wohnen. Vom Schulbesuch zum Wohnen in der Schule geht der Weg, den eine opferbereite Stadtvertretung, eine vorausorgende Verwaltung, eine einfallreiche Baubehörde, ein schöpferischer Architekt und eine bewußt in die Zukunft schauende Lehrerschaft durch diesen neuen Bau der Jugend weisen, sie soll sich hier wohlfühlen, sie soll hier wohnen“. Volger baute noch andere Schulen mit diesem Grundgedanken, sicher jugendbewegt, so auch die Museumsschule im Museum Burg Linn. Brües beurteilte den Bau als von redlicher und sauberer Formensprache.

Besonders wichtig war ihm die Restaurierung der Baudenkmale in Krefeld (Et Klöske in Uerdingen, Haus Sollbrüggen, Haus Grotenburg,



Abb. 4. Südflügel des Rathauses

Haus Schönwasser, die Mühle am Egelsberg und andere). Bei seinen Neubauten trat er mit Künstlern in intensiven Kontakt und gewann sie zu Beiträgen für Kunst im öffentlichen Raum. Die Bibliotheksbauten in Uerdingen und in Alt-Krefeld sind dafür gute Beispiele. Der Wiederaufbau des alten Rathauses wurde vor fast 50 Jahren 1955 abgeschlossen, der Ratssaal und die Fassaden waren wieder entstanden, die Künstler Mataré, Theilmann und Fünders sowie Brouwers haben ihre Spu-

ren hinterlassen. Hans Volger hat, detailverliebt und dem Bauhaus verbunden, Türen, Lampen und Stühle entworfen, kurz die Innenarchitektur gestaltet. Dieses Beispiel kann für die 1950er Jahre in Deutschland hervorgehoben werden. Im Neubau zur St.-Anton-Straße setzte Volger die im Bauhaus gelernten konstruktiven Elemente ein und verwendete eine seriengefertigte Fertigbauweise etwa in den Fensterrahmen. Als einer der ersten in Deutschland experimentierte er mit



Abb. 5. Alter Portikus am Eingang des Rathauses; Kassettendecke von Hans Brouwers; 1955



Abb. 6. Lampen im Südflügel des Rathauses

der Fertigbauweise in vorgefertigten Sichtbeton-Elementen.

Der damalige Oberbürgermeister Hauser bedankte sich zur Eröffnung 1955 bei Hans Volger: „Die Gesinnung des Baumeisters möchte, daß die Bürger froh und wohlgenut dieses Haus betreten mit Vertrauen und Zuversicht. Ich möchte dieses als eine gute Baugesinnung werten und als einen echten Ausdruck selbstbewußten Bürgersinns“.

Das Zeugnis für Hans Volger 1962 beschreibt ihn: „Seine hervorsteckendste Eigenschaft ist sein auf echtem Berufsethos beruhendes Verantwortungsbewußtsein und seine in bester handwerklicher Tradition begründete baumeisterliche Gesinnung. Er ist eine künstlerisch empfindende Persönlichkeit von eigenwilliger Gestaltungskraft...“. Hans Volger strebte danach, „das Schöne als Glanz der Wahrheit“ zu bauen. Damit zitiert er den Kirchenvater Augustinus.

(Paul-Günter Schulte)

Anmerkung: Die Zitate, soweit nicht besonders angegeben, sind den Personalakten im Stadtarchiv Krefeld entnommen. Die Fotos machte Hilde Löhr. Die Vortragstafel wurde beibehalten.

Oberbaurat a.D. Hans Volger wäre im Jahr 2004 hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß gedenkt auch die Stadt Krefeld, in der er lange Jahre unter anderem Leiter des Hochbauamtes war, seines verdienstvollen Wirkens.

Als sein Sohn wurde ich gebeten, etwas beizutragen über seine Persönlichkeit und das, was ihn bewegt hat.

Hans Martin August Volger wurde am 30. Juli 1904 in Straßburg geboren als Sohn einer Elsasslerin und eines preußischen Postbeamten. Er machte 1923 Abitur in Vegesack bei Bremen und hatte einen ersten, aber sehr bestimmenden Aufenthalt in Worpsswede bei dem Maler Vogeler, der ihn auf das Bauhaus in Weimar, später Dessau, hingewiesen hat.

Dort machte er unter anderem 1925 die Gesellenprüfung als Wandmaler und studierte Architektur bei Professor W. Gropius, dabei Mitarbeit am Neubau des Bauhaus-Gebäudes in Dessau, ab 1927 Bauführer und -leiter beim Bauatelier von W. Gropius, 1928 unter anderem Bauleitung für das bekannt gewordene Haus Dr. Nolden in Mayen; Abschluß am Bauhaus als Diplom-Architekt.

Ab 1928, während der Studienzeit, führten ihn Reisen nach Rußland, Finnland und Island (Finanzierung durch Porträt-Zeichnungen); seitdem auch Anfertigung einer Fülle von Handzeichnungen, meist mit landschaftlichen

Motiven – eine bedeutende künstlerische Hinterlassenschaft. 1928/29 Aufenthalt in Südwestafrika (unter anderem Vorträge bei der SWA Wiss. Gesellschaft, Beratung Stadtbauamt Windhoek, Bau der Farmanlage Eorondemba bei Seeis, Windhoek); 1929 übernahm er die Leitung der Bauabteilung am Bauhaus Dessau, war Leiter der Werkstätten (unter anderem Bauhaus-Kandem-Leuchten, Bauhaus-Tapeten und anderes mehr, Vorträge „darstellung und norm“).

1932 erfolgte die Übersiedlung nach Würzburg (seine Frau Lis Volger, ebenfalls Bauhaus-Schülerin, war dort als Gewerbelehrerin tätig), mit eigenem Architekturbüro (zusammen mit einem Partner); dann mußte er wegen Aberkennung seines Bauhaus-Diploms durch die NS-Regierung von Sachsen-Anhalt gleichzeitig ein Studium an der TH Karlsruhe aufnehmen, Abschluß 1934 als Dipl.-Ing.

1936 bis 1938 folgte eine Tätigkeit bei der Baubehörde in Oldenburg i. O. (wesentliches Arbeitsgebiet: Ländliche Baupflege), und ab 1938 wurde er Baurat bei der Stadt Krefeld; er war damit unter anderem während des Zweiten Weltkrieges zuständig für den Bau wirksamer Luftschutz-Einrichtungen. 1945 erfolgte seine Suspendierung wegen „Etnazifizierung“, Entlastung als „Mitläufer“.

1945/46 leitete er daher in freier Tätigkeit den Wiederaufbau des Krankenhauses in Krefeld-Uerdingen.

Ab 1946 war er dann erneut für die Stadt Krefeld tätig, und zwar als Leiter des Hochbauamtes, zuständig für zahlreiche Wiederaufbauten, Restaurierungen und Neubau-Vorhaben; besonders zu erwähnen ist die eigenständige und persönliche Ausarbeitung wesentlicher Details von Konstruktionen (Fertigteil-Gestaltung) und Baukörpern sowie der Innengestaltung (unter anderem Grundschulen, Marianne-Rhodus-Schule, Rathaus-Erweiterung, Stadtbibliothek, Frauenklinik, Haus Solbrüggen und et Bröckske). Hierüber und über seine Veröffentlichungen wird an anderer Stelle eingehend berichtet.

1963 schied er (in nicht selbst gewollter Frühpensionierung) bei der Stadt Krefeld aus und betätigte sich in Bad Krozingen (Baden) als freier Architekt (unter anderem Sanierung historischer Gebäude) und als vereidigter Sachverständiger (Gutachter-Tätigkeit für die Gerichte).

Hans Volger hatte zwei Kinder, Alexander Hans (geboren 1933) und Elisabeth Luise (geboren 1940).

Er starb am 15. Juli 1973 nach kurzer, aber schwerer Krankheit in Bad Krozingen. Seine Grabstätte, zusammen mit der Urne seiner Frau Lis Volger, die kurz nach ihm verstarb, befindet sich in Krefeld auf dem Alten Friedhof.

Über seine Jugend hat er nur ganz selten gesprochen; erst bei langen Spaziergängen in Bad Krozingen, wo man aus der hinteren Gartenpforte am Fließchen Neumagen entlang in Richtung Staufen laufen kann, hat er sich mir gegenüber dazu, und meist bitter, geäußert: Sein Vater war ein wohl sehr engstirniger preußisch-penibler Beamter. Alle litten darunter, besonders die Mutter Luise geb. Frey, die den Gram und die schlechte Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht überlebte. Sein älterer Bruder Karl Volger war Klassenprimus (es ist der spätere Professor Volger an der Fachhochschule Lübeck), und dies alles war Hans Volger, der sich zur Jugendbewegung und dem Wandervogel hingezogen fühlte, zuwider und jenseits aller Achtung. Er hat sich von der Familie fast fluchtartig gelöst und auch später nur ganz wenig Kontakt gehabt. Eine Ausnahme bildeten sein Onkel Karl Frey, der in Südwestafrika eine Farm hatte (Besuch dort), und die drei Schwestern seiner Mutter, die in Schönau bei Heidelberg als Lehrerinnen lebten.

Die Bauhaus-Zeit war die Erlösung. Er konnte teilnehmen an der modernen Entwicklung der Bautechnik und Baukunst, und das handwerk- und werkstoff-gerechte Konstruieren und Bauen ohne Schnörkel und Attrappen war sein Thema. Er hatte dies verinnerlicht und er hat es hinausgetragen in die Welt und seinen Beruf. Er konnte nicht nur figürlich, sondern auch technisch absolut perfekt zeichnen, und allen seinen Entwürfen (auch später) liegen Handskizzen und -zeichnungen über die zu schaffende Lebensumgebung für die späteren Bewohner oder Benutzer zugrunde, dazu durchdachte Details für die Herstellung.

Später hat er das Moderne nicht mehr so formal bevorzugt, sondern eher konservativ und landschafts- und menschenverbunden geplant. Den Grund dazu hat er selbst, soviel ich weiß, nicht theoretisch formuliert, aber er hat seine Wertschätzungen schon vermittelt, und so kann man das gut erklären. Die Moderne hat ja leider einen Weg zum formalen Design gemacht, die Form (zum Beispiel die strukturierte Fläche) hat allzu oft über den Zweck und die daraus eigentlich erst abzuleitende Gestaltung dominiert, aus den Experimenten wurden Dogmen, zum Beispiel der „Brutalismus“ überwog die Handfreundlichkeit einer organischen und erkennbaren Qualität, statt plausibler Gelassenheit nahmen die Stilbrüche und der Galopp-Bau mit Kratz-Putz und vorgehängten Fassaden (in den 1950er Jahren) zu.

Diesen Weg wollte er keinesfalls mitgehen. Die Dinge sollten aussehen, wie sie wirklich waren und funktionierten – man nennt das heute Authentizität. Man sollte beim Gang auf ein Anwesen und in ein Haus die Erwartungen nicht enttäuscht bekommen, der Intellekt soll nicht reparieren müssen, was das Gefühl einem sagt, und Hans Volger hatte hierfür viele

Beispiele (er bezog sich dabei sogar auf Schopenhauer). Streßarm sollte die Umgebung werden, Können statt Scharlatanerie, soweit man das gestalten und beeinflussen konnte. Und er hat in alten Bauten und Orten eine Harmonie gesehen und sehen wollen zwischen dem bäuerlichen und handwerklichen Menschen und der vorhandenen oder organisch mitgewachsenen Umgebung.

Es ist klar, daß er damit in Gegensatz geriet zu vielen Personen und Kräften rund um das Bauwesen, die sich in ihrer Entfaltung und ihren Interessen (künstlerisch und wirtschaftlich) gehindert oder sogar demaskiert fühlten und das dann gegen ihn in einer Art politischem Mobbing auch massiv ausdrückten. Vergessen waren die Verdienste um den in Krefeld besonders wirksamen Luftschutz (einschließlich der Abwehr von möglichen Giftgas-Einwirkungen aus dem Bestand von Bayer Uerdingen), und wie konnte es jemand 1955 wagen, für die Stadt einschließlich der Uerdinger Chemie eine Kläranlage zu fordern! Einmal hat sich Hans Volger für die Politik zur Verfügung gestellt, nämlich für die Bundestagswahl als Kandidat der Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP, Vorsitz damals Frau Professor Riemack und Dr. G. Heinemann, der spätere Bundespräsident); in Krefeld war das jedoch kein aussichtsreiches Unterfangen.

Und so wurden ihm viele Steine in den Weg gelegt, konkret sogar der Kompetenz des Hochbauamtes auch ganze Vorhaben durch Weisungen entzogen, zum Beispiel der Abriß des Buschhüter-Hauses an der Nieper Straße, das Berufsschulzentrum an der Glockenspitze, die Textilingenieurschule und andere mehr, die dann später vom Hochbauamt quasi erst in Schuß gebracht werden mußten. Sogar in der Personalakte sind die Spuren der Auseinandersetzungen nicht übersehbar, und er wurde nur einmal wiedergewählt, und zwar auch nur für die halbe Amtsperiode; Beförderungen blieben auch für das ganze Amt weitgehend aus.

Hans Volger war absolut kein Anhänger der Kirchen, er war da kritisch bis sarkastisch. Dennoch verband ihn mit dem Prälaten Schwamborn, einer in Krefeld hochgeachteten Persönlichkeit, eine merkwürdig tragfähige gemeinsame Haltung, die Zukunft nicht durch billige Effekte zu belasten, und so erhielt er dort behutsam den Rücken gestärkt. Merkwürdig eigentlich auch, daß er in seinen „Zwischenzeiten“ 1945 und 1963 ausgerechnet für katholische Einrichtungen die schwierigen Wiederaufbauten beziehungsweise Sanierungen durchführen durfte. Der Erfolg beider Vorhaben hat ihm nicht nur wirtschaftlich geholfen, sondern auch seinen Ruf als sorgfältiger Baufachmann sehr gestärkt.

Im privaten Bereich war Hans Volger ein fleißiger und umsichtiger Walter der wirtschaftlichen Grundlagen; in jeder Wohnung hatte er einen großen Zeichentisch, an dem er Skizzen

und Zeichnungen für den Eigenbedarf (Möbel, Gartengestaltung), gelegentliche Privataufträge und auch immer wieder für den Dienst (zum Beispiel Lampen im Rathaus) anfertigte. Er hat auch stets viel im Garten gearbeitet; im Krieg (übrigens sind die vielen schön geordneten Kleingarten-Anlagen dieser Zeit in Krefeld mit den als Notquartiere geeigneten Backstein-Häusern wesentlich seinem Wirken als Baubehörde zu danken) war das eine wirksame Unterstützung der Ernährung der Familie, und später war es auch die Gelegenheit, den doch immer wieder auftretenden Ärger unter die Erde zu kratzen. 1951 konnte er in der Kaiserstraße Nr. 204 ein eigenes Haus bauen, in dem die Familie in zweckmäßiger und angenehmer Umgebung leben konnte. Beamtengehälter waren damals noch eher schmal, und so war stets und bewußt Sparsamkeit angesagt. Eine gewisse Strenge war auch da, ich erinnere mich an einen Ausspruch (zu Zeiten meines Vorexamens an der TH Aachen): „In unserer Familie fällt man nicht durch ...“.

In seiner Frau Lis Volger, ebenfalls Bauhaus-Schülerin (von Klee, Kandinsky, Schlemmer), hatte er eine zuverlässige und individuell bemerkenswerte Begleiterin, vor allem bei den schon erwähnten Schwierigkeiten (Würzburger Zeit mit dem erzwungenen zweiten Studium, die vielen Umzüge, die Dienstpause 1945, die Frühpensionierung 1963); sie schleppte 1943 allein die Möbel aus dem brennenden Haus in der Steinstraße, weil er in der Nacht des Angriffs auf Krefeld am 21./22. bei der sogenannten „Heimatflak“ in Oberbenrad Dienst tun mußte, und sie gab den beiden Kindern die notwendige Unterstützung bei der Schule und wo das sonst allezeit so nötig war. Das Haus war durch ihre künstlerischen textilen Arbeiten und das gemeinsame Musizieren ein gern besuchter Ort für Freunde und Bekannte, besonders auch aus kulturell tragenden Kreisen. Sie hörte auch fast täglich geduldig zu, wenn er sich abends den Frust von der Seele reden mußte, und war besänftigend und mit klugem Rat da.

Im Jahre 1942, also mitten im Krieg, konnte er einmal einen Winterurlaub machen (zusammen mit dem neunjährigen Sohn), und zwar in Galtür im Paznauntal; bei den nachmittäglichen Ski-Ausflügen kamen wir auch mehrmals in den Ort Mathon, und von dort stammt von einem holzgeschnitzten Balken der Spruch „Wer Unrecht sieht und hindern kann, und doch nicht tut, hat Schuld daran“. Diesen Spruch hat Hans Volger aufgenommen fast wie ein Lebensmotto, und das spielt in unserer Familie seitdem diese Rolle.

Hans Volger hat von fast allen späteren Urlauben (er war da meist allein, zum Beispiel auch mehrmals zur Kneipp-Kur in Bad Wörishofen) auch weiterhin eine große Zahl von sehr gekonnten und eindrucksvollen Skizzen und Handzeichnungen angefertigt über Landschaften vornehmlich im Winter und über

Bäume, Gebäude und Ortschaften; hier erkennt man seine Liebe zu harmonischen „Weichbildern“ und die Achtung vor der gewachsenen Natur. Eindrucksvoll ist zum Beispiel das weiße Blatt mit wenigen leichten Konturlinien und einem entfernt liegenden Waldsaum, man atmet geradezu die Winterluft über dem plastischen Schneefeld. Einige der Bilder sind weitergegeben an das Bauhaus-Archiv Berlin, die anderen wurden dem Stadtarchiv Krefeld zur Verfügung gestellt, um diesen „Schatz“ nicht nur weggeschlossen zu haben und aufzubewahren, sondern Interessierten auch zugänglich zu machen.

Hans Volger hatte aus der Jugendzeit noch immer eine Komponente des „zornigen jungen Mannes“ behalten, die ihn nicht-angepaßt und nicht-bestechlich erhielt, wenn auch später ruhiger. In der Krozinger Zeit hatte er die Genugtuung, daß seine Fachauffassungen nicht nur in der Baubranche und bei Architekten-Kollegen, sondern auch von den Gerichten anerkannt wurden. Und wirtschaftlich ging es ihm dort endlich ausreichend gut, und er war stets bei stabiler Gesundheit.

Um so überraschender war dann der Hilferuf bei seiner Rückenmark-Erkrankung 1973, die er dann nicht überleben konnte. Er hatte noch das Haus für seinen Sohn und dessen Familie (mit inzwischen zwei Töchtern) in Bochum-Wattenscheid geplant, aber Bau und Fertigstellung nicht mehr erlebt.

Hans Volger starb im Krankenhaus in Freiburg i.Br.; seine Urne wurde beigesetzt in Bad Krozingen. Tragischerweise erkrankte zugleich seine Frau schwer; sie wurde von ihrer Tochter, Frau Dr. med. Elisabeth Davids, im Hause in Viersen aufgenommen, wo Lis Volger kurz darauf verstarb. Für beide Eltern haben wir dann um eine Grabstätte in Krefeld angefragt und – die Stadt hat dem ausdrücklich gerne zugestimmt – erhalten.

Die Erinnerung an Hans Volger wird geprägt von der großen Achtung vor einer engagierten, ganzheitlich fachlichen und individuellen unbestechlichen Persönlichkeit. Ich selbst habe entscheidende (persönliche und für meinen Beruf als Bauingenieur wichtige) Zusammenhänge von ihm gelernt und auch weitergeben können, und ich denke, daß auch Krefeld und viele Bürger, auch wenn es dort vielleicht selbst nicht bewußt ist, ihm einiges verdanken.

(Alexander Volger)

Die katholische Armenverwaltung und -pflege in Krefeld im 18. Jahrhundert

Zum 250jährigen Bestehen der Armenverwaltung

von Guido Rotthoff

Nachdem im Jahre 1607 Kirche (Alte Kirche) und Pfarr-Rechte an die reformierte Gemeinde übergegangen waren, errangen die Krefelder Katholiken gegen manche Widerstände dank der aufgeklärten Toleranz des preußischen Königs Friedrich II. erst in den Jahren 1743 bis 1754 wieder den Status einer eigenen Gemeinde mit Schule, Kirche (Dionysiuskirche), Friedhof und allen Pfarr-Rechten. Die Wiedergewinnung der Pfarr-Rechte bedeutete, daß der Pfarrer Amtshandlungen wie Taufen, Proklamationen, Trauungen und Beerdigungen vornehmen und dafür die sogenannten Stolgebühren beanspruchen konnte. Mit einem aus Pfarrer, Vorstehern, Kirchmeistern und Provisoren nach dem Vorbild der reformierten Gemeinde gebildeten Konsistorium erhielt die Gemeinde ein Verwaltungsgremium für die laufenden Geschäfte¹⁾.

Auseinandersetzungen um eine geordnete Armenverwaltung

Ein wichtiges Problem der neugebildeten katholischen Gemeinde war die Unterstützung der sogenannten Hausarmen, das heißt, der seßhaften, in Häusern oder Wohnungen lebenden Armen. Schon im 17. Jahrhundert bestand ein allgemeines, öffentliches Armenvermögen, aus dem Hausarme, Bettler und andere Hilfsbedürftige ohne Berücksichtigung der Konfession Zuwendungen erhielten. Die Verwaltung dieses Vermögens oblag dem reformierten Konsistorium²⁾. Dieses drängte spätestens 1752 darauf, daß die katholische Gemeinde die Armenpflege für ihre Mitglieder selbst übernehmen sollte. In einem konkreten Fall wandten sich die katholischen Vorsteher an die dafür zuständige Moerser Landesregierung, die am 1. September 1752 nach eingeholter Stellungnahme des Krefelder Magistrats und des Bürgermeisters Hagen entschied, daß die Vorsteher sich der wahnsinnigen Frau Quaest anzunehmen hätten. Zur Begründung verwies die Regierung darauf, daß sich die Einnahmen der katholischen Gemeinde nach Verleihung der Pfarr-Rechte vermehrt hätten, während die Kirchen- und Armeneneinkünfte der „dominanten“ reformierten Gemeinde um mehr als die Hälfte zurückge-

gangen seien. Deshalb müsse der bisherige Status des *aerarii publici pauperum* [öffentlichen Armenvermögens] „in völlig veränderten Umständen gesetzt werden“. Auch die Mennoniten müßten in Zukunft für ihre Armen selbst aufkommen.

Die Vorsteher der katholischen Gemeinde reagierten am 24. Februar 1753 mit einer umfangreichen Eingabe an den König. Grundsätzlich bestanden sie darauf, daß die katholischen Armen weiterhin aus dem *aerarium publicum pauperum* unterstützt werden müßten. Sie machten geltend, daß die Reformierten wohl absichtlich seit einiger Zeit die Katholiken bei den Hauskollekten für die Armen übergangen hätten. Die Kosten von jährlich 75 Reichstalern für Frau Quaest könnten sie unmöglich tragen. An das reformierte Konsistorium müßten sie für eine „große“ Leiche 22 ½ Stüber, für eine „kleine“ 12 Stüber zahlen. Die Einnahmen aus dem Armenstock seien geringfügig, ein Armenfonds sei nicht vorhanden. Bei 2 000 Kommunikanten, die überwiegend arm und unvermögend seien oder aus „Fabrikarbeitern“ bestünden, hätten sie 180 Arme. Der Magistrat dulde viele Arme und fremde Bettler. Man beabsichtige die Einrichtung einer Armenkasse.

Der König beziehungsweise das zuständige Departement forderte daraufhin eine Stellungnahme der Moerser Regierung, die ihrerseits am 14. Mai das Krefelder reformierte Konsistorium zur Stellungnahme binnen acht Tagen aufforderte. Dieses wies am 30. Mai über den Krefelder Magistrat die Einwände der katholischen Vorsteher zurück. Diese hatten auch damit argumentiert, daß ihnen in der Konzession vom 21. Dezember 1743 Kollekten verboten worden seien, obwohl die Konzession Kollekten unter den Katholiken „zur Erhaltung des Gottesdienstes und der Armen“ erlaubte³⁾. Bereits am 17. Mai hatten die katholischen Vorsteher gegenüber der Moerser Regierung auf die Verpflegung der Hausarmen aus dem *aerarium publicum* der „dominanten“ reformierten Religion bestanden, wie es in Kleve und anderen Städten üblich sei. In seiner Stellungnahme hierzu vom 25. Mai ging das reformierte Konsistorium auf die „Verpflegung der Armen“ nur am Rande ein,

verbreitete sich hingegen über die Höhe der Begräbnisgebühren⁴⁾.

Wie es im einzelnen dann bei der katholischen Gemeinde doch zur Einrichtung einer getrennten Armenkasse und -verwaltung gekommen ist, läßt sich infolge einer Lücke in der Aktenüberlieferung⁵⁾ und des Verlustes des Pfarrarchivs von St. Dionysius nicht mehr genau rekonstruieren. Sicher ist nur, daß es schon 1754 innerhalb des Konsistoriums zur Bildung zweier Gruppen kam, die um die Verwendung von Armenmitteln und die Pflege der Armen, über Kollekten sowie die Wahlen für die Ämter von Vorstehern, Kirchmeistern und Provisoren über Jahre heftig stritten. Die Moerser Regierung ordnete deshalb am 18. November 1755 eine Neuwahl des Konsistoriums an und erließ gleichzeitig ein Reglement über die Wahl der Konsistorialen⁶⁾. Auf die „querellen im Jahr 55“ nimmt noch ein von sämtlichen Konsistorialen unterzeichnetes Schreiben vom 13. März 1765 Bezug, das das jährliche Ausscheiden eines Vorstehers und die Neuwahl eines Nachfolgers regelte⁷⁾.

Die schweren Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde, in die die Moerser Regierung als Aufsichtsbehörde automatisch eingeschaltet wurde, gingen indessen weiter. Ein 1765 beginnender und bis 1790 reichender, bisher kaum herangezogener Aktenband von etwa 400, zu einem großen Teil beiderseits beschriebenen Blättern mit dem Titel „Kirchenreglement und Armenwesen der katholischen Gemeinde Krefeld“ bietet dazu jede Menge Einzelheiten⁸⁾. Bei der nachfolgenden Auswertung des Bandes müssen wir uns auf Wesentliches beschränken und auf eine Fülle weiterer Informationen verzichten.

In einer von vielen ehemaligen Kirchmeistern und Provisoren sowie Gemeindemitgliedern unterzeichneten Eingabe, die am 25. März 1765 der Regierung vorlag, bemängelten diese eingerissene Mißbräuche hinsichtlich der Wahlen zum Konsistorium gemäß dem Reglement von 1755. Des weiteren rügten sie die unzulängliche „Communication“ zwischen Provisoren und Kirchmeistern bezüglich Maßnahmen zum Besten der Armen. Kirchmeister und Provisoren besäßen keine

Schlüssel zum „gemeinheitskasten“, worin auch Obligationen von Armen-Kapitalien aufbewahrt würden. Sowohl die Zinsen („Interesse“) der Armen-Kapitalien als auch die Gelder aus den Klängelbeuteln dürften nur zum Unterhalt der Armen und nicht für andere Zwecke verwendet werden. Der Text geht hinsichtlich der Wahlen zum Konsistorium von einem Aufstieg vom Provisor über den Kirchmeister zum Vorsteher beziehungsweise Ältesten aus, um die Qualifikation für die Ämter zu sichern. Von der Regierung zur Stellungnahme aufgefordert, wiesen die amtierenden Vorsteher, Kirchmeister und Provisoren, insgesamt zehn Personen mit eigenhändigen Unterschriften⁹⁾, in einem von ihrem Advokaten Heinrich Johann Wever konzipierten Schreiben vom 10. Mai nahezu alle Vorwürfe „einiger unruhiger Gemeinmitglieder“ entschieden zurück und forderten die exemplarische Bestrafung des „Urhebers dieses fast tumultuarischen Verfahrens“. Sie plädierten nachdrücklich für eine Trennung von Gemeindekassen und Armenkasten und eine getrennte Rechnungsführung durch Vorsteher und Armenverwalter. Um ihre vehemente Zurückweisung der „Querulanten“ näher zu begründen, legten die Konsistorialen die von Peter Drießen und Heinrich Saßen vom 5. November 1755 bis Mai 1756 geführte Armenrechnung bei, deren Richtigkeit Pastor Joris am 7. Juni 1756 bestätigt hatte. Nach Angabe der amtierenden Konsistorialen war diese Rechnung unter ihrer „direction“ geführt worden und als vorbildlich zu betrachten, während die nachfolgenden, von den Klägern geführten Rechnungen beweisen würden, wie liederlich man mit den Almosen-Geldern gewirtschaftet habe. Die Querulanten seien solche Leute, „welche alle Fußel- und Bierbänke frequentieren“ und „die Ehre derer besten und redlichsten schänden“. Pastor Joris unterzeichnete seine eigene Stellungnahme am 13. Mai.

Nach der erhaltenen Rechnung von 1755/56 wies der Armenkasten zu Rechnungsanfang einen Bestand von 30 Reichstalern¹⁰⁾ auf, was den Schluß erlaubt, daß bereits vor dem 5. November 1755 die für den Unterhalt der Armen bestimmten Gelder und Naturalien getrennt verwaltet wurden. Inhaltlich gliedert sich die Rechnung wie üblich in Einnahmen und Ausgaben. Unter den Einnahmen werden aufgeführt: Zahlungen für die Entleihungen des großen oder kleinen Armentuchs¹¹⁾, Kollekten, Gelder aus dem Armenstock, Spenden von guten Freunden – ein in allen Rechnungen auftauchender Posten –, ein beachtlicher, auf dem Rathaus ausgezahlter Betrag „von die Schruppenköpfe“ [Spatzenköpfe] und Spenden von Bäckermeistern und Maurerzunft; auf die Spatzenköpfe werden wir später zurückkommen. Unter den Ausgaben erscheinen: Barzahlungen an Arme und Kranke, auch für Hausmieten und Särge, Kauf von Korn, Backlohn und Versteuerung [Akzise] des Kornes, Kauf von Schweinefleisch, Lieferungen und Versteuerungen von Schrantzen

oder Schrantzen[Brennholz], Kosten für Arzneien, Weißbrot um Weihnachten und Ostern, Honorar für einen französischen Arzt, Zahlungen an eine Frau „in der seibsiderey“, Kauf von Speck, dazu Ausgabe von 609 halben

Brotten. Die Abschlußbilanz ergab einen Überschuß von 27 Reichstalern für die Armenkasse. Es besteht also kein Zweifel, daß 1755 eine getrennte Verwaltung der Armenversorgung bestand.

Ausgabe der Armen		RL	Sto
Anno 1755 d. 7. Novembris			24
10	Ausgaben an die Armen	2	40
12	an Hundert Brücken gegeben		30
13	an Catharina Jäger gegeben		75
13	an Joeseph Rofe für seine Frau		30
13	an Joeseph Rofe für seine Frau		25
14	an die Armen gegeben	2	50
14	an die Armen gegeben		23
17	an Contractus gegeben		50
21	an die Armen gegeben	2	19
22	an Catharina Jäger gegeben		5
25	an Hundert Brücken gegeben		30
28	an die Armen gegeben	2	33
29	an die Armen gegeben		5
29	Malt Jillinge für Joeseph Rofe		30
29	an Wölder gegeben		5
Decembris			
1	an die Armen gegeben		10
4	an die Armen gegeben		25
5	an die Armen gegeben	2	36
5	an Carlota bezahlt 3/2 Malter Saibling		45
10	3/2 Malter Rofen, bespritzt Saibling mit		49
10	4 Malter Rofen, bezahlt Mit	10	
22	an die Armen gegeben		27
25	an Joeseph Rofe gegeben für Saibling		22 1/2
29	an die Armen gegeben	2	7
22	an Joeseph Rofe gegeben für Saibling		4
			38

Abb. 1. Auszug aus der Armenrechnung von 1755/56; Anfang der Ausgaben

Die Einnahmen aus den Armenkollekten waren, wie Pastor Joris unter dem 13. Mai 1765 der Regierung mitgeteilt hatte, größtenteils gefährdet, weil kein Geistlicher mehr die Frühmesse umsonst halten wollte. Offenbar war daran gedacht worden, Armenmittel für die Bezahlung des Geistlichen in Anspruch zu nehmen. Dagegen wandte sich der Advokat Ernst Vincent Weisse¹² als Rechtsvertreter ehemaliger Amtsträger der Gemeinde in zwei weitschweifigen, gegen die gegenwärtigen Vorsteher beziehungsweise Pastor Joris gerichteten Schriftsätzen, die der Moerser Regierung am 14. Juni vorlagen; sie betrafen die „Aufrechterhaltung und Beobachtung“ des Reglements von 1755. Weisse rügte die Inanspruchnahme von Armengeldern für die Herstellung von „Consistorialbänken“ und die eventuelle Bezahlung des Geistlichen für die Frühmesse und den Organisten.

Mit einem im Namen des Königs erteilten dreizehnseitigen Bescheid vom 9. September glaubte die Moerser Regierung die heftigen Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde beenden zu können. Unter Punkt fünf untersagte sie die Gewährung „eines jährlichen Gehalts für die Abhaltung der Frühmesse und den Organisten“ aus den Armenmitteln. Gemäß der Konzession von 1743 müßten diese aus den Sammlungen zur Erhaltung des Gottesdienstes entnommen werden. Außerordentliche Sammlungen für die Armen seien vorher von den Vorstehern bei ihren monatlichen Zusammenkünften zu beschließen. Es müßte zuvor angekündigt werden, ob für die Armen oder den Gottesdienst kollektiert werde. Nach den Sammlungen dürften die Gelder zu keinem anderen Zweck verwendet werden, damit es nicht mehr zur „üblen Verwendung“ der Armenmittel komme. Die Vorsteher wurden verpflichtet, die Armenrechnungen vor der Abnahme „fleißig zu revidieren“ und nach Abschluß binnen vierzehn Tagen vor Ostern ab dem nächsten Jahr zur Inspektion der Regierung vorzulegen. Innerhalb von vier Wochen seien alle Armenrechnungen nach 1756 mit allen Beanstandungen vorzulegen. Die Verteilung der drei Schlüssel des Armenkastens regelte die Regierung dergestalt, daß die Vorsteher einen und die Provisoren die beiden anderen in Verwahrung nehmen sollten. Am Gemeindekasten sollten beiderseits des Hauptschlusses Hangschlösser angebracht werden und die drei Schlüssel zwischen Vorstehern, Kirchmeistern und Provisoren verteilt werden. Die Amtsträger legten am 30. September der Regierung die von ihren Vorgängern ohne Belege übergebenen Armenrechnungen von 1756 bis 1763 vor, unterließen es aber nicht, die in jeder Rechnung enthaltenen, für Gemeindeausgaben verwendeten Armengelder gesondert zu erfassen. Da finden sich Reparaturen am und im Schulhaus, an der Orgel, in der Gemeindekammer, an den Kirchenbänken, den Gemeindehäusern, Stimmen der Orgel, zwölf neue Stühle in der Gemeindekammer, Reparatur der Blasebälge der Orgel, Holzlieferung an den Schul-

meister Toups und anderes mehr. Die genaue Auflistung der fehlgeleiteten Armengelder ergab einen Betrag von 395 Reichstalern. Zusätzlich wurde bemängelt, daß in den Armenrechnungen von 1761 bis 1763 auf der Empfangsseite ein Gesamtbetrag von 92 Reichstalern verbucht worden war.

Besonders monierten die Herren, daß der zweite Geistliche (Kaplan) ab 1761 eine jährliche Pension aus den Armenmitteln erhalten hatte, obwohl das Kloster Meer dafür aufkommen müsse. Da der zweite Geistliche aus dem Kloster Meer sich mit einem gratias ago [ich sage Dank] beurlaubt habe und der Pfarrer bei 2 400 Kommunikanten nicht alles verwalten könne, habe man einen Geistlichen aus dem Uerdinger Observanten-Kloster für Sonn- und Feiertage hinzugezogen; an den übrigen Tagen stünde der Pfarrer allein.

Schließlich verlangten sie, daß die früheren Rechnungsführer die entfremdeten Gelder der Armenkasse „ramboursiren“ [von rembourser], das heißt zurückbezahlen müßten. Bei der Rücksendung der Rechnungen im November 1765 erteilte die Regierung strenge Anweisungen hinsichtlich Aufbewahrung der Belege und falscher Verwendung der Armenmittel.

Die oppositionellen Gemeindemitglieder gaben indessen keine Ruhe und wandten sich in einer siebzehnteiligen, von ihrem Rechtsvertreter Weisse in einem unterwürfigen Vokabular weitschweifig konzipierten Eingabe am 25. November erneut an die Regierung. In der Hauptsache ging es um die Wahl zum Konsistorium, doch beschwerte man sich auch, als „Pöbel“ und „Jan-Hagel-Volck“ von der Gegenseite bezeichnet zu werden. Als Urheber der Verleumdung, gegen die sie beglaubigte „attestata“ von Gericht, Magistrat, den Kommerzienräten von der Leyen und ganz Krefeld beibringen könnten, bezeichneten sie die „Ausländer“ Michels und Schau. Nur mit einem knappen Schreiben ging die Regierung am 9. Dezember auf die wortreiche Beschwerde ein.

Über die Abfassung der Rechnung von 1762/63 gab es noch 1766 einen Schriftwechsel zwischen Pastor Joris und der Regierung, weil der Rechnungsführer mit seiner Aufgabe wohl überfordert war, ebenso über die noch ausstehende Anbringung der Schlüssel an beiden Kästen, doch spielte sich die regelmäßige Übersendung der Armenrechnungen an die Regierung durch den Pfarrer beziehungsweise das Konsistorium ab 1766 ein. Bei der Rücksendung der revidierten Rechnung von 1764 bis einschließlich Dezember 1765 ordnete die Regierung an, daß in Zukunft die Rechnungen samt Belegen sorgfältig aufzubewahren und die Rechnungsführer ein Duplikat der abgeschlossenen Rechnung zu ihrer Sicherheit erhalten sollten.

Die vom Archivar und Kriminalrat Wesendonck als Sekretär für Kirchensachen bearbeiteten und kostenpflichtigen Revisionsbemerkungen verraten die Sorgfalt der Durchsicht, die selbst Nebensächliches nicht unbeanstandet ließ.

Da die Armenrechnungen des 18. Jahrhunderts bis auf die Rechnung von 1755/56 erst ab 1781 für einige Jahre erhalten sind, vermitteln die Revisionsbemerkungen zu den nicht erhaltenen Rechnungen gelegentlich willkommene Informationen. So ergibt sich aus den Bemerkungen zur Rechnung von 1770, der Rückäußerung des Konsistoriums und einem beigegebenen Schreiben des Kaplans Engelbert Beyren für den abwesenden Pfarrer, daß der bei der Gemeinde tätige, nach Hüls berufene Schulmeister Toups „auf sein flehentliches Suchen um Kleider vor seine Frau, die wegen anhaltender Krankheit nichts hätte verdienen können, sich anzuschaffen, als Geschenk“ aus Mitleid einmalig 15 Reichstaler erhalten hat; auch die rückständige „hauspacht“ von 7 Reichstalern wurde übernommen.

Es versteht sich von selbst, daß in den Revisionsbemerkungen zahlreiche Namen von Vorstehern, Kirchmeistern, Provisoren, Spendern, Armen und anderen vorkommen, die in anderen Zusammenhängen relevant sein können, hier aber übergangen werden müssen.

1770 erfolgte zur Steuerung des Bettelns eine nicht näher bekannte Neuerung in der Armenpflege. Anfang 1771 legte das katholische Konsistorium dem Landrichter und dem Magistrat genaue Nachweise über eingesammelte Natural- und Geldspenden sowie die Verteilung der Spenden samt den damit verbundenen Kosten für Akzise und Backlohn vor, die von Landrichter und Magistrat am 17. Januar 1771 an das reformierte Konsistorium weitergeleitet wurden. Dieses sollte sich besonders dazu äußern, ob die in einer Armenliste erfaßten 69 Haushalte beziehungsweise Einzelpersonen in der Stadt „nach dem Verhältnis ihrer Bedürfnisse angesetzt seien“. Das reformierte Konsistorium steuerte sein Wissen über die persönlichen Verhältnisse der einzelnen Armen mit kritischen Bemerkungen bei¹³. In einem anderen Fall rügte die Moerser Regierung 1771 die Einschaltung des Landrichters „als immediater Obrigkeit“, weil sie für geistliche Sachen zuständig sei¹⁴. Von einer Entscheidungsbefugnis des reformierten Konsistoriums über die Verteilung von Armenspenden¹⁵ kann daher keine Rede sein.

Die erhaltenen Armenrechnungen

Während wir bisher Organisation und Wirken der Armenverwaltung im wesentlichen nur aus dem Schriftverkehr und aus Revisionsbemerkungen der Moerser Regierung zu den Ar-

menrechnungen erkennen konnten, stehen von 1781 bis 1789 zusätzlich die Rechnungen selbst zur Verfügung¹⁶⁾. Der Verbleib eines Exemplars jeder Rechnung bei der Regierung beruhte auf einer Anordnung in den Revisionsbemerkungen, zukünftig die Rechnungen in doppelter Ausfertigung vorzulegen. Ebenso wurde ein genaues Schema der Rechnungen vorgeschrieben.

Versuchen wir nun, anhand der Rechnung von 1782 eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben der Armenverwaltung zu gewinnen.

Unter den Einnahmen sind aufgeführt: der Kassenbestand, die ausstehenden Kapitalien (über 4 158 Reichstaler mit Zinserträgen über 157 Reichstaler), aus den Armen-Opferstöcken über 419 Reichstaler, aus Kollekten über 63 Reichstaler, aus der Mantel-Büchse¹⁷⁾ 111 Reichstaler (darunter aus den „Wirtschaftsbüchsen“ 23), an Zeitpachten 40 Reichstaler, außerordentliche Einnahmen „an Spätzen Köpfl“ in der Stadt und auf dem Land sowie Spenden meist von den Zünften und von Herrn von Beckrath 127 Reichstaler, Gesamtbetrag: 926 Reichstaler.

Die Ausgaben gliedern sich in: Vorschüsse (unter anderem für ein Bruchband, Arbeitsstuhl, Bett) 30 Reichstaler, an Kranke und Unvermögende 91 Reichstaler, für Toten-Laden (= Särge, mit Namen und Daten der Empfänger) 20 Reichstaler, für Hausmieten (mit 59 Namen) 208 Reichstaler, an Kostgeld (15 Namen) 358 Reichstaler, außerordentliche Ausgaben (unter anderem Revision der Rechnung, an [Apotheker] Riedel für Medikamente, desgleichen an Bürckh, Bedienung der Armen, Winkelswaren, Orgelschlagen, Begräbniskosten, an Schuster und Schneider) 211 Reichstaler; Gesamtausgaben: 922 Reichstaler. Der Saldo weist einen Kassenbestand von 4 Reichstalern aus.

Auf die wirtschaftliche Situation eines Strumpfwegers (Bernard Canaris) und die Abhängigkeit des Konsistoriums selbst in Kleinigkeiten von der Entscheidung der Moerser Regierung wirft ein Schreiben des Konsistoriums an diese Behörde vom 1. Juni 1783 ein Schlaglicht. Canaris hatte von der Armenverwaltung einen Vorschub von 50 Reichstalern für einen Webstuhl erhalten, womit er sich mit Frau und zwei Kindern bis zum Tod „ehrbar ernährt“ hatte. Das Konsistorium wollte den frei gewordenen Webstuhl bei einem „stuhlschlösser“ für 8 Reichstaler 50 Stüber reparieren lassen und anschließend unter der Hand für 60 Reichstaler verkaufen, doch bot man nur 50 Reichstaler. Ein Strumpfweger wollte die Reparaturkosten übernehmen und den Stuhl für einen Jahreszins von 2 Reichstaler in Gebrauch nehmen. Die Regierung entschied, den Webstuhl öffentlich zu verkaufen, weil sonst durch die Abnutzung des Stuhls das ganze Kapital aufgezehrt werden könnte. Laut Armenrechnung von 1783 erbrachte der Webstuhl 40 Reichstaler.

Seit der Rechnung von 1784 wird auch klar, was unter den Einnahmen von Spatzenköpfen zu verstehen ist. Dort heißt nämlich die Rubrik: „für nicht geliebte Spatzen Kopf in der Stadt“ und desgleichen „auf dem Land“. Anscheinend bestand wie in anderen Gebieten eine Verordnung, die zur jährlichen Ablieferung einer bestimmten Anzahl von Spatzenköpfen verpflichtete¹⁸⁾. Gebühren für nicht abgelieferte Spatzenköpfe kamen in Krefeld offensichtlich der Armenkasse zugute. Eine diesbezügliche Verordnung für das Fürstentum Moers und die Stadt Krefeld ist noch zu ermitteln.

Kauf und Verwaltung eines Armenhauses

In einem vom Konsistorium unterzeichneten Schreiben vom 2. Mai 1784 an die Regierung taucht erstmals der Vorschlag auf, für die Armen ein Armenhaus zu erwerben. Zur Begründung wurde angeführt, daß man für den Unterhalt der Armen jährlich ein Kapital von 624 Reichstalern aufwenden müsse. Wenn nun acht „Unvermögende“ und zehn zu erziehende Kinder zusammen in einem Haus unter Aufsicht untergebracht und gepflegt würden, könnten jährlich 100 und mehr Reichstaler eingespart werden. Auch könnten arbeitsfähige Arme besser zur Arbeit angehalten werden. Ferner würden einige aus Furcht, in ein öffentliches Armenhaus gebracht zu werden, sich mehr Mühe geben, „brod und arbeit zu gewinnen“. Es seien noch einige unbebaute Plätze im Eigentum des Baumeisters Leydel frei. Man bäte um eine Entscheidung, ob man mit dem Baumeister verhandeln solle, um auf Kosten der Armenkasse ein Haus für etwa zwanzig Arme einzurichten. Ein anfänglich kleines Gebäude könne den Grund zu einem ordentlichen Armenhaus legen, in das mit der Zeit milde Stiftungen fließen könnten. In einer Anlage wurden die jährlichen Kosten für ein aufzunehmendes Kapital, Garten, Brandholz, Aufsichtspersonen, Verpflegung, Kleider und Hausreparaturen mit 500 Reichstaler veranschlagt. Die Regierung erteilte am 6. Mai ihre grundsätzliche Zustimmung, forderte aber gleichzeitig den in Krefeld amtierenden Landrichter Starmann zu einer Stellungnahme auf. Starmann äußerte sich am 18. Juni positiv, riet aber dazu, das Haus so einzurichten, daß es notfalls wieder als Privathaus verkauft werden könne. Vorausgegangen war eine Besprechung Starrmanns am 24. Mai mit dem Fabrikmeister Schlieberichs, Jann Nobis und Peter Enger, Konsistorialen der katholischen Gemeinde. Dabei hatten diese die Vorteile einer gemeinsamen Unterbringung der Armen geschildert, insbesondere wegen der besseren Kontrolle der Arbeitswilligen und der Erziehung der Armen-Kinder, und einen finanziellen Verlust beim Fehlschlagen des Unternehmens angesichts steigender Häuserpreise ausgeschlossen. Am 24. Juni genehmigte die Regierung

die Errichtung eines Armenhauses mit der Auflage, darüber mit dem Landrichter Rücksprache zu nehmen.

Am 11. Januar 1785 berichtete das Konsistorium der Regierung, daß man in öffentlicher Versteigerung vorbehaltlich höchster Genehmigung ein Haus mit einer Breite von 28 Fuß an der Straße für 2 050 Reichstaler erworben habe. Außer einer fertig liegenden neuen Treppe sei es in recht gutem Zustand. Im geräumigen Hinterbau könnten Arme und Kinder untergebracht werden, das Hauptzimmer des Hauses auf dem ersten Stock als Arbeitsstube dienen. Das Haus liege neben dem des katholischen Küsters nahe bei der Kirche und könne wegen seiner Lage leicht wieder verkauft werden. Auf eine durch die Höhe des aufzunehmenden Kapitals von 2 050 Reichstalern ausgelöste Anfrage der Regierung vom 20. Januar äußerte sich das Konsistorium am 15. Februar nochmals ausführlich über das Projekt Armenhaus. Es legte dar, daß man für elf mittellose Arme und die Erziehung von fünfzehn Kindern jährlich über 900 Reichstaler aufwenden müsse. „Bis dahin unbekannt sein wollende Gönner“ hätten die Unterstützung des Instituts zugesagt. Die „totale Wirtschaft“ im Haus werde zwei kinderlosen Eheleuten „untadelhaften Wandels“, die „in der Fabriksarbeit bewandert“ seien, übertragen; diese sollten nur freie Wohnung erhalten. Eine regelmäßige Tagesordnung für die Armen, die „außer ihrem gewöhnlichen Winkelsgang“ ohne Erlaubnis nicht ausgehen dürften, werde abgefaßt. Nur Arme, für die die Armenkasse entweder völlig aufzukommen oder beinahe das ganze Kostgeld zahlen müsse, würden aufgenommen. Kinder müßten so lange bleiben, bis sie sich selbst mit Arbeit ernähren könnten. Von den 26 Armen müßten einige teils wegen „Schwachheit des Verstandes“, teils wegen „unmühtigkeit der Jahren“ unter Obhut stehen, nichtsdestoweniger wöchentlich einiges für die Armenkasse verdienen. Jene, die außerhalb des Hauses „auf fremden winkeln arbeiten können“, sollten dorthin geschickt werden. Im Armenhaus solle eine Stube für Halbschwachsinnige und Alte eingerichtet werden, denen eine ihren Fähigkeiten angemessene Arbeit angewiesen werden könne. „Weibspersonen“, die sich mit keiner Fabrikarbeit abgeben könnten, würde die tägliche Hausarbeit und die Verpflegung der Kinder obliegen. In einem „allgemeinen“ Haus könne auf die Erziehung der Kinder, Vermeidung des Müßiggangs, öffentliches „herumtreden und Betteln durch die Stadt ein wachsameres auge“ gerichtet werden. Es wurde also ein Arbeits- und Waisenhaus nach den damaligen Vorstellungen geplant.

In ihrer Antwort vom 1. März auf die Vorstellungen des Konsistoriums verlangte die Regierung, daß sich das katholische Konsistorium mit dem reformierten Konsistorium in Verbindung setzen solle, da letzteres ebenfalls ein Armen- und Arbeitshaus plane. Das

reformierte Konsistorium betonte in seiner Antwort vom 14. März an das katholische Konsistorium: Sie hätten die Errichtung eines Armenarbeitshauses vorgeschlagen, weil ihre Armeneinkünfte für die bisherige Art der Armenversorgung nicht ausreichten. Von der katholischen Diakonie könnten und dürften sie sich keine Vorteile versprechen. Da beide Diakonien so zahlreiche Arme hätten, müßte ein großes Armenhaus damit „angefüllt“, wenn nicht gar „überhäuft“ werden. Sie hielten deshalb eine „dergleichen Vereinigung für unthunlich und unschicklich“. Der Schlußsatz begann: „Wir wünschen ihnen und uns, daß unsere Bemühungen zur besseren Versorgung der Armen von Gott möge gesegnet werden“... Eine Kopie der reformierten Stellungnahme leitete das katholische Konsistorium am 16. März an die Regierung weiter. Diese mußte wegen der Erbauung des reformierten Armenhauses noch die Genehmigung des königlichen reformierten Kirchendirektoriums¹⁹⁾ einholen. Als diese vorlag, erhielt auch das katholische Konsistorium am 19. Mai von der Regierung die Genehmigung zur Aufnahme des Kapitals von 2 050 Reichstalern mit der Auflage, eine Instruktion für den Ökonomen des Armenhauses vorzulegen.

Erst nach Anmahnung meldete das Konsistorium am 12. Februar 1786 der Regierung, daß es die Inspektion des Armenhauses zwei zusätzlich zu den bisherigen zwei Kirchmeistern gewählten assistierenden Kirchmeistern, je einen in der Stadt und auf dem Land, übertragen habe, von denen einer fast täglich die dortige „Oeconomie“ beobachten sollte. Zur Beköstigung sei den Armen einstweilen der Armenkasten in der Kirche und die vier jährlichen Kollekten zugewiesen. Vorbehaltlich der behördlichen Genehmigung habe man als Armenvater und -mutter die kinderlosen Eheleute Peter Peukels und Gertrud Siepen angenommen, die die Kinder verpflegen, alles sauber und in Ordnung halten, den Tisch nach beiliegendem Plan einrichten und sich nach der ebenfalls beiliegenden Tagesordnung richten müßten. Wir lassen beide Ordnungen in etwas modernisierter Schreibweise in vollem Wortlauf folgen, weil sie für sich selbst sprechen.

Tagliche Oeconomie in dem Catholischen Armenhauß

Alle Sonntag 10 Pfund Rind- oder Kuhfleisch. Hirvon haben die Armen mittags eine Suppe, welche mit Gersten, Reyß, Hirsch [Hirse] oder Weisbrodt auch Gemüß dick und nahrhaft gemacht ist. Nebst diesem bekommt jeder etwas Fleisch.

Montags mittags Gemüß und den Überrest von frischem Fleisch.

Dienstags, Mittwoch und Donnerstags ein gutes Gemüß und ein Stück Speck.

Freytags und Sambstags Gemüß und ein Butterbrodt.

Alle Morgens bekommen die Kinder und Jungen leuth eine Mehlpappe und ein Butterbrodt, die Alten an statt der pappe etwas Caffee, um 4 uhr nachmittags die Kinder und Jungen leuth ein Butterbrodt, den Alten wird etwas Caffee dazu gegeben.

Abends alle zusammen eine Milchsuppe und ein Butterbrodt.

Dermahlen sind neben dem Armen Vatter und Mutter 29 Arme im hauß, worunter 6 unvermögende Alte sind. Die übrige sind Kinder, Schwachsinnige oder mit der fallenden Kranckheit behafftet.

Tagesordnung für das Catholische Armenhauß

Morgens im Sommer um 5, im Winter um 6 uhr stehen alle auf ausser die gantz Unvermögende. Dan halten

2tens das Morgengebett alle zusammen im Speißzimmer.

3tens gehen alle, wenn es die arbeit erlaubt, im Sommer um halb 6, im Winter um halb 7 zur Kirche ein halb stund lang; nach diesem essen

4tens alle zusammen das frühstück. Dan gehen

5tens alle zur arbeit entweder in oder meistentheils ausser dem Hauß.

6tens Mittags um 12 uhr gehen alle zu Mittag in einer stube.

7tens um 1 uhr zur arbeit, und wird denen, so auff frembde winckelen gehen, ihr Butterbrodt für 4 uhren mitgegeben.

8tens um 4 uhr trincken die Alten Caffee, die Jungeren essen ihr Butterbrodt.

9tens zwischen 9 und halb 10 uhren halten alle ihr Nachtesen.

10tens darnach das Abendgebett zusammen.

11tens um 10 bis halb 11 uhren muß Jeder in der ruh seyn.

Sontags wird im Armenhauß schuhl gehalten.

Von October bis Mertz inclus. ist mittags von halb 4 bis 5 uhr Spielstunde, von 5 bis 7 uhr schuhl. Die übrige 6 Monate von 4 bis 6 Spielstund, von 6 bis 8 schuhl, um die Kinder im lesen und schreiben zu üben.

Im Juli 1785 wurde das Armenhaus bezogen. Es lag mit der alten Hausnummer 307 auf der Katholischen Kirchstraße, heute Rheinstraße 132. Als „K. Armenhaus“ ist es auf dem Goldammer-Stadtgrundriß von 1816 eingetragen²⁰⁾. Östlicher Nachbar war bis 1802 Musikdirektor Johann Adam Schmidt²¹⁾, westlicher Nachbar (Nr. 308) 1822 der Küster Mathias Amels²²⁾, der dort 1827 laut Adreßbuch eine Bier- und Branntweinschenke und einen Gasthof betrieb. Im inzwischen verkauften Armenhaus wurde von Johann Plack ebenfalls eine Bier- und Branntweinschenke betrieben²³⁾.

Vom 25. Juli bis 31. Dezember 1785 verdienten die Insassen des Armenhauses laut Armenrechnung über 140 Reichstaler. Die Aus-

gaben für Hausmieten, die 1784 für 23 Personen noch 65 Reichstaler betragen hatten, sanken im Jahre 1785 auf 40 Reichstaler für 13 Personen. Die Ausgaben an Kostgeld verringerten sich im selben Zeitraum von 722 auf 392 Reichstaler. Die Ausgaben für das Armenhaus, darunter an den Schulmeister Hohns „für instruction der Kinder“, beliefen sich auf 371 Reichstaler.

Schulmeister Hohns mußte sich, wie 1787 vom Konsistorium erwähnt wurde, mit Frau und fünf Kindern vom gewöhnlichen Schulgeld der Kinder „kümmerlich ernähren“. Die Gemeinde übertrug ihm deshalb „die Instruction der Zöglinge“ im Armenhaus samt einer Beihilfe von 8 Reichstalern. Die Armen- und Waisen Kinder wurden nicht nur in den „anfangs Gründen“, sondern auch so weit, wie es ihren Fähigkeiten und der „ihnen gegönnten Erziehungszeit“ entsprach, unterrichtet; das waren zwei Stunden an Sonntagen. Im übrigen erhielt Hohns seit Beginn seines Schuldienstes für die „Bedienung der Orgel“ ein jährliches Entgelt von 16 Reichstalern.

Der Bezug des Armenhauses führte seit 1786 zur Umstellung einiger Einnahme-Positionen in den Armenrechnungen. Während die Einnahmen aus den Wirtshaus-Büchsen noch mit den Kollekten verbucht wurden, insgesamt 91 Reichstaler, erscheinen die Einnahmen aus dem Armenstock in der Kirche (530 Reichstaler), aus der Mantel-Büchse (59 Reichstaler), aus dem Stock im Armenhaus, aus einem an der Kirchtüre (1788 und 1789 unter dem Kirchturm) angebrachten Stock für das Armen- und Waisenhaus, von einer bei der Einrichtung des Armenhauses durchgeführten Korn-Sammlung (13 5/8 Malter, pro Malter im Wert von 3 Reichstalern 45 Stübem) sowie mit dem in und außerhalb des Armenhauses von den Armen verdienten Lohn (477 Reichstaler) und weiteren Beträgen unter den Einnahmen des Armenhauses. Die Armenhaus-Einnahmen erreichten so 1 841 Reichstaler, die Ausgaben für das Haus 2 055 Reichstaler.

Zu letzterer Summe zählten die Zinsen eines Jahres für ein Mitte Mai 1785 zu 3 1/2 % Zinsen für den Ankauf des Armenhauses aufgenommenes Kapital von 1 800 Reichstalern in Höhe von 67 Reichstalern. Im Januar 1786 waren nochmals 300 Reichstaler aufgenommen worden, aber zu Martini [11. November] von der Gesamtsumme 600 Reichstaler zurückgezahlt worden. Durch diese Aufnahme war eine Zinsbelastung von 15 Reichstaler entstanden. Die übrigen Ausgaben verteilten sich auf gelieferte Lebensmittel, Handwerkerleistungen, Lohn des „Armenvaters“ und Entgelt für Schulmeister Hohns. Die Jahresbilanz 1786 schloß mit einem Fehlbetrag von 373 Reichstalern.

Im Jahre 1787 besserte sich die finanzielle Lage der Armenverwaltung schlagartig durch Legate des Kommerzienrats Heinrich von der

Leyen und seiner Frau (2 200 Reichstaler) sowie von Johannes Floh (1 000 Reichstaler). An Arbeitslöhnen in und außerhalb des Armenhauses fielen 394 Reichstaler an. Die Gesamteinnahmen erreichten 4 677 Reichstaler. Die noch auf dem Armenhaus lastenden 1 500 Reichstaler konnten am 13. März 1787 getilgt werden. Der Armenvater erhielt für „Victualien“ und tägliche Kleinigkeiten 276 Reichstaler. In der Kasse blieb ein Barbestand von 398 Reichstalern. 1788 belief sich der Verdienst der Armen auf 302 Reichstaler, während die Ausgaben für das Armenhaus 1 455 Reichstaler erreichten, darunter „für Pack-Tuch für Stroh-Säck“ – im Armenhaus schlief man wie in Kasernen – und das Jahrgelds nach wie in Strohsäcken – und das Salär des Armenvaters. Beim Jahresabschluß blieb ein Fehlbetrag von 20 Reichstalern.

Schon bald gewann das Armenhaus als soziale Einrichtung hohe Wertschätzung. Als die Eheleute Arnold Kother gen. Wimmers und

Katharina Wimmers vom Wimmershof 1788 ihr Testament errichteten, vermachten sie unter anderem ein Legat von 1 000 Reichstalern an das katholische Armenhaus zum Bau eines neuen oder zur Erweiterung des alten. Arnold Kother/Wimmers hatte 1781 und 1782 als Kirchmeister mit die Armenrechnungen geführt. Die Witwe Wimmers lebte als Universalerin noch 1794²⁴⁾. Es ist nicht bekannt, ob das Legat realisiert wurde.

Die letzte erhaltene Armenrechnung von 1789 schloß mit einem Minus von 88 Reichstalern, doch betrug das Armenvermögen 4 446 Reichstaler. Aus jenem Jahr datiert ein Vertrag über die Aufnahme der verwaisten Johanna Ingerfeldt in das Armen- und Waisenhause. Mit ihren Vormündern wurden Vereinbarungen über eingebrachte Kapitalien und Möbel, ihre Verpflichtung zur Arbeit und die Einbehaltung von 15 Reichstalern für jedes Aufenthaltsjahr bei ihrem Auszug getroffen²⁵⁾.

Geldverteilung an die Armen im Jahre 1795

1795, als die Länder zwischen Maas und Rhein unter einer französischen Zentralverwaltung in Aachen standen, sollten in diesem Gebiet 100 000 Livres an die Armen verteilt werden. Zu diesem Zweck wurden auch in Krefeld Erhebungen über die Anzahl der dort lebenden Armen vorgenommen. Ein Verzeichnis der Armen und Dürftigen erfaßte hier unter 164 Nummern insgesamt 272 Personen. An katholischen Armen zählte man 140 einschließlich 22 Kinder, von denen neun arbeitsfähig waren. Dazu kamen noch 50 „Unvermögende“ im katholischen Armenhaus. 145 namentlich erfaßte katholische Armen erhielten je 1 Livre²⁶⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. F. Deseil, *Kirchen, Konfessionen, religiöses Leben*, in: R. Feinendegen/H. Vogt [Hrsg.], *Krefeld. Die Geschichte der Stadt*, Bd. 4, Krefeld 2003, S. 48 ff., ohne Heranziehung der Akten Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (zitiert: HSTAD), Regierung Moers III, Specialia 39 I und 39 II, wo sich zum Beispiel das Original der Konzession vom 21. Dezember 1743 (KUB V 7954) befindet.

²⁾ Darüber grundlegend H. Botzet, *Hausarme und Bettler*, in: *Die Heimat*, Jg. 35, Krefeld 1964, S. 3–41.

³⁾ Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland (zitiert: AEKRh), Depositen Krefeld 18, Deseil, S. 100, auch zum Folgenden.

⁴⁾ HSTAD Reg. Moers III, Spec. 39 II Bl. 212–216. Abschriften AEKRh Dep. Krefeld 18.

⁵⁾ Die später ausgewertete Akte „Armensachen“ der Regierung Moers setzt erst 1765 ein.

⁶⁾ Deseil, S. 53–55. Text des Reglements: AEKRh Dep. Krefeld 18; Druck: J. F. Lefranc/J. P. Lentzen, *Geschichte der Pfarren des Dekanats Krefeld, Mönchengladbach 1889*, S. 139–141, mit Lesefehlern, wohl aus dem katholischen Pfarrarchiv.

⁷⁾ Stadtarchiv Krefeld (zitiert: StaKR), Sammlung Keussen B I Nr. 20, internes Schreiben der Gemeinde.

⁸⁾ HSTAD Reg. Moers III Spec. 38, von Deseil nicht herangezogen; kurze Angaben daraus bei P. Kriedte, in: Feinendegen/Vogt, Bd. 2, Krefeld 2000, S. 319. – Auf Zitate nach der alten Blattzählung des Bandes wurde verzichtet, weil bei der Zählung zwischen 135 und 236 wohl infolge Nachlässigkeit des Registrators 100 Blätter überschlagen wurden. Eine einigermaßen erschöpfende Auswertung des Bandes, für die weitere Quellen und Literatur heranzuziehen wären, würde den Rahmen eines Zeitschriftenbeitrages sprengen.

⁹⁾ Sie begegnen auch in dem in Anm. 7 zitierten Schreiben.

¹⁰⁾ Im Folgenden werden nur die Reichstaler-Beträge aufgeführt, nicht die Stüber-Beträge.

¹¹⁾ Die Angehörigen eines Schwarzen konnten von der Armenverwaltung ein schwarzes Armentuch entleihen, das über den Sarg gebreitet wurde. Die meisten zahlten für ein großes Armentuch 30 Stüber in die Armenkasse, für kleine Kindertücher die Hälfte.

¹²⁾ Vorgedruckte Vollmacht für den Advokaten vom 28. Juli 1765 mit zahlreichen Unterschriften. – Vollmacht für den Advokaten der Gegenpartei, Heinrich Johann Wever, vom 7. August 1765.

¹³⁾ AEKRh Dep. Krefeld 18.

¹⁴⁾ HSTAD Reg. Moers III Spec. 39 II Bl. 270v und 277.

¹⁵⁾ Deseil, S. 102.

¹⁶⁾ HSTAD Reg. Moers III Spec. 40. Von Kriedte a.a.O. in Auswahl kurz zitiert.

¹⁷⁾ In der Mantelbüchse wurden anscheinend Spenden für Entleihungen von schwarzen Trauermänteln gesammelt. Ab 1786 wurde dieser Einnahme-Posten unter den Einnahmen des Armenhauses verbucht.

¹⁸⁾ Zur Bekämpfung von Krähen, Elstern und besonders Spatzen („Müschchen“, Sperlinge), die als schädliche Vögel galten, wurden im 18. Jahrhundert in den niederländischen Territorien Edikte verkündet beziehungsweise Verordnungen erlassen, so 1720 in den Herzogtümern Jülich und Berg, in denen jeder Untertan bei einer Strafe von 1 Groschen beziehungsweise 2 Stüber für jeden fehlenden Spatzenkopf jährlich vier Spatzenköpfe abliefern mußte (J. J. Scotti, *Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogtümern Jülich, Cleve und Berg ... über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind*, Erster Teil, 1821, Nr. 1207, 2188). Während man 1726 in Kleve-Mark noch versucht hatte, mit Prämienszahlungen die Ablieferer zu motivieren, bestimmte ein königlich preußisches Edikt vom 17. November 1744, daß unter anderen Stadtbewohner, die Acker- oder Gartenbau betrieben, jährlich 15 Sperlingsköpfe abzuliefern hatten. Nichtlieferer hatten je Sperling 1 Stüber Strafe zu zahlen. Über die Lieferungen mußten genaue „Designationen“ eingesandt werden. Für Hausbesitzer des preussischen Landes galten seit 1715 schärfere Bestimmungen (J. J. Scotti,

Sammlung ... welche in dem Herzogtum Cleve und in der Grafschaft Mark ... ergangen sind, Zweiter Teil und Dritter Teil, 1826, Nr. 726, 737, 1003, 1486, 2073). In Kurköln verpflichtete eine Verordnung von 1779 die Stadtbürger im rheinischen Erzstift zur jährlichen Ablieferung von acht Spatzenköpfen bei Strafe von 2 Stübern je fehlenden Kopf. Die Köpfe waren öffentlich zu verbrennen; das Schießen von Sperlingen wurde verboten (J. J. Scotti, *Sammlung ... welche in dem vormaligen Churfürstentum Köln ... ergangen sind*, Erste Abt. Erster und Zweiter Teil, 1830, Nr. 725, 858). – Ein Zufallsfund besagt, daß man 1719 zum Bau des Barockschlosses Ludwigsburg ein „Spatzengeld“ einführte. Jeder württembergische Untertan hatte jährlich 24 Spatzen bei Strafe von 6 Kreuzern abzuliefern, was der Landkasse jährlich knapp zweieinhalbtausend Gulden einbrachte (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 7. Juni 2004, Nr. 130).

¹⁹⁾ Der preußische König war als Landesherr oberster Kirchenherr der reformierten Kirche.

²⁰⁾ HSTAD Karten 2273.

²¹⁾ D. Hangebruch (Bearb.), *Notariatsurkunden aus den Kanzleien Volckard Heinrich Schmidt und Johann Nepomuk Courth*, Krefeld 1994 (*Krefelder Archiv Neue Folge* 3), Nr. 583. Zur Verwechslung des lutherischen Armenhauses mit dem katholischen Armenhaus vgl. W. Mohn, *Die Geschichte der lutherischen Gemeinde in Krefeld (1729–1821)*, Krefeld 1998 (*Krefelder Studien* 10), S. 136.

²²⁾ StaKR Sammlung Keussen B I Nr. 20.

²³⁾ Dazu H. Rosen, in: *Die Heimat*, Jg. 33, Krefeld 1962, S. 22.

²⁴⁾ Hangebruch, *Notariatsurkunden*, Nr. 1318. Dazu H. Keussen, *Die katholische Gemeinde in Krefeld*, Festschrift 1867, S. 41.

²⁵⁾ StaKR Sammlung Keussen B I Nr. 20. 1790 klagten die Geschwister Ingerfeldt gegen den katholischen Armenvorstand.

²⁶⁾ StaKR I/A 159. Dazu Mohn, *Luth. Gemeinde*, S. 149 f., mit anderer Zahl der Hausarmen.

Der Pfarr-Caecilien-Chor z. h. Dionysius Crefeld während des Zweiten Weltkrieges

von Matthias Houben, mit Vor- und Nachbemerkungen sowie Anmerkungen von Heribert Houben¹⁾

Vorbemerkung

Das Erscheinen einer kleinen Festschrift anlässlich des 150jährigen Bestehens des Dionysiuschores in Crefeld²⁾ hat den Verfasser dieser Vorbemerkungen veranlaßt, in den ihm überkommenen privaten Unterlagen seines Vaters zu stöbern. Dieser war, so war ihm in Erinnerung gekommen, über ein Jahrzehnt lang der 2. Vorsitzende dieses Chores – Präses und 1. Vorsitzender war seinerzeit der Oberpfarrer, damals „der Prälat“, Professor Dr. Gregor Schwamborn –, und vor Augen trat wieder, wie der Vater Sonntag für Sonntag von der Moylandstraße, wo die Familie seit 1938 wohnte, zum Hochamt nach St. Dionysius pilgerte. Oft war er in Begleitung seines ältesten, zu Beginn des Krieges gerade fünfjährigen Sohnes. Dieser, der nun nach über sechzig Jahren sich genötigt sieht zurückzublicken, konnte sich dann nicht genug wundern, wenn er auf der Orgelbühne aus nächster Nähe sehen und hören durfte, wie der Organist die Orgel zum Klingen brachte und oft den Chor gleichzeitig dirigierte. Daß der Vater bald selbst mit dem Taktstock agierte, war nicht weniger verwunderlich gewesen. Nun, in den genannten, übrigens recht spärlichen Unterlagen findet sich der hier abgedruckte „Bericht über die Tätigkeit des Kirchen-Chores seit der letzten Generalversammlung am 15. 2. 1942“. Er ist verfaßt von dem im Herbst 1941 auch zum musikalischen Leiter des Chores bestellten 2. Vorsitzenden des Kirchenchores Matthias Houben, der das Amt zusätzlich übernahm, als der Organist und Chorleiter Leo Golf (an St. Dionysius tätig von 1930 bis 1966) zum Kriegsdienst eingezogen wurde, und der es versah, bis er selbst Ende August 1944 „Soldat gemacht wurde“, wie es in der Familie hieß.

Dieses bescheidene Dokument scheint auch nach mehr als fünfzig Jahren von Interesse, weil es wiederum – es ist ja nicht das erste seiner Art – einen Eindruck davon gibt, welche Beharrungs- und Widerstandskraft das heute so genannte katholische Milieu unter den bösartigsten Verhältnissen entfaltet hat.

Über den Berichtersteller Matthias Houben (1903 – 1992) ist an dieser Stelle soviel zu sagen: Von Beruf als kaufmännischer Angestellter und Helfer in Steuersachen mit Bilanzen,

Steuererklärungen, Revisionen befaßt – nach dem Krieg auch in kirchlichen Diensten –, hatte er als Schüler der Josefschule Kontakt zur Kirchenmusik bekommen. Der Organist und Chorleiter an St. Josef Arnold Heinrichs (1868 – 1948), eine der bedeutendsten Erscheinungen unter den Crefelder Kirchenmusikern im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, pflegte den Nachwuchs für seinen Knabenchor anzuwerben, indem er zusammen mit dem Rektor der Schule durch die Klassen ging und vorsingen ließ. Das dürfte, Houben sen. betreffend, nicht lange vor dem Ersten Weltkrieg gewesen sein. Das kirchenmusikalische Schicksal des Knaben war damit besiegelt. Zwei Jahrzehnte blieb er Mitglied des Josefschores, war dessen Archivar und Schriftführer. Was es dort im Leben der Pfarre, des Chores, vor allem in der Kirchenmusik zu erleben gab, hat er selbst 1931 in einem stellenweise überaus emphatischen Bericht „Vierzig Jahre Pfarrcaecilienchor St.

Josef, Crefeld“ auf fünfzig Seiten geschildert³⁾. Die Ausbildung der Stimme geschah zunächst im Knabenchor, später im Männerchor – herausgekommen war ein kräftiger, voller Baß. Dirigieren lernte er bei Arnold Heinrichs, der ihn offenbar für begabt genug hielt. Die Ausbildung zum Kirchenmusiker, nicht ohne Stipendium möglich, wollten die Eltern, stolz wie kleine Handwerker waren, nicht zulassen. Anfang der 1930er Jahre wechselte der inzwischen sehr erfahrene Chorsänger nach St. Dionysius, wo er von 1935 bis 1947 als 2. Vorsitzender des dortigen Pfarrcaecilienchores zu finden ist. Und wie gesagt: In den drei Kriegsjahren von 1941 bis 1944 hat er dort auch den Chorleiter vertreten^{3a)}.

Bericht über die Tätigkeit des Kirchen-Chores seit der letzten Generalversammlung am 15. 2. 1942.⁴⁾

Infolge der furchtbaren Schreckensnacht vom 22. 6. 1943⁵⁾ wurde nicht nur das im Gregoriushaus in der Wiedenhofstraße⁶⁾ untergebrachte Notenmaterial zerstört, sondern auch die Chronik des Chores fiel dem Feuer zum Opfer.

Trotz der schrecklichen Kriegsjahre haben die beiden Herren des Vorstandes, Graff und Houben, es unternommen, die Chronik des Kirchenchores an St. Dionysius von der Gründung bis heute⁷⁾ wieder zu erstellen. Durch diese Kleinarbeit in der Wiederherstellung der Chor-Chronik ist der Anschluß an den heutigen Tätigkeitsbericht hergestellt.

Ganz besonderen Dank für die Wiederherstellung der Chronik gebührt Herrn Graff, der trotz seiner kriegsbedingten, sehr starken beruflichen Inanspruchnahme Steinchen auf Steinchen zusammenfügte und so das Werk im Rohbau fertigstellte.

Der nun folgende Rückblick auf die Tätigkeit des Kirchenchores in der schwersten Zeit seines Bestehens lehnt sich an die Verordnung der bischöflichen Behörde No. 7 K.A. vom



Abb. 1. Matthias Houben; um 1948

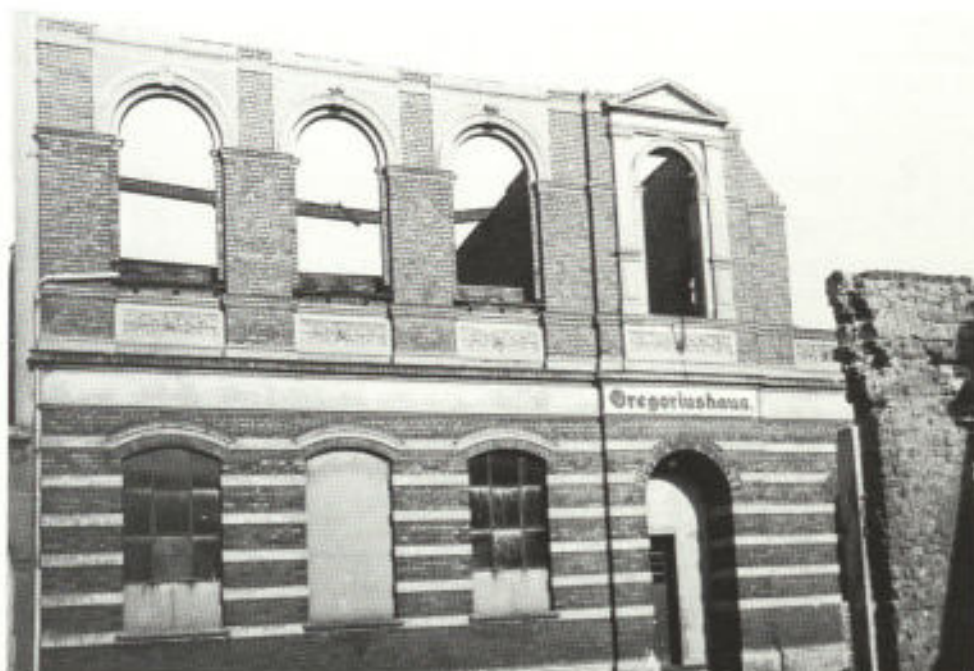


Abb. 2. Kriegszerstörte Fassade des Gregoriushauses zwischen Evertsstraße und Dionysiusplatz; 1953

17. 12. 1945 an, wonach die Chronik nicht eine bloße Aufzählung der Ereignisse, sondern eine fortlaufende und flüssige Darstellung geben soll. Auch soll sie nicht schweigen über etwa vorhandene Mißstände und über unangenehme Vorgänge.

Vor eine fast unmögliche Aufgabe sah sich der neue musikalische Leiter bei Übernahme seines Ehrenamtes im Herbst 1941 gestellt.

Durch den Krieg, aber auch durch andere Einflüsse bedingt, fehlten die bisherigen führenden Stimmen, ohne die angeblich keine Komposition aufgeführt werden konnte, und andere, die aus den bekannten Gründen glaubten, sich nicht mehr in einem katholischen Kirchenchor sehen lassen zu dürfen. Damit blieben dem neuen Leiter nur wenige gute Stimmen, und zwar speziell im Herrenchor, übrig. Die kleine Schar, die bisher stets geführt worden war, war nun allein auf sich angewiesen. Sie mußte beweisen, daß sie auch ohne Führung sogenannter „führender Stimmen“ singen konnte, und sie hat – wie die nachfolgend aufgeführten zu Gehör gebrachten kirchenmusikalischen Werke zeigen – ihre Aufgabe erfüllt. Voraussetzung hierfür war allerdings, daß diese wackere Sängerschar gesanglich geschult wurde, um musikalische Hemmungen zu beseitigen. Es wurde dadurch erreicht, daß jeder seine Partie singen lernte und nicht auf seinen Nebenmann sich zu verlassen brauchte. So nur war es – in Verbindung mit dem Damenchor, der sich in der schweren Zeit bestens bewährt hat – möglich, folgende Werke⁵⁾ zur Aufführung zu bringen:

1. Messen.

- Missa omnium sanctorum*
5stg. von Mitterer
- Michaelis-Messe*
5stg. von Haller
- Missa Henrici*
4 – 5stg. von Haller
- Missa Trium regum*
4 – 6stg. von Koenen
- Missa Patriarchalis*
4stg. von Perosi
- Mater admirabilis*
4stg. von Griesbacher
- Missa Iste confessor*
4stg. von Palestrina
- Raphaels-Messe*
4 – 5stg. von Witt

2. Offertorien und Motetten.

- Gloria in exelsis Deo*
von Haller
- Tui sunt coeli*
von Filke
- O bone Jesu*
von Palestrina
- O crux ave*
von Palestrina
- Vere languores nostros*
von Lotti
- Tristis est anima mea*
von Lasso
- Tenebrae factae sunt*
von Mich. Haydn
- Ecce quomodo moritur justus*
von Handl
- Aeterna rex altissime*
von Haller

- Popule meus*
von Vittoria
- Salutis humanae sator*
von Haller
- Terra tremuit*
von Filke
- Angelus domini*
von Haller
- Ascendit Deus*
von Haller
- Ave verum*
von Mozart
- Laudate dominum*
von Witt
- Jubilate Deo*
von Aiblinger
- Salve regina*
von Nekes
- Ave Maria*
für Chor,
Sopransolo und Orgel
von Pullmann
- Ave Maria*
Sopransolo
mit Orgel und 2 Violinen
von Griesbacher

3. Segen.

- Segen No. 3 und 4*
von Haller
- Segen*
5stg.
von Nekes
- Segen*
4stg. mit Orgel
von Bruckner
- Segen*
4stg. mit Orchester
von Heinrichs

4. Deutsche Chöre.

- Hymne (O Herr du unser Gott)*
von Kromolicki
- Maria Himmelskönigin*
von Philipp
- Maria Himmelsfreud*
von Engelhardt
- Hirten bei der Krippe*
von Engelhardt
- Weihnachtslied*
mit Bariton und Sopransolo
von Eck
- Stille Nacht, Heilige Nacht*
von Gruber
- Wir beugen das Haupt
vor unseren Toten*

5. Litaneien und Complet.

- Herz-Jesu-Litanei*
von Griesbacher
- Complet*
4stg.
von Schöllgen

Unter den aufgeführten Komponisten befanden sich 18 Tonschöpfungen, die neu einstudiert wurden. Es handelt sich hierbei um folgende:

Mater admirabilis
4stg. von Griesbacher
Missa Iste confessor
4stg. von Palestrina
Raphaels-Messe
4-5stg. von Witt
Tui sunt coeli
von Filke
Vere languores nostros
von Lotti
Tristis est anima mea
von Lasso
Tenebrae factae sunt
von Mich. Haydn
Terra tremuit
von Filke
Jubilate Deo
von Aiblinger
Salve regina
von Nekes
Ave Maria
für Chor,
Sopransolo und Orgel
von Pullmann
Ave Maria
Sopransolo
mit Orgel und 2 Violinen
von Griesbacher
Segen
4stg. mit Orchester
von Heinrichs
Hymne (O Herr du unser Gott)
von Kromolicki
Maria Himmelsfreud
von Engelhardt
Hirten bei der Krippe
von Engelhardt
Weihnachtslied
mit Bariton und Sopransolo
von Eck
Complet
4stg. von Schöllgen

Bei der anonymen Stellung, die der Kirchensänger schlechthin im kirchlichen Leben einnimmt, ist es nicht üblich, die Verdienste des einzelnen besonders hervorzuheben⁹⁾. Aber die nunmehr Gott sei Dank hinter uns liegende furchtbare Kriegszeit¹⁰⁾ mit all ihren Folgen für uns alle, die ununterbrochenen Alarme, die die Abhaltung der notwendigen Proben manchmal fast unmöglich machten, der furchtbare Bombenkrieg rechtfertigen es, wenn in der Chronik des Chores diejenigen Männer und Frauen als leuchtendes Vorbild namentlich herausgestellt werden, die unter den allergrößten persönlichen Opfern – die je ein Kirchensänger zu bringen hatte – und unter Zurückstellung eigener Interessen und Wünsche die Existenz des Kirchenchores an der Haupt- und Mutterpfarre Krefelds gerettet und die ihre Treue dem Chore in schwerster Zeit gehalten haben.

Es sind dies:

1. Heinrich Schittges, Ehrenvorsitzender des Chores, gestorben am 11. 11. 1943
2. Karl Schneck, Mitbegründer des Chores
3. Peter Kaiser, gestorben am 11. 12. 1942

4. Matthias Houben, 2. Vorsitzender des Chores seit 1935 und musikalischer Leiter seit 1941 bis Ende August 1944
5. Johannes Graff, Kassierer
6. Willy Nettelbeck
7. Willy Krückel
8. Josef Willems
9. Karl Rangs
10. Heinrich Bastians
11. Gerhard Köpp
12. Hubert Maassen
13. Emil Dorenbeck
14. Fabian Brenineck
15. Johannes Reynders
16. Aloys Rotthoff
17. Frau Maria Fahnenbruck
18. Frau Maria Kronsbein
19. Frau Aenne Neinhaus, gestorben beim Luftangriff am 11. 1. 1945
20. Fr. Aenne Wiegelmann
21. Fr. Aenne Botschen
22. Fr. Maria Lefen
23. Fr. Maria Küppers
24. Fr. Johanna Huintjens
25. Käthe Ploenes
26. Johanna Kempkes
27. Gertrud Billstein
28. Anna Goll

Ihnen verdanken wir, daß der Kirchenchor an St. Dionysius heute noch besteht.

Hier hat sich herrlich bewiesen, was eine kleine, aber echt katholisch denkende Chorgemeinschaft zu vollbringen imstande ist, wenn sie von den beiden Grundprinzipien eines Kirchensängers durchdrungen ist und den Mut aufbringt, diesen Prinzipien allen propagierten Weltanschauungen zum Trotz still aber konsequent auch zum Durchbruch zu verhelfen.

Diese beiden Grundprinzipien lauten:

1. Siehe zu, daß du das, was du mit dem Munde singst, auch mit dem Herzen glaubst, und was du mit dem Herzen glaubst, auch durch Werke bewährst.
2. Grundsätzlich der Sache dienen, d. h., der hohen Aufgabe der Kirchenmusik, und nicht die Person über die Sache stellen.

Dieser in schwerster Zeit geborene Geist echter und wahrer katholischer Kirchenchorgemeinschaft, die ohne Falsch und selbstsüchtige Interessen frei von Intrigen war, hat allein den Rang, richtunggebend und maßgebend für die Aufbauarbeit in der nunmehr eingetretenen Friedenszeit zu sein.

Gebe sich keiner der Täuschung hin, daß wir heute einfach da wieder anknüpfen könnten, wo wir 1939 standen¹¹⁾. Ein Nichtwahrhabenwollen oder ein Auslöschen der hervorragenden Leistungen unseres Chores in den schwersten Jahren seines 60jährigen Bestehens ist undenkbar. Gerade in der kommenden Entwicklung wird das Kirchenmusiker-Laientum ein gewichtiges Wort in der Neugestaltung der Kirchenmusik und der Kirchenchöre mitzureden haben, denn die

Hauptlast und die Hauptverantwortung haben in den Jahren der Naziherrschaft und in den furchtbaren Kriegsjahren idealgesinnte Laien getragen, wogegen die eigentlich Berufenen infolge ihrer wankelmütigen Geisteshaltung und ihrer indifferenten Einstellung zum Katholizismus der katholischen Kirchenmusik mehr geschadet als genutzt haben¹²⁾.

Auf Wunsch des hochwürdigen Herrn Prälaten¹³⁾ wurde die erstmalig am hochheiligen Weihnachtsfeste 1941 mit Orgel aufgeführte *Missa Mater admirabilis* zu Ostern 1942 mit vollem Orchester – ohne Orgelbegleitung – zu Gehör gebracht. Der Krefelder Orchesterverein¹⁴⁾ hatte sich mit 35 Musikern in den Dienst der guten Sache gestellt. Die Kosten für diese Aufführung beliefen sich auf Mk. 200,-.

Gleichzeitig erklang erstmalig das prachtvolle *Terra tremuit* von Max Filke, weiland Domkapellmeister in Breslau, zum Segen ein vierstimmiges *Tantum ergo* von Hans Heinrichs, Chororganist an St. Josef in Krefeld. (Beide Werke mit voller Orchesterbegleitung). Diese Aufführung hinterließ einen sehr guten Eindruck, so daß wir diese schöne Messe von Griesbacher zu Weihnachten 1942 nochmals mit großem Orchester zur Aufführung brachten. Bei dieser Gelegenheit wurden auch erstmalig das Filkesche *Tui sunt coeli* und das *Weihnachtslied* für Bariton- und Sopransolo von Eck mit Orchester aufgeführt.

Konnten im Jahre 1942 und in der ersten Hälfte des Jahres 1943 die Aufführungen fast friedensmäßig noch durchgeführt werden, so wurde durch die Schreckensnacht vom 22. 6. 1943 dem Streben des Chores ein jähes Ende bereitet. Es ist nicht Aufgabe dieses Berichtes, die furchtbaren Vorgänge dieser Nacht zu schildern. Festzuhalten ist jedoch, daß 19 Mitglieder unseres Chores völlig oder zum Teil ausgebombt wurden. Das Notenmaterial im Gregoriushaus, welches trotz mehrfacher Ermahnung des Vorsitzenden nicht in den Kellerräumen der Kirche untergebracht worden war, fiel dem Feuer zum Opfer. Damit ging wertvolles Material, besonders die nicht mehr zu ersetzenden Proskebände¹⁵⁾, die unser 1924 verstorbener Chorleiter Ignaz Ix dem Kirchenchor vermacht hatte, unter. Auch wurden die Chronik und das Protokollbuch, welches über die Tätigkeit des Kirchenchores seit der Gründung Aufschluß gab, vernichtet. Mangels Fehlens eines zweiten Notenverzeichnisses ist es uns nicht möglich gewesen, den gehabten Schaden beim Kriegsschadenamt anzumelden.

Unsere ehrwürdige St. Dionysiuskirche war furchtbar zugerichtet, und auch unsere neue Orgel¹⁶⁾ hatte viele Schäden davongetragen. Erst nach und nach war es möglich, die einzelnen Mitglieder aufzufinden. Anfang Oktober fand dann unter dem Vorsitz unseres verehrten Herrn Präses nach den furchtbaren Ereignissen unsere erste Zusammenkunft in der Wirtschaft Oehmen¹⁷⁾ statt.

Die Mitglieder waren alle der Meinung, daß nunmehr erst recht die kleine Schar treu zusammenhalten müsse, um die große Tradition des Chores zu retten. Als Ausdruck dieser

Meinung wurde deshalb mit der Einstudierung der *Missa iste confessor* von Palestrina begonnen, und am hochheiligen Weihnachtsfest 1943 wurde sie, nach langen, langen Jah-

ren wieder, in der eiskalten Dionysiuskirche, wo die Eiszapfen an den Säulen herunterhängen, aufgeführt.

Unvergeßlich ist auch die Feier des Fronleichnamfestes¹⁸⁾, die zwischen den ausgebrannten Häusern des Franziskanerinnenklosters¹⁹⁾ stattfand. Eine große Menge von Gläubigen hatte sich dort nachmittags eingefunden. Nach der feierlichen Messe zog die Prozession durch die Gartenanlagen des Franziskanerinnenklosters, wobei der Chor die *Prozessions-Hymnen* von Haller sang. An den einzelnen Altären wurden die vorgeschriebenen Kompositionen gesungen. Es war eine erhebende und ergreifende Feier für alle Teilnehmer.

Im November sang der Chor bei der Gedenkfeier für die bei dem Angriff auf Krefeld aus der St. Dionysiuspfarre ums Leben gekommenen Pfarrangehörigen.

Anfang des Jahres 1944 wurde die kleine Sängerschar sich darüber einig, daß das 60jährige Bestehen des St. Dionysiuschores²⁰⁾ im Oktober, soweit es die Umstände erlaubten, feierlich begangen werden sollte. Man war sich auch darüber einig geworden, daß man der Feier nur kirchlichen Charakter geben sollte, um der Schwere der Zeit Rechnung zu tragen.

Auf Wunsch unseres Seniors, Herrn Karl Schneck, wurde die in früheren Jahren unter Ignaz IX vom Chor so gern gesungene *Raphaelsmesse* von Dr. Franz Xaver Witt für die Feier des 60jährigen Bestehens in Angriff genommen. Aber nicht allein der Vorschlag des Herrn Schneck war bestimmend, daß die Messe aus dem Archiv wieder herausgeholt wurde, sondern auch das Gedenken an Franz Xaver Witt, den Gründer des Allgemeinen Deutschen Cäcilienvereins²¹⁾.

Allerdings stellte sich dem Einstudieren dieser Messe eine neue Schwierigkeit entgegen. Beim Heraussuchen der Messe aus dem Archiv mußten wir feststellen, daß zwar genügend Hefte der einzelnen Stimmen vorhanden waren, jedoch die Partitur fehlte. Der Vorsitzende setzte sich sofort mit dem im Ruhestand lebenden Musikdirektor Arnold Heinrichs von St. Josef, welcher nach dem Angriff 1943 in Regensburg wohnte, in Verbindung zwecks Beschaffung der Partitur. Herr Arnold Heinrichs besorgte uns vom Verlag Pustet in Regensburg 2 Exemplare, so daß wir Gott sei Dank mit den Proben beginnen konnten. Allerdings war es der kleinen Sängerschar nicht möglich, diese Messe allein zur Aufführung zu bringen, weshalb wir mit dem Kirchenchor von St. Anna und dem Kirchenchor von St. Martin eine Chorgemeinschaft bildeten, um so das schöne Werk von Franz Witt aufführen zu können.

Kyrie, Gloria, Sanktus, Benediktus und Agnus Dei waren bereits aufführungsreif, mit der Ein-



POSTKARTE L. W. SCHMITZ - KREFELD

*Krefeld
St. Dionysius in Festbeleuchtung*

Abb. 3. Postkarte aus den 1940er Jahren



Abb. 4. Garten des früheren Klösterchens an der Poststraße; um 1940

studierung des Credos wurde im August begonnen. Durch die am 26. 8. 1944 erfolgte Einberufung des Vorsitzenden und musikalischen Leiters zum Heeresdienst wurde die Probenarbeit zu unserem 60jährigen Jubelfeste unterbrochen. Auf Vorschlag des Herrn Houben betraute unser Herr Präses Herr Kaplan Weckauf²²⁾ mit der musikalischen Leitung, die er bis zur Rückkehr unseres Organisten aus der Kriegsgefangenschaft beibehielt.

Während der Kriegsjahre wurde der Choralgesang gepflegt. An allen Sonn- und Festtagen sang der Chor den vorgeschriebenen Choral.

Der Nachfolger des Herrn Houben, Herr Kaplan Weckauf, hatte sich besondere Mühe um die Pflege des Chorals gegeben, so daß, wie Herr Graff in seinen Aufzeichnungen sagt, der Choral stets sehr gut vorgetragen worden ist.

Seit der Einberufung des Herrn Vorsitzenden hat Herr Graff die Aufführungen des Chores in seiner kleinen Chronik festgehalten. Hieraus entnehmen wir folgendes:

Zu Weihnachten 1944 wurde an beiden Feiertagen unter Leitung von Frä. Korting die *Persil*-Messe zur Aufführung gebracht, welche so leidlich zum Vortrag kam. Gleich nach Weihnachten mußten die Proben wieder auf den Sonntag verlegt werden, die aber infolge der Ereignisse unregelmäßig stattfanden und besucht wurden.

Mit dem Einmarsch der Alliierten Truppen am 2. März 1945 hörte dann jede Probenarbeit auf. Erst als wieder die Ausgehzeit auf 8 1/2 Uhr abends festgesetzt wurde²³⁾, wurde wieder mit den Proben begonnen, wobei aber nur wenige Mitglieder zugegen sein konnten.

Meistens wurde an den Sonntagen Choral gesungen. Mitte August kehrte Herr Goll von der Wehrmacht zurück, die Proben nahmen alsdann wieder ihren regelmäßigen Verlauf.

Anlässlich der Wiederinstandsetzung der Orgel fand am Sonntag, dem 9. 12. 1945, eine kirchenmusikalische Andacht statt. Der Ertrag hieraus, in Höhe von Mk. 712,-, wurde dem Präses zur Verfügung gestellt.

Zu Weihnachten 1945 sang der Chor eine neue Messe von Piechler.

Die Kassenverhältnisse unseres Chores haben sich seit dem letzten Kassenbericht in der Generalversammlung vom 5. 2. 1942 wie folgt gestaltet:

Kassenbestand	
am 31. 1. 1942	Mk. 438,05
Zugang 1942	<u>Mk. 300,00</u>
	Mk. 738,05
Abgang 1942	<u>Mk. 460,73</u>
Bestand	
am 31. 1. 1943	Mk. 277,32
Zugang 1943	<u>Mk. 345,00</u>
	Mk. 622,32
Abgang 1943	<u>Mk. 120,95</u>
Bestand	
am 31. 1. 1944	Mk. 501,37
Abgang	<u>Mk. 88,35</u>
Bestand	
am 31. 1. 1945	Mk. 413,02
Zugang 1945	<u>Mk. 600,00</u>
	Mk. 1013,02
Abgang 1945	<u>Mk. 180,34</u>
Bestand	
am 31. 1. 1946	Mk. 832,68
+ Bestand	
der Nebenkasse	<u>Mk. 293,89</u>
Gesamtbestand	
am 31. 1. 1946	<u>Mk. 1126,57</u>

Wenn das Rechnungsjahr 1945 mit einem ziemlich hohen Überschuß abschließt, so ist dies durch die Zuschüsse der Kirchenkasse bedingt, wogegen die früheren Einnahmen aus Beiträgen der Ehrenmitglieder restlos in Wegfall gekommen sind.

Die Ausgaben wurden kleingehalten, um für möglich werdende Sonderauslagen in der Nachkriegszeit eine gewisse Reserve zu schaffen. Aufgabe der Kassenführung wird es in Zukunft sein,

1. neue Ehrenmitglieder zu suchen,
2. die Einnahmen aus der Nebenkasse, die 1944 gegenüber 1942 um 100 % zurückgegangen sind, wieder zu steigern.

Es wird schon jetzt angeregt, den Überschuß zum Teil für eine neue Fahne und zum Teil für einen neuen Notenschrank zu verwenden.

Von unseren zum Heeresdienst einberufenen Mitgliedern²⁴⁾ sind bis heute noch nicht zurückgekehrt:

Hans Wesselmann,
Willy Willems,
Karl-Heinz Sonnenberg,
Erich Botschen,
Mathias Wertz.

Herr Peter Wertz ist zwar inzwischen zurückgekehrt, hat sich jedoch bis heute noch nicht dem Chor wieder zur Verfügung gestellt.

Die infolge des Angriffs vom 22. 5. 1943 nach auswärts verzogenen Mitglieder:

Gerhard Köpp,
Karl Rangs,
Willy Krückel,
Willy Nettelbeck,
Geschw. Becker

konnten bis heute noch nicht wieder nach Krefeld zurück, weil es ihnen nicht möglich war, eine entsprechende Wohnung zu finden.

In den Kriegsjahren haben wir einige unserer besten Mitglieder durch den Tod verloren.

Ostern 1941 starb unser langjähriger Kassierer, Herr Heinrich Linsen, welcher über 40 Jahre dem Kirchenchor angehört hat.

Am 11. Oktober, am Dionysiusfest 1942, starb während des Hochamtes unser Mitglied Herr Peter Kaiser, nachdem er fast 52 Jahre dem Chor angehört hatte.

Am 11. November 1943 starb unser langjähriger Vorsitzender und nachheriger Ehrenvorsitzender des Kirchenchores, Herr Heinrich Schittges. Seit 1884 war er Mitglied des Kirchenchores.

Bei den Exequien der Verstorbenen sang der Kirchenchor das Requiem und nahm an dem Begräbnis teil. Die Beteiligung der Mitglieder war sehr gut.

Die drei Verstorbenen haben in langen, langen Jahren dem Kirchenchor an der Haupt- und

Mutterpfarre in Treue gedient.

Nun ruhen sie aus von ihrer irdischen Pilgerfahrt, aber mit den himmlischen Chören werden sie nun in alle Ewigkeit das *Sanctus, Sanctus, Sanctus, Dominus Deus Sabaoth* singen.

Uns allen aber müssen sie Vorbild an Treue und Pflichterfüllung sein. Ihr Andenken werden wir stets in hohen Ehren halten.

Am 23. 7. 1941 erhielten wir die Nachricht vom Heldentode unseres Mitgliedes Andreas Leifeld. Der Chor sang in der St. Johanneskirche das Requiem choraliter und zum Offertorium *O bone Jesu* von Palestrina. Des Toten werden wir stets in Treue gedenken.

Wenn der Bericht Aufschluß über alle Begebenheiten in den Kriegsjahren gegeben hat, so dürfen wir eines Mannes nicht vergessen, der trotz Alarm und sonstiger kriegsbedingter Schwierigkeiten stets treu sein Amt versehen hat, des Herrn Kindgen aus Krefeld-Linn. Er hat in der schweren Zeit seinen Dienst an der Orgel stets pünktlich versehen und auch dem Kirchenchor sich immer zur Verfügung gestellt.

Schlußwort.

Der Bericht über die Tätigkeit des Chores soll nicht allein über die Vorgänge und die aufgeführten kirchenmusikalischen Kompositionen in der Berichtszeit Aufschluß geben, sondern auch den Sängern und Sängerinnen ein ernstes, aber auch frohes Wort für ihre große und hohe Aufgabe für das Jahr 1946 mit auf den Weg geben²⁵⁾.

Im Psalm 149 heißt es:

„Nun singet dem Herrn das neue Lied! – und in heiliger Freude sollen jubeln, die ihm geweiht sind“.

In der heiligen Weihnacht war es, wo gewissermaßen die *Musica sacra* geboren ward:

- jene Musik, die allem irdischen Drang und aller kleinemenschlichen Sucht enthoben, in der Obhut himmlischer Mächte liegt,
- jene Musik, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt,
- jene Musik, zu der ein heiliger Paulus die ersten Christen ermunterte und die den hl. Augustinus aus einem Heiden wildester Dämonie zum größten Heiligen machte,
- jene Musik, in deren Dienst die große herrliche Schar der Gottessänger stand: ein hl. Ambrosius, ein hl. Gregorius, die hl. Cäcilia, die hl. Hildegard u.a., dann weiter die großen christlichen Tonmeister und Gottesmusikanten: ein Palestrina, ein Bach, ein Bruckner, ein Nekes²⁶⁾!

Wahrlich, jene hehre Vision wird hier lebendig vor uns, die der heilige Seher auf Patmos schaute: jene apokalyptische Schar der Gottgeweihten, die ihr ewig neues Lied der Freude dem Lamme singen, jene Schar, zu der

auch wir Kirchensänger gehören. – Ist das zu fassen? – Und doch ist es so!

Wollen wir recht begreifen, von welcher Größe und in ihrer Art unübertrefflicher Würde die Kirchenmusik ist, so können wir das nur mit den Maßstäben der Ewigkeit, beileibe nicht mit den Maßstäben bloßer menschlicher „Musikkultur“, und wollen wir begreifen, was es mit einem Kirchensänger auf sich hat, so brauchen wir uns nur die heilige und große Geschichte der *Musica sacra* zu vergegenwärtigen, deren Ewigkeitserbe jedem Kirchenchorer vermacht ist, damit er es verwalte in heiliger Verantwortung vor Gott und vor der Kirche und im Geiste der Weihnachtsbotschaft: „Ehre sei Gott – und Frieden den Menschen!“ um so die Aufforderung des Heiligen Geistes zu erfüllen:

„Cantate Domino canticum novum! – exsultabunt sancti in gloria.“

- Singet dem Herrn das neue Lied, – und in heiliger Freude sollen jubeln, die ihm geweiht sind.

Krefeld, den 17. Februar 1946.

Der 2. Vorsitzende:

gez.: Houben

Der Präses und 1. Vorsitzende:

gez.: Dr. Schwamborn



Nachbemerkung

Die Festschrift „150 Jahre Dionysiuschor 1852 – 2002“²⁷⁾ dürfte ihren Zweck erfüllen, die gegenwärtige vielseitige und engagierte Arbeit des Kirchenchors und seines Dirigenten und Organisten bestärken und auf den Neubau der Orgel vorbereiten. Die Vorstellung des „Kirchenmusikalischen Lebens an St. Dionysius – heute“ in Text und Bild lädt zum Mitmachen ein.

Wer allerdings Eingehenderes über die Geschichte des Chores erfahren will, wird enttäuscht. Lediglich ein knappes Kapitel „Gründungsnachweis und Geschichte des Chores“

mit der anschließenden Auflistung von Chorleitern und Präses – meist die jeweiligen Oberpfarrer – gibt einige Hinweise²⁸⁾. Das zweitausend Jahre überschaubare Kapitel „Kirchenmusik im Wandel der Zeit“ mag man nicht einfach zu dem gefeierten Kirchenchor in Beziehung setzen.

Auffällig ist, daß der „Pfarr-Cäcilienchor zum hl. Dionysius“ als sein Gründungsjahr lange das Jahr 1884 angegeben hat, das Jahr der Neugründung durch den Küster und Organisten Ignaz Ix (tätig bis 1923). Im Zweiten Weltkrieg wurde das 60jährige Bestehen, im Jahre 1959 das 75jährige gefeiert²⁹⁾. Die Vorgeschichte des 1884 ins Leben gerufenen Cäcilienchores war einigermaßen chaotisch gewesen, wie auch sonst oft bei den Kirchenchören der Zeit. Die einschlägige Literatur gibt dazu einiges her³⁰⁾. Das Jahr 1852 allerdings war eines unter mehreren in dieser Vorgeschichte. Ein direkter Zusammenhang mit dem Chor von 1884 bestand offenbar nicht. Mancherlei Neugründungen und Verdrängungen lösten seinerzeit einander ab. Der Name „Cäcilia“ von 1852 entstammte einem damals auch sonst belegten frommen Brauch, der Zusammenhang mit einem 1876 belegten Cäcilienchor, der bereits dem Allgemeinen Cäcilienverein (gegründet 1868) angehörte, mag wahrscheinlich sein, doch hatte dieser Chor keinen Bestand. Erst der Neugründung von 1884 war Erfolg beschieden, über die beiden Weltkriege hinaus, bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts³¹⁾.

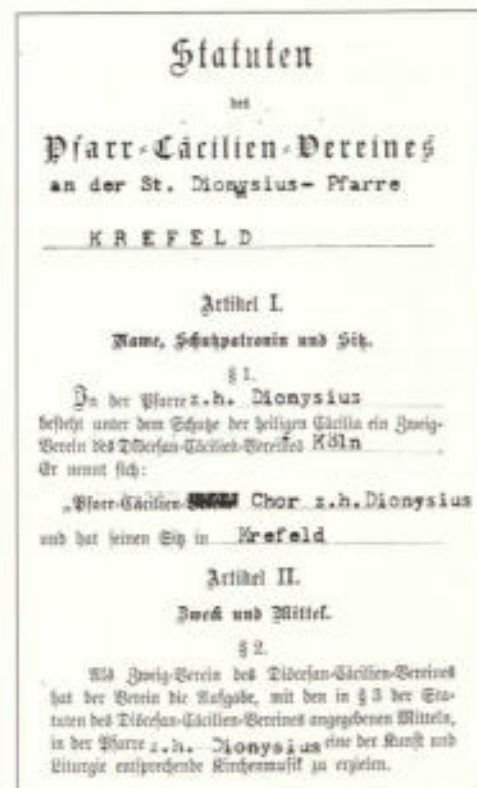


Abb. 5. Anfang der Vereinssatzung

Will man sich nicht auf die Tradition eines Cäcilienchors im strengen Sinne berufen³²⁾, müßte man wohl noch ein Stück weiter zurückgehen, vielleicht bis zum Jahre 1749, das zur Einführung des ersten Pfarrers seit der Reformation (endgültig 1607) „eine feierliche Kirchenmusik, Hochamt mit Te Deum, an welchem 12 weltliche Musikanten mitwirkten“, erlebte³³⁾. Für das folgende Jahrhundert ist immer wieder von Kirchenchören die Rede³⁴⁾, noch 1851 von einem „Kirchlichen Gesangsverein“ unter dem Organisten von St. Dionysius³⁵⁾. Alles in allem: Der Chor an St. Dionysius steht, wie nicht anders zu erwarten, in einer Tradition, die so lange währt, wie es die „Neue“ Dionysiuskirche (erbaut 1752 bis 1756) gibt. Vielleicht ließe sich auch herausfinden, wie vor und nach der Reformation der Gottesdienst gefeiert wurde, und der Chor dürfte möglicherweise noch weiter zurückblicken, als er es in diesem Jahr – jetzt schon viel zu bescheiden – getan hat.

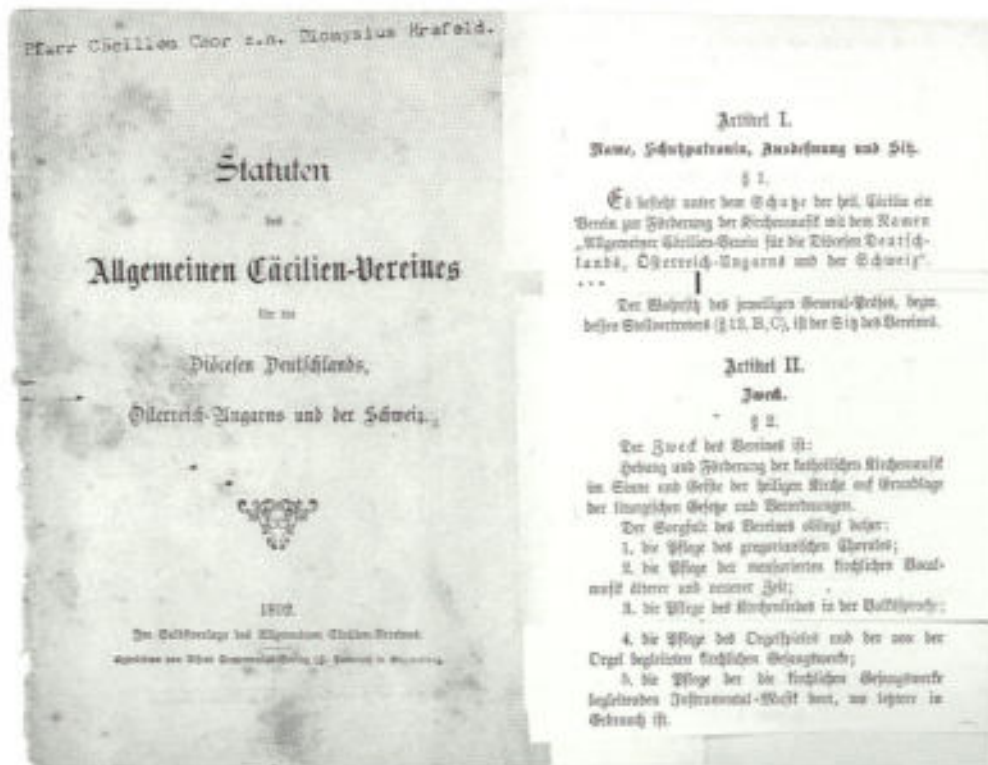


Abb. 6. Aus den Statuten des Allgemeinen Cäcilien-Vereins

Anmerkungen

1) Anmerkung der Schriftleitung: Der Verfasser der Vor-, Nach- und Anmerkungen, Dr. Herbert Houben, ist der älteste Sohn des Berichterstatters.

2) Kirchenchor St. Dionysius [Hrsg.], St. Dionysius Krefeld. Hauptpfarr-Kirche [sic], 150 Jahre Dionysiuschor 1852 – 2002, Krefeld 2002.

3) Zur Geschichte des Josefchores vgl. Christoph Dohr und Doris Köhler, 100 Jahre Kirchenchor St. Josef Krefeld 1891 – 1991. Festschrift, Köln: Dohr 1991. Der dort S. 13 ff. gegebene Überblick über die Geschichte des Chores folgt – bis zum Jahre 1931 – diesem Bericht, dessen Original (mschr.) sich in den eingangs genannten Unterlagen befindet. Er ist dem in diesem Jahr in den Ruhestand getretenen Arnold Heinrichs gewidmet (so der „2. Teil der Vereinschronik, 1931 – 1946“, verfaßt von dem späteren Schriftführer Paul Gitzelmann, S. 1, mschr. Im Archiv des Josefchores). Vgl. im übrigen die genannte Festschrift, S. 28, 114.

3a) Dem erhaltenen Briefwechsel mit seiner Familie ist zu entnehmen: Während eines beruflich bedingten Aufenthaltes in Berlin Ende 1941 konnte er sich dem Chor der St.-Hedwigs-Kathedrale unter Dr. Karl Forster anschließen. Von einem Cäcilienfest „im heidnischen Berlin“ wird begeistert berichtet. Nicht gefallen hatte ihm eine Messe von Otto Jochum; dem ihm vertrauten Komponisten Dr. Joseph Kromolicki konnte er sprechen. – Während der Ausbildung zum Sanitäter in Soest begegnete er dem Kölner Organisten Professor Hans Bachem, den das gleiche Schicksal getroffen hatte. – Im St.-Joseph-Krankenhaus in Enschede – hier geriet er kurz vor Ostern 1945 in Gefangenschaft – hat er regelmäßig die Choralmassen gesungen, mangels Schola eben allein.

3b) Der „Bericht über die Tätigkeit des Kirchen-Chores seit der letzten Generalversammlung am 15. 2. 1942“ trägt das Datum 17. Februar 1946. Er ist von dem Berichterstatter unterschrieben und trägt das Siegel des Chores.

Es handelt sich um den nachtr. Entwurf, in den wenige kleine Korrekturen, auch von Prälat Schwamborn, eingetragen sind. Die ebenfalls vorliegende Kopie (hektogr., offenbar für die Chormitglieder bestimmt) ist vom Präses und 1. Vorsitzenden wie vom 2. Vorsitzenden (und Berichterstatter) gezeichnet. Der Bericht wird hier vollständig abgedruckt. Sprachliche Versehen sind stillschweigend korrigiert. – Ob am 17. Februar 1946 eine Generalversammlung stattfand, auf der der Bericht vorgelegt wurde, ist nicht mehr festzustellen, da ein Archiv des Chores nicht ausfindig zu machen war, ist aber wahrscheinlich. Eine Nachforschung im Pfarrarchiv war nicht möglich.

3c) Vgl. Verein für Heimatkunde Krefeld [Hrsg.], 22. Juni 1943 – als Krefeld brannte. Augenzeugenberichte von der Bombennacht. Zusammengestellt und bearb. von Reinhard Feinendegen und Dieter Pützhofer, Krefeld (van Acken) 1993. Auch die Dionysiuskirche wurde arg in Mitleidenschaft gezogen; vgl. das Foto in: Festschrift „150 Jahre Dionysiuskirche“, wie Anm. 2. S. (17).

3d) Vgl. hierzu Guido Rothhoff, Der angebliche Brunnen des Wiederhofes, in: die Heimat, Jg. 55, Krefeld 1984, S. 122; Sr. Marie Coelestine Bommers OSU, Die caritativ und sozial arbeitenden Mönchlichen Gemeinschaften, in: Edmund Bungartz [Hrsg.], Katholisches Krefeld. Streiflichter aus Geschichte und Gegenwart, Krefeld 1974, S. 265–269, hier S.267.

3e) Nicht erhalten; vgl. Anm. 4.

3f) Eine solide (kirchen)musikgeschichtliche Wertung müßte die in jenen drei Jahren (wieder)aufgeführten Stücke in den spätestens seit 1884 fließenden Strom gottesdienstlicher und geistlicher Musik an St. Dionysius stellen, gegebenenfalls die Aufführungen der Nachbarchöre zum Vergleich heranziehen. Immerhin wird bei der Durchsicht der Kompositionen deutlich, daß der Chor und seine Dirigenten sich im Bestand der katholischen Kir-

chenmusik bis in die eigene Gegenwart bestens auskannten. Auf die systematische Pflege des gregorianischen Chorals weist der Bericht an späterer Stelle hin. – Viele der seinerzeit aufgeführten Komponisten sind heute nicht mehr bekannt. Die strenge Bindung an die Tradition katholischer Kirchenmusik und die selbstverständliche Verpflichtung der Pfarrcäcilienchöre, ihre Funktion vor allem im Rahmen der (römischen) Liturgie wahrzunehmen (vgl. Anm. 9, 25 und 32), erklären, warum wir zahlreiche, vor allem auch protestantische Komponisten nicht finden. Charakteristisch für den (wie heute begrenzten) Geist der Zeit eine Notiz von Prälat Schwamborn: „Ungefähr in die gleiche Linie (sc. die befürchtete Auflösung katholischer Überzeugung in eine „christliche Weltanschauung“) paßt es, daß in der katholischen Kirche St. Joseph die „Hohe Messe“ des Protestanten J. S. Bach aufgeführt wurde“ (1950, außerhalb der Liturgie wahrzunehmen). – Walter Nettelbeck, Monsignore Gregor Schwamborn, Ehrenbürger der Stadt Krefeld, Krefeld (van Acken) o. J., S. 41).

3g) Es verdient ausdrücklich festgehalten zu werden, daß Kirchenchöre noch vor wenigen Jahrzehnten zu den Vereinen gehörten, an deren Mitglieder ganz ungewöhnliche Anforderungen gestellt wurden. Sieht man von der Bindung der einzelnen an den Glauben ihrer Kirche ab, von der dichten Regelung der liturgischen Abläufe durch päpstliche und bischöfliche Weisungen, den nicht weniger verbindlichen Rubriken der Gebet- und Gesangbücher – für den Alltag blieb mehr als genug: Da waren der geistliche Vorsitzende (Präses) und die stets kenntnisreiche übrige Pfarrgeistlichkeit, da gab es einen Kirchenvorstand und eine Fülle pfarrsogener Vereine und Gruppen, nicht zuletzt den Chorleiter und Organisten sowie den eigenen Vorstand. Vor allem: Gefordert war ein heute kaum mehr vorstellbares Maß an Disziplin. Ohne regelmäßige Proben, die einmal die Woche, vor größeren Aufführungen mehrfach stattzufinden hatten, konnte man nicht auskommen. Sonntag für Sonntag war morgens das Hochamt zu singen, oft nachmittags oder zum Abend hin auch Vesper oder Komplet. Wie man sich die hohen Feste

Karwoche und Ostern, Pfingsten oder Weihnachten im Leben eines Kirchenchorsängers vorzustellen hat, kann man sich leicht ausmalen. Kein Wunder, daß es – überblickt man das Ganze – in Kirchenchören nicht selten gebummelt, manchmal auch geblitzt und gedönnert hat.

¹⁰⁾ Wie einer Reihe von Rundschriften des Vorsitzenden an die Chormitglieder, die im Krieg waren, zu entnehmen ist, wurden Proben und gesellige Zusammenkünfte beständig durch Fliegeralarm gestört. Die Proben wurden schließlich sonntags nach dem Hochamt abgehalten. Von der Weihnachtsfeier 1940 wird berichtet, daß „kartonfreie Weckpuppen“ verteilt werden konnten. Das „Festessen“ aus Anlaß des Stiftungsfestes am 22. November 1942 bestand aus „Kartoffelpüree, Sauerkraut mit Wurst und Bier. Jeder bringt 50 gr. Fleischmarke und 10 gr. Fettmarke mit“. So die Einladung.

¹¹⁾ Diese Bemerkung scheint anzudeuten, daß der Berichterstatter nach seiner Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft im August 1945 den Chor verändert vorfand. Worum es im einzelnen ging, ist nicht mehr auszumachen. Die folgenden Monate müssen von heftigen Auseinandersetzungen begleitet gewesen sein, so daß der 2. Vorsitzende und Verfasser dieses Berichtes am 16. August 1947 seinen Rücktritt erklärte. Die Enttäuschung war lebensbestimmend: Der begeisterte Kirchenchorsänger hat sich von niemandem mehr bewegen lassen, in einen Kirchenchor einzutreten.

¹²⁾ Auch diese Passage ist nicht leicht zu kommentieren, zumal auch hier gewiß konkrete Vorkommnisse gemeint sind. In Erinnerung ist, daß Houben sen, Mitglied der Zentrumspartei bis zu deren Auflösung 1933 war, die Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz wie den Abschluß des Reichskonkordats als Verrat erfahren hat. Die späte Einberufung zum Heeresdienst – er war bis dahin (unab)kömmlich gestellt, war immerhin schon 41 Jahre alt und hatte fünf kleine Kinder zu Hause – hat er stets auf Denunziation des Nicht-PG zurückgeführt. Im übrigen sah er viele wieder auftauchen, die kurz zuvor auf der anderen Seite marschiert waren. Von den Persilscheinen, wie sie aus Anlaß der Entnazifizierung von manchen Geistlichen ausgestellt wurden, hielt er gar nichts. In seiner Erklärung zum Rücktritt als 2. Vorsitzender (s. Anm. 11) hat er ausdrücklich betont, daß er seine Tätigkeit im Kirchenchor als Ausdruck einer unbefruchteten Haltung einem „christusfeindlichen System“ gegenüber verstanden wissen wollte. – Für den größeren Zusammenhang vgl. Hans Maier, Christlicher Widerstand im Dritten Reich, in: Stimmen der Zeit, 221. Bd., 128, 2003, S. 165 – 172.

¹³⁾ Über das Verhältnis zwischen den beiden Vorsitzenden gibt die Nachricht, die „der Prälat“ dem Berichterstatter nach dessen Einberufung zur Wehrmacht zukommen ließ (undatiert), Auskunft:
„Krefeld, Wiedenhotstr. 91. Mein lieber Herr Houben, besten Dank für Ihren Brief. Selbstverständlich werde ich ihrer lieben Familie helfen, aber hoffentlich ist es nicht nötig. Hier ist es haarig. Viele Flüchtlinge aus Belgien und Holland. 14.18 Alarm. Was mag werden.
Der Kirchenchor, dem Sie einen so guten Geist eingefloßt haben, wird seine Sache machen und Weckauf wird hoffentlich an Eifer und Begeisterung Ihnen folgen.
Ich war 6 Tage krank vor Freude über das Dach. Habe schon 4500 Mk. gesammelt.
Bastians ist nach Berlin eingezogen.
Gott befohlen und herzli. Gruß!
Ihr Dr. Schwamborn.
Eine äußerst seltene Karte. Aufbewahren“.
Siehe Abb. 3: „Krefeld. St. Dionysius in Festbeleuchtung“ (auch in Nettelbeck, Schwamborn, wie Anm. 8, vor S. 49).

¹⁴⁾ Gegründet 1927 als Orchestervereinigung St. Josef durch Arnold Heinrichs; vgl. Festschrift „100 Jahre Kirchenchor St. Josef“, wie Anm. 3, S. 30 f.

¹⁵⁾ Carl Proske (1794 – 1861), Priester und Musikforscher in Regensburg, der mit der Sammlung polyphoner italienischer Kirchenmusik sowohl der Musikforschung wie der Neuorientierung der katholischen Kirchenmusik (s. Anm. 32) wichtige Anstöße gegeben hat.

¹⁶⁾ Nach Auskunft des derzeitigen Kantors Andreas Cavallius war die Orgel zuletzt im Jahre 1935 umgebaut und überholt worden.

¹⁷⁾ Blumenstraße 48, Ecke Steinstraße.

¹⁸⁾ Vgl. den Bericht eines nicht genannten Augenzeugen in der Westdeutschen Zeitung vom 17. Juni 1954 in: die Heimat, Jg. 27, Krefeld 1956, S. 80.

¹⁹⁾ Vgl. Sr. Marie Coelestine Bommers OSU, wie Anm. 6.

²⁰⁾ Siehe Nachbemerkung.

²¹⁾ Siehe Nachbemerkung. – In einem noch vorliegenden Exposé „Gedanken zur Aufführung der Messe in honorem S. Raphaelis Arch. 5 vocum ...“, datiert am 14. Juni 1944, hat der Berichterstatter den hier geschilderten geschichtlichen Zusammenhang ausführlicher sich (und den Mitgliedern des Chores?) vorgestellt und die seit 1884 erfolgte „Erneuerung der Kirchenmusik“ in Krefeld betont.

²²⁾ Vgl. Adolf Düppengießer (Hrsg.), Katholisches Krefeld, Bd. 2, Streiflichter aus Geschichte und Gegenwart, Krefeld 1988, S. 492.

²³⁾ Am 3. April 1945. So Karl Rembert, Vor 10 Jahren (Aus meinem Tagebuch), in: die Heimat, Jg. 26, Krefeld 1955, S. 66 – 75 (1. Teil), hier S. 71.

²⁴⁾ Die in Anm. 10 bereits erwähnten Rundschriften an die „zum Heeresdienst einberufenen Mitglieder“ sind insofern von Belang, als sie das Bemühen, die Chorgemeinschaft zusammenzuhalten, eindrucksvoll dokumentieren. Den Rundschriften waren Adressenlisten beigelegt, die Eingezogenen wurden aufgefordert, untereinander Kontakt zu halten, Präses und Vorstand im Urlaub aufzusuchen. Regelmäßig wurden ihnen „Liebespaketcher“ geschickt. – Daß die Gestapo ein Auge auf derartiges Treiben hatte, belegt ein Fund von Aurel Biltstein: „Der Buchhalter Mathias Wunden, Krefeld, hat als weilt. Vorsitzender eines Kirchenchores [desjenigen von St. Josef] einen Rundbrief an Chormitglieder bei der Wehrmacht versandt, der beanstandet wurde“. Siehe: Die Geheime Staatspolizei Außenendienststelle Krefeld. Eine kurze dokumentarische Darstellung der Christlichen Gegenderschaft 1933 – 1945 im Bereich der Gestapo-Außendienststelle Krefeld. Zusammengefasst im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Verfolgten des Naziregimes. Zusammengefasst von Aurel Biltstein, Krefeld (Eigenverlag) 1978, S. 87, vgl. auch: Festschrift „100 Jahre Kirchenchor St. Josef“, wie Anm. 3, S. 40 f.

²⁵⁾ Dieses Schlußwort ist ein Hymnus auf die musica sacra und faßt zusammen, was der Berichterstatter in rund dreißig Jahren erfahren hatte. Manche Emphase ist zeitgebunden, doch sind die Aussagen im Sinne des katholischen Selbstverständnisses durchaus authentisch. Vgl. zum Beispiel Joseph Kardinal Ratzinger, „Im Angesicht der Engel will ich dir singen“. Regensburger Tradition und Liturgiereform, in: ders., Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg u.a. (Herder) 1995, S. 165 – 186. Vortrag, gehalten zum Abschied des Bruders des Kardinals vom Amt des Domkapellmeisters in Regensburg.

²⁶⁾ Franz Nekes (1844 – 1914), Stiftskapellmeister, Komponist und Lehrer am Gregoriushaus in Aachen, der 1881 eröffneten Kirchenmusikschule (seit November 2000 Katholische Hochschule für Kirchenmusik St. Gregorius, Gründungsrektor: Matthias Kreuzels, vormals Kantor an St. Dionysius). „Nekes zählte zu den bedeutendsten Ver-

tretern des Cäcilianismus im Rheinland“ – so die Würdigung in: August Brecher, Musik im Aachener Dom in zwölf Jahrhunderten, Aachen (Einhard) 1998, S. 96 – 100, hier S. 98. Daß Nekes in einem Atemzug mit Palestrina, Bach, Bruckner genannt wird, mag folgenden Hintergrund haben: Arnold Heinrichs war Schüler von Nekes am Gregoriushaus gewesen und blieb dem Lehrer freundschaftlich verbunden, der dem Josefchor wiederholt seine Kompositionen zur Uraufführung gab; vgl. Festschrift „100 Jahre Kirchenchor St. Josef“, wie Anm. 3, passim.

²⁷⁾ Siehe Anm. 2.

²⁸⁾ Der aufmerksame Leser wird in der genannten Auflistung (S. 20) einige Unregelmäßigkeiten entdecken und möchte nachfragen: Was veranlaßte den Oberpfarrer Dr. Schwamborn, das Amt des Präses in den Jahren 1930 – 1933 seinen Kaplänen zu überlassen? Was ereignete sich in (vor?) den Jahren 1975 bis 1978, als aufseiten der Chorleiter offenbar große Bewegung herrschte?

²⁹⁾ Siehe weiter oben, S. ... Festschrift „150 Jahre Dionysiuschor“, wie Anm. 2, S. 18.

³⁰⁾ Ernst Klusen, Aus der Geschichte der Krefelder Kirchenmusik, in: Musica sacra 60, 1931, S. 322 – 328, hier S. 323 f.; Ernst Klusen, Herrmann Stoffels und Theo Zart, Das Musikleben der Stadt Krefeld 1780 – 1945, Bd. I, Köln (Volk) 1979, B. II, Köln (Volk) 1980 (= Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, Heft 124), vgl. bes. Bd. I, S. 77 – 89, Bd. II, S. 86 f.; Christoph Dohr, Musikleben und Komponisten in Krefeld. Das 20. Jahrhundert, Hrsg. von der Stadt Krefeld. Der Oberstadtdirektor, Krefeld 1992 (= Stadtarchiv Krefeld, Krefelder Studien 5), S. 199 – 211. – Daß so gut wie jede katholische Pfarrgemeinde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Kirchenchor erhielt (und behielt), ist zunächst gewiß der allgemeinen Entwicklung der (Männer)Chorbewegung zuzurechnen, vor allem jedoch dem durch den Cäcilienverein (s. Anm. 32) verbreiteten Anspruch, den seit dem 18. Jahrhundert weithin durchgesetzten Volksgefang, der die – lateinische – Liturgie begleitete, durch den Rückgriff auf den gregorianischen Choral und das römische Vorbild des 16. Jahrhunderts (Palestrina) zu ergänzen: In den feierlichen Gottesdiensten sollte der – lateinische – Chorgesang wieder Teil der Liturgie selbst sein.

³¹⁾ „Hans-Jörg Böckeler (Chorleiter 1967 – 1975) formte den traditionell ausgerichteten Kirchenchor ... in einen jungen Chor um, der den Namen ‚Dio-Chor‘ trug. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Kirchenmusikerdienst in St. Dionysius arbeitete er mit seinem ‚Dio-Chor‘ ... weiter. Nach seinem Weggang wurde an St. Dionysius wieder ein Kirchenchor traditionellen Zuschnitts gegründet.“ (Dohr, wie Anm. 30, S. 417, s. dort auch S. 206).

³²⁾ Die Aufgabe, die der Cäcilienverein sich gesetzt hatte, wird aus Artikel II der Statuten (s. Abb. 6) deutlich. „Es ist“, so Klusen in Musica sacra, wie Anm. 30, S. 324, ... durch die dem Cäcilienverein angeschlossenen Kirchenchöre erreicht worden, daß die Krefelder Kirchenmusik ihre offizielle liturgische Stellung erhielt.“

³³⁾ Klusen, Stoffels, Zart, wie Anm. 30, Bd. I, S. 78.

³⁴⁾ Hingewiesen sei zum Beispiel auf den von Dechant Reinarz dem Kölner Erzbischof über das Jahr 1827 vorgelegten Bericht. Dort ist davon die Rede, daß um 10 Uhr an den „Hauptfesten ... von Liebhabern eine musikalische Messe aufgeführt wird“. (Rudolf Besouw, Johann Heinrich Gottfried Reinarz, Oberpfarrer und Landdechant in Krefeld (1796 – 1875). Ein Beitrag zur Kirchen- und Stadtgeschichte Krefelds, in: Der Oberstadtdirektor – Stadtarchiv [Hrsg.], Krefelder Studien 1, Krefeld 1973, S. 127 – 205, hier S. 136). Wer mögen diese Liebhaber gewesen sein? Wie mag diese musikalische Messe ausgesehen haben?

³⁵⁾ Klusen, Stoffels, Zart, wie Anm. 30, Bd. I, S. 97.

Der Bombenangriff auf Krefeld am 21./22. Juni 1943 – Augenzeugenbericht eines Werkluftschutzleiters

von Conrad Schmitz

Vorbemerkungen:

Die Aufzeichnungen des Werkluftschutzleiters Conrad Schmitz über Gründung, Entwicklung und Arbeit des Werkluftschutzes der Firma R. Pastor beginnen am 1. Mai 1942 mit einem Rückblick auf die Entstehungsgeschichte des firmeneigenen Luftschutzes und enden unmittelbar nach der Zerstörung des Werkes durch den Bombenangriff am 21./22. Juni 1943, bei dem große Teile Krefelds zerstört wurden. Aus diesen Aufzeichnungen wird der Augenzeugenbericht über die Bombardierung Krefelds abgedruckt. Die originale Fassung des Textes bleibt weitgehend erhalten bis auf einige grammatische und orthographische Korrekturen sowie das Ausschreiben von abgekürzten Worten.

F. D.

*

Grossangriff auf Krefeld in der Nacht vom 21. – 22. Juni 1943.

Nachdem nun in kurzen Abständen viele rheinische und norddeutsche Städte von feindlichen Fliegern heimgesucht wurden, spitzte sich langsam auch für Krefeld die Sache zu. Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen u.s.w. hatten Terror-Angriffe von englischen und amerikanischen Fliegern auszuhalten, so grauenvoll, wie man sich dieses vorher kaum ausdenken konnte. Es schien, als wolle man Krefeld schonen. Krefelder Bürger machten sich allerlei Märchen zurecht.

Auf einmal in der Nacht vom 21 – 22 Juni 0.50 [Uhr], kurz nach dem Alarm standen die rot-grünen Angriffs-Kugeln über Krefeld. Durch die Gross-Angriffe auf andere Städte belehrt, wussten wir sofort, was uns bevorstand. Schnell wurde noch das Letzte in den Keller geschafft.

Krefelds Bevölkerung hat sich vom Anfang bis Ende musterhaft benommen. Ein Zeichen von dem Mute und Gottvertrauen der rheinischen Bevölkerung! Auch luftschutzmässig benahmten sich die Krefelder Bürger, ob Mann oder Frau, ob Gross und Klein, sehr mutig und tapfer. Daher auch, trotz der grossen Zerstörung in Krefeld, verhältnismässig wenig Verluste. Es wurden auf den Ehrenfriedhof annähernd 1000 Gräber gezählt. Es waren



Abb. 1. Conrad Schmitz, Werkluftschutzleiter der Firma Richard Pastor (Verseidag) vom 31. Dezember 1935 bis zum 22. Juli 1943

1036 Tote zu beklagen. 4000 Häuser wurden ganz zerstört, 6000 Häuser teilweise. Die Innenstadt zwischen Westwall und von Beckerathstrasse von Stefanstrasse [und] Nordstrasse war völlig zerstört, ein Bild des Grauens und des Elends.

Ich will nun diesen Gross-Angriff kurz so schildern, wie ich ihn erlebte. Wie schon gesagt, erfolgte um 0.50 [Uhr] Alarm, kurz nachdem standen bereits die rot-grünen Zielkugeln über Krefeld, schon sausten die ersten Brandbomben (Stabbrandbomben und Phosphor) auf Krefelds Mauern, Überall sah man Feuersäulen entstehen. Obgleich wir in unserem Hause glücklicherweise keine Brandbomben gesetzt bekamen, sah man nach einiger Zeit schon mehrere Häuser auf der

Forstwaldstrasse brennen, die Strasse war übersät mit Brandbomben und ein Feuermeer. Durch hilfsbereite Nachbarschaft, welche sich alle an diesen Löscharbeiten beteiligten, waren die Brände auf der Forstwaldstrasse schnell gelöscht.

Da direkt die Wasserrohre getroffen wurden, versagte leider die Wasserzufuhr, daher auch die vielen Brände, die mit dem besten Willen nicht zu löschen waren. Die kleinen Wasservorräte in der Stadt waren bald aufgebraucht, und somit auch dem verheerenden Feuer Tür und Tor geöffnet.

Machtlos standen Krefelds Bürger und sahen verzweifelt ihr Hab und Gut dem vernichtenden Feuer preisgegeben. Gut hatten die



Abb. 2. Die Wache am ersten Weihnachtstag 1941: Otto Starck, Arthur Clauss, Willi Müller, Hubert Spaetgens, Maria Möhles, Frau May

Bewohner der Forstwaldstrasse daran getan, sämtliche Badewannen und Bütten vorher mit Wasser zu füllen, so konnten die Nachbarn sich gegenseitig helfen. Aus allen Häusern wurden Eimer Wasser geschleppt und gingen von Hand zu Hand zu den Brandstätten, welche auch bald gelöscht waren. Musterhaft haben sich die Bewohner benommen, ob Jung oder Alt, ob Mann und Frau. Aber wie ist es in der Stadt? Die bange Frage Aller!

Von der Stadt her sah man viele Brände aufleuchten, lodernd standen ganze Strassenzüge in Flammen. Welle auf Welle der englischen [und] amerikanischen Flieger lud im Tiefflug ihre verderbenbringende Last über Krefeld ab. Stab- und Phosphorbomben wurden durch Sprengbomben aller Kaliber abgelöst und sausten grausig auf die Stadt und die arme Bevölkerung. 50 lange und bange Minuten, sie dünkten uns wie eine Ewigkeit.

In der Kirchturmspitze der Josefkirche sahen wir ein kleines Fünkchen, welches bald grösser wurde. Es verschwand allmählich, ein Zeichen, dass dort gelöscht wurde. Aber es schien, als würde man dem Brande nicht Herr, denn bald schlugen aus beiden Türmen helle Flammen heraus, weithin die Gegend erleuchtend, wirklich ein grausiges Bild.

Der Boden Krefelds erzitterte von den vielen Einschlägen leichter und schwerer Bomben, die ganze Stadt stand bald in Flammen, ein riesiges Feuermeer, dichter Rauch stieg auf, ein beißender Qualm drang zu uns herüber,

eine Feuerbrunst hatte die ganze, schöne Stadt Krefeld erfasst. Dieses Alles liess uns, die wir am Rande der Stadt wohnten, das Schlimmste vermuten. Die arme Bevölkerung, was mag sie alles ausstehen müssen.

Die Wache, welche in dieser Nacht in unserem Betrieb Brandwache hielt, ging mir nicht

aus dem Sinn, wie mag es ihr gehen. Nachdem, was man von hier sah, war nicht viel mehr zu retten, wie mögen sie wohl das alles aushalten? Haben sie sich noch retten können?

Als nun die Entwarnung kam, versuchte ich zu unserem Betriebe R. Pastor zu kommen. Ich kam nur bis zur Ringstrasse. Entsetzt starrte uns entgegen, nur Feuer, die ganze Stadt, denn es war geradezu Feuer vom Himmel gefallen, um Menschen und Tiere zu vernichten. Es war nicht möglich die Marktstrasse durchzugehen. Eine Glut lag in der Luft, dass man, ohne in nasse Tücher gehüllt und nasse Tücher vor dem Gesicht haltend, nicht gehen konnte. Auch dieses nützte nicht lange, da im Augenblick die Tücher wieder pulvertrocken waren, und man in Gefahr lief, in Flammen aufzugehen. Die armen Leute, die aus diesen brennenden Häusern und Strassen über Schutt und Trümmer flüchten mussten, konnten uns sehr leid tun. Da ich nun nicht durch die Stadt konnte, versuchte ich nun auf Umwegen zur Schillerstrasse zu kommen.

Nur ein Weg war möglich, die Ringstr. entlang bis zum Stadtgarten. Da war nun eine Stätte des Jammers und Elends zu sehen. Dort sassen die geflüchteten Bewohner dieses Bezirkes, schluchzend und jammern die einen, wie geistesabwesend in die brennenden Häuser stierend die anderen auf ihrem Bißchen geretteten Hab und Gut. Viele nur notdürftig gekleidet, da der Angriff ziemlich überraschend kam. Die Mütter ihre schlafenden Kinder in den Armen haltend, wussten nicht, was jetzt werden sollte.

Ringsum die lodernden Flammen in den angrenzenden Strassen gaben dem Ganzen



Abb. 3. Feuerlöschübung



Abb. 4. Josef Latzel; er starb bei der Nachtwache beim Bombenangriff auf Krefeld am 22. Juni 1943 „für Werk und Vaterland“.

einen schaurigen Anblick. Da ich auch von dort nicht in die brennende Stadt konnte, gelang es mir, durch die brennende Hindenburg[strasse], von Steubenstrasse und Neuweg zur Industriestrasse zu kommen.

Entsetzt erfasste mich, als ich unser Werk an der Industriestrasse und Girmesgath sah. Diese beiden Werke waren zwar durch die braven Brandwachen unter der energischen Leitung des Herrn Auer gelöscht, aber sie lagen grösstenteils in Trümmern. Verheerend sah es aus, das reinste Schlachtfeld. Herr Auer, der Chef der technischen Abteilung und des Werkluftschutzes der Verseidag, dem ich mich zur Verfügung stellte, versuchte mit seinen Leuten noch zu retten, was zu retten war. Die Verseidag ein grosser Trümmerhaufen, ein trauriger Anblick. Mein berechtigter Gedanke war, was nun! Unsere schöne Zentral-Garage war mit unseren und den Fahrzeugen des Städtischen Feuerlöschzuges in Feuer aufgegangen, ehe diese überhaupt zum Einsatz kamen.

Unsere des öfteren gemachte Äusserung, der Feuerlöschzug liegt zu nahe an der Stadt und dem grossen Werke, hatte somit seine Be-

stätigung gefunden. Viele grosse und kleine Sprengtrichter geben Zeugnis von der Wucht dieses grossen Angriffes.

Volltreffer auf Gebäude und Luftschutzkeller verwandelten den schönen, grossen Betrieb in einen Trümmerhaufen. 13 brave Brandwachen, darunter der Werkluftschutzleiter Dr. Pimpels von der Abteilung Girmesgath gaben hier, verursacht durch einen Volltreffer auf den Luftschutzkeller, ihr Leben für Werk und Vaterland!

Gegen $\frac{1}{2}$ 6 Uhr neuer Alarm, neue feindliche Flieger flogen ein und besahen sich das brennende Krefeld. Alles flüchtete in die Luftschutzzräume, in Erwartung eines neuen Angriffes. Aber glücklicher Weise fand kein neuer Angriff mehr statt, die Flieger in der Nacht hatten ganze Arbeit geleistet.

Gedanken an meine Brandwachen bei Pastor auf der Schillerstrasse liessen bei mir keine Ruhe aufkommen, ich musste hin. Ich machte jetzt den Versuch die Ringstrasse herunter zum Bahnhof zu gelangen, welches mir auch glückte. Am Bahnhof, der unversehrt geblieben war, schien die Sonne hell und klar. Den Ostwall entlang gehend, gelangte ich am Südwall in ein Flammenmeer. An beiden Seiten brennende Trümmer. All die vielen Häuser, in denen vorher noch friedliche Bürger schliefen, jede dieser Wohnungen, wo eine Frau und Mutter tagsüber am Herd für die ihrigen sorgten, stand in hellen Flammen und tobte der Einsturz.

In den Anlagen des Ostwalls lag, sass und stand, trübsinnig in die brennende Häuser stierend, die arme Bevölkerung. Das Herz zog sich zusammen bei diesem Anblick!

Was die Krefelder Bevölkerung in dieser Nacht mitgemacht hat, lässt sich nicht beschreiben. Flucht aus den brennenden Häusern, durch die brennenden Strassen ins Freie, ohne etwas oder nur das Notwendigste gerettet zu haben, stürzte sie, über Trümmer fallend, sich wieder aufraffend, in nasse Tücher gehüllt, ins Freie und war froh dem qualvollen Tode des Verbrennens entgangen zu sein. Betend lagen sich die Leute in den Kellern in den Armen, und erwarteten schluchzend den Tod.

„Maria breit den Mantel aus“, scholl es aus einzelnen Kellern in der Todesnot. Durch Mauerdurchbrüche, welche sich sehr gut bewährt hatten, flüchteten die Leute von einem Haus in das andere, um endlich ins Freie zu kommen.

Diejenigen, welche die Keller nicht verlassen konnten, kamen elendig darin um. Einige Ta-

ge nach dem Angriff hatte man das Glück, aus den Kellern, wo es nicht gebrannt hatte, noch Lebende herauszuholen, welche sich in dieser Zeit von Kellervorräten ernährt hatten.

Obwohl am Bahnhof heller Sonnenschein war, umging mich, als ich an der Adolf-Hitlerstrasse (früher Rheinstrasse) anlangte, vor lauter Qualm nur Finsternis. Man sah die Leute mit Gasmasken oder nasse Tücher vor dem Gesicht haltend über die Trümmer stolpern. Die Unruhe über R. Pastor mit seinen Brandwachen trieb mich vorwärts, ebenso über die Trümmer der Adolf-Hitlerstrasse stolpernd bis zur von Beckerathstrasse. Die Hitze wurde so stark, dass ich beinahe den Versuch aufgegeben hätte; man hatte das Gefühl vor Hitze bewusstlos zu werden. Ich setzte mich durch und gelangte dann endlich zur Schillerstrasse, wo bereits ein auswärtiger Feuerlöschzug eingesetzt war.

Ein Schrecken überfiel mich, als ich unser Betriebsgebäude in Schutt und Asche vorfand. Unser Betrieb, wo wir lange, lange Jahre und gerne gearbeitet hatten, ein Betrieb, woran das Herz eines jeden Arbeitskameraden hing, lag in Schutt und Asche.

Wir gingen bei der Schliessung des Betriebes im Jahre 1942 auseinander mit dem Gelöbnis, nach dem Kriege uns alle hier wieder einfinden zu wollen und miteinander den Betrieb wieder in Schuss zu machen. Alle Gedanken an ein schönes Arbeiten in unserem lieb gewonnenen Betrieb sanken mit all den Trümmern in die Tiefe!

[.....]

Ehre Euerem Andenken, Ihr lieben Arbeits- und Luftschutzkameraden.

Beinahe 4 Jahre beschütztet Ihr mit uns Allen unser Werk, und Ihr musstet zum Schluss Euer Leben lassen für unser Werk.

Herr Josef Latzel, Herr Max Gielen, Frau Engelbert Wassen.

[.....]

So hatte nun der Werkluftschutz, der 1934 ins Leben gerufen wurde, dem wir so manche Stunde freudig geopfert haben, indem wir auch im Kriege, trotz vieler Arbeit und Nachtwache, so manche vergnügte und kameradschaftsfördernde Stunde verlebten, mit der Abteilung R. Pastor einen jähen, traurigen Abschluss gefunden!

Auch ich schliesse hiermit schweren Herzens meine Aufzeichnungen über den Werkluftschutz der Abteilung R. Pastor & Co. (Verseidag) Krefeld.

Krefeld, 15.7.1943 Conrad Schmitz

Die Ergänzungswahlen zum Reichstag im Wahlkreis Krefeld am 18. Juni 1889

von Joachim Lilla

Die folgenden Zeilen entstanden im Zusammenhang mit der Vorbereitung und Durchführung der von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien (Bonn) anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens konzipierten Foto-Ausstellung „Bismarcks Reichstag. Das Parlament in der Leipziger Straße – fotografiert von Julius Braatz“. Diese Ausstellung wurde in Verbindung mit dem Stadtarchiv Krefeld vom 1. Februar bis 9. März 2003 im Museum Burg Linn gezeigt¹⁾. Veranlassung zur näheren Beschäftigung mit dem folgenden Thema gab die Tatsache, daß kein Abgeordneter aus dem Wahlkreis Krefeld im Reichstag vertreten war, als Julius Braatz im April und Mai 1889 seine Aufnahmen fertigte, weil der bisherige Abgeordnete Trimborn kurz zuvor verstorben war.

Für Krefeld stellt sich in Hinblick auf die Untersuchungen von Wahlen vor 1945 das Problem, daß fast sämtliche amtlichen Wahlakten²⁾ (für die Reichstagswahlen sind nur 1907 und 1912 erhalten) im Krieg zerstört worden sind. Für Krefeld muß daher fast ausschließlich auf die Berichterstattung in der Presse zurückgegriffen werden. Dieses Manko wird bezüglich der Reichstagswahlen zum Teil dadurch gemildert, daß die Wahlakten der bis 1929 eigenständigen Stadt Uerdingen überliefert sind, bestimmte Sachverhalte also zu rekonstruieren sind.

1. Die Wahlvorbereitung

Angesichts der mehrheitlich katholischen Bevölkerung Krefelds war der Reichstagswahlkreis Krefeld seit der Reichsgründung 1871 ein sicherer Wahlkreis für das Zentrum, das hier bis zur Jahrhundertwende immer mehr als 60 Prozent der Stimmen erhielt³⁾. Der Tod des im Wahlkreis Krefeld zweimal (1884 und 1887) mit beeindruckenden Ergebnissen gewählten Zentrumsabgeordneten Cornelius August Trimborn am 17. Februar 1889⁴⁾ warf angesichts der Tatsache, daß die reguläre Wahlperiode des Reichstags Anfang 1890 endete, die Frage auf, ob die – gesetzlich vorgeschriebene⁵⁾ – Neuwahl zum Reichstag noch durchgeführt würde: „Da der gegenwärtige Reichstag aber kaum noch ein Jahr lang in Tätigkeit bleiben wird, so erscheint es zweifelhaft, ob für diesen kurzen Zeitraum die Regierung eine Ersatzwahl anordnet“⁶⁾. Der Landrat in Krefeld unterrichtete die Bür-

germeister des Kreises aber am 1. Mai 1889 darüber, daß „demnächst die Ersatzwahl eines Reichstagsabgeordneten stattzufinden“ habe und ersuchte „mit den bezüglichen Vorarbeiten sofort zu beginnen“. Am 10. Mai teilte der Landrat die Festsetzung des Wahltermins auf den 18. Juni mit, übersandte Wahlgesetz und Reglement nebst Anlagen und erinnerte an die fristgerechte Auslage der Wählerlisten spätestens vier Wochen vor der Wahl⁷⁾. Der Oberbürgermeister in Krefeld wurde vom Regierungspräsidenten unmittelbar unterrichtet. Die offizielle Festsetzung des Wahltermins erfolgte jedoch erst am 11. Mai 1889 durch den hierfür bei Ersatzwahlen zuständigen Regierungspräsidenten: „Durch das Ableben des Justizrats Trimborn zu Köln ist das demselben von dem 11. hiesigen Wahlkreise (Krefeld Stadt und Land) übertragene Mandat als Reichstags-Abgeordneter erloschen.

Infolge dessen habe ich die erforderliche Ersatzwahl in dem vorbezeichneten Wahlkreise angeordnet und den Tag, an welchem die Auslegung der Wählerlisten zu beginnen hat, auf den 20. d. M. und den Tag zur Vornahme der Ersatzwahl auf den 18. Juni d. Js. festgesetzt.

Zum Wahlkommissar ist der Oberbürgermeister Küper in Krefeld und zu dessen Stellvertreter im Behinderungsfalle der Beigeordnete Bemme in Krefeld ernannt worden“⁸⁾.

Der Wahlkreis Krefeld – genau genommen hieß der Wahlkreis „(Regierungsbezirk) Düsseldorf 11 (Krefeld)“ – umfaßte den Stadtkreis Krefeld, also das Krefelder Stadtgebiet, und den Landkreis Krefeld⁹⁾. Letzterer bestand aus den Bürgermeistereien Bockum, Fischeln, Lank, Linn, Osterath, Strümp, Willich und der Stadt Uerdingen. Jeder Wahlkreis – es gab im Deutschen Reich seit 1873 397 Wahlkreise – sollte ursprünglich etwa 100 000 Einwohner umfassen und möglichst aus einem oder mehreren Verwaltungsbezirken (Stadt- und Landkreisen) bestehen¹⁰⁾. Jeder Wahlkreis wurde „zum Zwecke der Stimmabgabe in kleinere Bezirke geteilt, welche möglichst mit den Ortsgemeinden zusammenfallen sollen“¹¹⁾. In jedem Wahlbezirk waren „zum Zwecke der Wahlen Listen auszulegen, in welche die zum Wählen Berechtigten nach Zu- und Vornamen, Alter, Gewerbe und Wohnort eingetragen werden“¹²⁾. Wahlberechtigt war im Grundsatz jeder

„Deutsche [das heißt Mann; das Frauenwahlrecht wurde erst 1919 eingeführt], welcher das fünfundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hat, in dem Bundesstaat, wo er seinen Wohnsitz hat“¹³⁾. Hinsichtlich des passiven Wahlrechts bestimmte das Wahlgesetz (§ 4) im Grunde dasselbe wie für das aktive Wahlrecht, nur mußte der Kandidat schon mindestens ein Jahr dem jeweiligen Bundesstaat angehören. Die Wahl war direkt: Als gewählt galt der Kandidat, der die absolute Stimmenmehrheit der im Wahlkreis abgegebenen Stimmen erzielte. Falls dies nicht der Fall war, fand unter den beiden Kandidaten eine Stichwahl statt, die die meisten Stimmen erhalten hatten (§ 12).

Im Stadtkreis Krefeld wurden die Wählerlisten vom 20. bis 27. Mai 1889 im Haus Weststraße [Schneiderstraße] 25 ausgelegt. Das Krefelder Stadtgebiet wurde in 28 Wahlbezirke mit durchschnittlich 700 bis 800 Wahlberechtigten eingeteilt¹⁴⁾. In den Städten und Bürgermeistereien des Landkreises Krefeld lagen die Wählerlisten ebenfalls ab dem 20. Mai für acht Tage zur Einsicht in den Rathäusern aus¹⁵⁾. Die einzelnen Bürgermeistereien (Landgemeinden) – mit Ausnahme Linns und Osteraths – und die Stadt Uerdingen wurden auch in Wahlbezirke unterteilt¹⁶⁾.

Die weitere Wahlvorbereitung im einzelnen ergibt sich aus einer Rundverfügung des Landrats vom 12. Juni 1889¹⁷⁾: Die Bürgermeister wurden unter Bezug auf die Verfügungen des Regierungspräsidenten vom 11. Mai 1889 ersucht, „die Wahlverhandlungen [mit den Feststellungen des Wahlergebnisses] nach beendeter Wahl sofort dem Herrn Wahlkommissar einzusenden“, also an den Krefelder Oberbürgermeister Küper. Zudem wies der Landrat die Wahlvorsteher darauf hin, „daß der gesammte Wahlact durch die Verletzung einer wesentlichen Förmlichkeit nichtig werden kann“ und machte die „genaueste Beachtung der §§ 9 bis 13 des Wahlgesetzes und der §§ 9 bis 22 des Wahlreglements zur Pflicht“. Um Problemen vorzubeugen, machte er „auf folgende Punkte, hinsichtlich welcher verschiedentlich Verstöße vorgekommen sind, noch besonders aufmerksam ...“:

1. Der Protokollführer und 3 – 6 Beisitzer sind vom Wahlvorsteher zu ernennen. Diese dürfen kein unmittelbares Staatsamt be-

- kleiden und sind von dem Wahlvorsteher mindestens 2 Tage vor dem Wahltermin einzuladen, beim Beginn der Wahlhandlung zur Bildung des Wahlvorstandes zu erscheinen.
2. Während der Wahlhandlung müssen immer mindestens 3 Mitglieder [des] Wahlvorstandes anwesend sein. Der Wahlvorsteher und der Protokollführer dürfen nicht gleichzeitig sich aus dem Wahllokale entfernen.
 3. Es darf bei der Wahlhandlung, einschließlich der Ermittlung des Wahlergebnisses, die Öffentlichkeit nicht ausgeschlossen sein.
 4. Stimmzettel, welche der Wahlvorstand für ungültig erklärt hat, sind mit fortlaufenden Nummern zu versehen und dem Protokolle beizufügen. In den Protokollen sind die Gründe der Ungültigkeits-Erklärung aber bestimmt anzugeben.
 5. Die Wählerliste sowohl wie die Gegenliste müssen von dem Gesamt-Wahlvorstand unterschrieben sein.

2. Die Kandidaten

Die von den Parteien aufgestellten Kandidaten interessierten den Staat vor der Wahl nur minimal. Das Wahlgesetz normierte lediglich in § 4: „Wählbar ist im ganzen Bundesgebiet jeder Deutsche, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt und einem zum Bunde gehörigen Staate seit mindestens einem Jahr angehört hat, sofern er nicht durch die Bestimmungen des § 3 von der Berechtigung zum Wählen ausgeschlossen ist“. Die Kandidatenaufstellung war juristisch weder an bestimmte Formen noch an Fristen gebunden; die Abgeordneten wurden erst nach der Wahl, bei der Feststellung des Wahlergebnisses, amtlich registriert. So gab es auch keine amtlichen Stimmzettel, auf denen die Kandidaten schon vermerkt waren. Die Bestimmung, daß die Wählbarkeit im ganzen Bundesgebiet galt, traf übrigens in den meisten Fällen zu: Längst nicht jeder Abgeordnete, das traf auch in Krefeld zu, stammte aus dem Wahlkreis, in dem er gewählt wurde. So kam von allen sechs Reichstagsabgeordneten, die Krefeld zwischen 1867 und 1918 in den Reichstag entsandte, nur Seyffardt (1869 bis 1871) aus Krefeld¹⁶⁾. Zwischen 1871 und 1887 sowie 1893 kandidierte Seyffardt indes stets erfolglos für den Reichstag in seiner Heimatstadt.

Das Krefelder Zentrum, das seit 1871 den Reichstagswahlkreis Krefeld immer im ersten Anlauf erobern konnte, stand nach dem Tod von Trimborn vor der Verlegenheit, wer neuer Zentrumskandidat werden sollte. Da die parlamentarische Tätigkeit damals ein reines Ehrenamt und nicht dotiert war – es gab seinerzeit ein „Diätenverbot“, die Abgeordneten erhielten erst ab 1906 eine Entschädigung¹⁹⁾ –, war es gar nicht so einfach, jemanden zu überreden, eine Kandidatur beziehungsweise ein Mandat zu übernehmen. Über die anfänglich erfolglosen Bemühungen des Krefelder

Zentrums, einen zur Annahme der Kandidatur bereiten und geeigneten Bewerber zu finden, sind wir unterrichtet²⁰⁾. Eine Kommission des Krefelder Zentrums, offenbar bestehend aus Jean Angerhausen jr., Josef Horster und Kamper²¹⁾, reiste nach Köln und versuchte, zunächst den in Krefeld geborenen Fabrikanten Dr.-Ing. E.h. Peter Stühlen (1832 – 1915) in Köln-Kalk zu gewinnen. Dieser lehnte mit dem Bemerkten ab, er verstehe nichts von Politik. Der zweite Favorit des Krefelder Zentrums war der Kölner Rechtsanwalt Hugo Sieger, der jedoch aus beruflichen und familiären Gründen die Annahme einer Kandidatur ablehnte. Der Kölner Rechtsanwalt Dr. Karl Bachem, im Krefelder Zentrum seit längerem kein Unbekannter mehr²²⁾, wurde „schließlich überrumpelt“, wie Rolf Kiefer es treffend ausdrückte. Bachem schildert das Gespräch mit den Krefelder Zentrumsvertretern in seinen Erinnerungen: Diese hätten zunächst um die Sache herumgeredet und von Bachem eine Blankozusage erbeten, ohne daß dieser gewußt hätte, um was es ging. Schließlich seien Angerhausen, Horster und Kamper mit der Sprache rausgerückt und hätten gesagt, sie seien „in der größten Verlegenheit und könnten keinen Kandidaten finden und hätten schon mehrere Absagen bekommen und wären schon so viel herumgelaufen, und ich wäre ihre letzte Zuflucht, und ich müßte unbedingt annehmen“²³⁾. Bachem soll sich zwar etwas geziert haben, unter anderem in Hinblick auf seine Gesundheit und seine berufliche und finanzielle Situation, gab aber schließlich dem Drängen der Krefelder Zentrumsleute nach. Ingeheim scheint Bachem aber schon vorher mit dem Gedanken gespielt haben, parlamentarischer „Nachfolger“ von Trimborn zu werden, und nahm das Angebot des Krefelder Zentrums dann auch an. Über den genauen Zeitpunkt dieser Verhandlungen sind wir nicht informiert. Die Aufstellung der Kandidaten erfolgte aber damals offenbar zum Teil recht kurzfristig²⁴⁾, wie auch die Reichstagsauflösungen und die Festsetzung der Neuwahlen.

Die Sozialdemokraten stellten in Krefeld überwiegend auswärtige Kandidaten auf, deren Namen aus den Jahren 1877 und 1881, der ersten Zeit nach Inkrafttreten des Sozialistengesetzes, nicht einmal bekannt sind. SPD-Kandidat bei der Ergänzungswahl von 1889 war, wie schon 1884, 1887 und auch 1890, der aus Nürnberg stammende Geschäftsführer Carl Grillenberger, ein reiner Zahlkandidat, der dem Reichstag bereits seit 1881 für den Wahlkreis Mittelfranken 1 angehörte²⁵⁾. Die Nationalliberalen verzichteten aus nicht bekannten Gründen auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten. Möglicherweise waren parteinterne Auseinandersetzungen der Anlaß, die Seyffardt in seinen Erinnerungen andeutet²⁶⁾, die ihn veranlaßten 1889 (und auch 1890) nicht zu kandidieren mit der Folge, daß die Krefelder Nationalliberalen 1889 auf die Schnelle keinen geeigneten Kandidaten mehr präsentieren konnten.

3. Die Wahl

Der eigentliche Wahlverlauf soll anhand der Bestimmungen des Wahlreglements von 1869 kurz veranschaulicht werden. Die Wahlhandlung begann um 10 Uhr vormittags und wurde um 6 Uhr nachmittags geschlossen (§ 9). Der Tisch, an dem der Wahlvorstand Platz nahm, war so aufzustellen, daß derselbe von allen Seiten zugänglich war. Auf diesen Tisch wurde ein verdecktes Gefäß (Wahlurne) zum Hineinlegen der Stimmzettel gestellt. Vor Beginn der Abstimmung hatte sich der Wahlvorstand davon zu überzeugen, daß dasselbe leer war. Ein Abdruck des Wahlgesetzes und des Reglements war im Wahllokal auszulegen (§ 11). Die Wahlhandlung wurde damit eröffnet, daß der Wahlvorsteher den Protokollführer und die Beisitzer mit Handschlag an Eidesstatt verpflichtete und so den Wahlvorstand konstituierte. Zu keiner Zeit der Wahlhandlung durften weniger als drei Mitglieder des Wahlvorstandes gegenwärtig sein. Der Wahlvorsteher und der Protokollführer durften sich während der Wahlhandlung nicht gleichzeitig entfernen. Verließ einer von ihnen vorübergehend das Wahllokal, so war mit seiner zeitweiligen Vertretung ein anderes Mitglied des Wahlvorstandes zu beauftragen (§ 12). Während der Wahlhandlung durften im Wahllokal weder Diskussionen stattfinden noch Ansprachen gehalten noch Beschlüsse gefaßt werden. Ausgenommen hiervon waren die Diskussionen und Beschlüsse des Wahlvorstandes, die durch die Leitung des Wahlgeschäfts bedingt waren (§ 13). Zur Stimmabgabe waren nur diejenigen zuzulassen, die in die Wählerliste aufgenommen waren. Abwesende konnten in keiner Weise durch Stellvertreter oder sonst an der Wahl teilnehmen (§ 14). Der Wähler, der seine Stimme abgeben wollte, trat an den Tisch, an dem der Wahlvorstand saß, nannte seinen Namen und gab, wenn der Wahlbezirk aus mehr als einer Ortschaft bestand, seinen Wohnort, in Städten, in denen die Wählerliste nach Hausnummern aufgestellt war, seine Wohnung an. Der Wähler übergab, sobald der Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste aufgefunden hatte, seinen Stimmzettel²⁷⁾ dem Wahlvorsteher oder dessen Vertreter, der den Stimmzettel ungeöffnet in das auf dem Tisch stehende Gefäß legte. Der Stimmzettel mußte derart zusammengefaltet sein, daß der auf ihm verzeichnete Name verdeckt war. Stimmzettel, bei denen hiergegen verstoßen wurde oder die nicht von weißem Papier oder mit einem äußeren Kennzeichen versehen waren, hatte der Wahlvorsteher zurückzuweisen. Insbesondere hatte dieser auch darauf zu achten, daß nicht statt eines mehrere Stimmzettel abgegeben wurden (§ 15). Der Protokollführer vermerkte die erfolgte Stimmabgabe jedes Wählers neben dessen Namen in der dazu bestimmten Rubrik der Wählerliste (§ 16). Um sechs Uhr nachmittags erklärte der Wahlvorsteher die Abstimmung für geschlossen. Nachdem dies geschehen war, durften keine Stimmzettel mehr angenommen

werden. Die Stimmzettel wurden aus der Wahlurne genommen und ungeöffnet gezählt. Ergab sich dabei auch nach wiederholter Zählung eine Verschiedenheit von der ebenfalls festzustellenden Zahl der Wähler, bei deren Namen der Abstimmungsvermerk in der Wählerliste gemacht war, so war dies nebst dem etwa zur Aufklärung Dienlichen im Protokoll anzugeben (§ 17)²⁸. Sodann erfolgte die Eröffnung der Stimmzettel. Einer der Beisitzer entfaltete jeden Stimmzettel einzeln und übergab ihn dem Wahlvorsteher, der ihn nach lauter Vorlesung an einen anderen Beisitzer weiterreichte, der die Stimmzettel bis zum Ende der Wahlhandlung aufbewahrte. Der Protokollführer nahm den Namen jedes Kandidaten in das Protokoll auf, vermerkte neben demselben jede dem Kandidaten zufallende Stimme und zählte dieselbe laut. In gleicher Weise führte einer der Beisitzer eine Gegenliste, die ebenso wie die Wählerliste beim Schluß der Wahlhandlung vom Wahlvorstand zu unterschreiben und dem Protokoll beizufügen war (§ 18). Ungültig waren Stimmzettel, die nicht von weißem Papier waren oder mit einem äußeren Kennzeichen versehen waren, keinen oder keinen lesbaren Namen enthielten, aus denen die Person des Gewählten nicht unzweifelhaft zu erkennen war, auf denen mehr als ein Name oder der Name einer nicht wählbaren Person verzeichnet war oder die einen Protest oder Vorbehalt enthielten (§ 19). Über die Wahlhandlung war ein Protokoll nach vorgeschriebenem Formular aufzunehmen (§ 22). Die Wahlprotokolle mit sämtlichen zugehörigen Schriftstücken waren von den Wahlvorstehern ungesäumt dem Wahlkommissar einzureichen. Die Wahlvorsteher waren für die pünktliche Ausführung dieser Vorschrift verantwortlich (§ 25). Zur Ermittlung des Wahlergebnisses berief der Wahlkommissar auf den vierten Tag nach dem Wahltermin in ein von ihm zu bestimmendes Lokal mindestens sechs und höchstens zwölf Wähler, die kein unmittelbares Staatsamt bekleideten, aus dem Wahlkreis zusammen und verpflichtete diese als Beisitzer mit Handschlag an Eidesstatt. Der Zutritt zum Lokal stand jedem Wähler offen (§ 26). In dieser Versammlung wurden die Protokolle über die Wahlen in den einzelnen Wahlbezirken durchgesehen und die Resultate der Wahlen zusammengestellt. Das Ergebnis wurde verkündet und später durch die den amtlichen Publikationen dienenden Blätter bekannt gemacht (§ 27).

4. Das Wahlergebnis

Die Ergänzungswahl zum Reichstag am 18. Juni 1889 hatte folgendes Endergebnis²⁹: Von 6995 abgegebenen Stimmen erhielt der Zentrumskandidat Dr. Karl Bachem 5522 beziehungsweise 79,0 Prozent der Stimmen und der SPD-Kandidat Carl Grillenberger 1461 beziehungsweise 20,9 Prozent der Stimmen; ungültig waren vier beziehungsweise 0,1 Prozent der Stimmen. Hiermit

war Dr. Karl Bachem in den Reichstag gewählt.

Das vorläufige, am Tag nach der Wahl in der Presse veröffentlichte Wahlergebnis³⁰ in den einzelnen Stimmbezirken wich allerdings vom Endergebnis geringfügig ab, erlaubt aber Rückschlüsse auf die Wahlbeteiligung, die im Stadtgebiet Krefeld bei 23,8 Prozent lag; in den Gemeinden des Landkreises Krefeld war sie aber zum Teil noch geringer; Uerdingen:

18,1 Prozent, Lank-Strümp: 37,7 Prozent, Linn: 23,8 Prozent, Fischeln: 27,7 Prozent, Osterath: 10,3 Prozent und Anrath: 43,8 Prozent. Keine Angaben können für Bockum und Willich berechnet werden, weil hierfür die Zahl der Wahlberechtigten fehlt. In jedem Fall lag die Wahlbeteiligung bei dieser Ergänzungswahl erheblich unter der der sonstigen Reichstagswahlen in Krefeld, bei denen sich durchschnittlich immer 70 bis 80 Prozent der Wahlberechtigten beteiligten³¹.

Wahlbezirk	Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der abgegebenen Stimmen	Für Karl Bachem	Für Carl Grillenberger	Ungültige und zersplitterte Stimmen
[Stadtkreis] Krefeld	21 132	5 031	3 607	1 419	5
1. Bezirk	750	217	178	39	-
2. Bezirk	941	250	134	116	-
3. Bezirk	750	202	115	87	-
4. Bezirk	846	268	199	69	-
5. Bezirk	713	158	142	16	-
6. Bezirk	651	102	85	17	-
7. Bezirk	704	155	142	12	1
8. Bezirk	689	121	93	28	-
9. Bezirk	727	161	133	28	-
10. Bezirk	592	151	136	15	-
11. Bezirk	575	64	48	16	-
12. Bezirk	658	72	51	21	-
13. Bezirk	666	94	83	11	-
14. Bezirk	688	127	95	32	-
15. Bezirk	805	191	125	66	-
16. Bezirk	697	252	167	85	-
17. Bezirk	773	250	179	71	-
18. Bezirk	954	294	190	114	-
19. Bezirk	513	145	125	20	-
20. Bezirk	937	226	152	73	1
21. Bezirk	823	163	126	37	-
22. Bezirk	807	241	149	91	1
23. Bezirk	743	204	161	42	1
24. Bezirk	1 035	257	175	82	-
25. Bezirk	821	178	138	40	-
26. Bezirk	509	137	87	49	1
27. Bezirk	796	187	127	60	-
28. Bezirk	869	164	82	82	-
[Landgemeinden]					
Uerdingen	968	176	175	-	1
Lank-Strümp	715	270	267	3	-
Bockum	-	181	180	1	-
Traar					
Oppum					
Verberg					
Linn	298	71	71	-	-
Fischeln	1 100	305	275	27	-
Willich	-	245	244	-	1
Osterath	542	56	56	-	-
Anrath	696	305	305	-	-
Insgesamt	-	6 840	5 180	1 450	7

Die Interpretation des Wahlergebnisses ist relativ einfach: Die Stimmenmehrheit des Zentrumskandidaten ist überwältigend, vor allem in den Landgemeinden, in denen der SPD-Kandidat (mit Ausnahme von Fischeln) fast überhaupt keine Stimmen erhielt. Über-

durchschnittliche Stimmergebnisse erzielte der SPD-Bewerber in den Stimmbezirken 2 bis 4 (Dießem, Kronprinzenviertel), 15 bis 18 (Steckendorf - Inrath), 20, 22 und 24 (Westbezirk). Eine bemerkenswerte Stimmengleichheit zwischen beiden Bewerbern gab

es im Bezirk 28 (Südbezirk). Der SPD-Bewerber konnte jedoch im gesamten Wahlbezirk im Vergleich zur Reichstagswahl 1887 den Prozentsatz der Stimmen von 9,2 Prozent auf 20,9 Prozent mehr als verdoppeln. Dies war indes kein Zufallsergebnis vor dem Hintergrund der geringen Wahlbeteiligung: Die SPD konnte bei den folgenden Wahlen ihren Stimmenanteil auf diesem Niveau stabilisieren und bis 1912 auf fast 30 Prozent ausbauen³²⁾.

Anhang 1

Reichstagskandidaten im Wahlkreis Düsseldorf 11 (Krefeld) 1971 bis 1912³³⁾

Zur den Biographien der gewählten Abgeordneten wird auf den biographischen Teil von Lilla, Abgeordnete, verwiesen. Zu den übrigen Kandidaten werden biographische Hinweise in den Fußnoten gegeben, sofern sie zu ermitteln waren.

3. März 1871

Dr. August Reichensperger (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
Carl Klein (SPD)

10. Januar 1874

Dr. August Reichensperger (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
Carl Henning (SPD)

10. Januar 1877

Dr. August Reichensperger (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
N. N. (SPD)

30. Juli 1878

Dr. August Reichensperger (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
N. N. (SPD) „Kandidat der Sozialdemokratie“
(ohne Namensnennung)

27. Oktober 1881

Dr. August Reichensperger (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
N. N. (SPD) „Kandidat der Sozialdemokratie“
(ohne Namensnennung)

28. Oktober 1884

Cornelius Trimbom (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
Karl Grillenberger³⁴⁾ (SPD)
Rechtsanwalt Julius Lenzmann³⁵⁾
Lüdenscheld (Freisinn)

21. Februar 1887

Cornelius Trimbom (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
Karl Grillenberger (SPD)

18. Juni 1889 (Nachwahl)

Dr. Karl Bachem (Z)
Karl Grillenberger (SPD)
kein Kandidat der National Liberalen

20. Februar 1890

Dr. Karl Bachem (Z)
Friedrich Cröner³⁶⁾ (NL)
Karl Grillenberger (SPD) (bei Schröder)

15. Juni 1893

Dr. Karl Bachem (Z)
Ludwig F. Seyffardt (NL)
Helbig (SPD) oder Helbig (Schreiner-Geselle)
Freiherr von Huena (Partei unbekannt)
Professor Dr. Rudolf Virchow³⁷⁾
(Deutsche Freisinnige Partei)
L. Thiesen (Partei unbekannt)

16. Juni 1898

Dr. Karl Bachem (Z)
Dr. Westenberg (NL)
Clemens Hengsbach³⁸⁾ (SPD)
Dr. Georg Wilhelm Vielhaben³⁹⁾ (Antisemit)

16. Juni 1903

Dr. Karl Bachem (Z)
E. Vogelsang (NL)
Redakteur Otto May, Solingen (SPD)

25. Januar 1907

Dr. August Pieper (Z)
Bacmeister (NL)
W. Reimes (SPD)

12. Januar 1912

Dr. August Pieper (Z)
Ernst Brües⁴⁰⁾ (NL)
Karl Krüger, Barmen (SPD)
Arhur Höing, Köln (Fortschrittliche Volkspartei)
Malermester Karl (?) Schneider, Bockum
(Christlich-sozial⁴¹⁾)

Anhang 2

Die Wahlbezirke im Wahlkreis Düsseldorf 11 (Krefeld)

a) Die 28 Wahlbezirke im Stadtkreis Krefeld⁴²⁾

1. Bezirk

Bäckerpfad [Bäckerpfad] – Oberdießemerstraße – Fischelner Straße [Kölnische Straße] bis Ende [Gath], gerade Nummern – Füttingsweg – Gathstraße Nr. 1 bis 13, alle Nummern – Niederbruchweg – Ritzhütte.
Wahllokal: Jürgens, Fischelner Straße [Kölnische Straße] 246

2. Bezirk

Dießemer Straße – Florastraße – Kaiserstraße [Hardenbergstraße] – Alte Linner Straße Nr. 1 bis 21, alle Nummern – Neue Linner Straße Nr. 1 bis 18, alle Nummern – Linner Weg [Oppumer Straße] – Schulstraße [Seidenstraße] Nr. 1 bis 29, ungerade Nummern – Uerdinger Straße 1 bis Ende [Grenzstraße], ungerade Nummern – Viktoriastraße, südlich der Rheinstraße [wohl: Uerdinger Straße].
Wahllokal: Roes, Dießemerstraße 90

3. Bezirk

Bahnstraße – Kronprinzenstraße [Philadelphiastraße] Nr. 1 bis 81, ungerade Nummern – Alte Linner Straße Nr. 22 bis 50, gerade Nummern – Schulstraße [Seidenstraße] Nr. 2 bis 30, gerade Nummern – Schwertstraße Nr. 1 bis 91, alle Nummern – Vereinsstraße Nr. 1 bis 63.
Wahllokal: Ellenbeck, Schwertstraße 55

4. Bezirk

Kronprinzenstraße [Philadelphiastraße] Nr. 86 bis 183, alle Nummern – Alte Linner Straße Nr. 23 bis 65, ungerade Nummern – Neue Linner Straße Nr. 19 bis 43, alle Nummern – Schulstraße [Seidenstraße] Nr. 31 bis Ende, alle Nummern – Vereinsstraße Nr. 64 bis Ende, alle Nummern – Vereinsstraße Nr. 1 bis 63.
Wahllokal: Roms, Kronprinzenstraße [Philadelphiastraße] 127

5. Bezirk

Albrechtsplatz – Kanalstraße [Hansastraße] Nr. 1 bis 85, alle Nummern – Dreikönigenstraße Nr. 2 bis 60, gerade Nummern – Elisabethstraße Nr. 1 bis 70, alle Nummern – Kronprinzenstraße [Philadelphiastraße] Nr. 2 bis 80, gerade Nummern – Alte Linner Straße Nr. 52 bis 80, gerade Nummern – Luisenstraße Nr. 1 bis 70, alle Nummern – Mariannenstraße Nr. 1 bis 71, alle Nummern – Schwertstraße Nr. 93 bis Ende, alle Nummern – Stefanplatz – Stefanstraße Nr. 1 bis 16, alle Nummern
Wahllokal: Brunen, Luisenstraße 56

6. Bezirk

Dreikönigenstraße Nr. 7 bis 57, ungerade Nummern – Elisabethstraße Nr. 71 bis Ende, alle Nummern – Alte Linner Straße Nr. 67 bis Ende, ungerade Nummern, Nr. 82 bis Ende, gerade Nummern – Neue Linner Straße Nr. 45 bis 83 und Nr. 44 bis 86 – Luisenplatz – Luisenstraße Nr. 71 bis 132, alle Nummern – Mariannenstraße Nr. 72 bis

Ende, alle Nummern – Ostwall Nr. 99 bis 167, ungerade Nummern – Rheinstraße Nr. 2 bis 78, gerade Nummern
Wahllokal: Hauß, Elisabethstraße 116

7. Bezirk

Kanalstraße [Hansastraße] Nr. 103 bis Ende, alle Nummern – Gorberstraße – Gladbacher Straße Nr. 1 bis 43, alle Nummern – Naufferstraße – Oberstraße [Lewerentzstraße] Nr. 1 bis 48, alle Nummern – Ostwall Nr. 1 bis 49, alle Nummern – Petersstraße Nr. 1 bis 40, alle Nummern
Wahllokal: Walther, Neußer Straße 22

8. Bezirk

Grabenstraße [Wiedenhofstraße] Nr. 1 bis 26, alle Nummern – Hochstraße Nr. 1 bis 48, alle Nummern – Königstraße Nr. 1 bis 43, alle Nummern – Lindenstraße Nr. 1 bis 36, alle Nummern – Lohstraße Nr. 1 bis 21, alle Nummern – Mittelstraße – Mühlenstraße Nr. 1 bis 52, alle Nummern – Ostwall Nr. 50 bis 96, alle Nummern – Petersstraße Nr. 41 bis 82, alle Nummern – Stefanstraße Nr. 21 bis 87, alle Nummern – Südwall Nr. 1 bis 65, ungerade Nummern
Wahllokal: Wilmeroth, Hochstraße 42

9. Bezirk

Burgstraße [Angerhausenstraße] – Dreikönigenstraße Nr. 63 bis 83a, alle Nummern – Hirschgasse – Hochstraße Nr. 49 bis Ende, ungerade Nummern, Nr. 50 bis 60, gerade Nummern – Evangelische Kirchstraße – Mennoniten-Kirch-Straße – Königstraße Nr. 45 bis 142, alle Nummern – Neue Linnerstraße Nr. 85 und 86a bis Ende, alle Nummern – Lohstraße Nr. 25 bis 108, alle Nummern – Marktstraße Nr. 1 bis 21, alle Nummern – Neumarkt – Ostwall Nr. 98 bis 168, alle Nummern – Petersstraße Nr. 23 bis Ende, alle Nummern – Tückingsgasse
Wahllokal: Wwe. Goebels, Königstraße 69

10. Bezirk

Breitstraße Nr. 47 und 49 bis Ende, alle Nummern – Dionysiusplatz – Dreikönigenstraße Nr. 86 bis 116, alle Nummern – Evertstraße – Grabenstraße [Wiedenhofstraße] Nr. 29 bis Ende, alle Nummern – Hochstraße Nr. 82 bis Ende, gerade Nummern – Evangelischer Kirchplatz – Kurze Straße [Lanssenstraße] – Marktstraße Nr. 23 bis 67 und 22 bis 62, alle Nummern – Mühlenstraße [teilweise Scheutenstraße] Nr. 53 bis Ende, alle Nummern – Poststraße – Quartelstraße – Rheinstraße Nr. 128 bis Ende, alle Nummern – Schwanenmarkt – Turmstraße [An der Alten Kirche]
Wahllokal: Genings, Kurze Straße [Lanssenstraße] 11

11. Bezirk

Appell-Weg – Unter Bleichpfad [Cracauer Straße westlich der Leyentalstraße] – Bogenstraße – Unter-Krakauerweg [Cracauer Straße östlich der Leyentalstraße] – Dahlerdyk – Eselsdyk [nicht mehr vorhandene Straßentrasse vom heutigen Bismarckplatz in gerader Linie auf die Uerdinger Straße] – Gahlingspfad – Grünerdyk – Jägerhausweg [Hunzingerstraße] – Kronprinzenstraße [Philadelphiastraße] Nr. 164 bis 197, alle Nummern – Leyenthalpfad [Leyentalstraße] – Mörsenstraße – Nebecksdyk [Straßenverlauf in etwa im Gebiet Lessing-, Schiller- und Goethestraße] – Schülerstraße – Steckendorfer Straße Nr. 1 bis 134, alle Nummern – Thalstraße – Uerdingerstraße Nr. 2 bis Ende, gerade Nummern – Viktoriastraße, nördlich der Uerdingerstraße
Wahllokal: Blumenthal

12. Bezirk

St. Antonstraße Nr. 1 bis 37, alle Nummern – Bleichpfad – Krakauerweg [Vinzenzstraße] – Dampfmühlenweg – Felbelstraße – Jungfernpfad [Jungferweg] – Luisenstraße Nr. 133 bis Ende, alle Nummern – Nordwall Nr. 1 bis 26 [Mörser Straße westlich der Steckendorfer Straße], alle Nummern – Ostwall Nr. 169 bis Ende, ungerade Nummern – Rheinstraße Nr. 1 bis 77, ungerade Nummern
Wahllokal: Müller, Dampfmühlenweg 23

13. Bezirk

St. Antonstraße Nr. 38 bis 68, alle Nummern – Färberstraße Nr. 1 bis 11, alle Nummern – Friedrichstraße Nr. 1 bis 40, alle Nummern – Gartenstraße Nr. 2 bis 38, gerade Nummern – Lutherische Kirchstraße Nr. 1 bis 47, alle Nummern – Klosterstraße Nr. 1 bis 60, alle Nummern – Königstraße Nr. 144 bis 205, alle Nummern – Lohstraße Nr. 109 bis 163, alle Nummern – Ostwall Nr. 172 bis 214, gerade Nummern – Rheinstraße Nr. 79 bis 126, alle Num-

men – Wassergasse – Weststraße [Schneiderstraße] Nr. 1 bis 39, ungerade Nummern – [Carl] Wilhelmstraße – Winkelstraße
Wahllokal: Heiliger, Friedrichstraße 14

14. Bezirk
Fabrikastraße – Färberstraße Nr. 17 bis Ende, alle Nummern – Friedrichplatz – Friedrichstraße Nr. 41 bis Ende, alle Nummern – Gartenstraße Nr. 1 bis 37, ungerade Nummern – Lutherische Kirchstraße Nr. 48 bis Ende, alle Nummern – Klosterstraße Nr. 61 bis Ende, alle Nummern – Königstraße Nr. 206 bis Ende, alle Nummern – Kreuzstraße [Vagedesstraße] – Lohstraße Nr. 164 bis Ende, alle Nummern – Nordstraße Nr. 1 bis 46, alle Nummern – Nordwall Nr. 27 bis 66, alle Nummern – Oststraße – Ostwall Nr. 216 bis 274, gerade Nummern – Petersilengasse – Weststraße [Schneiderstraße] Nr. 49 bis 93, ungerade Nummern
Wahllokal: Bangert, Friedrichstraße 43

15. Bezirk
Blumenthalpfad – Bruchstraße – Drießendorferstraße Nr. 1 bis 7, alle Nummern – Hüserstraße Nr. 1 bis 31, ungerade Nummern – Inrathstraße Nr. 1 bis 24, alle Nummern – Munkerstraße – Niederstraße [Weggenhofstraße] – Steckendorferstraße Nr. 136 bis Ende, alle Nummern – Sternstraße
Wahllokal: ter Stein, Munkerstraße 69

16. Bezirk
Breitendyk – Hohendyk – Hüserstraße Nr. 2 bis 132, gerade Nummern, Nr. 33 bis 131, ungerade Nummern – Inrathstraße Nr. 25 bis 128, alle Nummern – Kledbruch – Krülsdyk
Wahllokal: Kanes, Hüserstraße 94

17. Bezirk
Hüserstraße Nr. 133 bis Ende, alle Nummern – Inrathstraße Nr. 192 bis Ende, alle Nummern – Schrörsdyk
Wahllokal: Wwe. Schnitzler, Hüserstraße 398

18. Bezirk
Drießendorferstraße Nr. 8 bis Ende, alle Nummern – Geldernschestraße – Hofstraße – Industriestraße – Liebfrauenplatz [von-Itter-Platz] – Liebfrauenstraße – Neuerweg – Oranienstraße [Oranienring] – Weberstraße
Wahllokal: Peters, Geldernschestraße 24

19. Bezirk
Hubertusstraße Nr. 148 bis Ende, alle Nummern – Kempenerpfad [Kempener Allee] – Nordstraße Nr. 47 bis Ende, alle Nummern – Nordwall Nr. 67 bis Ende, alle Nummern – Weststraße Nr. 48 bis 94, gerade Nummern – Westwall Nr. 149 bis Ende, alle Nummern – Wolfstraße
Wahllokal: Pütting, Hubertusstraße 202

20. Bezirk
St. Antonstraße Nr. 69 bis Ende, alle Nummern – Dionysiusstraße Nr. 67 bis Ende, alle Nummern – Gartenstraße Nr. 39 bis Ende, alle Nummern – Hubertusstraße Nr. 101 bis 143 und Nr. 96 bis 146 – Jägerstraße Nr. 1 bis Ende, ungerade Nummern – Kornstraße Nr. 75 – Roßstraße Nr. 282 bis Ende, alle Nummern – Steinstraße Nr. 88 bis 98, alle Nummern sowie Nr. 143 und 145 – St. Töniserstraße – Alte St. Töniserstraße [Peter-Lauter-Straße] – Weststraße [Schneiderstraße] Nr. 2 bis 40, gerade Nummern – Westwall Nr. 103 bis 147 und Nr. 110 bis 148
Wahllokal: Stadthalle [St. Anton-Straße]

21. Bezirk
Blumenstraße Nr. 1 bis 105, ungerade Nummern, Nr. 2 bis 72, gerade Nummern – Karlsplatz Nr. 1 bis 27, ungerade Nummern, Nr. 18 bis 34, gerade Nummern – Dionysiusstraße Nr. 1 bis 66, alle Nummern – Hubertusstraße Nr. 45 bis 99 und Nr. 44 bis 94 – Jägerstraße Nr. 2 bis Ende, gerade Nummern – Roßstraße Nr. 212 bis 276, alle Nummern – Steinstraße Nr. 28 bis 85, alle Nummern – Westwall Nr. 73 bis 99 und Nr. 66 bis 108
Wahllokal: Wwe. Schroers, Dionysiusstraße 10

22. Bezirk
Anrathweg [Forstwaldstraße] – Baakesweg – Blumenstraße Nr. 107 bis Ende, ungerade Nummern, Nr. 74 bis Ende, gerade Nummern – Kornstraße Nr. 1 bis 23, alle Nummern – Marktstraße Nr. 137 bis Ende, ungerade Nummern, Nr. 176 bis Ende, gerade Nummern – Prinz-

ferdinandstraße Nr. 62 bis Ende, alle Nummern – Weeserweg
Wahllokal: Baumeister, Marktstraße 256

23. Bezirk
Breitestraße Nr. 11 bis 45 und 12 bis 48, alle Nummern – Karlsplatz Nr. 2 bis 16, gerade Nummern – Dreikönigenstraße Nr. 117 bis Ende, alle Nummern – Hubertusstraße Nr. 1 bis 43, alle Nummern – Marktstraße Nr. 69 bis 135 und 66 bis 134 – Steinstraße Nr. 1 bis 27, alle Nummern – Stefanstraße Nr. 79 bis Ende, alle Nummern – Westwall Nr. 15 bis 69 und 16 bis 64
Wahllokal: Herbrand, Karlsplatz 8

24. Bezirk
Breitestraße Nr. 1 bis 10, alle Nummern – Lindenstraße Nr. 37 bis Ende, alle Nummern – Marktstraße Nr. 136 bis 174, gerade Nummern – Prinzferdinandstraße Nr. 1 bis 61, alle Nummern – Roßstraße Nr. 164 bis 202, alle Nummern – Südstraße – Südwall Nr. 67 bis Ende, ungerade Nummern, 76 bis Ende, gerade Nummern – Tannenstraße Nr. 129 bis Ende, ungerade Nummern, 134 bis Ende, gerade Nummern – Westwall Nr. 1 bis 14, alle Nummern
Wahllokal: Arntz, Südstraße 10

25. Bezirk
Alexanderplatz – Alexanderstraße Nr. 1 bis 17, alle Nummern – Garnstraße – Luderstraße – Oberstraße [Lewerentzstraße] Nr. 49 bis Ende, alle Nummern – Oelschlägerstraße – Ringstraße von Alexanderstraße bis Prinzferdinandstraße – Roßstraße Nr. 1 bis 153, alle Nummern – Tannenstraße Nr. 1 bis 127 und 2 bis 132
Wahllokal: Schnitzler, Tannenstraße 130

26. Bezirk
[Exklave] Benrad [heute: Gladbacherstraße] – Friedhofsweg [Heideckstraße] – Alte Gladbacherstraße – Hagerweg – Ispelsweg [Ispelsstraße] – Lehmheide – Nauenweg
Wahllokal: Dähne, Ispelsweg 9

27. Bezirk
Augustaplatz [Lutherplatz] – Augustastraße [Lutherstraße] – Fischelnerstraße [Kölner Straße] Nr. 1 bis 75, ungerade Nummern, Nr. 2 bis 54, gerade Nummern – Ritterstraße – Saumstraße
Wahllokal: Fischer, Fischelnerstraße [Kölner Straße] 32

28. Bezirk
Fischelnerstraße [Kölner Straße] Nr. 77 bis Ende, ungerade Nummern – Gathstraße [Obergath] Nr. 14 bis Ende, alle Nummern – Gladbacherstraße Nr. 45 bis Ende, alle Nummern – Loospfad
Wahllokal: Boschhuys, Gladbacher Straße 142

b) Die Wahlbezirke in den Bürgermeistereien (Landgemeinden) und der Stadt Uerdingen im Landkreis Kreisfeld

Anrath
Wahlbezirk I: Die Bewohner links des Weges von Crefeld durch Anrath nach dem Böckel
Wahlvorsteher: Bürgermeister Axler
Stellvertretender Wahlvorsteher: Beigeordneter Benth
Wahllokal: Bei der Wirtin Theodor Kühnen zu Anrath

Wahlbezirk II: Die Bewohner rechts des vorbezeichneten Weges
Wahlvorsteher: Beigeordneter Sassen
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Kaufmann Eduard Leufgen
Wahllokal: Beim Wirt Karl Lammertz zu Anrath

Bockum
Wahlbezirk I: Gemeinde Bockum
Wahlvorsteher: Bürgermeister Keutmann
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Stellvertreter des Gemeindevorstehers Th. Schmitz
Wahllokal: Beim Wirt Joh. Biesmann zu Bockum

Wahlbezirk II: Gemeinde Oppum
Wahlvorsteher: Gemeindevorsteher Peter Heckschen
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Rentner Heinrich Hauses
Wahllokal: Beim Wirt Joh. Vennemann zu Oppum

Wahlbezirk III: Gemeinde Verberg
Wahlvorsteher: Gemeindevorsteher M. Benger
Stellvertretender Wahlvorsteher: Ackerer Peter Homanns
Wahllokal: Beim Wirt Joh. Wallers zu Verberg

Wahlbezirk IV: Gemeinde Traar
Wahlvorsteher: Gemeindevorsteher H. Kimpeler
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Beigeordneter Anton Schmitz
Wahllokal: Beim Wirt Ad. Audiger zu Traar

Fischeln
Wahlbezirk I: Düsseldorf Straße [Kölner Straße] Nr. 1 bis 92, Marienstraße, Anrathstraße, Rosenstraße, Kirchplatz, Willicherstraße, Clemensstraße, Schulstraße, Gartenstraße [Saassenstraße], Dohmenweg, Waldstraße [Wilhelm-Stefen-Straße], Häs [Hees], Friedhofstraße [Eichhoernstraße], Kütterheide⁴³ [Kütterweg], Steinrath, Grundend
Wahlvorsteher: Bürgermeister Reiners
Stellvertretender Wahlvorsteher: Ad. Kraus
Wahllokal: Schule an der Kirche

Wahlbezirk II: Düsseldorf Straße [Kölner Straße] Nr. 93 bis 117, Mühlenstraße [Mühlenfeld], Nordstraße [Kimplerstraße], Linnerstraße [Hafelsstraße], Bruchstraße [Raderfeld], Oberbruchstraße, Jakobstraße [Von-Ketteler-Straße], Niederbruch [Niederbruchstraße], Heide⁴⁴ [Anrath Straße], Gath [Untergath], Königshof
Wahlvorsteher: Gutsbesitzer Math. Blum
Stellvertretender Wahlvorsteher: Kaufmann A. Lackmann
Wahllokal: Schule am Königshof

Lank
Wahlbezirk I: die Gemeinden Lank, Latum, Iverich, Langst und Kierst, Nierst, Gelep und Stratum
Wahlvorsteher: Bürgermeister Kemper
Stellvertretender Wahlvorsteher: Beigeordneter Peters
Wahllokal: Bürgermeisterei-Lokal zu Lank

Wahlbezirk II: die Gemeinden Strümp und Ossum-Bösinghoven
Wahlvorsteher: Gemeindevorsteher Ibertz
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Gemeindevorsteher Heckschen
Wahllokal: Schule zu Strümp

Linn
Wahlbezirk: gesamte Bürgermeisterei Linn
Wahlvorsteher: Bürgermeister Hübner
Stellvertretender Wahlvorsteher: Beigeordneter Metzges
Wahllokal: Gemeindegast zu Linn

Osterath
Wahlbezirk: gesamte Bürgermeisterei Osterath
Wahlvorsteher: Bürgermeister Reiners
Stellvertretender Wahlvorsteher: Beigeordneter Bommers
Wahllokal: Beim Wirt C. Langels zu Osterath

Uerdingen (Stadt)⁴⁵
Wahlbezirk I: südlicher Stadtteil; die Grenze bilden [Alte] Crefelder Straße, [Am] Markt und Rheinstraße [Am Rheintor]; die genannten Straßen und der Markt gehören ganz zum Wahlbezirk I
Wahlvorsteher: Kaufmann Friedrich Mauritz
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Kaufmann Heinrich Theißen
Wahllokal: Evangelische Volksschule

Wahlbezirk II: nördlicher Stadtteil
Wahlvorsteher: Kaufmann Christian Maßen
Stellvertretender Wahlvorsteher: Rentner August Horster
Wahllokal: Katholische Volksschule

Willich
Wahlbezirk I: die Bewohner des Dorfes Willich, also Sektion A
Wahlvorsteher: Bürgermeister Rieffert
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Beigeordneter von Essen
Wahllokal: Gasthof zur Post bei Winnikes

Wahlbezirk II: die übrigen Bewohner der Bürgermeisterei Willich, also die Sektionen B und C
Wahlvorsteher: Gutsbesitzer Heinrich Pflönes
Stellvertretender Wahlvorsteher:
Gutsbesitzer Heinrich Maaßen
Wahllokal: Restauration Haus zu Willich

Anmerkungen

¹⁾ Andreas Biefang, Bismarcks Reichstag. Das Parlament in der Leipziger Straße – fotografiert von Julius Bratz (Photodokumente zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 6), Düsseldorf 2002. – Die Ausstellung wurde zuvor nur im Reichstag in Berlin und im Bismarck-Museum in Friedrichsruh gezeigt, eine sinnfällige Verknüpfung des Titels der Ausstellung mit ihren ersten Ausstellungsorten.

²⁾ Für die Zeit bis 1898 – indes kaum für diesen Beitrag – enthält der Nachlaß L. F. Seyffardt im StadtAKR (Bestand 40/15) Materialien zu einigen Reichstagswahlen (überwiegend Zeitungsausschnitte).

³⁾ Kaum Chancen hatten die Nationalliberalen, obwohl diese bis 1887 und 1893 ihr Krefelder Urgestein Ludwig F. Seyffardt als Kandidaten aufstellten, und die Sozialdemokraten, die seit 1871 an jeder Wahl teilnahmen. – Die Wahlergebnisse im einzelnen bei Joachim Lilla, Krefelder Abgeordnete, Abgeordnete aus Krefeld in überörtlichen Parlamenten unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen Bundestages, in: Krefelder Studien 12, Krefeld 2000, S. 328 (Anlage 1); sämtliche Reichstagskandidaten im Wahlkreis Krefeld 1871 bis 1912 werden im Anhang 1 zu diesem Beitrag aufgelistet.

⁴⁾ Nachruf in Krefelder Zeitung (KrZ), Nr. 49, vom 18. Februar 1889; in der KrZ, Nr. 51, vom 20. Februar 1889 gab es dann noch eine massive Polemik gegen den Nachruf auf Trimborn im Zentrumsorgan „Niederheinische Volkszeitung“. Der Jahrgang 1889 der „Niederheinischen Volkszeitung“ (NVZ) ist im Stadtarchiv Krefeld nicht vorhanden und konnte für die folgende Darstellung nicht herangezogen werden.

⁵⁾ Nach § 34 des Reglements zur Ausführung des Wahlgesetzes (ARegl/WahlG) vom 28. Mai 1870 (BGBl., S. 275) hatte die „zuständige Behörde [im vorliegenden Fall der Regierungspräsident] sofort eine neue Wahl zu veranlassen“, unter anderem wenn „für unterschiedene Mitglieder des Reichstages während derselben Legislaturperiode Ersatzwahlen stattfinden“.

⁶⁾ KrZ, Nr. 49, vom 18. Februar 1889.

⁷⁾ StadtAKR 9/5, Bl. 72 f.

⁸⁾ Amtsblatt Reg. Düsseldorf 1889, S. 178 (auch: KrZ, Nr. 133, 16. Mai 1889).

⁹⁾ Vgl. Anlage C zum Wahlglement, BGBl. 1870, S. 289–304.

¹⁰⁾ Vgl. Lilla, Krefelder Abgeordnete, S. 13 f.

¹¹⁾ § 4 Abs. 1 des Wahlgesetzes (WahlG) des Norddeutschen Bundes vom 31. Mai 1869 (BGBl. 1869, S. 145), ab 1871 Reichsgesetz.

¹²⁾ § 8 WahlG. Vgl. hierzu auch §§ 1 ff. ARegl/WahlG.

¹³⁾ § 1 WahlG.

¹⁴⁾ Bekanntmachung des Oberbürgermeisters der Stadt Krefeld vom 16. Mai 1889, KrZ, Nr. 135, 18. Mai 1889 (Erstes Blatt). Zur Zahl der Wahlberechtigten vgl. das nach Stimmbezirken unterteilte Wahlergebnis in Kap. 6. – Die Abgrenzungen der einzelnen Bezirke sind im Anhang 2 zusammengestellt.

¹⁵⁾ Bekanntmachungen der Bürgermeister von Bockum, Fischeln, Lank, Linn, Osterath, Strümp, Willich und der Stadt Uerdingen in der KrZ ab dem 18. Mai 1889.

¹⁶⁾ Bekanntmachung des Landrats des Kreises Krefeld vom 17. Mai 1889, KrZ, Nr. 136, 19. Mai 1889 und Bekanntmachung des Bürgermeisters der Stadt Uerdingen vom 16. Mai 1889, KrZ, Nr. 135, 18. Mai 1889 (Zweites Blatt). Die einzelnen Wahlbezirke sind im Anhang 2 zusammengestellt.

¹⁷⁾ StadtAKR 9/5, Bl. 76. – Die Unterrichtung der Wahlvorstände im Stadtkreis Krefeld durch den Oberbürgermeister wird ähnlich erfolgt sein.

¹⁸⁾ Dies galt übrigens auch ähnlich für das preußische Abgeordnetenhaus. – An den Wohnort geknüpft waren nur die Vertreter zum Provinziallandtag und – in bestimmten Fällen – die Präsentation zum Herrenhaus.

¹⁹⁾ Vgl. grundlegend: Hermann Butzer, Diäten und Freifahrt im Deutschen Reichstag. Der Weg zum Entschädigungsgesetz von 1906 und die Nachwirkungen dieser Regelung bis in die Zeit des Grundgesetzes (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 116), Düsseldorf 1999.

²⁰⁾ Anhand der Erinnerungen des dann gewählten Abgeordneten Karl Bachem. Vgl. Rolf Kiefer, Karl Bachem 1858–1945. Politiker und Historiker des Zentrums (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 49, Mainz 1989, S. 67).

²¹⁾ Der Vorname Kampers ließ sich nicht zweifelsfrei ermitteln.

²²⁾ Über die Beziehungen Bachems zum Krefelder Zentrum vgl. eingehend: Rolf Kiefer, Karl Bachem, Krefeld und das Zentrum um die Jahrhundertwende, in: die Heimat, Krefelder Jahrbuch 63, Krefeld 1992, S. 28–35. – Bachem hatte 1887 und 1888 in Krefeld gesprochen und dabei die Bekanntheit der führenden Krefelder Zentrumsmitglieder gemacht.

²³⁾ Zitiert nach Kiefer 1989, S. 67, Fußn. 130.

²⁴⁾ So wurde beispielsweise der Trierer Landgerichtsdirektor Crönert erst 14 Tage vor der Reichstagswahl am 18. Februar 1890 gefragt, ob er Kandidat der Nationalliberalen in Krefeld werden wolle. Crönert nahm das Angebot an (Crönert an L. F. Seyffardt, 10. Februar 1890, StadtAKR 40/15/98).

²⁵⁾ Schröder, Wilhelm Heinz, Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933. Biographien – Chronik – Wahldokumentation. Ein Handbuch (Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 7), Düsseldorf 1995, S. 472 (Nr. 070670).

²⁶⁾ Ludwig Friedrich Seyffardt, Erinnerungen. Als Handschrift gedruckt, Leipzig 1900, S. 422.

²⁷⁾ Hinsichtlich der Stimmzettel bestimmte das Wahlgesetz: Das Wahlrecht wird in Person durch verdeckte, in eine Wahlurne niederzulegende Stimmzettel ohne Unterschrift ausgeübt. Die Stimmzettel müssen von weißem Papier und dürfen mit keinem äußeren Kennzeichen versehen sein (§ 10 WahlG). Die Stimmzettel sind außerhalb des Wahllokals mit dem Namen des Kandidaten, dem der Wähler seine Stimme geben will, handschriftlich oder im Wege der Vervielfältigung zu versehen (§ 11 WahlG).

²⁸⁾ Zur „Interpretation einiger Punkte der Wahlvorschriften für den Reichstag“ vgl. die Verfügung des Ministers des Innern vom 22. Mai 1877 (MBIV. 1877, S. 125).

²⁹⁾ Lilla, Abgeordnete, S. 328 (Tabelle 1).

³⁰⁾ KrZ, Nr. 165, 19. Juni 1889, S. 2.

³¹⁾ Lilla, Abgeordnete, S. 328 (Tabelle 1).

³²⁾ Ebd.

³³⁾ Jeweils in der Reihenfolge der abgegebenen Stimmen; der an erster Stelle stehende Kandidat errang das Mandat; anhand der jeweiligen Angaben in den Ausgaben der KrZ/NVZ am Tag nach den jeweiligen Wahltagen.

³⁴⁾ *22. Februar 1848 in Zirndorf, † 19. Oktober 1897 in München; MdR 1881–1897.

³⁵⁾ *8. November 1843 in Hagen, † 20. März 1906 in Berlin, evangelisch; MdR 1881–1887 und 1891–1906.

³⁶⁾ *24. Oktober 1847 in Zwolle (Niederlande), † 9. Mai 1929 in Traben-Trarbach (Mosel), evangelisch; Abitur in Kleve, 1862–1866 juristisches Studium in Heidelberg, Bonn und München, Assessor in Köln, 1871–1875 Friedensrichter in Rufach (Elsaß), 1875–1879 Assessor am Landgericht Aachen, dann Amtsrichter in Köln bis 1887, dann Landgerichtsdirektor in Trier und von 1893 bis 1910 in Halle (Saale), Ruhestand in Traben, politisch engagiert bei den Nationalliberalen, gehörte er dem christlich-sozialen Flügel an, unterlag bei mehreren Parlamentswahlen beziehungsweise verzichtete in Stichwahlen für andere Bewerber, 1890 Reichstagskandidat, unter anderem in Krefeld und Trier (Trierer Biographisches Lexikon, Hrsg. von Heinz Monz, Trier 2000).

³⁷⁾ *13. Oktober 1821 in Schiavelbein, † 5. September 1902 in Berlin, evangelisch; Mediziner, MdR 14. April 1880–Juni 1893.

³⁸⁾ *16. März 1856 in Köln, † 19. März 1940 in Köln; Tischler, Zeitungsherausgeber, Geschäftsführer, MdR 1907–1912.

³⁹⁾ *6. Juli 1860 in Bremen, † keine Angaben; Rechtsanwalt, MdR 23. April 1895–Juni 1900.

⁴⁰⁾ *9. August 1866 in Viersen, † Dezember 1932 in Krefeld, evangelisch; Journalist, Stadtverordneter in Krefeld.

⁴¹⁾ Zugunsten des Zentrums verzichtet.

⁴²⁾ Zum besseren Verständnis sind bei geänderten Straßennamen die heutigen Straßennamen in eckigen Klammern beigegeben, abgesehen von nur geringfügigen Abweichungen in der Schreibweise. – Im Gegensatz zu den Gemeinden des Landkreises Krefeld waren die Wahlvorsteher und ihre Stellvertreter sowie die Wahllokale der Wahlbezirke im Stadtkreis Krefeld in der KrZ nicht veröffentlicht. – Die Namen der vermutlich nicht veränderten Wahllokale wurden der entsprechenden Übersicht für die Reichstagswahl 1890 (KrZ, Nr. 41, vom 10. Februar 1890) entnommen.

⁴³⁾ In der Vorlage fälschlich: Küttenweg.

⁴⁴⁾ In der Vorlage: Halde.

⁴⁵⁾ Nach StadtAKR 9/5, Bl. 71.

Bekannte Mitglieder der Elfes-Familie in Krefeld

von Gottfried Elfes

Beschäftigt man sich mit der Geschichte einer Familie, so sucht man zwangsläufig zunächst nach deren Ursprung. Die ältesten Aufzeichnungen fand der Verfasser in den Kellnerei-Rechnungen der Ämter Kempen und Oedt aus den Jahren 1382/83. Ein Conrado Elfkin leistete Spanndienste für die Mühle in Mülhausen¹⁾.

Ferner wird im Register der landesherrlichen Einkünfte im Amte Oedt von 1478 oder 1479 ein Heyne Elfis erwähnt. Der Name Elfes hat sich im Laufe der Zeit mehrfach geändert. Beispielhaft sei aufgezeichnet Elfkin (1382/38), Elfis (1478/1479), Elfens (etwa 1500), Elfes = Hof (1603), Corst Elfes (1660)²⁾, Eiffers (1741)³⁾.

Einige Mitglieder der Familie Elfes nahmen auch den Namen des Hofes an, auf dem sie lebten, wie Cüsters, Koesters oder Olmes, Olmessen. Von Oedt aus zogen etliche Mitglieder der Familie Elfes ins niederrheinische Umland und bereits 1611 nach London.

Wann kamen die ersten Elfes nach Krefeld?

Im Jahre 1698 zog eine Katharina Elfes nach ihrer Heirat mit Matthias Coenen nach Krefeld. Diese Katharina, oder wie man damals schrieb, Tringken Elfes, gab sogleich Rätsel auf, heiratete sie doch am 30. Oktober 1698 katholisch in Oedt und am 31. November 1698 evangelisch in Krefeld⁴⁾.

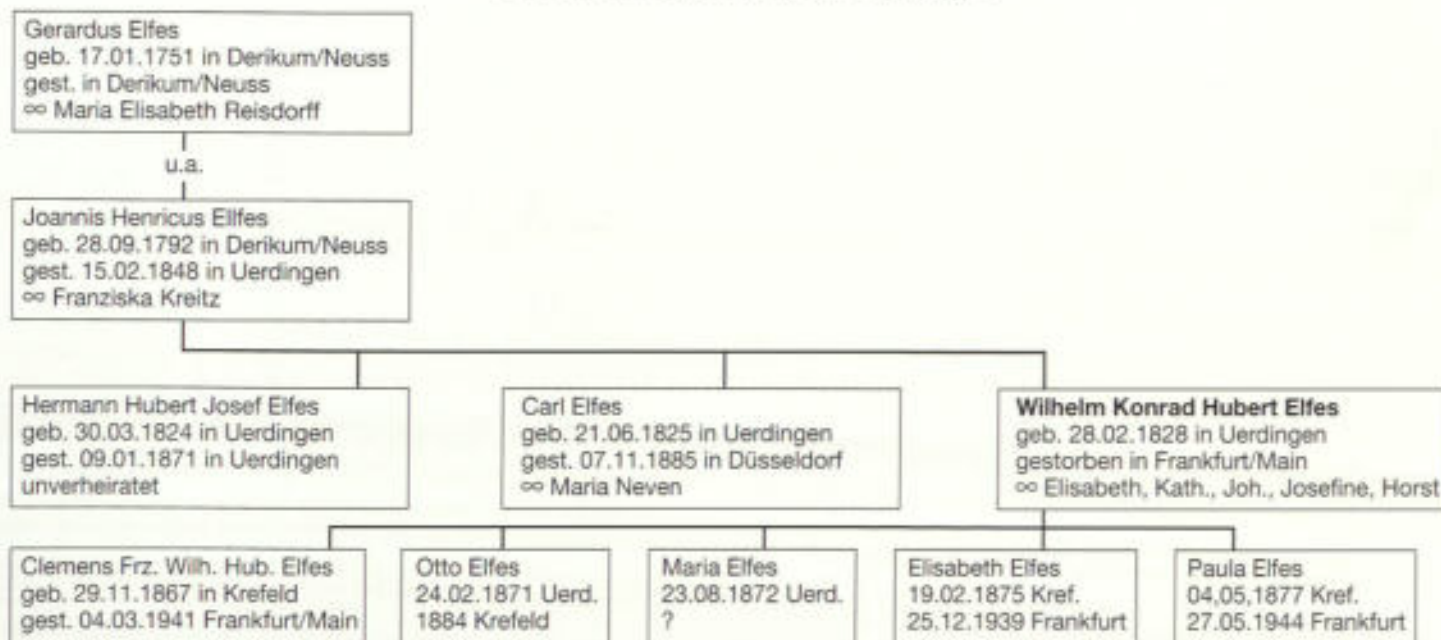
Wie war dies möglich? Beschäftigt man sich mit dem Band 4 „Krefeld – Die Geschichte der Stadt –“ erkennt man, daß es mit der viel gepriesenen Religionstoleranz in Krefeld wohl doch nicht so toll war. In der besagten Zeit wurde eine Ehe zwischen katholischen Ehepartnern nur anerkannt, wenn diese auch von dem reformierten Pfarrer bestätigt und im Kirchenbuch eingetragen wurde. Matthias Coenen aus Uerdingen und Katharina Elfes aus Oedt waren katholisch und zogen nach der katholischen Heirat in Oedt nach Krefeld. Folglich mußten sie ihre Ehe in Krefeld vom protestantischen Pfarrer bestätigen lassen.

Später wurden sie zusätzlich im Kirchenbuch der katholischen Pfarre St. Dionysius erfaßt.

Erst einige Zeit später wird am 26. November 1741 im Kirchenbuch von St. Dionysius vermerkt, daß ein Görd Hunnen und Maria Eiffers, bürgerlich aus dem Kemperland, am 10. Dezember 1741 heirateten. Längere Zeit danach heiratet am 18. November 1813 in Krefeld ein Mathias Elfes aus Süchteln Anna Sophie Hertgen aus Krefeld und wurde in Krefeld seßhaft. Ab den 1860er Jahren ist ein Zuzug der Elfes aus dem Kempener Umland, überwiegend aus Schmalbroich, St. Hubert und Süchteln, zu verzeichnen.

Schaut man sich die einzelnen Krefelder Vorfahren der Familie Elfes an, so erkennt man, daß sich hauptsächlich Nachfahren zweier Familien in Krefeld niederließen, und zwar aus Süchteln und aus Schmalbroich beziehungsweise St. Hubert. Alle noch in Krefeld lebenden Mitglieder der Familie Elfes sind Nachfahren dieser beiden Familienzweige. Der

Vorfahren Wilhelm Elfes Uerdingen



Uerdingen, den 28. Juli 1826

R. 19 Juli 1826

Handwritten text of the lawsuit document, detailing the dispute between Johann Eifes and Mees regarding a night disturbance and property damage.

Signatures of the parties involved in the lawsuit, including Johann Eifes and Mees.

Uerdingen, den 28. Juli 1826

For ein paar Monaten wurde ich von einem gewissen everhard Mees hier in der Nacht derart gestört, dass mein ganzes Haus in Unruhe geriet. Eben vor 14 Tagen erfrachte sich dieser Mensch mein Kanapee vor meiner Tür im Beisein einiger Anderer wegzuschleppen, in Stücke zu schlagen und vor de Rheintor umzuwerfen.

Gestern Morgen beim Erwachen fand ich neuerdings einen dummen Streich, da mein Haus mit Gassenkot bedeckt war. ob nun dieser gemeine Mensch dazu Veranlassung gegeben oder selbst verwickelt, ist mir noch unbekannt, weshalb ich ihn nicht anklagen kann.

Inzwischen steht fest, dass er als Ruhestörer gekannt und es sei zu wünschen, wenn Euer Wohlgeboren von Zeit zu zeit und besonders bei der sonntäglichen Nachtschwärmereien auf das Subjekt wachen ließ, damit jeder Bürger in der Folge für des Seinigen gesichert sei.

Verzeihen Sie Wohlgeboren meine Freiheit, und bitte die Verischerung zu genehmigen mit welcher zu zeichnen die Ehre habe.

Ihr Wohlgeboren ganz ergebener Diener J.H. Eifes

An den königlichen Bürgermeister Johann Erlenwein Wohlgeboren hier

▲ Abb. 1. Gerichtsstreit Eifes gegen Mees 1826

Ursprung beider Familien lag nachweislich in Oedt.

Sofern man sich mit Krefeld beschäftigt, darf man selbstverständlich die seinerzeit selbstständigen Vororte nicht vergessen. So zog ein Kaufmann Johann Heinrich Eifes 1823 aus Neuss nach Uerdingen und heiratete Franziska Kreitz, die Tochter einer sehr bekannten Uerdinger Familie, die auch mehrfach den Bürgermeister stellte. Die Familie dieses Neusser Kaufmanns stammte ebenfalls ursprünglich aus Oedt.

Als Zugereister hatte er es nicht leicht in Uerdingen. So ist aus einem Gerichtsstreit aus dem Jahre 1826 zu erkennen, daß offensichtlich jugendliche Flegel ihm das Leben in seinem Hause am Rheintor recht schwer machten⁵¹ (s. Abb. 1).

Zwei seiner drei Söhne lebten später ebenfalls als Kaufleute in Uerdingen und waren Mitglieder der ehrenwerten Uerdinger Casino-Gesellschaft, wie aus den Ehrenurkunden der Jubiläen dieser Gesellschaft zu erkennen ist. Zeit ihres Lebens waren sie brave Bürgerseut', denen das Wohl ihrer Familie oberstes Gebot war⁵¹.

Bekannt wurde aber der 1828 geborene Sohn Wilhelm Eifes, der nach Krefeld und um 1900 nach Frankfurt am Main zog. In den Krefelder Adreßbüchern findet man ihn als Unterneh-

Abb. 2. Geschäftsanzeige der Firma Eifes & Mackes

Elfes & Mackes

Internationaler und überseeischer Güterverkehr. Möbel-Transport.

Concessionirte Passage-Vertretung

der Hamburg-Amerika-Linie, der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der Dampfer der Herren A. C. de Freitas & Co., Hamburg, der Deutschen Ost-Afrika-Linie.

Mitglieder des Internationalen Möbel-Transport-Verbandes.

Vertreter an allen Plätzen.

Special-Dienste

nach Belgien, Holland, Frankreich, England, Schweiz, Italien, Amerika und Australien.

Special-Verkehre nach dem Orient

via Hamburg, Antwerpen oder Triest.



Abb. 3. Wilhelm Elfes, 1. Vorsitzender des Krefelder Turnvereins

mer. Für Krefeld war aber von noch größerer Bedeutung, daß er jahrelang Präsident des Krefelder Turnvereins war, der sich später mit dem Fußballklub Preußen zum KTSV Preußen Krefeld vereinigte. Es lohnt sich mit diesem Wilhelm Elfes, der den selben Namen trug wie der später so bekannte Polizeipräsident, näher zu befassen.

Ab 1856 erscheint Wilhelm Elfes als Mitinhaber der Seidenwaren- und Sammetfabriken Elfes, Andriessen u. Weyermann, Ostwall 81. Dies kann man weiterverfolgen bis 1879, allerdings mit wechselnden Anschriften. Ab 1895 erscheint im Adreßbuch eine Firmenanzeige „Elfes & Mackes“, Internationaler und überseeischer Güterverkehr. Wilhelm Elfes war dort ebenfalls Mitinhaber und sein Sohn Clemens als Commis tätig (s. Abb. 2).

Als 1. Vorsitzender des Krefelder Turnvereins 1870 und von 1873 bis 1895 muß Wilhelm Elfes sehr rührig gewesen sein. Liest man in „Die Heimat“, Jahrgang 9 und Jahrgang 24, nach, so wird dort manches über ihn berichtet. Offensichtlich hielt er die Zügel der Vereinsleitung fest in seiner Hand, war auch überörtlich tätig im Gauturnrat und brachte den Verein bis zu seiner Übersiedlung nach Frankfurt mit ungewöhnlichem Erfolg nach vorn. Unter anderem nahm unter seiner Führung eine Abordnung gestandener Vereinsmitglieder an der Einweihung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald teil.

Seinerzeit war dies wohl ein echtes Abenteuer, wenn man den Bericht hierzu liest⁷⁾ (s. Abb. 3).

Wenden wir uns nun den Krefelder Familien zu, deren Nachkommen heute noch in Krefeld leben.

Trägt man in Krefeld den Namen Elfes, ist die erste Frage der alten Krefelder: „Sind Sie mit dem ehemaligen Polizeipräsidenten Wilhelm Elfes verwandt?“ Wie der Verfasser inzwischen ermitteln konnte, war der Großvater von Wilhelm Elfes ein Vetter seines Urgroßvaters. Bekannt wurde Wilhelm Elfes in Krefeld in den 1920er und 1930er Jahren als Polizeipräsident von Krefeld. Über ihn gibt es eine Fülle von Veröffentlichungen, unter anderen eine Monographie von Albert Esser unter dem Titel Wilhelm „Elfes – Arbeiterführer und Politiker“ in den Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 53, Mainz (Matthias-Grüne-wald-Verlag). Deshalb soll hier nur eine verkürzte Darstellung seines Lebenslaufes wiedergegeben werden.

Geboren wurde er als erstes Kind des Werkmeisters Albert Peter Elfes und seiner Ehefrau Anna geb. Hellings am 5. Juni 1884 in Krefeld. Nach dem frühen Tod der Eltern wuchsen er und seine drei Brüder im Waisenhaus Marianum auf. Seine noch sehr junge Schwester kam in die Obhut einer Krefelder Familie.

Er erlernte den Beruf des Hufschmiedes, obwohl er Goldschmied werden wollte. Nach

der Lehre arbeitete er im Eisenbahnausbesserungswerk Oppum. Autodidaktisch bildete er sich weiter und schloß sich schon 1904 der katholischen Arbeiterbewegung (KAB) an. 1905 trat er der Zentrumspartei bei. 1908 verlor er seinen Arbeitsplatz aus politischen Gründen und wurde 1909 Arbeitsekretär der KAB, 1911 Redakteur bei der Westdeutschen Arbeiterzeitung und von 1919 bis 1927 Chefredakteur. Ebenfalls von 1919 bis 1927 war er Stadtverordneter und unbesoldeter Beigeordneter in Mönchengladbach, von 1920 bis 1933 Abgeordneter des Rheinischen Provinzial-Landtages und von 1921 bis 1933 Mitglied des preußischen Staatsrates.

Ab 1915 nahm er als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. Nach dem Krieg wurde er im Rheinland 1923 zweimal in Abwehr der putschenden Separatisten von diesen verhaftet, auf Intervention der Besatzungsbehörde aber jeweils bald wieder freigelassen.

Am 1. Juli 1927 wurde er Polizeipräsident von Krefeld. Er war den Herren in Berlin – er gehörte seit 1919 dem Reichsvorstand der Zentrumspartei an – zu unbehaglich geworden. Anfang der 1930er Jahre ging Wilhelm Elfes mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen gegen Gewaltanwendung und Rechtsverletzung im politischen Kampf vor. 1933 hatte dies zur Folge, daß er von Hermann Göring zwangsweise von seinem Posten als Polizeipräsident beurlaubt wurde. Er durfte aber noch in Deutschland bleiben und leben. Als Zigarrenverkäufer am Luisenplatz bis 1938 (erzwungene Geschäftsaufgabe), Rendant der katho-

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden (Math. 5,9)

Dr. h.c. Wilhelm Elfes

Polizeipräsident i. R.
Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor i. R.
geb. 5. Juni 1884 gest. 22. November 1969

Wir trauern um einen geliebten Menschen, der durch seine aufrechte Gesinnung und unbeirrbare Haltung für alle, die ihm näherkamen, zum Vorbild wurde.

Gertraud Elfes geb. Lichtschlag, Realschuldirektorin i. R.
Christel Greins geb. Elfes
Albert Elfes und Frau Irene geb. Albrecht
Dr. med. Marianne Diddén geb. Elfes
Will Elfes und Frau Lore geb. Guggolz
Anni Poldermann verw. Elfes
Alex Elfes als Bruder und Frau Elise
14 Enkel und 6 Urenkel
Die übrigen Verwandten und zahlreiche Freunde

405 Mönchengladbach, Adenauerplatz 12
Krefeld, Curitiba/Brasilien, München, Moordrecht/Holland, Bochum

Das Seelenamt und die Beerdigung finden in Krefeld im engsten Familienkreis statt.

Wir bitten von Beileidsbesuchen abzusehen.

Abb. 4. Todesanzeige des Polizeipräsidenten i.R. sowie Oberbürgermeisters und Oberstadtdirektors i.R. Dr. h.c. Wilhelm Elfes



Abb. 5.
Todesanzeige
von Heinz Elfes

lischen Kirchengemeinde St. Stephan und Vertreter für Nahrungsmittel bei kirchlichen Krankenhäusern und Anstalten schlug er sich durchs Leben. Er blieb aber im Untergrund politisch tätig (Hermes-Kreis). Nach dem Attentat 1944 auf Hitler wurde er verhaftet und nach Anrath gebracht. Bei der Überführung, zusammen mit Lewerentz und Hellenbrock, in den Berliner Henkerkeller durch die SS gelang ihm mit Hilfe von Polizeibeamten die Flucht. Er ging in den Untergrund und versteckte sich bei Verwandten und Bekannten im Viersener Land bis nach Kriegsende.

Nach dem Krieg war er Mitbegründer der rheinischen CDU. Er wurde von den Alliierten, aber auch mit einstimmiger Zustimmung der provisorischen Stadtverordnetenversammlung, zunächst ab Ende 1945 als Oberbürgermeister, dann Oberstadtdirektor und später wieder ab Oktober 1946 bis November 1948 als Oberbürgermeister von Mönchengladbach eingesetzt.

Als Vorsitzender des „Bundes der Deutschen“ setzte er sich in den 1950er Jahren – zeitweise gemeinsam mit Gustav Heinemann – für Gespräche mit den Machthabern im Osten Europas und für eine Konferenz zur Wiedervereinigung ein. Im Streit mit Konrad Ade-

nauer um die enge Anlehnung an den Westen und die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland kam es zum Bruch mit der CDU, die ihn 1951 ausschloß.

Wilhelm Elfes wurde daraufhin Mitbegründer der linksorientierten DFU. Als er eine Vortragsreise nach Belgien unternehmen wollte, wurde ihm die Verlängerung seines Passes verweigert. Hiergegen klagte er, verlor jedoch vor allen Instanzen der Verwaltungsgerichtsbarkeit. Daraufhin legt er Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht ein, die aber als unbegründet abgewiesen wurde. Über die Rechtmäßigkeit des Urteils gegen Wilhelm Elfes streiten sich namhafte Juristen noch heute (Im Internet gibt es eine Vielzahl von Abhandlungen von namhaften Rechtsgelehrten zu diesem Urteil).

1964 wurde er Ehrendoktor der Karl-Marx-Universität Leipzig. Mit der Ernst-Moritz-Arndt-Medaille und dem Otto-Nuschke-Ehrenzeichen in Gold wurde er 1969 ausgezeichnet. Im selben Jahr schied er aus allen aktiven Parteiämtern aus.

Seiner unbeirrbareren Haltung und seiner aufrechten Gesinnung blieb er bis zu seinem Tode am 22. November 1969 treu[®] (s. Abb. 4).

Nicht unbeachtet sollen aber auch die Geschwister und Kinder von Wilhelm Elfes bleiben.

Arthur Elfes (1888 – 1933) wurde Redemptoristenpater im Ordensseminar Geistingen, geweiht am 10. August 1914 in Köln. Er wirkte als Lehrer an der dortigen Albertus-Magnus-Akademie und starb im Alter von nur 45 Jahren.

Alex Elfes (1891 – 1974) wurde 1926 Arbeitsekretär des Bezirksverbandes der katholischen Arbeitervereine in Bochum. Er war wie sein Bruder Mitglied der CDU und veröffentlichte unter anderem Beiträge zum Thema Arbeitswert, Theorie und Weltanschauung.

Heinrich Elfes (1891 – 1917) gelernter Schlosser, fiel als junger Mann in der Endphase des Ersten Weltkrieges.

Adele Elfes (1893 – 1941) verheiratete Wansleben, hinterließ zwei Söhne und eine Tochter.

Verweilen wir noch bei diesem Zweig der Familie Elfes, so zeigt sich, daß auch die Kinder von Wilhelm Elfes ein bewegtes Leben führten.

Der älteste Sohn Heinz, geboren am 9. Juli 1913 in Mönchengladbach, mußte 1933 sein Medizinstudium aus finanziellen Gründen abbrechen und wurde Buchhalter. Wie sein Vater hatte er Probleme mit den Nationalsozialisten, ging 1936 nach Brasilien, kehrte zurück und verbarg sich vor den Schergen der Nationalsozialisten in einem Kloster in der Nähe von Nijmegen (Niederlande). Er wurde aber entdeckt, 1938 verhaftet und später zur Wehrmacht eingezogen. Infolge eines tragischen Unfalles starb er am 1. Januar 1944. So steht es jedenfalls in seiner Todesanzeige. Seine noch lebende Schwester, Frau Dr. med. Marianne Didden, erklärte hierzu aber, daß er wohl in Dänemark in einem Streit mit einem Nazi von diesem erschossen worden sei (ebenso auch Wilhelm Elfes in seinen Erinnerungen). Dies wurde jedoch als Unglück dargestellt. Die wahren Umstände seines Todes wurden nie aufgeklärt (s. Abb. 5). Er erhielt nicht, wie sonst üblich, ein Ehrengrab. Seine Schwester hat sein Grab in Dänemark gesucht, aber nie gefunden. Seine Frau, Kinder und Enkel leben heute in der Nähe von s'Her-togenbosch in den Niederlanden.

Ebenso wie Heinz zog es auch Christel und Albert 1934 nach Brasilien. Während Christel bereits nach einem Jahr zurück kam und am 1. Juli 1941 in Hüls Johannes Greins heiratete, blieb Albert zunächst in Brasilien. Dort initiierte er die Siedlung Rolanda von Johannes Schauff. Albert Elfes, geboren 1914, kehrte 1939 zu agrarwissenschaftlichen Studien nach Deutschland zurück, wurde aber aus Überzeugung Soldat und machte den gesamten Zweiten Weltkrieg mit. Nach dem Krieg beendete er sein Studium und ging

1951 mit seiner Frau Irene als Agrarwissenschaftler nach Brasilien zurück, war dort Landwirt und gleichzeitig auch Beauftragter für Entwicklungshilfe der Bundesrepublik Deutschland. Er lebte im Süden, setzte sich aber im Norden von Brasilien für die Urwald-Indianer ein und half ihnen beim Aufbau der eigenen Existenz. Hierzu fuhr er stets mit dem Zug von Süden nach Norden und zurück quer durch Brasilien. Er starb 1974 im Alter von 60 Jahren und hinterließ Ehefrau und zwei Söhne. Ein Sohn lebt als Pater in Brasilien, der zweite Sohn, Professor Dr. Alberto Elfes, lebt in den USA und ist dort Spezialist für Computer und Robotertechnik⁹⁾.

Will Elfes (1924 – 1973) wurde als Künstler berühmt. Er war Komponist, Sänger und Bildhauer. Er hat wunderschöne Lieder (Balladen) komponiert und gesungen. Er schuf bekannte Plastiken. Eine dieser Plastiken steht als Ehrenmal auf dem ehemaligen Schießplatz der SS im KZ Dachau. Er erhielt den Kulturpreis der Stadt München. Seine Frau Lore lebt noch in München.

Frau Dr. med. Marianne Didden, geboren 1919 in Mönchengladbach, war verheiratet mit Dr. med. Paul Didden, mit dem sie zusammen studiert hatte. Dr. Didden wurde Obermedizinalrat in Düsseldorf, verstarb aber früh, so daß sie ihre Kinder allein groß ziehen mußte. Sie selbst war Stadtärztin beim Gesundheitsamt in Krefeld. Als sie beamtet werden sollte, lehnte sie dies ab und schied aus dem Dienst bei der Stadt Krefeld aus. Sie ließ sich als praktische Hausärztin in Oppum nieder und wirkte dort sehr erfolgreich. Ein späteres Angebot der Stadt Krefeld, Leiterin des Gesundheitsamtes zu werden, lehnte sie ab, da sie sich weiterhin ihren Patienten in Oppum widmen wollte. Heute lebt sie nahezu 85jährig an allem interessiert und geistig fit in Krefeld-Bockum.

Einige Ausführungen zu den übrigen Mitgliedern der Familie Elfes seien angefügt.

Da wäre zunächst die in Krefeld ebenfalls sehr bekannte Firma „P. J. Elfes“. Diese wurde von Peter Josef Elfes, geboren am 18. März 1858 in Krefeld als Sohn von Heinrich Hubert Elfes und Elisabeth Meyer, gegründet. Als gelernter Buchbinder machte er sich nach seiner Militärzeit in Münster im Jahre 1882 mit einem kleinen Handwerksbetrieb, der Faltschachteln und Hüllen für die Krefelder Textilindustrie herstellte, in der Marktstraße selbständig. Sein Betrieb florierte so gut, daß er zwei seiner drei Söhne Medizin studieren lassen konnte. Karl Robert Otto, geboren am 19. September 1887, wurde Lungenfacharzt; er verzog später nach Bayern. Zu ihm gibt es in den Unterlagen des Stadtarchivs Krefeld nachfolgenden Hinweis: Ist am 9. Dezember 1921 von dem Freiherrn Artur von Wimmersperg und seiner Ehefrau Matilde, geb. Woening, an Kindes statt mit der Maßgabe, fortan den Familienamen „Freiherr von Wimmers-

perg-Elfes“ zu führen, angenommen worden. Später untersagte das Amtsgericht Krefeld ihm die Führung dieses Namens. Sohn Josef, geboren am 13. September 1881, wurde Hautarzt und lebte in Mönchengladbach. Tochter Else, geboren am 27. August 1883, heiratete Johann Theißen und verzog 1906 nach Herne.

Der jüngste Sohn, Robert, geboren am 19. Januar 1893, übernahm den Betrieb und führte diesen erfolgreich weiter. Robert heiratete Margarethe Hinderer aus Liegnitz, deren Vater später von Berlin nach Krefeld zog, und Mitinhaber der bekannten Krefelder Tapetenfabrik Hinderer und Thomas war. Das Hauptkontor und die Fabrik der Firma P. J. Elfes befanden sich inzwischen in der Elisabethstraße 137 – 141. Seine Frau Margarethe war dort Prokuristin. Nach 1922 gab es eine weitere Fabrikationsstätte an der Lerchenfeldstraße. Dort wurden Papiersäcke hergestellt.

Nach Robert Elfes übernahm dessen Sohn Günter die mittlerweile größer gewordene Firma, führte sie erfolgreich weiter und verlegte 1960 den Betrieb in einen vergrößerten Neubau zur Niedeckstraße 45. Er wiederum gab den Betrieb an seinen Sohn Jörg weiter. Jörg Elfes verkaufte das Familienunternehmen, das damals 84 Mitarbeiter hatte, im Jahre 1998 an die finnische Corenso-Gruppe. Er selbst wurde Geschäftsführer des Krefelder Werkes in dem heute rund 120 Mitarbeiter tätig sind¹⁰⁾ (s. Abb. 6).

War bei der Gründung Handarbeit gefragt, so produzieren heute computer-gesteuerte Maschinen millimetergenaue Arbeit. Aus dem Handwerksbetrieb ist im Laufe der Jahre ein

moderner Betrieb geworden, der jährlich rund 25 000 Tonnen Papier verarbeitet, das zu einem wesentlichen Teil aus Altpapier besteht. Die Firma hat sich durch Spezialisierung und eine flexible Anpassung an die Bedürfnisse der Industrie eine gesunde Geschäftsbasis geschaffen und produziert schon seit langem nicht mehr nur für die Textilindustrie. So sind die großen Lastzüge mit der Aufschrift „Corenso-Elfes“ in Krefeld, vor allem im Nordbezirk, ein gewohntes Bild auf den Straßen geworden¹¹⁾.

Nachdem bisher im wesentlichen drei Zweige der Krefelder Elfes-Familien vorgestellt wurden, ist es an der Zeit, wenn auch in stark gekürzter Form, einige Ausführungen zu den übrigen Familien dieser Sippe, die in Krefeld ansässig waren beziehungsweise noch sind, zu machen.

Beim Studium der Krefelder Adreßbücher des 19. Jahrhunderts findet man über mehrere Jahre Geschäftsanzeigen von einem Cafe Leyckes, Inh. H. Elfes. Die erste Anzeige erscheint im Adreßbuch des Jahres 1879: sie lautet: „Cafe Leyckes, Inh. H. Elfes, Friedrichsstraße 36. Restaurant. Gute Küche. Reingehaltene Weine. 2 Billards. Gartenwirtschaft.“ (s. Abb. 7). „Reingehaltene Weine“ war wohl offensichtlich ein erwähnenswertes Markenzeichen. Noch 1896 ist eine Anzeige geschaltet. Hier erscheint aber die Witwe als Inhaberin¹²⁾. Anfang 1884 fand im Saal der Witwe Elfes die erste Innungsversammlung der neu gegründeten Krefelder Fleischerinnung statt¹³⁾.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß Theodor Elfes, geboren am 26. Januar 1830 in Krefeld,



Abb. 6. Ansicht des Betriebes Corenso-Elfes

CAFÉ LEYCKES

(H. Elfes).

Friedrichsstrasse 36.

Restaurant.

Gute Küche. Reingehaltene Weine. 2 Billards.

Gartenwirtschaft.

Abb. 7. Anzeige des Cafés Leyckes (H. Elfes)

Sohn von Peter Johann Elfes und Magdalena Floeren, beide geboren in Schmalbroich/Kempfen, und Bruder des oben erwähnten Heinrich Elfes, zusammen mit seinem Vetter Johann Edmund Elfes, geboren am 3. September 1834 in St. Tönis, 1850 nach England auswanderten. Theodor Elfes zog es weiter in die USA. Zu den Nachfahren beider Auswanderer bestehen noch immer Kontakte.

In Krefeld bekannt waren aber auch die beiden Firmen „Herde Elfes“. Beide hatten ihre Geschäftsadresse auf der Königstraße und lagen genau gegenüber. Zunächst hat dort Hubert Elfes, geboren am 10. November 1860 in St. Hubert, gelernter Schlosser, im Jahre 1903 in der Königstraße 35 ein Eisenwarengeschäft eröffnet. Die Firma Herde Hubert Elfes bestand im Jahre 1953 fünfzig Jahre, der Gründer war allerdings beim Bombenangriff auf Krefeld am 22. Juni 1943 ums Leben gekommen. Nach 1953 sind weder Notizen noch Unterlagen von der Firma Hubert Elfes nachzuweisen¹⁴⁾ (s. Abb. 8).

Sein Sohn Wilhelm lernte im Betrieb des Vaters, machte sich aber am 1. Juli 1919 genau gegenüber dem Geschäft seines Vaters selbständig. Von da an herrschte Funkstille zwischen Vater und Sohn. In den Krefelder Kinos lief jahrelang in den Reklamestreifen vor dem Hauptfilm eine Anzeige, nach der nur die Firma Hubert Elfes die rechte sei.

Der Betrieb der Firma „Herde Wilhelm Elfes“ bestand bis 1962, obwohl auch hier der Gründer bereits im Jahre 1951 verstorben war. Noch lebende Nachfahren beider Firmen waren leider nicht mehr zu ermitteln (s. Abb. 9).

Mathias Elfes, geboren am 24. August 1882 in Krefeld, verheiratet mit Theodora Wallrath, war zunächst Kutscher, machte sich aber 1930 in Traar, Kirschkamperweg 12, als Gärtner selbständig. Von seinen fünf Kindern leben noch die Zwillinge Adele und Elisabeth,

geboren am 16. November 1921. Adele lebt in Calgary (Canada) und Elisabeth in Nettetal-Schaag.

Sohn Hans, geboren am 19. September 1919, war selbständiger Spediteur, hatte nebenbei noch eine Gaststätte in Traar, die zunächst von seiner zweiten Ehefrau, später von ihm selbst geleitet wurde. Die Gaststätte „Waldschenke“ wird heute von seinem Nachfolger geführt. Im August 1979 verstarb Hans Elfes, nachdem er kurz zuvor seine Gaststätte auf Rentenbasis verkauft hatte¹⁵⁾.

Auch in dem erst in den 1970er Jahren nach Krefeld eingemeindeten Vorort Hüls lebten Mitglieder der Elfes-Familie, die aus St. Hubert stammten. Auf einem Ehrenmal im Park vor dem Hülser Krankenhaus befindet sich ein Hinweis auf Hubert Elfes, der 1914 gefallen ist. Es handelte sich um den Bäckergehilfen Hubert Elfes, geboren am 25. Oktober 1872 in St. Hubert, gefallen am 24. Dezember 1914 in Inowodz. Er hinterließ Ehefrau und fünf Kinder. Männliche Nachfahren leben nicht mehr in Hüls. Einer seiner Nachfahren ist der Wirtschaftsjournalist Holger Elfes, der des

Küppersbusch

Gas-, Kohlen- u. komb. Herde

zu den billigsten Preisen

HUBERT ELFES

Königstrasse 35 Telefon 1255

Abb. 8. Anzeige der Firma Herde Hubert Elfes

öfteren Beiträge, unter anderem im Krefelder Teil der Westdeutschen Zeitung veröffentlicht. Er war es auch, der anlässlich des „Elfes-Treffens“ am 20. September 2003 einen Gentest vermittelte, der den Nachweis erbrachte, daß offensichtlich alle Elfes miteinander verwandt sind.

Betrachtet man nun die direkte Familie des Verfassers, so war es Peter Josef Elfes, geboren am 29. März 1835 in St. Hubert, der 1877 nach Krefeld zog. Er war Seidenweber und wohnte bei einer Familie Leven, heiratete im Mai 1879 deren Tochter Elisabeth, und bereits im Juni 1879 wurde sein erster Sohn geboren. Dabei blieb es natürlich nicht. Es folgten noch fünf Söhne und eine Tochter.

W. ELFES

Königstraße Ecke Dreikönigenstraße

Spezialgeschäft

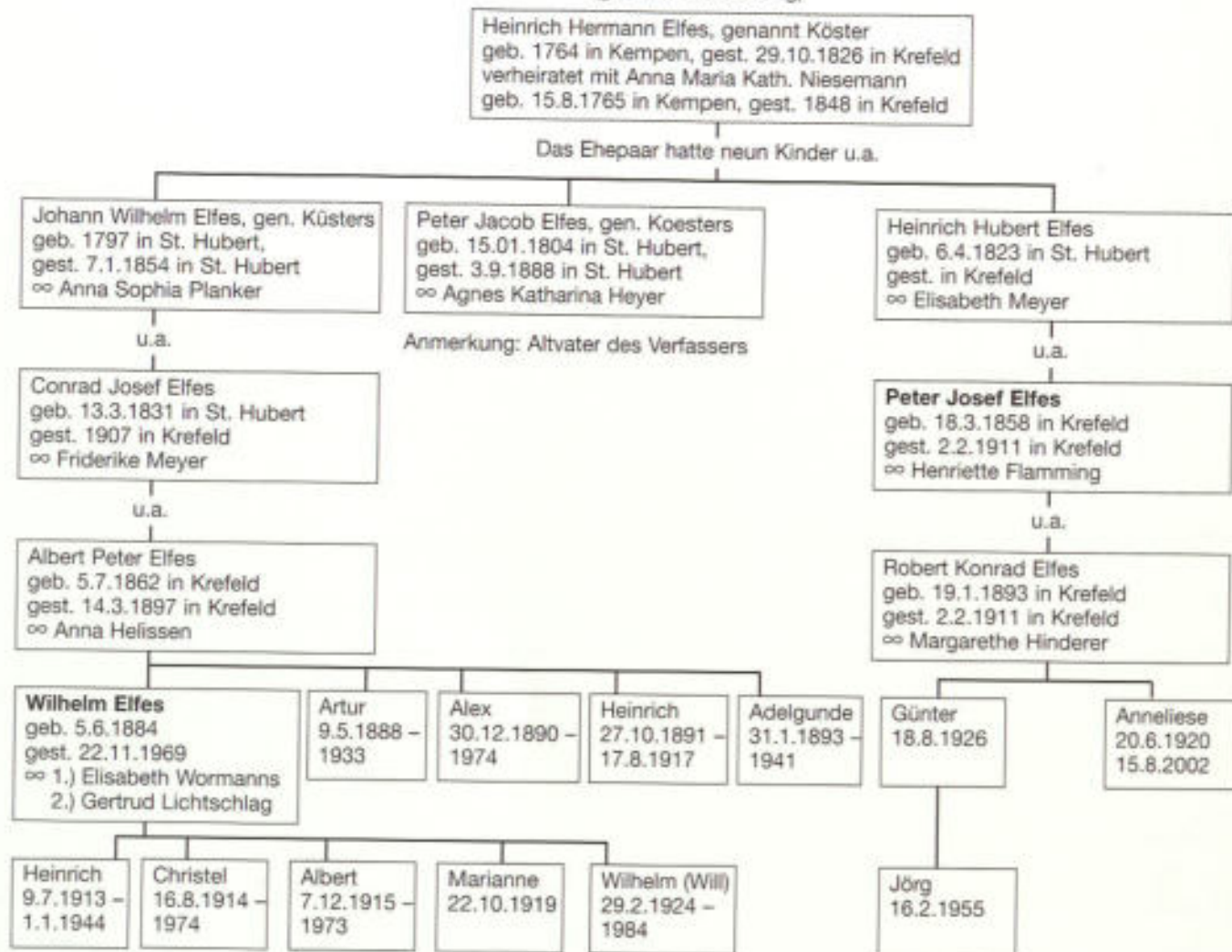
für Öfen, Kamine
Gas- und Kohlenherde
Gärtnerei- u. Gartengeräte
Eigene Reparaturwerkstätte

Abb. 9. Anzeige der Firma Herde Wilhelm Elfes

Seine Söhne gingen, wie es seinerzeit üblich war, in die Fabrik. Sie waren Färber und Schlosser. Die noch lebenden drei Urenkelinnen und drei Urenkel ergriffen allerdings kaufmännische Berufe, beziehungsweise sind oder waren in der Verwaltung tätig. Urenkelin Heidi Elfes, mütterlicherseits die Enkelin des einst sehr bekannten Krefelder Architekten Buschhüter, ist Inhaberin der Tanzschule Axmann in Geldern. Der selbständige Unternehmensberater Klaus Elfes war unter anderem jahrelang Verwaltungsleiter des St.-Josefs-Hospitals in Krefeld-Uerdingen. Sein Bruder Ralf ist erfolgreicher Kaufmann. Der Verfasser des Berichtes, Gottfried Elfes, Vater von drei Söhnen, die inzwischen ebenfalls erfolgreich beruflich tätig sind, war 44 Jahre bei der AOK Rheinland, Bezirksdirektion Krefeld, unter anderem als Rehabilitationsberater sowie Aus- und Fortbildungsleiter tätig.

Schaut man ins Telefonbuch, so entdeckt man noch weitere Mitglieder der Elfes-Familie über die es mit Sicherheit noch vieles In-

Vorfahren der Familie Elfes Krefeld (gekürzte Darstellung)



interessantes zu berichten gibt, was allerdings den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde.

In den 1850er Jahren wanderten einige Elfes nach England und in die USA aus, im 20. Jahrhundert nach Australien, Brasilien, Canada und Spanien.

Anlässlich eines vom Verfasser im Jahre 2003 organisierten Familientreffens kamen 53 Teilnehmer aus ganz Deutschland, aus den USA, England und den Niederlanden zusammen. Dabei war allerdings festzustellen, daß zumindest eine Familie Elfes, die in Sydney (Australien) lebt, nicht mit den Krefeldern verwandt ist. Eine E-Mail aus Australien hatte folgenden Inhalt: „Wir können leider nicht verwandt sein, da mein Großvater, als er im Jahre 1929 in Australien einwanderte, den Namen „Elfes“ kreiert hat. Er hieß ursprünglich Eleftheriou und stammte aus Griechenland. Er hat den Namen, so wie es in Australien üblich ist, auf Elfes gekürzt“.

Anmerkungen

¹⁾ Schriftenreihe des Landkreises Kempen-Krefeld, Heft 9 - 11, „Die Kellerei - Rechnungen der Ämter Kempen und Oedt aus den Jahren 1382/83 und 1518/21“, S. 17.

²⁾ Heimatbuch 1966 des Landkreises Kempen-Krefeld, S. 236.

³⁾ Kirchenbuch 1741 der katholischen Pfarre St. Dionysius, Krefeld, S. 247, Nr. 26.

⁴⁾ Archiv der Mormonen, im Internet unter www.familysearch.org, searchancestors.com, nachzulesen.

⁵⁾ Stadtarchiv Krefeld, Gerichtsstreit: Sign. 9/2/266, Elfes gegen Mees.

⁶⁾ Totenzettelsammlung, Uerdinger Heimatbund.

⁷⁾ Die Heimat, Heft 9, S. 143.

⁸⁾ Sammlung W. Elfes, Stadtarchiv Krefeld.

⁹⁾ Angaben von Frau Dr. Marianne Didden und Meldedatei Stadtarchiv Krefeld.

¹⁰⁾ Angaben von Günter Elfes.

¹¹⁾ Ebenda.

¹²⁾ Adreßbuch der Stadt Krefeld 1894.

¹³⁾ Internetsuchmaschine „Google.de“, Suchbegriff „Elfes“.

¹⁴⁾ Archiv der Industrie und Handelskammer Düsseldorf.

¹⁵⁾ Angaben von Frau Elisabeth Hendrix, geb. Elfes.

Anfang des Mädchen- und Frauenturnens in Krefeld

von Walter Goebel

Der Pionier der deutschen Sportbewegung, Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, der 1811 den ersten Turnplatz in Berlin anlegte, war gegen Frauen in der Turnbewegung – Zitat: „In der Frage, ob auch die weibliche Jugend förmlich zu Leibesübungen anzuhalten sei, gehen die Meinungen hier von einander ab, es gibt mehrere wichtige Dafür und Dagegen. Ich halte es mehr mit den Letzteren“. Andere Kritiker attackierten die „Vermännlichungserrscheinungen“ und befürchteten sogar eine dadurch ausgelöste Zerstörung der natürlichen Rangordnung der Geschlechter. Nach Meinung von Theologen und Medizinern hatte in deutschen Sportvereinen eine Frauenbewegung nichts zu suchen.

Für Frauen waren Leibesübungen verboten. Um 1850 hatten Eltern in verschiedenen größeren Städten jedoch die Möglichkeit, ihre Töchter in private Gymnastikkurse zu schicken. Es waren heilgymnastische Übungen für Mädchen, um Haltungsschäden, Gehbeschwerden, Schreikämpfe und anderes zu

beheben. 1873 führte Sachsen an Schulen den Turnunterricht für Mädchen ein, Preußen erst 20 Jahre später. Aber wo gab es Turnlehrer oder gar Turnlehrerinnen? Die Herren wehrten sich lange Zeit gegen die Zulassung weiblicher Kolleginnen. Erst 1894 wurden Turnlehrerinnen zum Unterricht zugelassen.

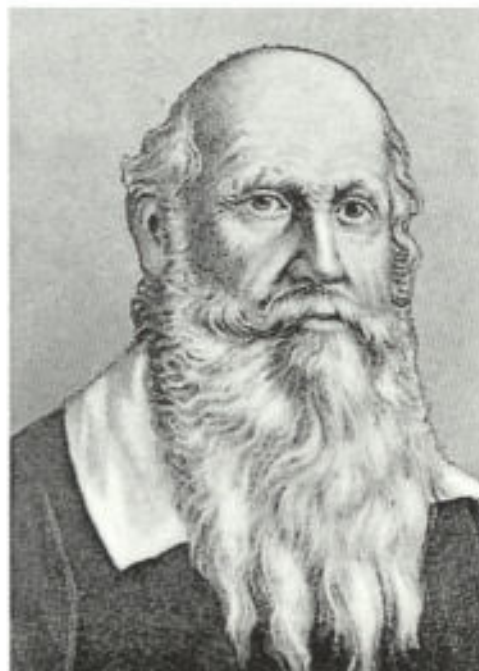


Abb. 1. Konnte sportlichen Frauen nicht viel abgewinnen: Turnvater Friedrich Ludwig Jahn



Abb. 2. Mädchenturnen um 1856

Was geschah in Krefeld?

Die zwischenzeitlich durch den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. verhängte Turnsperrung wurde im Jahre 1842 aufgehoben. In Krefeld ließ sich Turnlehrer Caspar Imandt, aus Düsseldorf kommend, nieder und gründete im Jahre 1847 die erste Turnschule für Mädchen (In Deutschland entstanden um

1845 die ersten Mädchenabteilungen. Frauenabteilungen entstanden erst später). Er legte den Grundstein für den „Krefelder Turnverein“, der 1855 aus Verschmelzungen verschiedener Vereine hervorging. Zu erwähnen ist auch, daß er eine eigene Zeitung, „Die Rheinische Turnhalle“ herausgab. 1895, also rund 40 Jahre später, wurde die erste Frauen- und Mädchenabteilung gegründet.



Abb. 3. Ausbildung von Turnlehrerinnen in Berlin; 1891

Die „Evangelische höhere Töchterschule“ – ab 1875 Städtische Höhere Mädchenschule – hatte Turnen 1870 in den Lehrplan aufgenommen, und es ist erstaunlich, daß in jenem Jahr schon fast 100 Schülerinnen freiwillig an den Turnübungen teilnahmen. Auch an der „Bürgerschule für Mädchen“ gab es ab 1875 Turnunterricht, und zwar in Haus Blumenthal, dem Vereinsheim des Krefelder Turnvereins von 1855 (frühere Färberei Floh, die bereits 1862 erworben wurde). Fräulein Elisabeth Taubenspeck war die Turnlehrerin an beiden Schulen.

Die Ausstattung in der neuen Turnhalle war für die damalige Zeit vorbildlich. Es konnten

Übungen am langen Schwungseil, Sprungbrett, Reck und Rundlauf gemacht werden, aber auch Lieder und Spiele sowie Freiübungen und Ordnungsübungen gehörten zum Unterrichtsplan.

Die Turnabteilungen wuchsen sehr schnell, sowohl an Jungen- als auch an Mädchenschulen, so daß die Stadt Krefeld einen hauptamtlichen Turnlehrer einstellte. Es war Victor Thurm, der ab 1873 an den erwähnten Schulen den Turnunterricht erteilte. Er kam nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/71 nach Krefeld. Der Krefelder Turnverein hatte ihn als Turnlehrer eingestellt, doch 1874 wechselte er zur Turnabteilung



Abb. 4. Haus Blumenthal, die frühere Färberei Floh, 1862 vom Krefelder Turnverein von 1855 erworben; Ansicht von der Moerser Straße; Aufnahmedatum nicht bekannt



Abb. 5 und 6.

Zwei zeitgenössische Darstellungen zum Frauenturnen; um 1890 beziehungsweise 1900

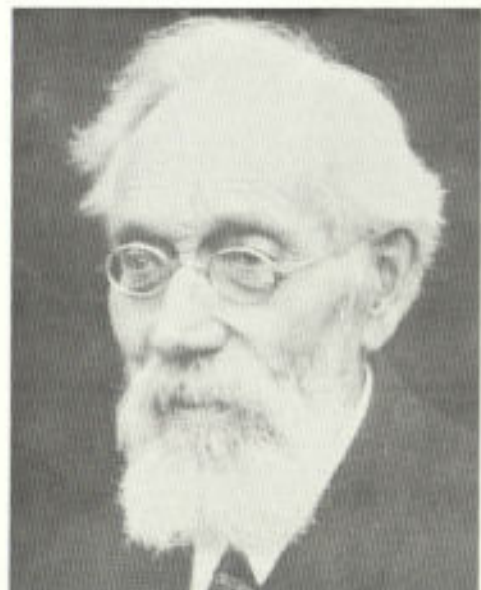


Abb. 7. Victor Thurm

des Handwerker- und Bildungsvereins, der späteren Turnerschaft 1872 Krefeld e.V. Dort übernahm Victor Thurm die Männerabteilung, die aus rund 100 Mitgliedern bestand. Er bevorzugte straffe Übungen und das Turnen in Riegen.

Durch seine Tätigkeit als Hauptturnlehrer beeinflusste er maßgeblich die Entwicklung des Turnens in Krefeld. Er starb am 6. Februar 1922 im Alter von 87 Jahren. 1910 hatte ihm Kaiser Wilhelm II. für besondere Leistungen den Kronenorden verliehen.

In die Fußstapfen Victor Thurms trat seine Tochter Martha, die die Entwicklung des Frauen- und Mädchenturnens nicht nur in Krefeld entscheidend vorantrieb, sondern sich auch durch die ab 1899 von ihr herausgegebene „Deutsche Turnzeitung für Frauen“ verdient machte.

In der Ausgabe vom 25. November 1900, Nr. 24, Seite 91, war zu lesen:

Martha Thurm erwarb sich einen Namen, der weit über die Stadtgrenzen bekannt wurde. Die „Jugend-Ferienstspiele“ in Krefeld beispielsweise dienten als Vorbild in anderen Städten. Als erstes weibliches Mitglied wurde sie in den Zentralauschuß für Volks- und Jugendspiele gewählt und in diesem in den technischen Ausschuß. Sie besuchte Kongresse, so in Posen, und war 1906 in Frankfurt a. M. die alleinige Vertreterin des Frauenturnens der Deutschen Turnerschaft.

Die preußischen Turnlehrerinnen wählten sie 1902 zu ihrer Vorsitzenden. In Krefeld war sie in der Leitung des großen „Lehrerinnen-Turnvereins“ tätig, der schon im Jahre 1890 gegründet wurde. In der von ihr herausgegebenen „Deutsche(n) Turnzeitung für Frauen“ berichtet sie von Stiftungsfesten verschiedener Jahre.

Die Stadt Krefeld erteilte ihr die Oberleitung über das Turn- und Spielwesen der weiblichen Turnerschulklassen. Die allgemeine Be-



Abb. 8. Martha Thurm

Deutsche Turnzeitung für Frauen

25. Nov. 1900 · Nr. 24 — Seite 91

— Krefeld. Hier wurde am 7. November die dritte Frauen-turnabteilung ins Leben gerufen. Die Turnerschaft des Handwerker- und Bildungsvereins hatte in ihren letzten Sitzungen die Gründung einer Frauenspiele beschlossen, um im besondern den Frauen und Mädchen des Mittelstandes mehr Gelegenheit zum Turnen zu geben. Die „Kref. Ztg.“ schreibt kurz und treffend hierzu: . . . Beschäftigten sich bis vor mehreren Jahren nur verhältnismäßig wenige Frauen und Mädchen in Deutschland mit turnerischen Übungen, so hat in den letzten Jahren, und besonders in diesem, die Gründung von Frauen-Abteilungen überall Anklang gefunden, und vielen weiblichen Personen sind Turnen und Turnspiele zum Bedürfnis geworden. Diese Thatsache kann jeder vorurteilsfreie Mann nur mit Freude begrüßen; liegt doch in der Kraft der deutschen Frauen und Mädchen die Zukunft unseres Vaterlandes und zum großen Teil die Wohlfahrt und Zufriedenheit in der Familie. Diese Kraft und Gewandtheit neben Schönheit und Anmut der Bewegungen sich anzueignen, ist der Turnplatz der richtige Ort. Aber den gesundheitlichen Wert der Leibesübungen sich zu verhehlen, kann man sich wohl erlauben; hier möge nur die erfreuliche Thatsache bemerkt werden, daß die königl. Regierung seit einigen Jahren dem weiblichen Turnen und Spielen in den Schulen, sowie der Ausbildung von Turnlehrerinnen ein ganz besonderes Interesse entgegenbringt; sie ist nach Anhörung vieler ärztlicher Autoritäten bemüht, diese Bewegung nach allen Seiten zu unterstützen. Ganz besonders mögen jene Damen, welche tagtäglich durch geistige Thätigkeit sehr angestrengt sind, nicht vergessen, daß nur im gesunden Körper eine gesunde Seele leben kann. — In der Erkenntnis, daß nur eine Frau die Empfindungen und Gedanken ihres Geschlechtes verstehen kann, hat die Turnerschaft die Leitung in weibliche Hände gelegt und hierfür die durch ihre umfassende Thätigkeit bei den Ferienspielen bereits bekannte Turnlehrerin, Fräulein Martha Thurm, gewonnen. Die Turnabende sind Mittwochs von 7–8 Uhr in der städt. Turnhalle an der Gartenstraße und werden durch Freiübungen, passende Gerätübungen und Turnspiele ausgefüllt. Zur Aufnahme kann sich jede, aber 16 Jahre alte, unbescholtene Dame melden. Der Beitrag ist sehr niedrig bemessen und auf 1 M für das Vierteljahr festgesetzt; Eintrittsgeld wird einweilen noch nicht erhoben. — Die neue Abteilung zählt bereits 56 Mitglieder.



Abb. 9. Titel der „Deutsche(n) Turnzeitung für Frauen“

geisterung für das Turnen, besonders bei den Frauen, wuchs.

Die vorhandenen Turnhallen und Turnböden in den Schulen reichten nicht mehr aus. Deshalb errichtete die Stadt Krefeld in der Gartenstraße in den Jahren 1876/77 die erste Turnhalle. Sie steht heute unter Denkmalschutz und ist vermutlich die älteste erhaltene Turnhalle Deutschlands.

Um die Jahrhundertwende wurden im Stadtgebiet und in den Vororten etliche Turnvereine gegründet, die mittlerweile alle 100 Jahre bestehen. Alle Vereine haben damals, soweit bekannt, sofort mit dem Turnen für Frauen und Mädchen begonnen, denn die Voraussetzungen waren dafür endlich geschaffen.

— Krefeld. Von einem schön verlaufenen Fest kann wiederum der Krefelder Lehrereinen-Turnverein erzählen. Am 17. Februar versammelten sich zur Feier des Stiftungsfestes über 200 Damen in den Sälen der „Oelmühle“, um einige genutzreiche Stunden in der Mitte der fröhlichen Turnerinnen zu verleben. Ein flotter Klavier Vortrag und die prächtige Spende unserer 30 Mitglieder starken Gesangsriege, die unter der eifrigen Führung unserer Turnschwester Emilie Fuß steht, eröffneten den schönen Reigen der Darbietungen, aber erst die begeistert gesprochenen und begeisternd wirkende Festrede unserer wackeren Anna Nordhausen brachte die rechte turnerische Stimmung zum Durchbruch. Die Rednerin begrüßte die Anwesenden und betrachtete deren Erscheinen als „den festen Beweis, daß sie der edlen Sache unseres Turnwesens freundlich und wohlgefunnt gegenüberstehen, daß sie mit uns Turnerinnen einig sind in dem Bestreben, ein kräftiges, gesundes, fröhliches Geschlecht echt deutscher Mädchen dem Vaterland zu geben und zu erhalten, welches allen Stürmen des Lebens Trost zu bieten vermag.“ Weiter bot die Rednerin einen Einblick in die Bestrebungen und Arbeiten des Vereins, der 65 turnende Mitglieder zählt, sie wählte sich als Leitfaden den Turnerspruch und sagt: „Getreu unserm Wahlspruch: Frisch, fromm, froh frei haben wir auch in diesem Jahre Mut und Kraft, Gesundheit und Stärke erturnt, haben manche Sorge vom Herzen weggewälzt und manches Schwere in den Reihen unserer Turnschwestern vergessen.“

Oft hörete ich in diesen Jahre von Turnerinnen: „Mir ist kein Tag lieber als der Montag!“ (Zurufstunde) und das kommt, weil mit da alles Ernste, Trübe und Schwere — verturnen können. Abgespannt und matt kommt gerade die Lehrerin oft zur Turnhalle, doch schon das „Gut Heil!“ unserer Mitschwester giebt der Stimmung eine aufreißende Wendung, dem Gesicht einen anderen Ausdruck; zu lebends verschwindet der traurige Blick, das Auge wird heiß, die Wange glüht und schneller pulst das Blut durch die Adern, wenn sich die Abteilung in gleichem Schritt und Tritt bewegt, wenn der Körper sich dehnt und streckt unter den wohlthuenden Übungen. — Ja! wer würde nach einer halben Stunde das Mädchen wohl wiedererkennen? Helle Lebensfreude leuchtet aus ihrem Gesicht, und Geist und Herz wird frisch und munter bei heilerem Geplauder in den Pausen. Ja, solch eine Wandlung, Frische des Körpers, Frische des Geistes holen wir uns nur in der Turnstunde.

Wie wohl fühlen sich selbst Neulingtretene bald in den Reihen der Turnerinnen! Woher kommt das? Weil eine Turnerin auch das zweite Wort ihres Wahlspruches zu würdigen weiß — „fromm!“ Die edlen Tugenden, die jedes echt deutsche Mädchen zieren sollen, „Liebe und Treue“ sind in erster Linie auch bei den Turnerinnen zu finden. Wie bald findet sich so, befeelt von gleichem Streben, das Herz zum Herzen. Nicht gleichgültig stehen wir uns gegenüber, wie wir es in jetziger Zeit so vielfach finden, wo junge Mädchen zusammen arbeiten, nein, ein Band kettet uns alle zusammen, ein Geist durchweht unser Streben. . . .

Und sollte nun in einem solchen Bunde nicht auch Heiterkeit und Frohsinn walten? Ganz gewiß! Frisch, fromm, aber auch fröhlich ist eine Turnerin! Wo kommt der frohe, heitere Sinn besser zum Ausdruck, als im Sommer, in Gottes freier Natur, dort

auf den grünen Auen unseres Spielplatzes? Wer sähe nicht mit innerer Freude dem heiteren Ziele auf grünem Plane zu? Bergsteigend alle Sorgen tummelt sich da die Turnerin nach Herzenslust. Da liegt der Grenzbau, der Tamburinball usw. unermüdetlich von einer Partei zur andern, jeder tüchtige Wurf oder Schlag von dem Jubel der singenden Partei begleitet; wie frisch klopft das Herz, wie tief atmet die Lunge nach reichem Lauf, nach dem Ringen, und welch fröhliche Kalt bei süßler Erquickung, welch muntere Gesellschafter, welch lebhafteste Unterhaltung, und welches traurige „Ach!“ wenn die schönen Stunden wieder gar zu schnell geschwunden sind. Wie munter tummelt sich die Turnerin besonders aber im Herbst, umgeben von Scharen jubelnder Schulkinder, auf grünem Platte umher! Da ist sie mit den Kindern selbst ein glücklich Kind, und der leuchtende Blick aus den Augen unserer Kleinen ist reichlicher Lohn für alle Mühe und Arbeit, die ihr durch die freie Beteiligung an dem Liebeswerk erwachsen.“ Darum spricht sich die Rednerin über unsere Teilnahme am Spielplatz zu Gladbach, aber ganz besonders über die Turnfahrten des Vereins aus, die sie vor allem dazu geeignet findet, den Lebensmut, der oft allzu still in uns schlummert, anzufachen und zu hellen Flammen emporlodern zu lassen. „Da ist die Turnerin,“ sagt sie, „fröhlich mit den Fröhlichen! Und einem solchen Mädchen, sollten dem die Stürme des Lebens etwas anhaben können? Nein! frei erheben wir den Blick empor! Eine zeitlang kann wohl auch uns etwas Schwere niederdrücken, dann aber ringt sich die lebensfrohe Kraft wieder heraus aus den Wirrnissen, schüttelt das Schwere ab und frei von Sorgen, oder doch zuversichtlich schauen wir der Zukunft entgegen.“

Ein warmes Dankeswort, an die Leiterinnen des Vereins gerichtet, dem die Überreichung prächtiger Geschenke eingefügt war und ein „Gut Heil!“ auf das Gedeihen und Blühen des Vereins und der ganzen deutschen Frauenturnsache bildete den Schluß der schönen Worte unserer lieben Turnschwester, die ihr reiches Beifall eintrachten.

Ein gemeinschaftlich gesungenes Lied und ein prächtiges Terzett leiteten zu dem turnerischen Teil des Festes hinüber. An dem von Martha Thurn ausgearbeiteten und geleiteten Aufmarsch und Pantelübungen beteiligten sich einige 40 Turnerinnen. Beides ging glatt und in guter Ausführung von statten, was besonders hoch angerechnet werden mag, da eines kurz zuvor vom Verein einer Turnschwester gegebenen Brautfestes wegen auf die Einübung nur wenig Zeit verwendet werden konnte. Zwei gleich gut durchgeführte Krigen unter der Leitung des Fräulein Auguste Thurns ernteten hüermischen Beifall. Weitere Wiederbesenden, darunter ganz vortreffliche der Gesangsriege, einige launige Theater-szenen und ein fröhlicher Tanz bejchlossen den schönen Abend.

M. Th.

Deutsche Turnzeitung für Frauen 7 (25. März 1900): 53f

Abb. 10, 12 – 14. Krefeld-Berichte aus der „Deutsche(n) Turnzeitung für Frauen“



Abb. 11. Die Turnhalle Gartenstraße; um 1890

— Krefeld. Der Lehrerinnen-Turnverein, welcher nicht nur Lehrerinnen zu seinen Mitgliedern zählt, weist in seinem Bestand im Jahr 1902 eine kleine Verringerung auf; wohl traten neue Mitglieder ein, doch war die Zahl der durch Heirat, Krankheit, berufliche Veränderungen u. s. w. zum Austritt veranlaßten Turnerinnen in diesem Jahr eine große. Von 60 Mitgliedern von 1901 haben insfolgedessen 1902 nur 52 gegenüber. Das Turnen wickelte sich in der gewohnten Weise ab und war, wie immer, am besten in den Wintermonaten besucht. Fräulein G. Keuffen legte leider ihr Amt als 3. Leiterin nieder, übernahm aber die Kassengeschäfte des Vereins. — Außer verschiedenen Halbtagsturnfahrten in die nächste Umgebung der Stadt unternahm der Verein zur Zeit der Apfelblüte eine Tagessturnfahrt nach dem idyllischen am Rhein gelegenen Ortchen Orsoy. Die fröhliche 6stündige Wanderung durch

das förmlich in Grün eingehüllte März, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, und durch die recht niederrheinische Landschaft, der Kufenthal in der altertümlichen, rings um blühenden Obstbäumen umzogenen einstigen Feste Orsoy hinterließen bei den Turnerinnen einen dauernden, freundlichen Eindruck.

Das am 21. Januar in den lichten Sälen der „Königsburg“ abgehaltene 12. Stiftungsfest des Vereins reichte sich würdig den schönen Vorgängern an; der große Saal war adlig besetzt von einem aufmerksamen und für jede Darbietung sehr dankbaren Damenpublikum, das sich nicht genug tun konnte in den Rufen und seinen heißen Freude über den prächtig verlaufenen Abend. Nachdem die Leiterin Fräulein Thurm das Fest mit kurzen Worten eröffnet hatte, bewillkommnete die Lehrerin Frau Wäcker-Coutelle in kerniger Rede die Anwesenden, feuerte die der Sache Fernstehenden an, es den Turnerinnen gleichzutun und wünschte allen einen fröhlichen Abend. Die Gesangsdränge brachte unter Leitung der Tarnschwäher Lehrerin Frau E. Fuß zwei frische Wanderlieder von Thurm-Rudolph zu Gehör, denen die recht gute Vorführung von Stabübungen in Verbindung mit Schrittkarten an und von Ort unter Leitung der Lehrerin Frau Thunus folgte. 8 Turnerinnen, geführt von Frau Thurm, brachten hierauf nach Musik ein in seiner Zusammensetzung recht schweres aber auch wirksames Fahnen-schwingen zur Vorführung, welches wiederholt werden mußte. Diesem turnerischen Teil des Abends schloß sich wie immer der stets mit Spannung erwartete unterhaltende Abschnitt des Festes an, an dessen Ausgestaltung sich in der Regel, Dank ihrer guten Begabung und rheinischen Fröhlichkeit, fast alle Turnerinnen beteiligen. Eine dichterische Spende von M. Thurm, „Ein Waldmärchen“, gefällte den Damen, ihrem ganzen postivollen Empfinden sowohl im Wort als auch in den überaus lustigen reizenden Trachten Ausdruck zu geben, welche letztere noch in dem kleinen, einfachen Schlusstreifen besonders zur Geltung kamen; das zartförmige Gebilde auf der Bühne fand seinen Wiederhall drunten in den Herzen der schauenden Menge.

In der freundlichen, ierlichen Tracht der Lufzeit erschienen später leichtfüßig Herr und Dame auf der Bühne und das harmlose „Ringelringel Rosenkranz“ des Wolzogen'schen lustigen Ehemanns löste neckisch von den jungen Lippen; geradezu bewunderungswürdig war aber die Grazie, mit der die beiden Darstellerinnen jede Bewegung und die ierlichen Tanzformen ausführten — kein Wunder, daß unauffödelicher, rürmischer Beifall die Damen zu einer Wiederholung zwang. — Nicht lange und der Vorhang hob sich wieder, um den angeregten Zuschauern ein ganz anderes Bild, ein Bild derberen Schlages und in richtiger Steigerung, die Glanznummer dieses Teiles zu bieten: Eine oberbayerische Spinnstube, darinnen die vielen Dirabeln in ihren bunten Gewändern fleißig hantierten und mit den Burschen um die Wette tonfrische Löhre, Lieder, Duette, Jodler und Tucher erschallen ließen, graulige Geschichten erzählten und einen flotten Walzer drehten, dem sich noch das reizende Reschat-Duett „Am Wöchter See“ anschloß. Das lebendige, farbenprächtige Bild versank, aber der rauschende Beifall befandete noch lange die warme Anerkennung, welche die Zuschauer den modernen Darstellern, vor allem der unermüdeten Dirigentin G. Fuß sollte. Für den Abend gedichtete fröhliche, allgemeine Lieder füllten die Pausen, und einige flotte Tänze, bei denen jung und alt die Glieder regten, bildeten den schönen Schluß des schönen Abends. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß nicht nur eine Anzahl GröÙe aus der Ferne eingelaufen waren, sondern auch 5 getreue einstige Mitglieder die Heise von ihren neuen Wohnstätten nicht gekneut hatten.

Martha Thurm.

Deutsche Turnzeitung für Frauen 5 (8. März 1903): 38.

— Krefeld. Am 21. Januar versammelten sich in den lichten geschwunden Sälen der Königsburg alle Mitglieder der Lehrerin-Turnverein mit ihren zahlreichsten Gästen — nur Tannen —, um in fröhlicher Weise das Stiftungsfest zu begehen. — In den turnerischen Vorübungen beteiligten sich 32 Damen, die mit Eult und Liebe der sichereren Führung ihrer bedeutenden Leiterinnen Auguste Thunus und Martha Thurm folgten.

— Inzwischen wurden, geleitet von Fräulein Thunus, reizendartige Stabübungen unter fröhlichem Beifall gelöhnt; die tadelloste Ordnung gab Zeugnis von dem guten turnerischen Können der Abteilungen. Unter der Leitung von Frau Thunus wurde dann Turnspiele geübt durch einen reizenden Bauernsänger, den die flotten, hüßlich instruierten Bauernburschen nach förmlichem Beifall zum zweiten Mal sangen konnten. — Dichtung und Prosa, Lieder und Gesänge, Lust- und Singspiele und fröhlicher Tanz füllten die weiteren, nur zu schnell verstrichenen Stunden des schönen Abends und mancher Lob der Wäher wurde den warmherzigen Turnschwestern zu Teil. — Eine glückliche Folge hat das schöne Fest auch insoweit gehabt, als wir in unser 15. Vereinsjahr mit einem Zugewinn neuer Mitglieder eingehen und der Verein nunmehr 67 Mitglieder zählt, davon 8 als aktive Angehörige. — Gestern nach noch nur vor an den Montag Abends von 6—11, 3 in der stöÙen Turnhalle an der Gartenstraße. In der guten Jahreszeit geföhlt sich wöhentlich eine Spielstunde hinaus, vor dem Einbruch der Nacht Monate hindurch wöhentlich eine Singstunde für die 30 Mitglieder starke Gesangsdränge. Halbtagsturnfahrten werden zu jeder Jahreszeit in die nächste Umgebung ausgeführt. Die diesjährige Tagestour führte die fröhliche Schaar in das schöne bergige Land: Müngstein, das malerische Berg a. d. Wupper mit im Hintergrunde der Berg des Mittagstischl eingesonnen wurde, die Talsperre und das hüßliche Kirchlein wurden in tapferem Marsch und in gelinder Stimmung erreicht und bewundert — unerschöpflich schöne Stunden, wo sich die hiesigen — Aufspendende Arbeit leisteten Mitglieder des Vereins in den Gebirgsregionen, wo sie täglich den ganzen Morgen in lustigem Spiel oder in der Sorge für die leibliche Erhaltung an zwei Hundert Volkshülferinnen von freiwilliger Beieberei verrichteten, glücklich durch die Freude, Dankbarkeit und das Beieberei der kleinen Fremdburgen, was denn der Verein auch 10—12 auf seine Kosten an den Festspielen teilnehmen läßt. — Möge und das 15. Vereinsjahr unter der alten erprobten Leitung auch recht viele neue Mitglieder zuföhren, daß auch hier in Krefeld möglichst allen Mädchen und Frauen die warmen Vorteile der Turnerei zuteil werden.

Deutsche Turnzeitung für Frauen 4 (4. März 1905): 29.

Abb. 13.

Deutsche Turnzeitung für Frauen

8. März 1903 - Nr. 5 - Seite 38-39

Krefeld. Die Jahresrechnung der Turnerschaft des Bildungsvereins vom 1902, also im zweiten Jahre ihres Bestehens folgende Ergebnisse aufweisen: Im I. Berichtsjahr 10 Mitglieder, 11 Stunden, Gesamtbezug 204, im Durchschnitt 21. Im II. Berichtsjahr 29 Mitglieder, 13 Stunden (u. 9 Spielst.) Gesamtbezug 291 (55), im Durchschnitt 17. Im III. Berichtsjahr 35 Mitglieder, 20 Stunden (5 Spielst.) Gesamtbezug 388 (66), im Durchschnitt 22. Im IV. Berichtsjahr 45 Mitglieder, 10 Stunden, Gesamtbezug 244, im Durchschnitt 24. Zusammen 47 Stunden, 14 Spielst.) 95709 Gesamtbezug, im Durchschnitt 21.

Erwähnlich ist, daß eine große Zahl der Turnerinnen recht regelmäßig erscheint, und die anderen meist nur selten, wenn sie beruflich oder durch Erkrankung verhindert sind. Die Stunden finden seit längerem etwas später statt und zwar Mittwochs von 7, 8—9; diese Verlegung wurde auf Wunsch der Damen vorgenommen, die durch den späteren Einbruch der Gelschäfte, des Postdienstes ufm. an einem pünftlichen Erscheinen um 7, 7 oder 7 Uhr verhindert waren. Dem stöÙlichen Turnbetrieb geföhlt sich Halbtagsturnfahrten zu den schönsten Punkten unserer Umgebung, gelöhnte Zusammenkünfte, wie sog. öffentliche Turnstunden und das Eintragungsbuch hinaus. Diese Stunden fand am 26. Nov. vor gelohnten Damenpublikum und den Herren des Turnrates in der stöÙen Turnhalle mit einer Beteiligung von 32 Turnerinnen, von denen 27 an den Übungen teilnahmen, statt. Die Vorübungen bestanden aus Aufwärml., Freiwandern, Übungen an den Ringen und am Sprungzug, einem ihnen gelöhntlich des Erstbesuchs der Turnerschaft am 17. September von 24 Turnerinnen gelöhnten Gesangsdrängen und zwei Spielen: Reckhölpen und Reckhölpen. Der II. Gauturnwart Herr bröÙe namens des Turnrates den Turnerinnen und des Vereins Thunus in warmen Worten die herzlichste Anerkennung aus und unter Beifall schloß die einen Einbildung in die Welt unserer Turnerschaft gewöhnte Stunde. Der 26. Nov. vereinigte die Turnerinnen mit ihrem wöhlichen Gehen zu einem fröhlichen Abendmahl im Vereinslokal der Turnerschaft, das zur Feier des zweiten Stiftungsfestes dazugehörte. Eine Ansprache der Frau Martha Thunus, die ihre Ausführungen, Klavierbelegte und fröhliche Gesänge würdig das würdige Mal und das unermüdetliche Lobgeden hielt die Damen noch lang erregt zusammen.

Abb. 14.

Abb. 12.

Herbert Zangs (1924 – 2003)

von Susannah Cremer-Bermbach

Über ein halbes Jahrhundert hat Herbert Zangs in sowohl quantitativen als auch qualitativen Extremen erfüllt, was Günter Grass dem Maler Lankes in seiner „Blechtrommel“ in den Mund legte: „Wassen echter Künstler is, der muß sich äußern“. Dieser Romanfigur liegen mehrere Begegnungen des Schriftstellers mit Zangs zugrunde, zunächst in Düsseldorf 1951, als beide für das Lokal „Zum Csikos“ arbeiteten. Sechs Jahre später trafen sie sich in Paris wieder, als Zangs sich – unter anderem – mit „strukturellen Formationen“ beschäftigte oder, wie Lankes erklärend hinzufügt, „von mir aus auch Schrägformationen. Is ne neue Stilart. Hat noch keiner gemacht“. Die Vielfalt, mit der sich Herbert Zangs geäußert hat, charakterisiert sein Schaffen ebenso wie die Unbekümmertheit, mit der er Sehgewohnheiten bediente oder durchbrach, um etwas hervorzubringen, was tatsächlich noch keiner vor ihm gemacht hatte.

Er selbst hat sich mehrfach als einen „geborenen Künstler“ bezeichnet, der er zweifellos war. Allerdings reifte die Erkenntnis in ihm erst während seines Kriegsdienstes, als ihm seine Illustrationen von Offiziersgedichten und Kameradenbriefen Anerkennung einbrachten. Irgendwann riet ihm jemand zu einem Kunststudium an der Düsseldorfer Akademie. Als er im Juli 1945 nach kurzer Gefangenschaft zu seinen Eltern nach Krefeld zurückkehrte, war

er bereits fest entschlossen, Porträtmaler zu werden.

Hinter ihm lagen vier Jahre, die er als Soldat in Norwegen, Finnland, und – nach längerem Aufenthalt im Lazarett wegen einer Lungentuberkulose –, in Dänemark verbracht hatte. Aufgewachsen auf der Krefelder Hubertusstraße in bescheidenen Verhältnissen, hatte er sich nach mehreren, schon frühzeitig wieder abgebrochenen Lehren und einer gerade begonnenen Ausbildung zum Muster- und Vorlagenzeichner an der Werkkunstschule, knapp siebzehnjährig, zum Kriegsdienst gemeldet – freiwillig, und gegen den väterlichen Willen, aus Neugier und Abenteuerlust. Mit dem Kunststudium setzte er sich erneut hinweg über die Vorstellungen des Vaters, der mit seinem Süßwaren-Betrieb die Existenzgrundlage der Familie und sein Lebenswerk im Krieg verloren hatte.

Als erste Institution ihrer Art hatte die Kunstakademie in Düsseldorf ihren Betrieb zum Wintersemester 1945/46 wieder aufgenommen, wenn auch nur eingeschränkt. Von dem bei Bränden stark beschädigten Gebäude konnten lediglich drei Räume benutzt werden. Der Wiederaufbau setzte zwar, unter Mithilfe von Studenten und Lehrern, sofort ein, war aber noch nicht abgeschlossen, als Herbert Zangs sein Studium 1949 beendete. Das

Material reichte nie, weder für das Gebäude, noch für den Unterricht. Zudem fehlte es an Fachkräften. Um das Beste aus der Situation zu machen, behalf man sich notdürftig und improvisierte.

Diese Vorgehensweise kam Zangs entgegen, ließ sie doch genügend Spielraum für Intuition und Spontaneität im Gegensatz zu dem systematischen und kontinuierlichen Studium, das einzuführen Ewald Mataré sich vergeblich bemühte. So lenkten ihn drängende Neugier und unstetes Temperament im Laufe von acht Semestern in fast alle Klassen. Neben dem Zeichnen und der Malerei erwarb er Grundkenntnisse in Bildhauerei, Druckgraphik und vor allem im maltechnischen Bereich. Die für Glasmalerei und Mosaik nötigen Kenntnisse dürfte er sich bei seinen gelegentlichen Besuchen der Krefelder Kunstgewerbeschule verschafft haben.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war für die Künstler in Deutschland ganz allgemein eine Zeit der nahezu völligen kulturellen Isolation und die Ausbildung der Kunststudenten daher notgedrungen von einer retrospektiven Einstellung geprägt. Für Düsseldorf galt das in besonderem Maße. Aufgrund des überalterten Lehrerkollegiums stieß die Überzeugung, an die Blütezeit des rheinischen Expressionismus anknüpfen zu können, als wäre nichts geschehen, auf keinerlei Zweifel oder Widerstand.

Entsprechend ist auch Zangs' Malerei von einer expressiven Ausdrucksweise geprägt. Technische Souveränität hatte er schnell erlangt. Bereits die frühen Ölbilder und Aquarelle bezeugen seinen raschen, sicheren Strich und ein ausgeprägtes Gespür für Komposition, Farbgebung und atmosphärische Wiedergabe. Einem bestimmten Vorbild lassen sie sich jedoch nicht zuordnen. Die Bedeutung seines Lehrers Otto Pankok, der 1947 an die Kunstakademie berufen worden war, blieb für Herbert Zangs primär menschlicher Art. Stilistisch hinterließ die Begegnung ebenso wenig Spuren wie inhaltlich. Für Zangs war das Malen ein Ausdruck von Lebensfreude und der Zweck seiner Porträts, Krefelder Motive, Niederrheinlandschaften und Reiseeindrücke erfüllt, wenn sie dem Auge gefielen.



Abb. 1.
Herbert Zangs in der Ausstellung des Krefelder Kunstvereins anlässlich seines 70. Geburtstages; 1994



Abb. 2.
Ohne Titel
(Objekt-Verweißung);
Zange, Schaumstoff-
ball, Holz, Farbe;
1953

Noch während des Studiums hatte Herbert Zangs zu reisen begonnen – per Anhalter und beinahe ohne Geld. 1946 und 1947 erkundete er den Norden und Süden Deutschlands. Bereits 1948 fand, vermittelt von Otto Parkok, die erste Auslandsreise statt, die ihn in die Schweiz bis nach Ascona führte. Auf seiner Reise durch Italien im folgenden Jahr entdeckte Herbert Zangs das Unterwegs-Sein als Lebensstil. 1951 besuchte er auf Einladung Dina Viernys erstmals Paris, und bis 1954 hatte er sämtliche Länder Nord-, West- und Südeuropas sowie Nordafrikas erkundet. 1955 lebte er ein halbes Jahr in Paris, zunächst im Atelier des Krefelder Malers Paul Kamper, danach unter den Brücken der Seine, zusammen mit anderen Unbehausten der Stadt. 1957/58 hielt er sich in London auf, 1961 reiste er durch Nordnigeria, Togo und Kamerun im Auftrag eines us-amerikanischen Instituts, für das er Monolithen aufzeichnete.

Von 1962 an lebte er für anderthalb Jahrzehnte schwerpunktmäßig in Frankreich, zunächst im Süden, ab 1965 in Paris. 1968 besuchte er die USA, Mexiko und Kanada. Anfang der 1970er Jahre nahm er die Auftragsarbeit für eine japanische Firma zum Anlaß, die asiatischen Länder zu erkunden. 1980/81 folgte mit Australien der letzte, ihm noch unbekannte Erdteil.

Immer wieder kehrte der Krefelder Halbnomade für kürzere oder längere Zeit in sein Elternhaus zurück, das sich seit Mitte der 1950er Jahre auf der Marktstraße befand. Das Kaiser-Wilhelm-Museum unter der Leitung von Paul Wember blieb bis 1956 sein wichtigstes Ausstellungsforum. Eine Reihe von Aufträgen und Ausstellungen bestätigten ihn zusätzlich auf so unterschiedlichen Gebieten wie der Plastik, Wandgestaltung, Keramik und Glasfenster-Gestaltung. Vor allem aber erfreuten sich die Reisebilder bis weit über die 1950er Jahre hinaus in seiner Heimatstadt und der Umgebung großer Beliebtheit. Zusammen mit der Porträtmalerei sicherten sie sein Auskommen. Auch die öffentliche Anerkennung blieb nicht aus: Für eine Ansicht Avignons wurde ihm 1952 der ebenso gut dotierte wie angesehene Kunstpreis der Stadt Krefeld verliehen.

Zu jener Zeit entstanden bereits erste Kompositionen aus abstrakten Formen, parallel zu seiner gegenständlichen Malerei. Von den wenigen, die sich damals bereits neuen Ausdrucksformen öffneten, ging zweifelsohne Norbert Kricke am weitesten mit seinen dynamischen, auf die Linie reduzierten Plastiken. Daß Zangs im Düsseldorfer Künstlerhaus auf der Sittarder Straße vorübergehend ein Atelier hatte, in dem Kricke über Jahre lebte

und arbeitete, dürfte in diesem Zusammenhang nicht ohne Bedeutung sein. Zudem sensibilisiert durch seine Pariser Aufenthalte 1951 und 1952, erlebte er 1953 die Düsseldorfer Ausstellung 'Zwölf amerikanische Maler und Bildhauer' um so bewußter. Vor allem die Arbeiten Jackson Pollocks beeindruckten ihn. Daß der Amerikaner seine Leinwände auf dem Boden bearbeitete, Stöcke statt Pinsel benutzte und die Farbe mittels durchlöcherter Dosen im Rhythmus der Jazz-Musik auftröpfte, dürfte ihn in seinen eigenen Grenzüberschreitungen bestätigt und zu neuen Experimenten ermutigt haben.

Möglichkeiten dazu boten sich auf dem Gelände der Demag-Baggerfabrik in Düsseldorf-Benrath, das ihm von 1948 bis in die Mitte der 1950er Jahre zur Verfügung stand. Eine weitere kam 1952 mit der Krefelder Zierleistenfabrik Heinrich Schlüters hinzu. Hier entstanden vermutlich die ersten Reliefbilder aus gegossener, getropfter und gespritzter Farbe. Über den spontanen und bewegungsintensiven Auftrag der Farbe sind sie mit der informellen Malerei verbunden. Wohl aus diesem Grund wurden 1956 zum ersten und bis 1970 letzten Mal Beispiele aus einer 1954 entstandenen Serie von weißen Reliefbildern im Zusammenhang mit der 'Gruppe 53' in der Frankfurter Zimmergalerie Franck und vermutlich auch in der Kunsthalle Düsseldorf ausgestellt.

Aus heutiger Sicht entscheidender freilich sind die Unterschiede zum Informel, die vor allem in seinen Objekt- und Material-Verweißungen deutlich werden. Was als Wirklichkeit erlebt wird, spiegelt sich im Umgang mit den Dingen. In einer Zeit, in der Wirklichkeit nicht Voraussetzung, sondern Ziel geworden war, in der aufgrund der elementaren Materialknappheit Türfüllungen und billige Makulatur als Malgrund dienen mußten, entwickelte Zangs eine besondere Sensibilität für die alltäglichen Materialien und den ästhetischen Reichtum ihrer Formen, Eigenschaften und Geschichte, wie sie sich in den Gebrauchsspuren offenbart.

Als sich nach ersten wirtschaftlichen Erfolgen alle gesellschaftlichen Kräfte entschieden der Zukunft zuwandten, der Krieg und seine Folgen dagegen in einer kollektiven Willensäußerung für endgültig überwunden erklärt und dem Vergessen überantwortet wurden, begann Zangs zu sammeln, was keiner gebrauchen konnte: Am Rheinufer fand er angeschwemmtes Driftgut und ausgebleichtes Holz, in Haushalten, Werkstätten und auf Baustellen Papier, Pappe, Schachteile, Tüten, Zellstoff, Lumpen, Sackleinen, Farbreste, Bretter, verrostetes Werkzeug, Bürsten, Möbelteile, Deckel, Drahtverschlüsse, Korken, Knöpfe und vieles mehr.

Er montierte, er collagierte, er strukturierte sein Material, und indem er es mit weißer Farbe bemalte, führte er es in einen neuen Zu-

stand über, jenseits ihrer ehemaligen Funktion: einen plastischen, einen graphischen, einen malerischen Zustand, in dem die Erinnerung an das frühere Sein unter der weißen Oberfläche atmet und es transzendiert. Auf diese Weise halten die Objekt- und Material-Verweifungen nicht nur die Erinnerung an gewesene Wirklichkeit lebendig, sondern verweisen zugleich auf ihre Präsenz und kontinuierliche Fortsetzung. Als Kehrseite des Heiteren, Gefälligen, Lebensbejahenden wie auch der künstlerischen Handfertigkeit durften diese aus dem Unbewußten geschaffenen Äußerungen die Privatsphäre nicht überschreiten. Sie waren damals nicht zu begreifen, nicht einmal vom Künstler selbst.

Mit abstrakten Arbeiten trat Herbert Zangs erst ab 1957 in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Erfolgreich war er jedoch nicht mit seinen Bildreliefs aus weißer Farbmasse, denen er mit Pappkanten, Spachtel und Pinselstielen eine seriell rhythmisierte Struktur einprägte – und ebensowenig mit den Farbreihungen, die er mit einem Scheibenwischerblat auftrug, bevorzugt in Blau auf weißem Grund. Öffentliche Aufmerksamkeit erhielten vielmehr seine farbigen Kompositionen aus organisch und dynamisch verformten geometrischen Grundelementen, die geschichtet, sich überschneidend oder ineinander geschoben Formbewegungen thematisieren. Erstmals 1957 in London gezeigt, folgten bald weitere Ausstellungen in England, Deutschland und Italien.

Die Kompositionen sind der für die 1950er Jahre typischen Inszenierung dynamischer Formen verpflichtet, die Zangs freilich immer wieder durchbrach. Ein Beispiel ist die mit Scheibenwischer-Strukturen kombinierte 'Bewegungs'-Komposition, die Anfang 1958 im Wettbewerb um die Gestaltung einer Außenwand der Berliner Kongreßhalle den ersten Preis der us-amerikanischen Benjamin-Franklin-Stiftung erhielt. Es bleibt ungeklärt, weshalb der Entwurf nicht verwirklicht wurde. Vermutlich war es der gleiche Grund, der im Jahr zuvor die Realisierung einer bereits ab-gesprochenen Arbeit für das von Werner Ruhnau gebaute Theater in Gelsenkirchen hatte scheitern lassen: Im entscheidenden Moment war Zangs wieder einmal unterwegs und blieb unauffindbar.

Um 1960 begann er, Reliefbilder aus pastos aufgetragener und mit dem Spachtel strukturierter Farbmasse auf weißem, rotem und gelegentlich blauem Grund mit Kerzenruß oder Schwarzpigment zu überarbeiten, in Abstufungen von Hell- über Dunkelgrau bis hin zu Tiefschwarz. Einige dieser Arbeiten erhielten Titel, wie beispielsweise „Expansion“, „Überhöhung“, „Schweiß Tuch“ oder „Gesetzestafeln“. Gleichzeitig entstanden dekorative, an Blüten oder Sterne erinnernde Formen, oft auf leuchtend rotem oder blauem, gelegentlich auf silbernem oder goldenem Untergrund.



Abb. 3. Ohne Titel (Scheibenwischerbild); Farbe auf Karton; 1957

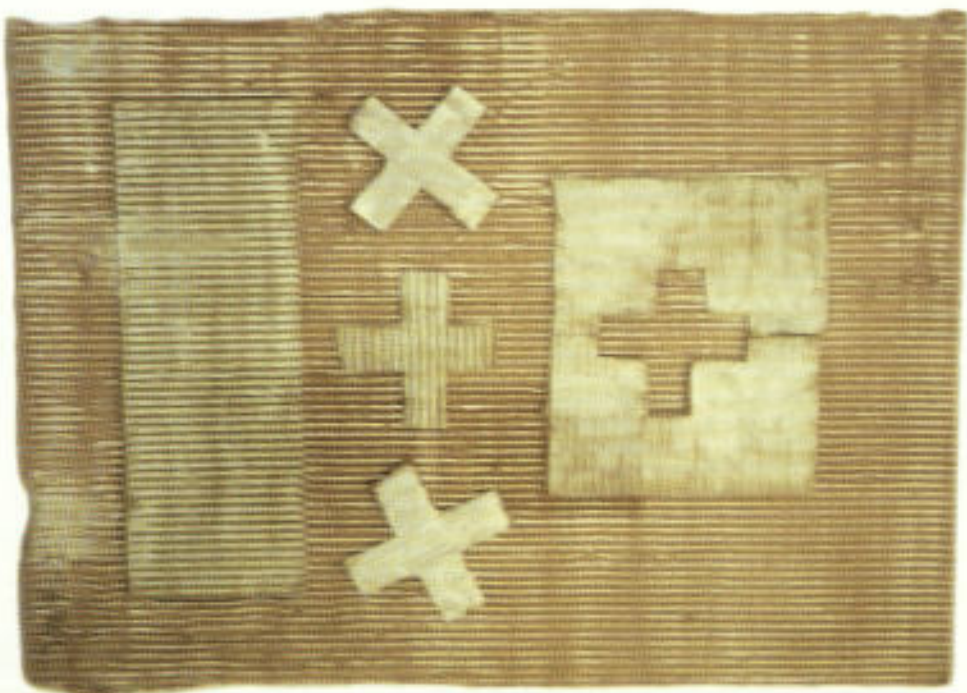


Abb. 4. Ohne Titel (Rechenzeichen-Collage); ohne Jahr; Wellpappe, Farbe; gezeigt in der Ausstellung „in memoriam“ des Kunstvereins Krefeld 2003



Abb. 5. Ohne Titel ('Anti-Buch'); Papier, Holz, weiße Farbe; ohne Jahr/etwa 1976; gezeigt in der Ausstellung „in memoriam“ des Kunstvereins Krefeld 2003

Als 1962 anlässlich der Biennale in Oostende erstmals der Europapreis vergeben wurde, war es das schwarzrote Reliefbild 'Auslösung' von Herbert Zangs, das den ersten Preis erhielt. Von dem Geld erwarb er ein kleines Haus im südfranzösischen Cucuron. Es blieb sein Hauptwohnsitz, bis er 1965 nach Paris übersiedelte. Erneut verschwand er aus der Kunstszene in einer entscheidenden Phase, als diese durch Pop Art, nouveau réalisme und Fluxus nachhaltig verändert wurde und erstmals nach dem Krieg eine Situation entstand, in der die Verweißungen hätten begriffen werden können.

Doch Herbert Zangs wollte sich nicht erinnern. Als die Menschheit die erste Fahrt zum Mond feierte, entdeckte er den Weltraum und mit ihm die Unendlichkeit der Dimensionen als Thema, das er auf riesigen Formaten mit leuchtenden Farben, Silber- und Goldspray in übereinander geschichteten, amorphen Formen umzusetzen suchte.

Das folgenschwerste Ereignis in dieser an Extremen reichen Künstlerbiographie ist mit der 'Sonderausstellung aus Museumsbeständen' von 1970 verbunden, in der nach vierzehnjähriger Pause erstmals wieder Werke von Herbert Zangs im Kaiser Wilhelm Museum zu sehen waren. Dort entdeckte sein Krefelder Künstlerkollege und Freund, Adolf Luther, eines jener weißen Tropfenreliefs aus dem Jahr 1954. Zangs hatte es dem Museum 1962 im Tausch gegen ein anderes seiner Bilder überlassen. Luther, dem die serielle Arbeitsweise von Zangs bekannt war, schloß daraus auf ein ihm unbekanntes Frühwerk. Auf seine Nachfrage führte ihn Zangs zu einem längst in Vergessenheit geratenen Depot, das sich jahrelang im Museum befunden hatte, dann aber im Zuge von Renovierungsarbeiten in den Keller einer Schule umgelagert worden war.

Die Entdeckung der Material- und Objekt-Verweißungen, weiterer Tropfenreliefs sowie der Scheibenwischer-Bilder zog bald das Interesse zahlreicher Sammler und Museumsleute auf sich. 1974 wurden sie in einer von Adolf Luther initiierten, von Klaus Honnef eingerichteten Ausstellung im Westfälischen Kunstverein Münster der Öffentlichkeit erstmals in größerem Umfang vorgestellt. Unter die Entdeckerfreude mischte sich freilich schon bald Mißtrauen, und die folgenden Diskussionen um die frühe Entstehungszeit verstellten vielen den unbefangenen Blick auf Qualität und Originalität der Arbeiten.

Bei Herbert Zangs wiederum löste die Konfrontation mit seinen weißen Arbeiten eine neue Schaffensphase aus, die sich als äußerst fruchtbar erweisen sollte. Bereits im Vorfeld der Münsteraner Ausstellung knüpfte er während eines längeren Aufenthalts in Schloß Nordkirchen 1973 an sein Frühwerk an, um es zu vollenden und fortzusetzen.

1975 konnte er unter für ihn phantastischen Bedingungen – und das heißt: mit einer scheinbar unerschöpflichen Fülle an Materialien, Werkzeug und Maschinen –, in einem großen Industriebetrieb bei Stuttgart arbeiten. Er entwickelte alte Techniken und Ausdrucksformen weiter. Zudem entstanden neue Werkgruppen, wie unter anderem die Schriftbilder und vor allem die Anti-Bücher, von denen einige 1977 auf der 'documenta 6' in Kassel zu sehen waren.

Die Ergebnisse dieses besonders fruchtbaren Jahres zeigte Uwe Obier 1976 im Kunstverein Gelsenkirchen. 1978 stellte Herbert Zangs im Museum Wiesbaden weitere Werke vor in einer ihm selbst als Rauminstallation eingerichteten Ausstellung, die anschließend vom Mannheimer Kunstverein übernommen wurde.

Nach einer langwierigen Beinverletzung und einer handgreiflichen Auseinandersetzung in Paris 1977, die ein Einreiseverbot nach Frankreich zur Folge hatte, setzte der Tod seiner Mutter einen traurigen Schlußpunkt unter dieses so erfolgreiche Jahrzehnt. 1981 ließ sich Zangs, gemeinsam mit seiner neuen Lebensgefährtin Josefine Ochs, erstmals seit den 1950er Jahren wieder in Krefeld nieder. Mitte der 1980er Jahre zogen sie nach Xanten, kehrten aber Anfang der 1990er Jahre zurück nach Krefeld, wo sie in Hotelzimmern wohnten, bis sich ihre Lebenswege trennten.

Mit der ihm eigenen Intensität arbeitete Zangs ununterbrochen weiter. Die Objekt- und Material-Verweißungen wurden fortgesetzt, die Scheibenwischer-Reihungen neu belebt und um Zeichnungen auf Seidenpapier erweitert. Zudem entstanden zahlreiche neue Werkgruppen, wie Zeitungs- und Kalenderblatt-Übermalungen, Computerzeichnungen, Pinselabwicklungen, Blasen-, Grat- und Knitterbilder, Peitschen- und Tuchbilder. An die

Erfolge der 1970er Jahre vermochte er freilich nicht anzuknüpfen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unter denen eine Einzelausstellung im Sprengel-Museum in Hannover 1985 hervorzuheben ist.

Erst mit der von Erich Franz im Westfälischen Landesmuseum, Münster, konzipierten Ausstellung 'Das offene Bild' setzte 1993 eine neue, konstruktiv-kritische und von früheren Vorbehalten unbelastete Rezeption der Verweißungen ein – zu einem Zeitpunkt, zu dem ihm aufgrund eines nicht rechtzeitig behandelten Diabetes in kurzer Folge beide Beine amputiert werden mußten. Mit erstaunlichem Fleiß und Wühreifer setzte er sich in die Bewegungsmöglichkeit, führte er weiterhin im Hotel und arbeitete, wann immer ihm die Möglichkeit dazu gegeben wurde. 1993 entstand eine Serie von Papierarbeiten, für die er seinen Rollstuhl als Malwerkzeug einsetzte.

Anlässlich seines 70. Geburtstages fanden 1994 erstmals wieder zahlreiche Ehrungen statt, mit Ausstellungen im Skulpturenmuseum in Marl und in der Fondation Cartier in Paris, während der Krefelder Kunstverein nach 24 Jahren die museale Ignoranz in seiner Heimatstadt beendete. Die Veröffentlichung der ersten Werkmonographie über Herbert Zangs 1996 wurde von einer umfangreichen Retrospektive im Skulpturenmuseum Marl begleitet, der weitere wichtige Museumsausstellungen in Lüdenscheid, Düren, Freiburg i. Br. und Heidelberg folgten. Die Ausstellungsbeteiligung im Centre Georges Pompidou in Paris 1997 wiederum zog 2001 den öffentlichen Ankauf seiner Werke in Frankreich durch den Fonds National d'Art Contemporain nach sich. Im selben Jahr fand eine Einzelausstellung im Jenaer Kunstverein statt.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Herbert Zangs in einem Altersheim, in dem er 2003, wenige Tage vor seinem 79. Geburtstag, starb. Es war erneut der Krefelder Kunstverein, der bereits im Herbst 2003 seine Bedeutung mit der Gedächtnisausstellung 'in memoriam' würdigte.

Herbert Zangs ist tot. Seine besten Werke aber sind lebendig und unverbraucht. Das stellte im Frühjahr 2004 eine von Erich Franz eingerichtete Einzelausstellung mit über 80 weißen Arbeiten im Westfälischen Landesmuseum erneut unter Beweis. Sie feierte nicht nur den 80. Geburtstag des Künstlers, sondern vor allem den ersten, nach jahrelangen, umfangreichen Recherchen erschienenen Band des von Emmy de Martelaere in Paris erarbeiteten Werkkatalogs zu den frühen Objekt-Verweißungen der Jahre 1952 – 1954. Fortsetzungen sind in Vorbereitung, weitere Projekte geplant. So steht ein Schlußpunkt unter die Beschäftigung mit dem Werk von Herbert Zangs auch langfristig nicht zu befürchten.

„Misteln für Albert Camus“ – Begegnungen mit Herbert Zangs

Aus einer Rede vom 30. April 2000

von Alexander May

Weil Zangs ein Mensch ist, möchte er unter anderen Menschen etwas gelten, und deswegen gestaltet er, unaufhörlich, immer wieder, immer wieder, mit dem Blick für alles, was anderen selten auffällt. Und was er gestaltet hat, will er zeigen. Er sieht das zersplitterte Drahtglas im Rinnstein, sieht die phantastischen Farben von Dreck, Ruß und Staub, erlebt ein zerkratztes Holztor als Exponat der Schöpfung, sieht in aufgeweichten Zeitungen verelendete Kreaturen und hat den Blick für aufgeschlitzte Polster im Omnibus, denn das Aseptische ist nicht Zangs' Sache.

Man sagt so leicht: „Wir lernten uns kennen“. Und das ist natürlich immer eine Übertreibung. Man kennt sich ja selbst kaum. Man schaut aus sich heraus, kann den eigenen Rücken nur im Spiegel sehen, nimmt freundliche Worte anderer immer für bare Münze, legt sich – je nach Bildung – eine Philosophie zurecht und ertrinkt in den Abhängigkeiten von Vorgesetzten, Auftraggebern, verehrten Personen und Verwandtschaft.

Zangs war schon als junger Mann ein beinahe unabhängiger Mensch. Er hing nicht vom Komfort ab, ganz wenig vom Lob anderer, ganz bestimmt nicht vom Geld.

Wir lernten uns in der Straßenbahn kennen. Diese Bahn fuhr von Krefeld nach Düsseldorf. Er studierte an der Kunstakademie, ich war Schauspielschüler bei Gustaf Gründgens. Zangs interessierte sich fürs Theater, ich mich für die Malerei. Ich gab ihm Karten für Gründgens-Inszenierungen, er führte mich in Ausstellungen.

In Krefeld trafen wir uns in der sogenannten R-Mark-Zeit häufig. Die R-Mark (Reichsmark) war die übriggebliebene Währung aus dem „Großdeutschen Reich“. Man bekam dafür so gut wie nichts. Aber wir brauchten ja auch nichts. Wir reflektierten unsere Beobachtungen. Gespräche genügten uns. In Kneipen waren wir nie.

Wir trafen uns am zerbombigten Rangierbahnhof, bestaunten die bizarren Trümmer, stiegen nachts in Friedhöfe, betrachteten die Denkmäler, lasen die Namen der Toten und redeten – wie wir glaubten – Shakespeare-Deutsch. Wir sagten alles nur in Versen, „hamleteten“



Abb. 1. Zwei Krefelder Künstler im Gespräch, links Adolf Luther rechts Herbert Zangs

durch die Nacht. Das Leben war zwar ein großes Geheimnis, doch da wir existierten, schien es uns nicht so schwer zu sein, irgendwann hinter dieses Geheimnis zu kommen.

Wir waren sicher, spätestens nach dem Tod würde sich uns in totaler Klarheit der Sinn des Lebens offenbaren. Wir waren weitgehend ohne Angst vor der Zukunft. Die Vergangenheit konnte uns nichts mehr anhaben. Wir waren gesund aus dem Krieg gekommen. Wir lebten mit großer Lust in der Gegenwart. Jeder hatte nur für sich Verantwortung oder für den Freund. So erlebten wir die Zeit nach dem Krieg: der Maler und der Schauspielschüler.

Zangs gab seine Phantasie in die unbelebten Dinge, hauchte sie an ... und schon lebten sie. Er formte Gegenstände, die aus Trümmergrundstücken ragten, zu kuriosen Artefakten,

zeigte mir die phantastischen Bilder im bröckelnden Putz zerstörter Hauswände. Und er zitierte immer wieder Shakespeare. Aber es war sein Shakespeare. In Shakespeares Stücken standen diese Gedanken nicht. Aber sie hätten darin vorkommen können.

Zangs trug eine Lammfell-Jacke mit den Nähten nach außen. Und eine große Mappe hatte er immer unter dem Arm. Ich hatte immer eine Wollmütze auf, einen gewendeten Mantel an, der wie ein Clownskostüm aussah, und meine Utensilien steckten in einer grell-gelben Aktentasche ohne Verschluss. So standen wir nebeneinander in der überfüllten Straßenbahn nach Düsseldorf. Zwei Stunden dauerte die Reise, denn einige Kilometer Schienenstrang waren noch zerstört. Die Reisenden marschierten auf der Landstraße bis zur nächsten Haltestelle. Zangs redete dann immer über Maler wie Picasso, Max Ernst, van

Gogh und die anderen, die man im Hitler-Deutschland nicht kennen durfte. Er schilderte die Bilder mit großer Genauigkeit. Woher er sie kannte, habe ich nie erfahren. Als ich die Bilder später in Kunstbüchern abgebildet fand, entsprachen sie genau Zangs' Schilderungen.

Zangs reiste viel – das heißt, er schlich sich über die verschiedenen Zonengrenzen. Wie er das machte, bekam ich nicht mit. Wir hatten Dialoge dieser Art:

May: „Was machst du morgen?“

Zangs: „Fahr weg.“

May: „Wohin?“

Zangs: „Marseille.“

May: „Frankreich?“

Zangs: „Ja.“

May: „Was gibts denn da?“

Zangs: „'ne Ausstellung von Picasso.“

May: „Haste Geld?“

Zangs: „Ja.“

May: „Wieviel?“

Zangs: „Zwei Mark.“

Und er war in Marseille.

Zurück kam er immer. Seine Begeisterung teilte er mir mit. Die Worte waren einfach, der Satzbau niemals Schriftdeutsch. Er verschluckte sich bei der Suche nach Eigenschaftswörtern. Zum Schluß erfand er eigene Wörter wie „schuldigblau“, „hämischgrün“, „dummgelb“, „blödlila“, „verdammtschwarz“ oder „übelrot“. Ich übernahm diese Wörter. Farben hatten plötzlich Charakter, lebten wie organische Natur. Zangs suchte selten. Er fand alles immer gleich: Wörter, Gegenstände, eigene Begriffe.

Später, sehr viel später, trampete Zangs durch die Welt, umrundete – meistens per Anhalter – den Globus.

In der Welt kannte er sich aus. Aber er machte keine Unterschiede. Düsseldorf war ihm so vertraut wie Alappuzha an der indischen Westküste. Und sprach er über diese Städte, dann erfuhr man, daß – im Grunde genommen – überall die gleichen Sehnsüchte der Menschen wuchern: „Ein Dach überm Kopf, was zu essen im Topf und 'nen Partner, der kein Tropf“. So sagte es Zangs.

Als ich ins erste Engagement ging, war Zangs gerade irgendwo in Europa unterwegs. Ich glaube, es war Norwegen. Zangs fotografierte die Bunker der Deutschen, die an Europas Küsten mit ihren bemoosten Betonhelmen dem nun ausgebrochenen Frieden drohten. Ihre Drohgebärden waren jetzt nur noch läppische Signale.

Zangs erkannte in dieser eingegrabenen Beton-Armada die Symbole für die aggressive Macht der Dummheit, die über Menschen kommt, wenn sie glauben, die „Vorsehung“ habe sie zu „ewigen Siegern“ bestimmt.

Zangs meinte, die Staaten seien wie Sportvereine in Kleinstädten: wichtigtuerisch, gnadenlos auf Leistungen bestehend, das Selbstlob der Funktionäre für Tatsachen haltend und im humorarmen Vereinswesen Ersatz für kaputte Beziehungen suchend.

Manchmal schrieb Zangs auch Postkarten. Eine kam aus Teheran. Sie lautete: „Sitze hier auf der Betonpiste vom Airport. Um mich ein paar tausend Pilger. Die Flugzeuge fliegen nicht. Streik ist. Und heiß ist's auch. Ich habe Wurzelbürsten besorgt. Damit schrubben wir die Gummispuren vom Beton ab und singen dazu. Ich melde mich aus Bombay wieder. Euer Zangs“.

Mein Vater, der Zangs sehr mochte – und Zangs mochte meine Eltern: Zangs: „Deine Eltern, das sind zwei Menschen, aber die könnten auch nur einer sein... Ich würd' sie mit einem Körper und zwei Köpfen malen...“, so wie Philemon und Baukis“ –, erklärte den Namen ZANGS so: Zauberer Aus Natürlicher Gestaltungs-Sucht. Und das ist Zangs: Ein Zauberer, dessen Sucht es ist, immer zu gestalten, dem Unbelebten Form zu geben.

Irgendwann in den späten 1950ern erwarb Zangs ein Haus in der Provence. Er hatte es sich „ermalt“. Für einen Preis, den er in Frankreich verliehen bekam – so erinnere ich mich an seine kargen Mitteilungen – hatte er die ihn Preisenden gebeten, ihm anstatt des Geldes ein kleines Grundstück zu geben, irgendwo in Frankreich. Er bekam es. Und die, die es ihm schenkten, mußten nicht viel dafür bezahlen. Die Grundstücke waren damals billig zu haben. Sie lagen in der Provence-Alpes-Côte d'Azur, einer Region im Südosten Frankreichs mit der Regionshauptstadt Marseille, in der ehemaligen Provinz Gallia transalpina.

Im Mittelalter – bis in die sogenannte Neuzeit hinein – breitete sich dort die Pest aus. Die Menschen starben in ihren kleinen Dörfern und Städten und erlebten, wie Messen und Gottesdienste unter freiem Himmel, wie fromme Lieder und schnell gemachte gute Taten ihnen nicht helfen konnten. Der Christengott, so glaubten sie, wolle sie strafen. Und sie beargwöhnten sich gegenseitig, denn irgendeiner von ihnen, oder eine ganze Gruppe – vielleicht die Juden, die Gaukler und Zigeuner – mußten Sünden begangen haben, die den Zorn des Herrn entfacht hatten. Ihre Häuser waren aus Stein. Stein war billig, Holz dagegen teuer. Die Häuser waren hoch, lehnten sich aneinander, säumten die holprigen Straßen, gaben viel Schatten und schützten vor der gnadenlosen Sonne, die nicht ihre Freundin war. Dieses Land war verflucht. Die Toten wurden im steinigen Boden verscharrt, die Überlebenden flohen in den Norden. In den Häusern lebten kaum noch Menschen.

Im 19. Jahrhundert kamen wieder Familien in diese Gegend, betrieben Landwirtschaft; Lavendelfelder wurden angelegt, Olivenbäume

gepflanzt und Viehzucht betrieben, die die Menschen ernährte.

Nicht weit entfernt vom Distriktstädtchen Pertuis, mitten in der Ebene vor den Bergen, erhebt sich ein großer Hügel – kein bizarrer Steinhaufen, sondern ein breiter Kegel mit abgerundeter Spitze. Er bekam einen schönen Namen, einen poetischen Namen: Cucuron, runder Popo. Und als das Land den Westgoten von den Franken abgenommen wurde, wuchs am Fuße dieses schönen Berges eine Stadt. Und die Straßen zogen sich zum Berg hin, und auf dem Berg, in einer weißen Burg, lebte eine schöne Frau, die Königin Jeanne. Und diese Königin liebte das Leben, das noch nichts von der Pest wußte, und sie liebte ihre Offiziere, und ließ sich von ihnen lieben. Und damit die Offiziere es nicht so weit zu ihrer Königin hatten, wohnten sie nah am Berg in den Häusern. Sie kennen alle den uralten Satz, den die Kreter angeblich erfunden haben sollen: „Die Wahrheit zu sagen ist gut. Sie zu erfinden, besser“.

Diese Geschichte habe ich natürlich von Zangs, dem eines dieser steinernen Häuser gehört. Und dort erlebten wir – meine Frau, Zangs und ich – das Weihnachtsfest 1962 oder auch 1963. Die Erinnerungen halten das Ereignis fest, nicht das Datum. Wir lebten damals in München, und Zangs kam häufiger nach München. Wir hatten es nicht weit zum Stadtteil Schwabing, wir waren jung, mochten uns, stritten uns, versöhnten uns, hatten uns viel zu erzählen, hörten uns gelegentlich auch zu und machten Pläne, Pläne, Pläne. Und da wurde die Idee geboren, Weihnachten zusammen in Cucuron zu verbringen.

Meine Frau und ich waren zuvor noch nie in der Provence. Und die Aussicht, in einem intakten Haus aus dem 12. Jahrhundert wohnen zu können, kein Hotel bezahlen zu müssen, machte die Vorfriede in unserem Alltagsgemüt zu einem französischen Chanson.

Das war die Zeit des französischen Existentialismus. Er sorgte für Gesprächsstoff in den Caféhäusern an der Maximilianstraße und in Schwabing. Viele junge Frauen trugen schwarze Kleider, schwarze Seidenschals zum schwarzen Jackett, und Sonnenbrillen waren auch im düsteren Winter beliebt. Und die Männer sahen ganz ähnlich aus. Aber damals trugen die Männer noch keine Zöpfe, und die Damen liebten sich nicht tätowieren. Dafür war die Zeit noch nicht reif. Von Pindar, dem thebanischen Dichter, der in dorischem Griechisch Oden schrieb, hatten wir uns gemerkt: „Liebe Seele, trachte nicht nach dem ewigen Leben, sondern schöpfe das mögliche aus“.

Zangs war einmal Camus begegnet, hatte mit ihm geredet – in Paris und in der Provence. Zangs sprach sehr gut französisch. Seine Muttersprache aber war der Dialekt vom Niederrhein. Und er sagte – ungefähr so: „De

Sartre und de Camus, die han so'n Jefeühl für dat Absurde. Dat sin keine Tröster, die saja janz einfach wie dat so is mit'm Leben. De Mensch kömmt aus Nix ... und verschwindet wieder in Nix. Und dat Nix vor de Jeburt, dat kann nicht verschieden sein von dat Nix nach'm Tod.

Zwischen Nix und Nix sind wir lebendig. Für unser Leben sind wir janz allein verantwortlich. Da kannste kinne liewe Jott dinne Taten in de Schuh schiewe..., ne, dat muste janz allin verposematuckeln... Dat hätt' de Sartre in die *Filejen* janz jut beschrieben. Und de Camus in de *Mythos von de ärm Sisyphos* auch. Dat Leben is 'ne Tortur. Und de Folterknecht biste selwer. So is dat. Da biste vom Spreke af".

Wir fuhren also in die Provence. Das Auto war der erste Kölner Ford mit Vorderrad-Antrieb. Er kostete knapp 6000 Mark. Unserer war beige. Die Autos waren damals noch nicht bunt.

Zangs ließ durchblicken, daß es in seinem Haus wohl sehr kalt sein würde. Wir hatten unser Bettzeug mitgenommen, Decken und Kissen. Ein guter Teil unseres damaligen Hausrats war also im Auto verstaut. Zangs hatte eine Rolle millimeterdicker Klarsichtfolie mitgenommen: so ein Material, wie man's auf Baustellen braucht. Wir freuten uns auf das alte Haus, freuten uns auch auf die karge Ausstattung, auf das einfache Leben unter einfachen Menschen, die wir für Nachfahren der Kelten hielten.

Unser Taunus war überladen. Zangs saß neben mir. Im Rückspiegel konnte ich meine Frau erkennen. Sie schaute aus Federbetten und Steppdecken heraus und umklammerte einen US-Militärbeutel mit Butterbrot, Bananen und gekochten Eiern. Das Auto hatte kein Radio. Wir mußten selber singen.

Als wir am späten Abend durch's Elsaß fuhren, sang keiner mehr. Da wurde Zangs plötzlich munter, rief: „Halt an, halt an ...!“ Ich war ärgerlich, müde, gereizt, beschimpfte Zangs, weil er mich, den Fahrer, so erschreckt hatte. Aber ich hielt an. Zangs sprang aus dem Wagen, kletterte eine kleine Böschung hoch und lief zu einer Baumgruppe, die als Silhouette vor dem rötlich-grauen Abendhimmel stand. In den Zweigen wucherten Misteln: wunderschöne Formen, bizarr und dennoch harmonisch in ihrer phantastischen Asymmetrie. Ich sah, wie Zangs an einem Stamm hochkletterte, die ersten Zweige erreichte und sich an den Misteln zu schaffen machte. Er brach sie ab und ließ sie fallen. Jetzt bangten wir um ihn, denn er kletterte noch höher. Ich holte das Abschleppseil aus dem Kofferraum, lief die Böschung hoch, aber da war Zangs schon heruntergesprungen und hob die Misteln auf. Ich war wieder zornig, schrie: „Die Misteln kommen nicht ins Auto, die Keltenbesen bleiben hier“. Zangs: „Liewwe Alex, die Keltenbesen sind doch für de Camus, für dat Grab

von dem..., da fahrn wer am Sonntag hin..., dat sind doch nur sieben Kilometer von unserm Haus...“.

Camus' Grab liegt auf einem kleinen provenzalischen Friedhof in Lourmarin. In Lourmarin hatte Camus ein Haus. Von diesem Haus kann man aus dem oberen Stockwerk auf den Friedhof sehen. Das Grab wird von einer großen Steinplatte zugedeckt. „Albert Camus“ hat der Steinmetz in den Stein geschlagen. Kein Datum, kein zusätzliches Wort. Grünes Blattwerk säumt den Stein. In diese niedrigen Sträucher legte Zangs die Misteln. Sie sahen aus, als wären sie dort gewachsen. Wir waren nicht traurig. Im Gegenteil, wir waren sehr heiter. Wir atmeten Lebensmut.

Camus starb am 4. Januar 1960. Er verunglückte mit seinem Auto auf der Fahrt nach Paris. Seine Frau erwartete ihn.

Zangs' Haus in Cucuron war sieben Meter breit. Mit einer Terrasse, die zu einem kleinen Garten führte, hatte es eine Tiefe von ungefähr 15 Metern. Das Dach schien intakt. Die Fensteröffnungen waren rechteckig. Fensterrahmen gab es nicht, also auch keine Scheiben.

Zangs klebte die mitgenommene Klarsichtfolie vor die großen Wandenschnitte. Ein bröckelnder Kamin im unteren Zimmer wurde entrümmert, bekam ein Feuer aus veröltem Kistenholz. Aber es gab auch verdorrtes Baumholz im Garten. Das reichte für einen Tag. Wir kauften in Pertuis Kartons mit Preßkohle und Baumholz.

Zangs schlief im oberen Stockwerk auf einem niedrigen Podest. Wir blieben unten. Unser Bett war ein großer umgedrehter Handwerkerkisch aus dem 18. Jahrhundert. Da hinein stopften wir das Bettzeug, zogen uns warm an und die Steppdecken über uns. Neun Nächte kampierten wir so.

Die Einwohner kamen uns nahe, denn mit ihnen zusammen stellten wir uns an der Gemeinschaftstollette an, die am Ende der Straße in einem niedrigen Haus installiert war.

Cucuron und seine Umgebung waren Zangs so vertraut, als wäre er dort aufgewachsen. Er kannte in den Kirchen einzelne Steine. Da gab es griechisch behauene Quader, Bruchstücke aus römischen Ruinen, Steinbänke, die einmal auf der Königinnenburg standen und Figuren, die Teufelsfratzen im verwitterten Sandstein zeigten und nun zwischen die Bilder der Kreuzweg-Stationen gemauert waren.

Zangs zeigte uns sein Revier: Menschen, Häuser, Bäume, Felder. Wir staunten. Zangs parlierte mit den Leuten provenzalisch. Wir machten dazu verständnisvolle Gesichter, gaben uns fröhlich, friedfertig-deutsch und verschluckten unsere immer wieder neu ausbrechenden Animositäten, denn ich nahm

Zangs übel, daß er uns in dieses Trümmerhaus mitgenommen hatte, doch meiner Frau gelang es immer wieder, daß wir uns versöhnten. Ohne Streit keine Versöhnung. Und die Versöhnungen waren immer schön. Manchmal passierten die Versöhnungen im einzigen Laden von Cucuron. Da gab es zu trinken und zu essen.

Zangs sah in mir den bürgerlichen Freund in unkündbarer Position mit hoher Pension im Alter. Ich sah in Zangs den großen Zampano mit Immobilienbesitz und Vorrat an grenzenloser Freiheit. Gemeinsam aber wunderten wir uns – wenn neben uns ein paar leere Rosé-Flaschen standen –, daß ausgerechnet wir den Krieg überstehen durften. Wir wurden dann sehr christlich und bescheinigten uns gegenseitig, daß der Gott, „der Eisen wachsen ließ“, uns einige Schutzengel beigegeben haben mußte. Aber wir verstanden nicht, daß dieser Gott den Albert Camus hatte tödlich verunglücken lassen. Wir waren unsicher, ob Gott Camus verstanden hatte. Wir hatten uns den Satz von Camus eingepäht: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“. Vielleicht, so meinten wir, habe der alte Nomaden-Gott im Wort „Gipfel“ sich selbst angesprochen geglaubt.

Wenn ich heute an die Wochen mit Zangs zurückdenke, glaube ich – im Tagtraum –, Zangs sei einer jener australischen Schamanen gewesen, die ihre Leute immer wieder zu neuen Weidegründen führten und, wenn sie einen Platz für neue Hütten gefunden hatten, einen bemalten Baumstamm in die Erde ramnten. Der war dann der Mittelpunkt der Welt. Und im Mittelpunkt der Welt lebten die Menschen, die an diesen Stamm glaubten. Nur sie, keine anderen, nur sie.

Zangs ist ein Schöpfer, ein Schaffer. Unser „Schöpfen“ ist vom Wort „schaffen“ abgeleitet. Zangs verschaffte uns bleibende Eindrücke. Wir erlebten Leben im scheinbar Unbelebten. Er zeigte uns Felsen mit Gesichtern, Gestalten und phantastische Artefakte. Wir folgten ihm auf staubigen gelben Wegen zu den Revieren der Höhlenmenschen, berührten tausendjährige Olivenbäume, stapften hinter ihm her über die von ihm plattgetretenen Disteln, um einen Aussichtspunkt zu entdecken, von dem aus – wenn keine Dezemberwolken am Himmel lebten – das Mittelmeer zu sehen war. Wir lernten Städte in den Bergen kennen, die zu Zeiten der Troubadours Brutstätten liberaler abendländischer Kultur waren, wo die Dogmen der apodiktischen römischen Kirche mutig verworfen wurden, wo es, wie im Heidenchristentum vorsichtig erzählt, ein Leben vor dem Tod gab. Heute sind diese Städte Ruinen. Aber in ihnen keimt Leben. Die Provence ist zum Zufluchtsort für viele Nordfranzosen geworden, die es sich leisten können, die alten Häuser zu restaurieren, einzurichten und ihren Familien

eine Bleibe im ehemaligen Südburgund zu geben.

In Cucuron gibt es eine runde Mauer. Die ist sehr lang und macht einen Bogen um ein großes Grundstück. Aber was hinter der Mauer liegt, sieht man nicht. Ich schlenderte mit Zangs an der Mauer entlang. Da fragte Zangs plötzlich: „Willst du mal Afrika sehen?“

„Afrika?“

„Ja, Afrika.“

„Hast du Afrika gesagt?“

Zangs lehnte sich mit dem Rücken an die Mauer. Er machte eine „Räuberleiter“, ich stieg mit einem Fuß hinein, und Zangs hob mich hoch. Ich sah Afrika. Hinter der Mauer lag in einer Mulde ein Anwesen im maurischen Stil: mit zierlichen Teichen, Palmen, Arabesken, die wie Holzgeschnitztes in Steinwände geschnitten waren, zwei weißen Häusern mit Gärten auf den Dächern, aber keinen Menschen. Zangs sagte, ein Grubenbesitzer aus Lothringen habe sich das Anwesen bauen lassen und käme manchmal mit seiner Freundin hierher. Vor zwei Jahren habe er mit ihnen gesprochen, sie seitdem aber nie mehr

gesehen. Der Verwalter aus dem Dorf, den er gut kenne, sei vergattert, die Anschriften der beiden für sich zu behalten.

Camus schrieb: „Alle großen Taten und alle großen Gedanken haben einen lächerlichen Anfang. Die bedeutenden Werke werden oft an einer Straßenbiegung oder am Eingang eines Restaurants geboren. So ist es auch mit der Absurdität. Mehr als irgendeine andere Welt verdankt die Welt des Absurden ihren Adel dieser niedrigen Herkunft.“

Antwortet ein Mensch auf die Frage, was er denke, in gewissen Situationen mit „nichts“, so kann das Verstellung sein. Verliebte wissen das genau.

Ist diese Antwort jedoch aufrichtig, entspricht sie dem sonderbaren Seelenzustand, in dem die Leere beredt wird, die Kette alltäglicher Gesten zerrissen ist und das Herz vergeblich das Glied sucht, das sie wieder zusammenfügt – dann ist sie gleichsam das erste Anzeichen der Absurdität.“

Nein, wir waren keine Philosophen, Zangs und ich. Wir lebten gelegentlich im Einklang

mit unseren wechselnden Gedanken, die wir nicht weiter diskutierten. Mit dem Wissen ist es wie mit den Steinen in der Furt. Im großen Strom der Erkenntnisse, der an uns vorbeirauscht, springen wir von Stein zu Stein und haben für Sekunden festen Boden unter den Füßen. Und aus diesen Sekunden machen wir uns in der Erinnerung einen unzerstörbaren Ort. Glauben wir jedenfalls. Aber:

„Es gibt keinen Boden. Es gibt nur Hindernisse der Tiefe“. Dieser Gedanke ist von Stanislaw Jerzy Lec, dem jüdischen Dichter aus Polen.

Wir hatten zwar den Gedanken vom Absurden – wie wir glaubten – verstanden. Aber wir konnten ihn nicht definieren. Wir erlebten unser Leben als Noch-Lebendige. Zangs gab seiner Umwelt Gestalt, wo sie sich unter Formen verbarg, die von einschläfernder Norm überzogen waren. Jede Gestalt, die Zangs aus dem Gewächshaus der Norm herausriß, war ein Weckruf: für ihn, für seine Freunde, für sein Publikum.

Das Goldene Spinnrad von Krefeld

Erinnerungen eines Krefelder Verkehrsdirektors

von Herbert Maeger

Die Stadt Krefeld hatte über Jahrhunderte in der linksrheinischen Region eine zentrale Bedeutung, die sie einigen historischen Ereignissen verdankte: der Zuwanderung von Glaubensverfolgten mit dem Beginn der oranischen Herrschaft um 1600, die in dem bis dahin unbedeutenden Städtchen die Seidenindustrie begründeten; der hundert Jahre später beginnenden Zeit als preußische Enklave, die diese Entwicklung wesentlich förderte, und der – später weniger betonten – Tatsache, daß unter Napoleon das französische Staatsgebiet bis an den Rhein ausgedehnt und Krefeld Hauptstadt des Arrondissements „Basse Rhénanie“ wurde. Das gab der Stadt, als 1815 die Preußen wiederkamen, eine gewisse Privilegierung, vor allem durch die Etablierung weiterer regionaler Behörden. Mit dem Bau der Eisenbahnen erschloß sich Krefeld ein ausgedehntes Hinterland. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war bei den Bewohnern der niederrheinischen Landschaft bis über Kleve hinaus der

Satz „Ich fahre in die Stadt!“ als selbstverständlich für die Stadt Krefeld gemeint.

Nach 1945 begann der Glanz der Seidenstadt zu verblassen, nicht so sehr wegen der schweren Zerstörungen durch den Luftkrieg, als vielmehr durch veränderte politische Gewichtungen. Duisburg und Mönchengladbach betrieben konsequent und mit landespolitischer Unterstützung die Ausdehnung ihres Einflusses; Krefeld übte vornehme Zurückhaltung im Stil der Seidenbarone. Im Gegensatz dazu stand die starke Entwicklung der Industrie, die sich mit einer Produktivität von 34 000 Mark je Kopf der Bevölkerung bis zum Ende der 1970er Jahre auf eine internationale Spitzenposition steigerte. Chemie, Maschinenbau und Edelstahl-Erzeugung liefen dabei zumindest statistisch der traditionellen Sparte Textil den Rang ab.

Als ich 1962 meine Stellung als Krefelder „Stadtwerber“ antrat, gab es deshalb heiße

Diskussionen um einen neuen Werbeslogan für die „Seidenstadt“ beziehungsweise „Samt- und Seidenstadt“, wie sie sich bis dahin unbestritten nannte. Was Krefeld eigentlich repräsentierte, war Thema kontroverser Diskussionen in Besprechungen am „runden Tisch“, zu denen ich die Werbeleiter der bedeutenden Krefelder Unternehmen mehrfach einlud, um einen Konsens herbeizuführen. Etlliche Vertreter der Krefelder Industrie waren für die wenig originelle Umbenennung in „Krefeld – Industriestadt im Grünen“. Ich wollte aus guten Gründen am Seiden-Image festhalten; immerhin war es auch aus meinem eigenen Erinnern immer noch präsent und von großem Sympathiewert. Die Debatte endete schließlich mit einem vorläufigen Remis, als mich beim dritten Treffen der Vertreter der Thyssen Edelstahlwerke in der Runde ansprach mit der Bitte: „Können Sie nicht einmal kleine Gastgeschenke aus Seide, zum Beispiel Damentücher oder Krawatten, besorgen? Wir werden von unseren Geschäftspart-

nern, besonders im Ausland, immer wieder danach gefragt, weil sie ein typisches Präsent aus der Seidenstadt haben möchten". Dazu war ich nur zu gern bereit, und die Diskussion nahm in der Folge einen merklich aufgeschlosseneren Verlauf. Zumindest hinderte man mich nicht mehr daran, mich mit einer Intensivierung des Themas „Seiden-Image“ zu befassen. Als erstes mußten die damit etwas verschwommenen Begriffe durch einen festen Slogan ersetzt werden. Schließlich erinnerte ich mich an eine Zeile des Soldatenliedes „Ein Heller und ein Batzen...“, in dessen zweiter Strophe es heißt:

„War das 'ne große Freude,
als mich der Hergott schuf;
ein Kerl wie Samt und Seide,
nur schade, daß er suff'.“

Das war es! Mein Vorschlag war dann auch das heute noch gebräuchliche „Krefeld – Stadt wie Samt und Seide“.

Als ich den Slogan zum ersten Mal vortrug, ergänzte der damalige Leiter des Wirtschaftsförderungsamtes der Stadt, Dipl.-Volkswirt Josef Klother, der immer für ein passendes Bonmot gut war, ihn allerdings prompt mit dem Aperçu: „... nur schade, daß sie schluff'.“

Klother residierte damals mit seinem Amt in der angemieteten ersten Etage eines Hauses am Ostwall gegenüber dem Theaterplatz. Am Ende eines langen Ganges zum Hinterhof hatte ich zwei Räume, im vorderen saß meine Sekretärin Fräulein Hassmann und im dahinterliegenden ich an einem massiven Unternehmer-Schreibtisch mit üppiger Ornamentik, der zuvor im Amtszimmer von Stadtdirektor Sprengmann gestanden hatte. Dazu gab es einen passenden Bücherschrank und für die reichlichen Vorstandssitzungen des Verkehrsvereins einen schmucklosen Tisch mit etlichen Stühlen. Während der Sitzungen, die immer abends stattfanden, wurde es in dem Raum ziemlich eng; für ein qualmgeschwängertes Ambiente sorgte der Vorsitzende Josef Koerver, der leidenschaftlicher Kettenraucher war. Im übrigen hatten wir einander bald in unsere Herzen geschlossen; er blieb mir über viele Jahre ein zuverlässiger väterlicher Freund.

Nach Krefeld war ich als „Verkehrsdirektor“ gekommen. Viele Leute, die als einflußreich gelten wollten, wußten mit diesem Begriff nichts anzufangen; einer von ihnen, der an einem Abend im Uerdinger Casino neben mir saß, fragte mich unverblümt: „Was wollen Sie denn hier?“. Ich konnte ihm nur antworten: „Ich habe mich auf eine Stellenausschreibung hin beworben. Um zu beurteilen, ob das sinnvoll war, ist es wohl noch etwas zu früh“. Es sollte sich herausstellen, daß meine beginnende Tätigkeit in Uerdingen, das sich seit der „Inbesitznahme“ durch Krefeld im Jahre 1929 nach 700jähriger eigenständiger Stadt-

geschichte benachteiligt fühlte, besonders skeptisch beobachtet wurde.

Aber auch die „Stadtmitte“ war mir nicht uneingeschränkt zugetan. Ihre Motivation in Sachen Werbung war auf Einzelhandelsumsätze ausgerichtet, und daß man die Zielsetzung „Kommt und füllt unsere Kassen!“ nur über den Umweg der Neubelebung der mit der Seide verbundenen traditionellen Attraktivität erreichen konnte, erschien manchem Geschäftsinhaber zu kompliziert. Andere, besonders die in ihrer Branche der Mode Verbundenen, empfingen mich und meine Vorstellungen mit offenen Armen. Der Inhaber des alteingesessenen Damenmodegeschäfts Blum von der Nüll in der Rheinstraße wollte mich sogar in den feudalen Krefelder Golfclub einführen, aber für diesen Prominentensport fehlte mir bei der Aufgabe, die mir gestellt war, einfach die Zeit.

Einige Krefelder wußten schon, was sie von mir erwarteten. Vor allem sollte die Stadt ihre dominierende Rolle als Oberzentrum in der Region wieder einnehmen. Der kleine Kreis der engagierten Promotoren bestand aus wenigen, dafür aber einflußreichen Männern: Neben dem schon erwähnten Vorsitzenden des neu belebten Verkehrsvereins gehörten dazu der amtierende Oberbürgermeister und Unternehmer Herbert van Hüllen, der Vorstandsvorsitzende im Ruhestand der Thyssen-Edelstahl-Werke AG Professor Dr. Dr. Scherer, der Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Krefeld, Herbert Pattberg, und der Verkehrsdezernent der Kammer, Assessor Werner Buch. Sie alle hatten sich sehr engagiert für eine Intensivierung der Werbeaktivitäten eingesetzt.

Rat und Verwaltung waren sich einig darin, daß die neue Stadtwerbung nicht von einem Amt, sondern mit finanzieller Unterstützung in Anlehnung an das Wirtschaftsförderungsamt in freier Initiative vom Verkehrsverein betrieben werden sollte. Eine entsprechend paritätisch bestellte Kommission entschied sich unter den zahlreich eingegangenen Bewerbungen für mich – notabene ohne daß mich jemand nach einem Parteibuch gefragt hätte – ein schon damals bemerkenswerter Vorgang. Diese Konstruktion war, durch den kurz darauf ausscheidenden Wirtschaftsdezernenten Professor Dr. Böttger und von Oberstadtdirektor Dr. Heun unterstützt, vom Leiter des Organisationsamtes, Dr. Brendgen in einen Vertrag umgesetzt worden, der mir meine selbständigen Kompetenzen zusicherte. Dr. Heuns Nachfolger wurde 1963 Dr. Stefens, dessen Wohlwollen und Vertrauen mir bis zu meinem Ausscheiden Ende 1982 sehr hilfreich war.

Die Herausforderung, der ich mich stellen mußte, empfand ich als sehr reizvoll, und der Konzeption, mit der ich sie verwirklichen wollte, kam entgegen, daß in Krefeld noch ein bedeutendes „imageorientiertes“ Potential an



Abb. 1. Das goldene Spinnrad

textiler Industrie vorhanden war. Ein Teil der Webereien, die seit vielen Jahren einen internationalen Ruf genossen, hatten sich als Vereinigte Seidenwebereien AG – VERSEIDAG – zusammengeschlossen, andere mit bedeutenden Namen in der Fachwelt waren mit hochspezialisierten Erzeugnissen noch selbständig im Geschäft. Hinzu kam die renommierte Krawattenindustrie, die in Deutschland kaum Konkurrenz hatte. Die hochwertige Damenkonfektion war mit einigen Unternehmen vertreten und das kreative textile Element mit einer ganzen Reihe von

Design-Ateliers, die in engen Kontakten mit Partnern in Frankreich und Italien arbeiteten. Von den bekannten Berliner Modeschöpfern waren im Zweiten Weltkrieg einige nach Krefeld umgesiedelt. Einer von ihnen, Werner Lauer, war geblieben, und der Kontakt mit ihm sollte für mich einer der wichtigsten werden, fast so wichtig wie der mit Dipl.-Kfm. Josef Stangenberg, der Marketing-Leiter bei der VERSEIDAG war.

Die einschlägigen Krefelder Betriebe hatten eines gemeinsam, was meine Initiativen komplizierte: Sie redeten nicht miteinander. Vermutlich war das darauf zurückzuführen, daß bei der Gründung der VERSEIDAG die Firmen, die sich nicht integrieren wollten, sich um so autarker gierten. Diese Distanzierungen zu überbrücken, erwies sich als schwieriges Unterfangen; immerhin fand ich bei manchem der Nachfahren der „Seidenbarone“ nicht nur ein entsprechend distinguiertes Ambiente, sondern auch ein offenes Ohr für meine Vorstellung, Krefeld müsse sich mit Beteiligung aller, die dazu beitragen konnten, in überzeugender Geschlossenheit einer breiten Öffentlichkeit präsentieren. In einigen Fällen ebnete mir Oberbürgermeister van Hüllen den Weg, der nicht den geringsten Anstoß daran nahm, daß ich meine Bewerbung in Krefeld nicht bei der CDU abgesichert hatte.

Während der langwierigen Verhandlungen mußte ich andere Aktivitäten entwickeln, um schnellere Erfolge der Existenzberechtigung meiner Position nachzuweisen. Daß es für Krefeld nicht einmal ein Hotelverzeichnis oder ein einfaches Informations-Faltblatt gab, war ein schnell zu behebender Mangel. Das nächste Vorhaben war der Umbau der Verkehrsvereins-Auskunftsstelle im Hansahaus, die mit drei Angestellten im Nachkriegsjahre überstanden hatte, allerdings in einem desolaten Zustand; die Fensteröffnungen bestanden noch aus Brettverschlägen mit handtuchgroß verglasten Öffnungen, die Einrichtung aus uralten Rollschränken, ebenso betagten Schreibtischen, einigen wackligen Stühlen und einer einzigen Lampe als matte Beleuchtung. Nach der Renovierung, für die nach langen Diskussionen im Vorstand des Verkehrsvereins 20 000 Mark aus dem bescheidenen Etat eingesetzt wurden, sah alles recht attraktiv aus. Als erste neue Aufgabe wurde eine organisierte zentrale Zimmervermittlung eingerichtet.

Mehr Eindruck machten die regionalen Initiativen. Sie stießen bei den Oberkreisdirektoren in Kempen, Geldern und Kleve auf uneingeschränkte Sympathie, auch die Idee, eine regionale Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Fremdenverkehrs mit der Geschäftsstelle in Krefeld zu gründen, der – als erste grenzüberschreitende Institution dieser Art – bald neben den Landkreisen auch die benachbarten Teile der niederländischen Provinz Limburg angehörten. Damit konnte die historische kulturelle Verbundenheit der Landschaft

beiderseits der Grenze im Sinne der europäischen Gemeinsamkeit aktiviert werden. Meine niederländischen Kollegen machten mit, einige waren mir lange in Freundschaft verbunden. Auch die IHK Krefeld betrieb das Vorhaben eifrig und gewann für eine rege Beteiligung die Handelskammer in Venlo, das Krefelds Partnerstadt wurde. Ein erster zweisprachiger, europaweit verbreiteter Werbeprospekt „Land an Rhein & Maas“ erreichte über mehrere Jahre insgesamt eine Auflage von 300 000 Exemplaren; ein gemeinsamer Veranstaltungskalender „Wann? Wo? Was? – an Rhein & Maas“ erschien jeden Monat. Erfolgreich waren auch die jährlichen „Niederrheinwochen“ mit den Landkreisen, die regelmäßig Tausende Teilnehmer anzogen.

Die große, weithin wirksame Image-Initiative aber war drei Jahre lang nicht viel mehr als ein ehrgeiziges Konzept. Nach vielen Einzelgesprächen und Beratungen in kleineren Zirkeln nahm das Vorhaben jedoch Formen an. Zwei Momente erwiesen sich als sehr fördernd: Senator Erich Selbach, eine der damals bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Industrie, Vorstandsvorsitzender des Firmenverbands Girmeswerke AG und Präsident der Industrie- und Handelskammer Krefeld, erklärte seine Bereitschaft, sich an dem Vorhaben zu beteiligen und mit Oberbürgermeister van Hüllen die Schirmherrschaft zu übernehmen; zudem erwies sich als glücklicher Umstand, daß die Krefelder Webereien regelmäßig auf der inzwischendort bedeutenden Modemesse in Düsseldorf auftraten. Der IGEDO-Chef Manfred Kronen, ein gebürtiger Krefelder, hatte keine Einwände gegen eine gemeinsame Modeschau der Krefelder Webereien und Konfektionäre im Rahmen einer Gala-Veranstaltung am Vorabend der Eröffnung der Herbst-IGEDO, zu der auch die bereits hierzu angereiste Fachpresse – vorzüglich Journalistinnen von Rang und Namen – eingeladen werden sollte.

Wichtig waren für das Vorhaben meine Gespräche mit Werner Lauer, dessen Renommee und Verbindungen über Krefeld hinaus noch bedeutend waren. Er residierte in einem Penthouse am Friedrichsplatz mit Bettina, einem exklusiv engagierten Starmannequin und Fotomodell. Die Abende zu dritt waren ein Genuß; Lauers kreatives Temperament war leicht zu begeistern, und als ich ihn schließlich am Rande einer Unterhaltung fragte: „Gibt es eigentlich schon einen nationalen oder internationalen Modepreis?“, antwortete er nach einem kurzen Überlegen etwas erstaunt: „Nein, so etwas gibt es tatsächlich nicht“. Dann verständigten wir uns schnell, es mit dieser Feststellung zunächst bewenden zu lassen, und gaben uns darauf gegenseitig unser Wort.

Nach drei Jahren der Vorbereitung war die heikle Frage zu klären, wie der Kreis der potentiell beteiligten Firmen bestimmt werden könne, ohne das Niveau des Projekts zu ge-

fährden oder Empfindlichkeiten zu verletzen. Im Januar 1966 erging an 14 Inhaber und Vorstände, mit denen wir rechnen konnten, Einladungen zu einem unverbindlichen Gespräch, die von Oberbürgermeister van Hüllen als Vorstandsmitglied des Verkehrsvereins kraft Amtes unterzeichnet wurden. Gleichzeitig übermittelte ich den Redaktionen der Krefelder Tageszeitungen eine Notiz, in der das Projekt und seine Zielsetzung erläutert und einschlägige Firmen gebeten wurden, sich zu melden. Am Tag des Erscheinens rief als Erster Dipl.-Kfm. Josef Stangenberg an, der für die Arbeitsgemeinschaft offiziell ihr Interesse bekundete.

Weitere Anrufe und Zuschriften folgten in kurzen Abständen, und wenige Wochen später fand die konstituierende Versammlung der Interessengemeinschaft statt. Alles verlief glatt und harmonisch mit dem beschlossenen Ergebnis: Zur Förderung des textilen Images der Seidenstadt wurde als Gesellschaft bürgerlichen Rechts ein Arbeitskreis mit dem Namen „MODE AUS KREFELD“ gegründet. Seine Protektoren waren Oberbürgermeister Herbert van Hüllen und Senator Erich Selbach, der die Verbundenheit seiner Werke mit Krefeld nachdrücklich betonte. Die Geschäftsführung wurde mir übertragen. Wahlen fanden nicht statt, Senator Selbach meinte zu dieser Frage nur: „In der Industrie wird nicht abgestimmt, man einigt sich!“

Die Durchführung im Detail wurde Aufgabe eines Aktionsausschusses, dem drei Personen angehörten: Josef Stangenberg, für die Girmes-Werke, die PR-Assistentin Renate Nicolai und ich als Geschäftsführer. Dieses Team kam regelmäßig montags vormittags in meinem Büro zusammen. Wir kooperierten vorzüglich. In jeder Besprechung wurde das Konzept des von mir entworfenen Organisationsplans überprüft und ergänzt; danach wurden die Aufgaben verteilt, über deren Erledigung im nächsten Treffen Bericht erstattet wurde. Die beiden Vertreter der Großunternehmen erhielten personelle Unterstützung in ihren Betrieben, mir stand nur meine Sekretärin zur Verfügung. Nach etwa drei Monaten konnten wir dem Arbeitskreis mit inzwischen 18 Mitgliedern recht umfassende Ergebnisse vorlegen: Die Veranstaltung sollte am 25. November 1966, am Vorabend der IGEDO-Eröffnung, im Hotel Krefelder Hof stattfinden, das zu jener Zeit noch an der Stelle des heutigen Horten-Kaufhauses an der Südseite des Theaterplatzes stand. Die Girmes-Werke, die VERSEIDAG und Scheibler-Peltzer würden aus Stoffen eigener Produktion von den Berliner Modedesign-Firmen Heinz Oestergaard KG, Uli Richter Modelle und Staebe-Seeger-Modelle spezielle Kreationen fertigen lassen; die Höhere Fachschule für textile Künste und die Damenkonfektionäre unter dem Namen Modering Krefeld waren bereit, mit eigenen Defilees aufzutreten. Der Arbeitskreis erklärte sich mit allem grundsätzlich einverstanden, im Detail wurde

noch das eine oder andere ergänzt und in das Programm aufgenommen.

In einer weiteren Sitzung des Arbeitskreises Mitte September konnte eine weitgehend komplette Konzeption vorgelegt werden. Zwei wichtige Punkte bedurften einer längeren Erörterung: die Finanzierung und der Kreis der einzuladenden Gäste. Der Vorschlag des Aktionsausschusses war, beides in ein Verhältnis zu bringen: In den Gesellschaftsräumen des Krefelder Hofes waren maximal 200 Personen an Tischen unterzubringen. Von der IGEDO wußten wir, daß mit mindestens 80 Fachjournalisten zu rechnen war, dazu mußten wir die lokale und regionale Tagespresse – diese jeweils mit Begleitpersonen – und außerdem die Fotografen und das Fernsehen berücksichtigen. Für die restlichen etwa 90 Plätze schlugen wir vor, daß die Anrechte darauf nach der Höhe der Beteiligung der Firmen des Arbeitskreises an den Gesamtkosten bestimmt werden sollten, die inklusive Musikkapelle, Büffet, Drucksachen und weiterem repräsentativen Aufwand mit etwa 75 000 Mark veranschlagt waren. Der Beitrag der Stadt Krefeld sollte den Platzkosten für den Oberbürgermeister, den Oberstadtdirektor und je einen Vertreter der Fraktionen, alle mit Damen, entsprechen. Dem wurde ohne größere Diskussion zugestimmt.

Zum Schluß deutete ich vorsichtig die Möglichkeit an, das Ganze mit der Verleihung eines Modepreises und damit mit weit höherer PR-Effizienz zu verbinden. Dies zu erörtern unterband jedoch Protektor Erich Selbach sofort mit der Bemerkung, zunächst müsse man das Gelingen der ersten Veranstaltung abwarten, bevor man so hohe Ansprüche und Erwartungen diskutieren könne. Dem stimmten natürlich alle zu, und das Thema wurde zum Tabu erklärt. Der Aktionsausschuß, verstärkt durch Werner Lauer, wurde ermächtigt, das Projekt zum ersten Mal der Krefelder Öffentlichkeit in einer Pressekonferenz vorzustellen.

Diese fand kurz darauf an einem späten Vormittag stilgemäß im Krefelder Hof statt. Die Vertreter der – damals noch drei – Krefelder Tageszeitungen und einiger Zentralredaktionen sowie periodischer Blätter zeigten sich von meinem Vortrag gehörig beeindruckt, gaben dies auch zu verstehen und stellten interessiert ihre obligatorischen Zusatzfragen. Alles verlief voller Harmonie, war so gut wie sicher im gewünschten Ergebnis, als Werner Lauer plötzlich sagte: „Und im übrigen verleihen wir auch einen internationalen Modepreis“!

Die Überraschung hätte größer nicht sein können. Allen Anwesenden verschlug es zunächst die Sprache, dann fragte einer der Journalisten: „Wer ist denn der Preisträger?“. Ich überwand meinen Schockzustand und antwortete, bevor Lauer weiteres Unheil anrichten konnte: „Das ist auch prinzipiell noch

nicht entschieden und eigentlich noch nicht pressereif. Wir werden Ihnen demnächst weitere Informationen zukommen lassen“. Damit mußten sich alle zufrieden geben, aber mir war klar, wie am nächsten Morgen die Schlagzeilen lauten würden. Nach der Pressekonferenz besprach ich mich mit Josef Stangenberg; wir waren uns schnell einig darin, daß uns nichts anderes übrigblieb, als die Flucht nach vorn anzutreten. Von meinem Büro aus unterrichtete ich anschließend Oberbürgermeister van Hüllen und bat ihn, Anfragen der Presse unhaltend zu beantworten; er gab sofort sein Einverständnis zur Einberufung einer Krisensitzung des Arbeitskreises.

Senator Selbach war an jenem Tag nicht mehr erreichbar. Am nächsten Morgen kurz nach neun Uhr war er am Telefon und erklärte mir ziemlich aufgebracht: „Also, Herr Maeger, ich habe soeben die heutige Zeitung gelesen. Ich sage dazu: Das ist unseriös und gegen die Vereinbarungen, das mache ich nicht mit. Einer Modepreis-Verleihung haben ich und die anderen Firmen nicht zugestimmt“. In der Tat hatte die Presse die Sensation genüßlich ausgeschlachtet und in zwei Fällen die Nachricht „Krefeld verleiht einen internationalen Modepreis“ mit Kommentaren versehen, die den Begriff „Größenwahn“ süffisant umschrieben. Mir war klar, von meiner Antwort hing ab, ob das große Projekt und meine eigene Zukunft in Krefeld noch zu retten waren. Also sagte ich: „Bitte, Herr Selbach, glauben Sie mir, daß ich mich strikt an die Maßgaben des Arbeitskreises gehalten habe. Sie haben mir mit der Übernahme des Protektorats Ihr Vertrauen geschenkt, das verpflichtet mich zu absoluter Loyalität. Herr Lauer hat ohne jede Absprache aus unerfindlichen Gründen das Thema Modepreis ins Gespräch gebracht. So wie die Dinge liegen, bleibt uns jetzt nur noch die Chance durchzustarten. Alles andere würde in einer Blamage enden, von der alle betroffen wären, die sich für das gemeinsame erfolgsversprechende Vorhaben einsetzen. Ich bitte Sie, einige Tage nicht öffentlich zu reagieren und damit dem Aktionsausschuß die Möglichkeit zu geben, eine Lösung zu finden und dem Arbeitskreis vorzutragen, mit der auch Sie einverstanden sein werden“. Dann kamen, nach kurzem Zögern, die Worte: „Na gut, aber ich werde das weitere kritisch beobachten und mich dann entscheiden“. Mir fiel ein riesiger Stein vom Herzen, und ich bedankte mich gebührend.

Josef Stangenberg und seinem Vorstand war es hauptsächlich zu verdanken, daß die prekäre Situation bereinigt wurde. Die VERSEIDAG bewies, daß sie ein ausgezeichnetes Management und – was noch wichtiger war – hervorragende Kontakte hatte. In wenigen Gesprächsrunden, an denen ich beteiligt war, kam ein erweitertes Programm zustande, das die Modepreis-Verleihung einbezog. Über das, was benötigt wurde, waren wir uns schnell einig: ein Preisträger mit möglichst hohem Renomme, der bereit war, den Preis

in Krefeld entgegenzunehmen, eine hochkarätige Jury und eine mit einer Dotation verbundene Trophäe. Hierzu hatte ich mir bereits Gedanken gemacht und schlug wegen des hohen emotionalen Symbolwerts in der Öffentlichkeit als Modepreis ein „Goldenes Spinnrad“ vor, eine Anregung, die mit anfänglichen Bedenken – „eigentlich sind wir doch keine Spinner, sondern Weber, also müßte es eigentlich ein goldener Webstuhl sein“ – akzeptiert wurde. Von der Stadt, die ja darüber hinaus keine finanziellen Aufwendungen zu tragen hatte, erhielt ich umgehend die Zusage, die Kosten für das Goldene Spinnrad und die 10 000 Mark für den Geldpreis zu übernehmen. Für die Jury wurden der Präsident des Deutschen Modeinstituts, Hellmuth Palm, und über ihn die Verlegerin Aenne Burda und einige andere bekannte Persönlichkeiten der deutschen Modeszene gewonnen. Auch Werner Lauer war allem Geschehenen zum Trotz unter den elf benannten Juroren.

In der zweiten Oktoberwoche trat die Jury im Krefelder Hof zusammen und entschied sich einstimmig für Pierre Cardin, der gerade als neue Supernova am Pariser Modehimmel Triumphe feierte. Zu Cardin hatte der in Paris ansässige VERSEIDAG-Repräsentant Friedlaender gute Beziehungen, die genutzt werden konnten mit der Zusage: Cardin wäre bereit und würde seine neueste Kollektion mit der erst wenige Tage zuvor in Paris gezeigten Herbstmode 1967 vorführen. Es mußte noch ein Vertrag mit ihm ausgehandelt werden, und diese Aufgabe fiel wegen meiner guten französischen Sprachkenntnisse mir zu.

Wenige Tage später flog ich gegen sieben Uhr morgens mit einer Maschine der Air France nach Paris; mit Friedlaender hatte ich mich für zehn Uhr verabredet; er schlug als Treffpunkt die Bar des Hotels Crillon an der Place de la Concorde vor. Ich nahm vom Flughafen Orly ein Taxi und war pünktlich dort, ließ mir in dem riesigen Gebäude an der Rezeption den Weg zur Bar zeigen und wartete dort ziemlich allein bei einem Schweppes Tonic auf meinen Gesprächspartner. Nach zehn Minuten befahl mich Unruhe und nach weiteren fünf Minuten fragte ich den Barkeeper, ob ein „Monsieur Friedlaender“ vielleicht eine Nachricht hinterlassen habe, er habe mit mir eine Verabredung in der Bar. Die höfliche Antwort lautete: „Nein, Monsieur, aber es gibt noch eine zweite Bar beim Restaurant weiter hinten im Haus“. Dahin führte ein langer Gang, und dort saß der Gesuchte und war etwas ungehalten wegen meiner Verspätung. Ich verkniff mir die Bemerkung, daß er mich unzulänglich informiert habe, und kam gleich zur Sache.

Da wir für elf Uhr im Hause Pierre Cardin mit dessen Manager verabredet waren, machten wir uns bald auf den Weg zu dessen vornehmer Residenz nahe den Champs Elysées. Der vorab dem Hause Cardin in französischer Sprache zugesandte Vertrag wurde kurz durchgesprochen und ohne weitere Diskussi-



Abb. 2. Das goldene Spinnrad von Krefeld: Oberbürgermeister van Hüllen und Pierre Cardin 1966

on unterzeichnet: Cardin verpflichtete sich, am 25. November mit zehn Mannequins und Begleitpersonen bis spätestens 18 Uhr in Krefeld präsent zu sein und nach der Preisübernahme im Hotel Krefelder Hof seine neue Kollektion vorzuführen; der Arbeitskreis Mode aus Krefeld sagte die Übergabe des Goldenen Spinnrads, die Dotation in Höhe von 10 000 Mark und die Begleichung der Hotelkosten zu. Nach einem etwas späten, ausgedehnten „déjeuner“ mit den Gesprächsbeteiligten flog ich gegen 18 Uhr nach Düsseldorf zurück. Noch am Abend erstattete ich Josef Stangenberg und am nächsten Tag zunächst Senator Selbach Bericht, der sich inzwischen der Sache wieder recht zugetan zeigte.

In wesentlich lockerer Stimmung endete eine zweite Pressekonferenz. Diesmal war der Beifall in den Berichten ungeschmälert, mit Ausnahme eines Kommentars der Krefelder Journalistin Brunhilde D., die es als vermessene Überheblichkeit bezeichnete, wenn man glaube und auch noch behaupte, ein Star wie Pierre Cardin würde nach Krefeld kommen, um einen internationalen Modepreis entgegenzunehmen, wenn überhaupt, so komme dafür allenfalls Düsseldorf in Frage. Später erfuhr ich durch einen Insider, daß die Dame sich zutiefst gekränkt fühlte, weil sie als frühere „Berliner Modeexpertin“ nicht als Mitglied der Jury für die Spinnrad-Verleihung benannt worden war.

Wochen später, am Abend der Gala-Veranstaltung, stellte sich heraus, daß ihre Prophe-

zeiung sich durch ein fatales Mißverständnis beinahe erfüllt hätte. Noch am Tag vorher hätte ich mich in einem Telefongespräch mit dem Cardin-Management vergewissert, daß in Paris alles termingerecht vorbereitet war und daß Cardin und sein Gefolge vom Flughafen Orly kurz nach 17 Uhr starten, also spätestens gegen 18 Uhr in Düsseldorf landen werden. Vereinbart und mit der Flughafenleitung abgestimmt war, daß ihn an der Landebahn eine sprachgewandte VERSEIDAG-Mitarbeiterin erwarten würde, die bei seiner Ankunft sofort Josef Stangenberg oder mich im Krefelder Hof telefonisch unterrichten sollte. Auf dem VIP-Parkplatz stünde ein von uns gestellter Kleinbus bereit. In Krefeld waren alle Planvorgaben minutiös erfüllt, und am Tag des großen Ereignisses war der Krefelder Hof bis auf den letzten Scheinwerfer, die letzte Tischkarte und den letzten Dessertlöffel der Gedecke vorbereitet; das vom Krefelder Juweliergeschäft Kammen gefertigte etwa fünfzehn Zentimeter hohe Goldene Spinnrad in seinem kostbaren Etui und die aufwendige Verleihungsurkunde befanden sich sicher und griffbereit im Hotelsafe.

Ab 18 Uhr war das Team der Organisationsverantwortlichen, verstärkt durch gewandte Mitarbeiter der Firmen, aktionsbereit. In der Telefonzentrale des Hotels Krefelder Hof standen mit wachsender Spannung Josef Stangenberg und ich. Gegen 18.15 Uhr kam aus Düsseldorf endlich der Anruf der VERSEIDAG-Angestellten, und was sie uns mitteilte, ließ uns beide erblassen: Das Flugzeug

aus Paris war mit leichter Verspätung gelandet, und als alle Passagiere ihm entstiegen waren, stand fest, daß Cardin und seine Mannschaft nicht dabei waren. Wir baten die Angestellte, uns im Abstand von 15 Minuten aus Düsseldorf anzurufen, zogen uns in eine stille Ecke zurück und berieten, was zur Vermeidung eines Desasters zu tun war und sehr bald getan werden mußte.

Die Gäste waren für 19.30 Uhr geladen, die ersten also eine Viertelstunde vorher zu erwarten. Nach dem gedruckt vorliegenden Programm der Soiree sollte sie mit einem Kalten Büffet beginnen; dafür war eine Stunde vorgesehen. Dann war nach einer Festansprache von Kammerpräsident Erich Selbach die Preisverleihung durch Oberbürgermeister van Hüllen vorgesehen, gefolgt von einer Laudatio des Präsidenten des Deutschen Modeinstituts Hellmuth Palm. Die weiteren Programmpunkte waren die Modenschau von Pierre Cardin, die Modenschau aus Krefelder Stoffen und anschließend ein Festball.

Wir waren uns darüber einig, daß die einzige Möglichkeit zur Verhinderung einer Katastrophe eine Umstellung der Programmfolge war. Daß der Abend mit einem Büffet beginnen sollte, erwies sich als Glücksfall, denn damit gewannen wir zunächst kostbare Zeit; die für das Büffet vorgesehene Zeitspanne ließ sich zudem leicht um eine Viertelstunde ausdehnen. Anschließend würde Senator Selbach seine Festansprache halten und danach konnte – vorgezogen – die Krefelder Modenschau laufen, die, ebenfalls in der Zeit etwas verzögert, eine gute Stunde dauern würde. Für das, was danach kam, konnten wir zu diesem Zeitpunkt nur noch beten und allenfalls spekulieren: Vielleicht hatte Cardin sich aus weichen Gründen auch immer dafür entschieden, die Reise mit einigen Autos oder einem Bus zu machen, jedenfalls durften wir vor den Gästen nichts als strahlenden Optimismus zur Schau tragen. Die Organisatoren der Krefelder Modenschau mußten natürlich informiert werden, sie saßen mit uns im gleichen Boot und zeigten sich entsprechend kooperativ.

Um 19.10 Uhr trafen die ersten Gäste ein, nur wenig später der für explizite Pünktlichkeit bekannte Oberstadtdirektor Dr. Steffens mit Gattin: als Retter in der Not, wie sich bald herausstellte. Ich bat ihn zur Seite und erklärte ihm das drohende Fiasko und das zusätzliche Problem, das über die verfügbaren Anschlüsse ein direktes Telefongespräch mit Paris nicht geführt werden konnte. Er reagierte souverän mit den Worten: „Hier haben Sie meinen Schlüsselbund, dies ist der Schlüssel für den Rathaus-Eingang und dieser hier ist der zu meinem Amtszimmer. Vom dortigen Telefon können Sie ungestört jede Verbindung ins Ausland herstellen“. Ich sagte aus tiefstem Herzen „Danke!“ und machte mich auf den Weg. Im Rathaus ging alles ganz einfach. Cardins Rufnummer hielt ich seit Wochen bereit.

Als ich sie anrief, meldete sich trotz der späten Stunde sofort eine freundliche Dame, die vermutlich schon auf einen Notruf aus Krefeld wartete und mir erklärte, was geschehen war: Cardin und seine Begleitung waren rechtzeitig zum Flughafen gefahren, versehentlich jedoch nicht nach Orly südlich von Paris, sondern zum Flughafen Le Bourget im Norden der Stadt. Als man den Irrtum bemerkte, entschloß man sich kurzerhand, von dort aus eine Maschine nach Brüssel zu nehmen, wo es eine Stunde nach Ankunft noch einen Linienflug nach Düsseldorf gab. Die Maschine war unterwegs und würde gegen 20.20 Uhr in Düsseldorf eintreffen.

Als ich mit der frohen Botschaft im Krefelder Hof eintraf und sie dem eingeweihten Kreis verkündete, fielen mir einige Leute um den Hals. Von da an lief alles nach Wunsch: Bei ihrem nächsten Anruf informierten wir unsere Empfangsdame in Düsseldorf, die eine halbe Stunde später zurückrief und die glückliche Ankunft der Cardin-Truppe meldete. Sie traf kurz nach 21 Uhr in Krefeld ein: Zu diesem Zeitpunkt war die Krefelder Modenschau gerade eine Viertelstunde auf dem Laufsteg. Sie erhielt viel begeisterten Applaus, die Spannung stieg jedoch erwartungsvoll, als Josef Stangenberg, der die Moderation übernommen hatte, den Akt der Preisverleihung ankündigte. Er wurde perfekt – man kann es nur so bezeichnen – zelebriert. Oberbürgermeister van Hüllen verlas mit dem ihm eigenen Stil des Grandseigneurs die Urkunde, mit der die Preisverleihung an Cardin als kreativsten Modeschöpfer der Welt begründet wurde, und überreichte dann das Goldene Spinnrad, das der Geehrte mit sichtbarer Ergriffenheit in seine Hände nahm. Das immerhin anspruchsvolle Publikum geriet in einen Zustand einer fast rauschhaften Euphorie. Pierre Cardin stand eine ganze Weile auf dem Podium mit dem Goldenen Spinnrad in der Hand und drehte verzückt an dem Rädchen.

Was nun noch folgte, konnte die Stimmung zwar nicht steigern, aber für den Rest der Veranstaltung erhalten. Pierre Cardins Modenschau riß die Gäste zu Standing Ovations hin, und danach tanzte die festliche Gesellschaft bis in den frühen Morgen; Protektor Senator Selbach trat um sechs Uhr früh die Heimfahrt an. Dann erst konnte ich selbst daran denken, die strapaziöse Nacht eines Traumerfolgs zu beenden.

Die Presseresonanz in den Fachmedien wie auch in der Tages- und Wochenpresse war über alle Erwartungen groß. Das Image der



Abb. 3. Das goldene Spinnrad von Krefeld 1970: Emanuel Ungaro und Oberbürgermeister Hauser

Seidenstadt war unbestritten glanzvoll aufgeleuchtet. In Krefeld war das Ereignis über Tage ein ergiebiges Gesprächsthema. Es gab jedoch auch unterschwellige Kritik von Krefeldern, die sich als Angehörige der oberen Kreise desavouiert fühlten, weil ihnen die Teilnahme an der elitären Veranstaltung versagt war. Ein Gerücht wollte wissen, unter der Hand seien für Eintrittskarten bis zu tausend Mark geboten worden.

Von dieser Kritik waren auch die folgenden Verleihungen des Modepreises betroffen, die im neuen Parkhotel Krefelder Hof an der Uerdinger Straße stattfanden. Auch dessen Gesellschaftsräume waren für die Raumsprüche, die neben den Medienvertretern und Ehrengästen auch den interessierten gesellschaftlichen Kreisen gerecht werden konnten, einfach zu klein. Ebenso waren für andere attraktive Veranstaltungen mit hohen finanziellen Aufwendungen wegen der Raumenge keine deckenden Einnahmen mit Eintrittskarten zu erzielen.

Dies warf automatisch die Frage nach einer repräsentativen Halle mit entsprechender Kapazität auf. Nach einer von der NOWEA, Düs-

seldorf, im Jubiläumsjahr 1973 auf dem Spröndentalplatz ausgerichteten Großausstellung „Freizeit-Festival Krefeld '73“, die mit dem internationalen Kongreß „2. Europäische Biennale für Freizeit in Krefeld“ verbunden war, erklärte sich die NOWEA bereit, regelmäßig kleinere Fachmessen und Begleitveranstaltungen zu Großmessen von Düsseldorf nach Krefeld zu verlagern, und legte hierzu eine Expertise vor. Fast gleichzeitig machte eine große Hotelkette das konkrete Angebot, auf dem Spröndentalplatz ein Kongreßhotel mit 180 Betten und eine 3 000 Quadratmeter große Mehrzweckhalle zu errichten. Das mit einer detaillierten Vorlage der städtischen Bauverwaltung unterstützte Projekt wurde jedoch ohne Aussprache vom Rat abgelehnt. Es fand schließlich nach einer sich über acht Jahre erstreckenden Diskussion mit dem Seidenweberhaus in der Stadtmitte eine Verwirklichung, die sich wiederum als unzulänglich erwies. Aber das ist ein Thema für eine ganz andere Geschichte.

Verseidag – Die Geschichte eines Wandels

Metamorphose einer Krefelder „Seidenraupe“ zu einer modernen Technologie-Holding

von Günter Nauck

Die textile Vorgeschichte am linken Niederrhein ist seit dem Mittelalter durch Flachsanbau und Schafhaltung geprägt. Das Symbol „Meister Ponzelar“ steht für die damaligen Heimweber mit ihren Handwebstühlen, auf denen seit dem 18. Jahrhundert in Krefeld fast ausschließlich Seide verarbeitet wurde. Die Mechanisierung führte erst im ausgehenden 19. Jahrhundert mit zahlreichen Firmengründungen in und um „Krefeld“ zur fabrikmäßigen Herstellung der „vorneheren“ Seidengewebe. Im Verlauf des folgenden 20. Jahrhunderts war die Geschichte der Stadt Krefeld, der „Stadt wie Samt und Seide“, untrennbar mit der sehr bewegten Geschichte der **Verseidag** verbunden.

Wirtschaftliche Nöte nach dem Ersten Weltkrieg, politische Instabilität, am Horizont die „Kunstseide“ und unternehmerischer Weitblick veranlaßten 1920 gleich mehrere angesehenere Familienbetriebe, die **„Vereinigte Seidenwebereien Aktiengesellschaft“** zu gründen. Weitere Firmen schlossen sich nach und nach an. Namen wie Deuss & Oetker, Ernst Engländer, R. Pastor & Co., Eugen Vogelsang, Reyscher & Co., Heinrich Heynen, C. Lange, Kniffler-Siegfried, Gebr. Esters und F. Keller & Co. standen für Kleider- und Konfektionsstoffe, Herrenfutter und Schirmstoffe, gemusterte, bedruckte und glatte Krawattenstoffe ebenso wie für Paramenten- und Putzstoffe. Webereien wurden in Anrath, Grefrath, Herongen, Krefeld, Schiefbahn, Süchteln, Wachtendonk und Walbeck betrieben.

Im goldenen Teil der Zwanziger prosperierten die marktführenden **„Vereinigten“** in Deutschland – Berlin als Hauptstadt und Textilmetropole – und weltweit. 1922 wurde bereits eine China-Vertretung vergeben, 1925 waren 3 000 Mitarbeiter beschäftigt.

In dem kulturpolitisch schwierigen Jahrzehnt wurde Hermann Lange zum größten Förderer von Ludwig Mies van der Rohe, dem vielleicht prägendsten Architekten der Moderne. Bis zu Mies' Auswanderung in die USA 1937 führte die „Sponsorship“ unter anderem zu international beachteten Mode- und Textilausstellungen, zum Auftrag für den Deutschen Pavillon in Barcelona, zu Plänen für Verseidag-Betriebe (insbesondere das sogenannte HE-Gebäude, heute Sitz der Holding der **Ver-**

Vereinigte Seidenwebereien A.-G. Krefeld

vormals Deuss & Oetker, C. Lange, Kniffler-Siegfried, Gebr. Esters,
F. Keller & Co., R. Pastor & Co., Reyscher & Co., Ernst Engländer

UNITED SILK MILLS LTD.

Verwaltungsgebäude: Krefeld, Gartenstraße 52

Telefonnummern 28061, 20131, 20132, 24391, 20985, 20986, 21483, 21484, 23041, 23042, 21994

Kleider- und Konfektionsstoffe, Herrenfutter und Schirmstoffe, gemusterte,
bedruckte und glatte Krawattenstoffe, Paramenten- und Putzstoffe

Webereien in Anrath, Grefrath, Herongen, Krefeld, Schiefbahn, Süchteln, Wachtendonk, Walbeck

Abb. 1. Firmenbezeichnung aus der Frühzeit der Verseidag

seidag AG) und zu den berühmten Bauhaus-Villen Lange und Esters (heute Krefelder Kunstmuseen). Hermann Lange stiftete eine weitere Ehe „Kunst und Textil“ von nachhaltiger Wirkung und rief mit dem Bauhaus-Lehrer Johannes Itten die Textile Flächenkunstschule in Krefeld (1932 – 1938) ins Leben.

Von den 1930er Jahren an zeigte die seit langem im Sprachgebrauch abgekürzte „Verseidag“ textile Flagge mit ihrem Warenzeichen.

Die Verseidag-Welt schien 1940 mit 6 000 Beschäftigten noch in Ordnung. Man war auf dem Stand der Technik – noch nicht ahnend, daß diese bald nicht mehr für den Markt, sondern für eine Wahndee produziert werden würde.

Ab der Stunde Null und nochmaligen Gründerjahren zählte die Verseidag 1960 fast wieder 6 000 Mitarbeiter. Der Wiederaufbau der Betriebe traf auf eine technische Revolution. Die synthetischen Fasern – 1937/38 waren in USA/Deutschland „Nylon“/„Perlon“, 1941 in England das Polyester erfunden worden – ersetzen zunehmend die Seide und andere Naturmaterialien. Die Produktion für den enormen Nachholbedarf an Textilien wurde dadurch stark stimuliert.

Nach Boom und Strukturereinigung war Zukunftsausrichtung angesagt. Der Nachkriegs-

boom bei Textilien – wie auch vielen anderen Konsumgütern – mußte einmal zu Ende gehen. Gleichzeitig steil ansteigende Importe aus Niedrigkostenländern – schon hier beginnt der Textilstandort Deutschland in Gefahr zu geraten – machten daher in den 1970er Jahren ein radikales Umdenken notwendig. In einem Anpassungsprozeß, der nicht



Abb. 2. Firmen-Logo in den 1930er Jahren

schmerzfrei sein konnte, gab die Verseidag ihr Kerngeschäft „Oberstoffe“ und damit die Hälfte ihrer Produktion auf, zog sich schrittweise aus weiteren gefährdeten Textilbereichen zurück, konzentrierte ihre Kräfte auf Marktsegmente, in denen sie hohe Kompetenz besaß, und auf solche mit Wachstumspotential, wie zum Beispiel Industrietextilien. So konnte sie den Umsatzverlust wettmachen.

Eingangs der 1980er Jahre war eine neue, zukunftssichere Basis geschaffen – mit allerdings nur noch 1 200 Beschäftigten. Das Unternehmen erwirtschaftete nachhaltig steigende Umsätze und Gewinne, wurde nach langer Abstinenz wieder dividendenfähig, investierte in Neuentwicklungen, internationalen Vertrieb und in modernste Fertigungsanlagen, erhöhte mehrfach das Kapital unter Beteiligung der Gründerfamilien und verdoppelte sein Geschäftsvolumen bis zum Ende der Dekade.

1990 startete die Verseidag das Projekt „Beltting“ (Prozeß- und Transportbänder/Antriebs-technik). Dieser weltweite Wachstumsmarkt verbreiterte die Geschäftsbasis des Unternehmens grundlegend. Im Jubiläumsjahr 1995 war der Umbau vom klassischen Textilunternehmen zum Zulieferspezialisten mit weit überwiegend (kunststoff-)technischer Ausrichtung vollends sichtbar.

Das neue Logo symbolisiert bis heute die Herausforderung der 1990er Jahre, Chancen aus der textilen Tradition zu wahren und Neues mit Nachdruck anzupacken. Die Verseidag-Gruppe war nun mit Zulieferspezialitäten für technische und textile Anwendungsgebiete stark diversifiziert. Sie nutzte Ertrags- und Wachstumschancen in zahlreichen Nischenmärkten – meist in führender Position. Die Vielfalt sicherte ihr zugleich eine breite Risikostreuung.

Nischenmärkte sind oft Weltmärkte. Die Ausrichtung der Verseidag-Gruppe in Entwicklung und Vertrieb, Beschaffung und Fertigung war daher betont international. Flexibilität, Innovation, Qualitätssicherung, modernste Technik und hochqualifizierte Mitarbeiter machten die Verseidag für kundenspezifische Entwicklungen besonders leistungsfähig. Zur Sicherung von Marktnähe, Mitarbeiter-Identifikation und kurzen Entscheidungswegen wurde die Verseidag mit selbständig operierenden Beteiligungsgesellschaften konsequent dezentralisiert.

30 Gesellschaften in 16 Ländern waren zu 10 Geschäftsbereichen zusammengefaßt:

Verseidag-Futterstoffe
Marktführer Futterstoffe

Dimension-Polyant
Weltmarktführer Segeltuche

Verseidag Indutex
Beschichtete Werkstoffe und Hochleistungstextilien für Verbundwerkstoffe



Abb. 3. Heutiges Verseidag-Logo

Verseidag Techfab
Sieb- und Filtertechnik
United Silk Mills
Krawatten/Accessoirestoffe und Gartenmöbelstoffe
Gerns + Gahler
Möbelstoffe und Automobilstoffe
Cellofoam
Schallschutztechnik
Industrial Fabrics, USA
Sieb- und Filtertechnik (made in USA)
Raxon
Jacquard-Spezialist für Objekt-Möbelstoffe
Verseidag Beltech
Nr. 3 im Weltmarkt für Prozeß- und Transportbänder/Antriebsbänder

Insgesamt konnte ein Umsatz von mehr als 500 Millionen DM (% Auslandsanteil) erwirtschaftet werden. Die Verseidag-Gruppe beschäftigte 1 700 Mitarbeiter (800 im Ausland).

Mitte der 1990er Jahre begann die Verseidag AG, die Aufgaben einer konzernleitenden Holding-Gesellschaft wahrzunehmen. Die Tochter- und Beteiligungsgesellschaften übernahmen die Leitung der geschäftlichen Aktivitäten in den jeweiligen Geschäftsbereichen. Das Grundkapital der Verseidag in Höhe von damals bereits 50 Millionen DM, eingeteilt in 10 Millionen Stückaktien, beläuft sich inzwischen auf 25,6 Millionen EUR.

Die Konzentration auf die technischen Geschäftsfelder der Verseidag schritt weiter fort. Zusammen mit der Holding-Gesellschaft und den ausländischen Zwischenholdings wurden Ende der 1990er Jahre schließlich vier Kern-Geschäftsbereiche gebildet. So entstand die „**Neue Verseidag**“, auch „**Verseidag Technologies**“ genannt, die grundsätzlich – wenn auch mit erheblichem Wachstum – unverändert bis in die Gegenwart hinein fortbesteht:

a) **Geschäftsbereich Beltech**

Die Verseidag Beltech Gruppe gehört auf dem Weltmarkt für Kunststoffbänder zum Einsatz in der Prozeß-, Antriebs- und Automationstechnik sowie in Logistiksystemen zu den vier führenden Anbietern. Mit Gesellschaften in 17 Ländern und Produktionen in Deutschland, Spanien, der Schweiz und den USA wurde im Jahr 1999 ein Umsatz von 207,2 Millionen DM erzielt, davon 86 % im Ausland.

b) **Geschäftsbereich Indutex**

Der Geschäftsbereich Indutex beschäftigt sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von beschichteten Werkstoffen und Verbundwerkstoffen für Transport und Verkehr, Membranbauten (zum Beispiel Großauftrag für das Membranprojekt einer permanenten Zeitstadt bei Mekka), Medientechnik sowie ballistischen Schutz. Der Umsatz im Jahr 1999 betrug 132,8 Millionen DM, davon 9 % im Ausland.

c) **Geschäftsbereich Techfab/IFC**

Der Geschäftsbereich Techfab/IFC produziert Sieb- und Filtergewebe für die Medizin- und Umwelttechnik, die Automobil-, Lebensmittel- und chemische Industrie. Der Umsatz im Jahr 1999 belief sich auf 97,4 Millionen DM.

d) **Geschäftsbereich Dimension-Polyant**

Der Geschäftsbereich Dimension-Polyant produziert als Weltmarktführer Yacht-Segel aller Bootsklassen, Großyachten und Windjammer. Zu den Abnehmern gehören in erster Linie die Segelmacher. Weitere Anwendungen finden die Produkte im Flugsport bei der Herstellung von Paragliden, Heißluftballons und Sportlenkdrachen. Der Umsatz im Jahr 1999 belief sich auf 66,4 Millionen DM.

Insgesamt belief sich der Konzernumsatz der Neuen Verseidag („Verseidag Technologies“) in 1999 auf 503,8 Millionen DM. Seit dem veränderten Marktauftritt mit der Fokussierung auf die vier Technologie-Geschäftsfelder und dem Umbau vom ehemaligen Textilunternehmen zu einer international ope-



Abb. 4. Tauchstreichturm eines Verseidag-Indutex-Betriebes

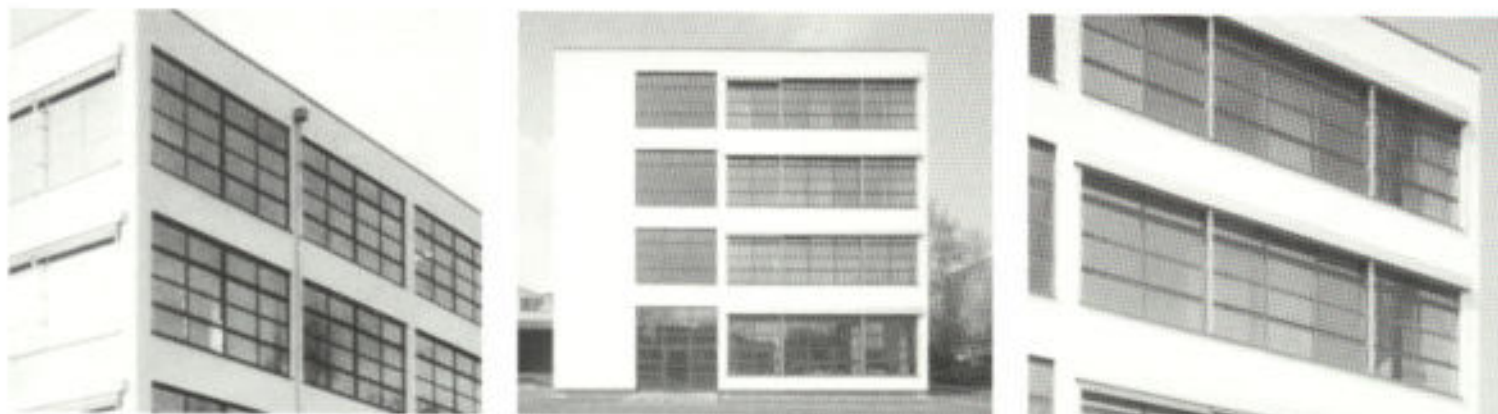


Abb. 5. Mies-van-der-Rohe-Bauten der Verseidag an der Girmesgath

rierenden Technologie-Gruppe der Zulieferindustrie belohnten die Börsen in Frankfurt am Main und in Düsseldorf die Neue Verseidag mit einer Verdoppelung des Kurswertes der Verseidag-Aktie innerhalb von 12 Monaten.

Nicht nur vor dem Hintergrund dieser bedeutenden Veränderungen und einer deutlichen Verbesserung der Ertrags- und Finanzkennzahlen stellte das Übernahmeangebot der niederländischen **Gamma Holding N.V./Helmond** vom 30. November 1998 eine Zäsur für die Verseidag dar.

Die gemeinsamen Überlegungen und Vorbereitungen für eine künftige engere Verknüpfung der beiden Konzerne verliefen jedoch sehr konstruktiv und ließen schnell ein erweitertes Spektrum an Entwicklungsmöglichkeiten zum beiderseitigen Nutzen erkennen. Mit Ausnahme der Prozeß- und Transportbänder (**Verseidag Beltech** einerseits und **Ammeraal** andererseits), heute **Ammeraal Beltech**, bestanden mit den Verseidag-Geschäftsbereichen keine Überlappungen, so daß diese ihre nachhaltig erfolgreiche Entwicklung auf selbständiger Basis weiterführen konnten.

Die Integration der Verseidag Technologies in den Gamma-Konzern, die im Sinne von Gamma betrieben wurde, hat die Plattform für die Weiterentwicklung der „**Gamma Technologies**“ geschaffen. Neben den auf internes Wachstum ausgerichteten Maßnahmen wurden die Geschäftsbereiche im Rahmen ihrer strategischen Ausrichtung durch eine Reihe von weiteren Akquisitionen gestärkt:

a) Geschäftsbereich Indutex

Die Gruppe der Verseidag-Indutex GmbH mit Sitz in Krefeld betreibt Produktionsstätten in Krefeld und Herongen. Der Umsatz der insgesamt elf Gesellschaften, davon drei in Deutschland, beläuft sich auf Jahresbasis (2003) auf rund 85 Millionen EUR. Von den circa 350 Mitarbeitern sind etwa 190 Mitarbeiter in Deutschland beschäftigt.

b) Geschäftsbereich Techfab/IFC

Der Geschäftsbereich verfügt über Betriebe in Walbeck (Verseidag Techfab GmbH) und in den USA (Industrial Fabrics Corp.). Insgesamt werden weltweit rund 1 000 Mitarbeiter beschäftigt, davon circa 250 in Walbeck. Zusammen mit den Gesellschaften der weltweit operierenden Gesellschaften der Madison Filter Gruppe beläuft sich der Umsatz auf rund 118 Millionen EUR/Jahr (2003).

c) Geschäftsbereich Dimension-Polyant

Die Gruppe der Dimension-Polyant GmbH beschäftigt in Kempen-St. Hubert circa 100 Mitarbeiter. Der Umsatz einschließlich der weltweit sieben Tochtergesellschaften beläuft sich auf rund 40 Millionen EUR (2003).

d) Beteiligungsgesellschaften

Die als Einheit zu betrachtenden **Verseidag-Halbtöchter** DEVETEX Delius-**Verseidag** Textil GmbH als Vertriebsgesellschaft für hochwertige Futterstoffe, die Ausrüstungsgesellschaft Voss-Bierman-Lawaczeck GmbH – beide mit Sitz in Krefeld – sowie die Weberei der ULM GmbH

in Willich-Anrath erwirtschaften ungeachtet des zunehmend schwierigen Textilausrüstermarktes einen Umsatz von 100 Millionen EUR (2003) und beschäftigen insgesamt rund 420 Mitarbeiter. Die „**DEVETEX-Gruppe**“, die 1977 aus den jeweiligen Futterstoffparten der Verseidag und der Delius & Söhne in Bielefeld (seit 1722 führender Hersteller hochwertiger Gewebe) entstand, gehörte weder zum Kerngeschäft der Verseidag-Technologies noch gehört sie heute zum Kerngeschäft der „**Gamma Technologies**“.

Mit weiteren Gesellschaften des Gamma-Konzerns bilden die „**Gamma Technologies**“ innerhalb des niederländischen Konzerns heute den größten Geschäftsbereich mit den besten Wachstumsaussichten.

Der Wandel des ehemaligen Textilunternehmens Vereinigte Seidenwebereien, dessen Wurzeln zwei Jahrhunderte zurückgehen, zur Technologie-Gruppe war unumgänglich. Er hat den Weg in eine erfolgreiche Zukunft freigemacht.

Abb. 6. Logo der Konzernmutter Gamma-Holding



Zur Geschichte der Wachstum- und Tapetenindustrie in Krefeld

4. Teil

von Burkhard Ostrowski und Reinhard Schippkus

Rheinische Zierleistenfabrik Devries & Co.

Die Entwicklung der Zierleisten reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück²⁸². In adeligen und großbürgerlichen Häusern wurden Wände oberhalb eines Sockels mit Papiertapeten beklebt und mit Zierleisten umrandet. Sie umfaßten Wandfelder und gaben einem Raum ein inneres Gefüge. Zierleisten der besseren Qualität waren aus Holz geschnitzt. Als preisgünstigere Variante gab es bedruckte Borten, die aus Papier hergestellt wurden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verdrängten Zierleisten aus Holz die zuvor viel benutzten Friese aus Papiertapeten, deren Verkauf für Fabrikanten und Händler bis dahin sehr ertragreich gewesen war. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges war die Zeit der Zierleistenfabriken in Deutschland vorbei. Ab 1945 konnten sich mehrere Firmen wieder am Markt etablieren, so auch eine Zierleistenfabrik, die ursprünglich ein Tochter-Unternehmen von Heeder & Co. war. Karl Devries, Inhaber von Heeder & Co., finanzierte 1922 die Gründung der Rheinischen Zierleistenfabrik Devries & Co.²⁸³. Persönlich haftende Gesellschafter waren Karl Devries und sein Schwager Max Weinberg²⁸⁴. Die Familie Weinberg hatte es in Krefeld zu Ansehen gebracht. Dies läßt sich auch daran ermesen, daß Karl Devries' spätere Ehefrau Luise Weinberg eine der Ehrendamen gewesen war, die im Juni 1902 das deutsche Kaiserpaar bei seinem Besuch in Krefeld begrüßen durften²⁸⁵. Um das neue Unternehmen lebensfähig zu machen, stellte Karl Devries im Hauptgebäude von Heeder & Co. (heute „Heeder I“) das erste Stockwerk mit Licht, Kraft und Heizung kostenlos zur Verfügung. Darüber hinaus war die Benutzung der Betriebsräume mietfrei. Heeder & Co. fungierte quasi als Bank der neuen Firma. Die Belegschaft der Zierleistenfabrik vergrößerte sich allmählich; um 1927 arbeiteten 42 Beschäftigte im Betrieb. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug 41 Stunden; samstags war um 14.00 Uhr Betriebsschluß. Allen Beschäftigten wurde vierzehn Tage Urlaub im Jahr gewährt, was damals noch nicht selbstverständlich war²⁸⁶.

Die Rheinische Zierleistenfabrik erhielt das zu bearbeitende Holz aus Ostpreußen. Von Königsberg kamen Rohleisten per Bahn nach

Krefeld. Jede der zweieinhalb Meter langen Stangen mußte in Handarbeit einzeln durch eine Walzenanlage gezogen werden²⁸⁷. Die Leisten wurden anschließend mit Spiritusfarben gespritzt. Den Spiritus lieferte die Reichsmonopol-Verwaltung in Düsseldorf. Etwa zwei bis drei Mal pro Jahr wurde eine Tonne zugestellt, die besonders gesichert und unter Verschuß gehalten werden mußte. „Wer trinkt, wird blind!“, lautete die eindeutige Warnung auf der mit Spiritus gefüllten Tonne²⁸⁸. Die Produktion der Rheinischen Zierleistenfabrik Devries & Co. war auf umfangreiche Lagerbestände ausgerichtet. Die fertigen Leisten wurden in viele deutsche Großstädte versandt, zudem in das Saargebiet, das seit 1920 der Verwaltung des Völkerbundes unterstellt war. Die Reisevertreter von Heeder & Co. übernahmen auch die Kollektionen der Zierleistenfabrik²⁸⁹. Krefeld

der Abnehmer waren die Tapetenhandlungen Baltus & Schmieder, Heinrich Brauer und Wilhelm Prinzenberg. Auch Kleinstaufträge, zum Beispiel für die Ausstattung eines einzelnen Hauses beziehungsweise Raumes, wurden von der Zierleistenfabrik ausgeführt.

Im Jahre 1928 kaufte Max Weinberg ein Grundstück an der Uerdinger Straße 495 und ließ sich darauf ein Wohnhaus errichten. Zu seinem Bekanntenkreis gehörte der Krefelder Kunstmaler Heinrich Campendonk. Max Weinberg erwarb um 1922 auch zwei Hinterglasbilder Campendonks²⁹⁰. Nach dem Tod von Karl Devries im Oktober 1928 wurde Max Weinberg alleiniger Inhaber der Rheinischen Zierleistenfabrik. Bereits vor der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten entschloß sich Max Weinberg um 1932, Deutschland zu verlassen. „Ich wander' aus, ich hab' die falsche Nase!“, lautete seine Begründung für diesen Entschluß²⁹¹. Im Sommer 1933 veräußerte er sein Anwesen an der Uerdinger Straße. Die Zierleistenfabrik bot er Kurt Devries, dem neuen Chef von Heeder & Co., zum Kauf an. Anstelle von Kurt Devries wurde dessen Ehefrau Erna Devries im Juli 1933 neue Inhaberin der Zierleistenfabrik²⁹². Max Weinberg zog noch im selben Monat nach Brüssel und emigrierte schließlich nach Palästina²⁹³.



Abb. 37. Geschäftsanzeige der Rheinischen Zierleistenfabrik, vormals ein Tochter-Unternehmen von Heeder & Co.; 1939

Heeder & Co. in der Krise

Die deutsche Tapetenindustrie erlangte bis 1928 ihre führende Stellung auf dem Weltmarkt zurück²⁹⁴. Im Herbst 1928 begann sich aber abzuzeichnen, daß für die Branche eine Krise heraufzog. Die Bautätigkeit in Deutschland war gering, der tapezierte Wohnraum in den Neubauten, soweit nicht die Wände gestrichen wurden, außerordentlich klein. Die Zahl der Mieter, die auf eigene Kosten tapezieren ließen, ging mit steigender Miete immer mehr zurück. Die für die deutschen Tapetenhersteller so wichtigen Auslandsaufträge, die bis dahin eine erfreuliche Zunahme erfahren hatten, verringerten sich in den letzten Monaten des Jahres 1928. Es kam zu ersten Betriebseinstellungen von mittelgroßen Tapetenfabriken in Deutschland²⁹⁵. Der erst 24jährige Kurt Devries hatte also nicht die besten Startbedingungen, als er nach dem



Abb. 38. Tapetenentwurf von Maria May, Schule Reimann, Berlin, Dessin: „Versinkende Blumen“, gedruckt bei Heeder & Co.; um 1930. Welchen Stellenwert Mays künstlerisches Schaffen hatte, läßt sich auch daran bemessen, daß sie mit dem Entwurf monumentaler Mosaiken für den Schnelldampfer „Bremen“ (Flaggschiff des Norddeutschen Lloyd), die im Vorraum zum Ballsaal der 1. Klasse angebracht wurden, und mit der dekorativen Ausgestaltung des Zeppelins „Z 129 Hindenburg“ beauftragt wurde.

Tod seines Vaters die Leitung von Heeder & Co. übernahm. Kurt Devries mangelte es sicherlich an Erfahrung, als Sohn und Enkel von Tapetenfabrikanten war er aber mit der Materie vertraut. Mit Wirkung vom 1. Januar 1929 wurde Heeder & Co. in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt²⁹⁶. In der Folgezeit fand Kurt Devries mit seinen anspruchsvollen Kollektionen – darunter auch eine von Maria May – offenbar nicht genügend Anklang, so daß Aufträge ausblieben und mit Verlust gearbeitet wurde²⁹⁷. Die Tapetenfabrikation war in ihrer Rentabilität von der Aufnahme der jeweiligen Kollektion durch das kaufende Publikum abhängig. Für ihre Aufstellung mußten erhebliche Summen aufgewendet werden, und ihre Qualität beeinflusste wesentlich den Umsatz. Fand eine Kollektion aber keine Käufer, dann waren die hohen Kosten zum größten Teil nicht zu ersetzen. Im wiederholten Falle konnten so auch fundierte Unternehmen in den Ruin geraten. Die finanziellen Verpflichtungen von Heeder & Co. häuften sich und überschritten die vorhandenen Vermögenswerte. Die allgemeine Krise, die mangelnde Rentabilität, ungünstige Kollektionen und allzu billige Verkäufe ins

Ausland beschleunigten den Rückgang des Unternehmens. Banken und Lieferanten stellten Tapetenheeder finanzielle Mittel und Rohstoffe nur aufgrund von Konzessionen und eines Grundschuldbriefes zur Verfügung. Aber auch diese Sicherheiten konnten das Unternehmen nicht mehr über Wasser halten. Bereits in den Jahren 1927/28 soll sogar mehrfach erfolglos in das Geschäftsvermögen eingegriffen worden sein²⁹⁸. Im September 1932 setzte Luise Devries ihre Einlage im Betriebskapital in Höhe von 100 000 Reichsmark um 90 000 Reichsmark herab, was den Anfang vom Ende des Unternehmens einläutete²⁹⁹.

Zur finanziellen Lage von Heeder & Co. urteilte im nachhinein Bankdirektor Oswald Keussen: „Zu damaliger Zeit kriselte es in der gesamten Wirtschaft nach dem schwarzen Tag an der New Yorker Börse. Die Auswirkungen hiervon waren auf allen Wirtschaftsgebieten zu spüren. Mit der Firma Heeder & Co. ging es in der Folgezeit abwärts. Nach meiner Überzeugung war die Firma nicht mehr lebensfähig als die Kommanditistin, die Witwe Karl Devries, ihre Einlage [...] herabsetzte. Die Kommanditistin hat mit mir über die Herabsetzung der Einlage selbst gesprochen. Ich war über diesen Schritt sehr verblüfft. Nach all diesen Rückschlägen konnte sich m.[eines] E.[rachtens] die Firma nicht mehr halten. Mit einem Krefelder Wort ausgedrückt, sie üselte noch dahin. [...] Im übrigen haben sich auch andere Firmen von der schlechten Geschäftslage vor 1933 nicht erholen können. Dieses ist in der Tapetenindustrie keine Seltenheit gewesen. Die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung in der Tapetenindustrie wurde auch noch durch die Modeentwicklung herbeigeführt, daß man von der Tapetenbekleidung zum Wandanstrich überging“³⁰⁰. Dieser Einschätzung soll ergänzend hinzugefügt werden, daß seit der Reichstagswahl im Juli 1932 die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) die stärkste politische Kraft in Deutschland war. Am 12. September 1932 wurde der Reichstag aufgelöst, Neuwahlen standen bevor. Neben den wirtschaft-

Abb. 39. Hitho-Geschäftszeige im Fachorgan „Die Tapete“, Nr. 14, 25. Juli 1925, S. 17

lichen Gründen könnte auch dieser für jüdische Unternehmer bedenklich erscheinende politische Hintergrund die Entscheidung von Luise Devries beeinflusst haben.

Hitho im Aufschwung

In der Zeit des Ersten Weltkrieges war in Deutschland der Verkauf von Tapeten nicht zuletzt aufgrund eines 1916 erlassenen Bauverbotes zurückgegangen. Darüber hinaus hatte der Export von Tapeten Einbußen erlitten, da keine Geschäfte mit dem „feindlichen Ausland“ abgeschlossen werden durften. Für das Unternehmen Hitho, das einen Teil seiner Produktion bis dahin ausgeführt hatte, waren finanzielle Verluste die Folge gewesen. Als Deutschland durch die Blockade seiner Kriegsgegner an der Einfuhr von Jute gehindert wurde, ging man dazu über, Säcke auch aus Kraftpapier herzustellen. Als kriegsbedingt aufgenommenes Nebenprodukt produzierte Hitho nun Papiersäcke, die als Splitterenschutz an der Westfront in der Zeit des Stellungskrieges dringend benötigt wurden. Dieser Produktionszweig half über die schlechte Lage im Tapetensektor hinweg³⁰¹. Bei Hitho hat der aus Hamburg stammende Erwin Behn, der 1917 im Alter von 26 Jahren nach Krefeld gezogen war und in der Tapetenfabrik eine Anstellung als Kaufmann erhalten hatte, vermutlich die Herstellung von Papiersäcken kennengelernt und das Potenzial dieser Produkte entdeckt. Erwin Behn machte sich 1919 selbständig und war 1959, als er in den Ruhestand trat, ein bedeutender Unternehmer in der deutschen Papiersackindustrie³⁰².

Aus der offenen Handelsgesellschaft Hinderer, Thomas & Co. wurde im Mai 1922 die Firma Hinderer & Thomas Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Gesellschafter waren ausschließlich die Firmengründer Hugo Hinderer und Hermann Thomas. Den Kaufleuten Harry Afheldt und Walter Aigeltinger, die Schwiegersöhne der beiden Hitho-Chefs waren, wurde Gesamtprokura erteilt³⁰³. In ei-

Die
diesjährige
HITHO-KOLLEKTION

trägt der gänzlich neuen Geschmacksrichtung
in Dessins und Farben in vollstem Masse Rechnung
so dass die neue **Hitho-Kollektion** für jedes
mit der Zeit fortschreitende Geschäft

unentbehrlich
ist.

Lager
BERLIN W. 35
LITZOWSTRASSE 24/26
TELEGRAMM-ADRESSE
HITHOBERLIN
Berlin

Lager
KREFELD O. S. 10
FERNROFEN- 6043
TELEGRAMM-ADRESSE
HITHOKREFELD

Wer die
HITHO-KOLLEKTION
ansieht, wird daraus kaufen!

HINDERER & THOMAS M. B. H.
KREFELD

FERNROFEN 23257 und 23236 TELEGRAMM-ADRESSE KREFELD



Abb. 40. Walter Aigeltinger (geboren 29. Mai 1881 in Hamburg, gestorben 10. März 1946 in Borken), Prokurist bei Hitho und Gesellschafter der Boosfeld GmbH; vor 1914

nem Fachorgan heißt es hierzu: „Es ist anzunehmen, daß die Umgründung wohl nur aus persönlichen und privaten Verhältnissen zu Stande kam, denn mit dem Betrag von 2 Millionen Mark ist das Unternehmen ganz gewiß nur familiär bewertet. Die genannte Fabrik gehört zu den gut eingerichteten, großen Brancheunternehmen, hat also nach der gegenwärtigen Geldentwertung bedeutenden Wert“³⁰⁴. Herstellung und Handel von Tapeten und Buntglas(papier) sowie ähnlichen Erzeugnissen sollte laut Gesellschaftsvertrag fortgeführt werden. Hugo Hinderer firmierte zudem als Gesellschafter der Firma Papier- und Prägewerk Boosfeld GmbH an der Fischelner Straße (heute Kölner Straße) 197 – 199, die der Kaufmann Wilhelm Boosfeld im Mai 1922 gegründet hatte³⁰⁵. Im Mai 1924 verstarb Hugo Hinderer im Alter von 63 Jahren und wurde in Krefeld beigesetzt³⁰⁶. Die aus Schlesien stammende Familie Hinderer war ein Träger der frühen deutschen Tapetenindustrie der Jahre 1870/71³⁰⁷. Walter Aigeltinger, der eine Tochter Hugo Hinderers geheiratet hatte, trat im August 1924 nun als neuer Gesellschafter in die Boosfeld GmbH ein. Robert Elfes, ebenfalls ein Schwiegersohn Hugo Hinderers und Fortführer der von seinem Vater gegründeten Firma Pappen- und Papierverarbeitungswerke P. Jos. Elfes, wurde im Juli 1925 zum neuen Geschäftsführer der Firma Boosfeld bestellt, nachdem Wilhelm Boosfeld ausgeschieden war³⁰⁸. Das Ende des Unternehmens stand zu diesem Zeitpunkt allerdings schon unmittelbar bevor. Im August 1925 wurde über das Ver-

mögen der Boosfeld GmbH das Konkursverfahren eröffnet, das sich über etwa zwei Jahre hinzog³⁰⁹. Infolge der Konkursabwicklung sind offenbar Hermann Thomas und Robert Elfes Eigentümer des Firmengeländes der Boosfeld GmbH geworden. Ersterem gehörte fortan das Areal Fischelner Straße 197 und letzterem das an der Fischelner Straße 199³¹⁰.

In die Unternehmensleitung von Hitho kamen im Jahre 1925 laut Eintrag ins Handelsregister neue Prokuristen: Mathias Franken in Krefeld, Robert Semper, Walter Paukstadt und Herbert Steinert ebenda, Hugo Feyler in Berlin sowie Karl Rathgeber in Mannheim. Walter Aigeltingers Prokura wurde gelöscht³¹¹. Mathias Franken war seit 1911 bei der Firma Hitho, in der er in den 1920er Jahren die Auslandsabteilung leitete³¹². Robert Semper arbeitete letztlich nicht als Prokurist, sondern als Betriebsleiter (Colorist) bei Hitho³¹³. Herbert Steinert, ein Enkel des Architekten und Bau-Unternehmers Carl Steinert, wurde im Frühjahr 1927 anstelle der bisherigen Gesamtprokura nun Einzelprokura erteilt³¹⁴. Neben Harry Afheldt, Walter Aigeltinger und Robert Elfes hatte auch Herbert Steinert in eine Familie der Firmengründer eingeheiratet. Harry Afheldt und Herbert Steinert waren mit Töchtern von Hermann Thomas liiert. Walter Aigeltinger sowie Herbert Steinert und seine Ehefrau Gerta Steinert orientierten sich politisch zum rechten Spektrum hin. Von September 1930 bis Oktober 1933 war Walter Aigeltinger NSDAP-Stadt- und Bezirksverordneter in Krefeld³¹⁵. Herbert Steinert trat im November 1930 in die NSDAP ein und war bei der Krefelder Stadtverordnetenwahl im März 1933 Kandidat der NSDAP, wurde aber erst Ende November 1933 als Nachrücker Stadtverordneter³¹⁶. Am 25. Februar 1935 wurde Herbert Steinert als Ratsherr des Stadtteils Krefeld der Stadtgemeinde Krefeld-Uerdingen a. Rh. eingeführt und blieb in dieser Position bis zur endgültigen Vereinigung von Krefeld und Uerdingen im März 1940³¹⁷. Von April 1940 bis zum März 1945 war Herbert Steinert Ratsherr der Stadt Krefeld. Darüber hinaus hatte er mehrere Posten in der Kreisleitung der NSDAP inne. So war Herbert Steinert zeitweise Amtsleiter der Hilfskasse, bis 1936 Leiter des Amtes für Wirtschaftsberatung und bis 1941 Kreisamtsleiter für Kommunalpolitik. Gerta Steinert, geborene Thomas, trat 1931 in die NSDAP ein und wurde 1932 Mitglied in der Nationalsozialistischen Frauenschaft, in der sie seit Januar 1933, zunächst vertretungsweise, bis November 1935 Kreisfrauenschaftsführerin war³¹⁸.

Über Herbert Steinerts Gründe, in die NSDAP einzutreten, wurde im nachhinein behauptet: „Eine aktive Betätigung in der Politik kam aber für ihn deshalb nicht in Frage, weil er als Geschäftsführer der Firma Hinderer & Thomas [...] voll und ganz in Anspruch genommen war. Durch den allgemeinen Umschwung im Jahre 1933 wurde er noch in



Abb. 41. Herbert Steinert (geboren 1. Mai 1893 in Krefeld, gestorben 6. Mai 1981), langjähriger Hitho-Geschäftsführer und -Gesellschafter; um 1939

seiner Auffassung bestärkt, daß nunmehr ein Aufstieg aus den wirtschaftlich katastrophalen Verhältnissen eingeleitet war. Er war ferner der Auffassung, daß es notwendig sei, daß Leute in der Partei sich betätigten, die auf Grund ihrer Erfahrungen in der Wirtschaft und ihrer Kenntnisse des Auslandes die Partei in einem Sinne beeinflussen, der von dem radikalen Kurs der sogenannten alten Kämpfer stark abwich. Sein Parteieintritt erfolgte daher lediglich aus ideellen Gründen, hauptsächlich wegen des sozialen Programms der NSDAP. Er war und blieb Parteidealist in des Wortes bester Bedeutung“³¹⁹.

Aspekte eines Arbeitstages bei Hitho

Arthur Winkler, seit Januar 1928 Prokurist bei Hitho, hat aus der Erinnerung einen Arbeitstag beschrieben. In seinem Bericht steht die Arbeit in den Büros im Vordergrund: „1927 also konnte man ruhig arbeiten, wenn es auch nicht leicht war, den nötigen Anteil am Tapeten- und Buntglaspapier-Umsatz zu erringen. Ab 7 Uhr lief der Betrieb in der Fabrik, 8 Uhr in den Büros. Der Schornstein rauchte schon längst, und der Werkmeister Paul Ahrweiler war schon durch den Betrieb gegangen und hatte, wie es scherzhaft, aber auch charakterisierend hieß, alles repariert 'mit 'nem Tropfen Öl und 'nem Läppchen'. Die Arbeitszeiten wurden pünktlich eingehalten und das Arbeitspensum der einzelnen ließ keine Leerzeit

aufkommen; es wurde intensiv gearbeitet. Die Karteikästen, Bücher und Unterlagen wurden aus dem Stahlschrank geholt. Die Post kam pünktlich herein und wurde meist von Herrn Herbert Steinert aufgemacht (evtl. auch von Harry Afheldt, der sich aber vorrangig um den Betrieb kümmerte). Auf die einzelnen Abteilungen Versand, Buchhaltung, Buntglas, Musterei usw. verteilt, konnte sie dort bald verarbeitet werden.

So z. B. im Versand, der damals in der Lagerhalle in einem verglasten Büro seinen Arbeitsplatz hatte, unter der Leitung von Herrn [Anton] Wißmann, dem Schwiegervater von Herrn [Jakob] Ungruh, bei dem wir unsern Bürobedarf drucken ließen; später Herr [Walter] Twinting mit einem Fräulein und einem Lehrling. In späteren Jahren ereignete sich hier übrigens ein eigenartiger Unfall. Das Shedfenster über dem Platz von Herrn Twinting stürzte herunter und splitterte rings um ihn herum; er selbst aber blieb unverletzt! Hier im Versand wurden auf gelben Zetteln die Nachbestellungen ausgeschrieben und Ergänzungsdruke disponiert. Später wurden diese gelben Zettel zur Ablage geordnet, eine Arbeit, die man gerne dem jüngsten Lehrling zuschob. Meinte dazu mal einer: 'Das ist aber keine schöne Arbeit!'

In der Auslandsabteilung saßen Herr [Mathias] Franken und als Korrespondentin Fräulein [Käthe] Derichsweiler, später Herr Peter Schallen und im Laufe der nächsten 25 Jahre mehrere andere Stenotypistinnen. In der Buchhaltung war das erste eine überschlägige Hochrechnung (sowas gab es also damals auch schon!): Was ist eingegangen? Was kann als Dringendstes bezahlt werden? Wo kann man noch Skonto abziehen? Und dann: Wem muß man wieder einen Mahnbrief schicken? Dazu: Wer ist zum Diktat frei? Hier waren Herr Hans Jaspers, später Steuerbevollmächtigter, Fräulein Spitmann und 1 Lehrling tätig. Monatlich wurden die Einzelkonten mit dem Saldo des Debitorenkontos abgestimmt, ein Status erstellt und eine Wahrscheinlichkeitsrechnung für den kommenden Monat aufgemacht. Einmal im Jahr zur Schlußbilanz kam Herr Paul Wenzel aus Berlin, der sich vom Packer bei Hitho zum Wirtschaftsprüfer heraufgearbeitet hatte und mehrere Tapetenfabriken betreute.

Am Spätnachmittag wurden die Unterschriftsmappen mit der fertigen Korrespondenz Herrn [Herbert] Steinert und Herrn [Harry] Afheldt hereingereicht oder von den Prokuristen [Walter] Paukstadt, [Mathias] Franken und [Arthur] Winkler (je zu zweit) unterschrieben und Frau Kesting zur Expedition übergeben. Frau Therese Kesting, Witwe mit 2 Söhnen, bediente auch die Ablage und die Telefonzentrale; da sie gebürtige Tschechin war und eine fröhlich klingende Stimme hatte, ereignete sich manch heitere Szene. Im letzten Raum wurden die Rechnungen von Frau Kamps und Fräulein Hermine Müller aus-

geschrieben. Im Musterzimmer, die Wendeltreppe hoch, waltete Herr Anton Laden mit seinem Stab: einem Buchbinder und 2 oder 3 Mädchen. Wenn eine neue Kollektion fertig war, kamen die Vertreter zur Fabrik zur Besichtigung und Besprechung hier oder im Privatkontor ([August] Köppen, [Karl] Rathgeber, Andrieße[n] usw., Letztgenannter war auch in besonderen Situationen behilflich und geschätzt). Auch Herr Paukstadt und Herr Franken hatten ihren Bezirk.

Die Buntglasabteilung lag räumlich entfernt im 'Hochhaus' im Betrieb in der ersten Etage, versorgt durch Herrn Paukstadt [...] und Herrn Aloys Plös [gemeint ist wohl Josef Ploes, Anmerkung der Verfasser]. Die Buntglasabteilung wurde einige Jahre danach en bloc verkauft, bei ermäßigtem Umsatzsteuersatz. [...] Alles 'Neueste vom Tage' war also verarbeitet, wenn um 9, ½ 10 der Chef, Hermann Thomas, kam. Da die Fenster zur Schönwasserstraße hin, wenn eben möglich, offen standen, sahen wir Herrn Thomas von der Haltestelle her kommen, hörten das Törchen im Gitter aufschließen und dann die Stahltür zum Privatkontor ins Schloß fallen. Zuweilen ertönte auch der Ruf: 'Der Alte kommt!'

Nun schloß sich an dieses Privatkontor ein einst großer, hallenartiger Raum an, der aber inzwischen durch Zwischenwände aufgeteilt war: ein langer Gang, an dem hinter Glastüren 3 Einzelräume lagen, 'erfreulicherweise' muß ich sagen. Im ersten saßen die Schwieger-söhne [Harry] Afheldt und [Herbert] Steinert, Einzelprokuristen, dann Auslandsabteilung und Korrespondenz, anschließend die Buchhaltung und weiter der Haupteingang, an den sich die Ablage mit der Telefonzentrale und dahinter die Rechnungsabteilung und Herrn Paukstadts Platz anschlossen. Vom Haupteingang führte eine Tür in die große Tapetendruckhalle mit einem abgeschlagenen Raum für den Leiter, Herrn [Robert] Semper und [...] Meister: [Robert] Röttges [...]. In der SO-Ecke des Fabrikgeländes lag das Kesselhaus und [die] Schlosserei mit Werkmeister [Paul] Ahrweiler und einem Heizer. Das Tapeten- und das Vorratslager lagen im nördliche[n] Drittel mit dem Torweg als Zugang.

Kurz nach seinem Eintreffen erschien Herr Thomas in dem oben erwähnten Gang, öffnete jeweils die Türen, fragte herein: 'Was haben sie bekommen?' und hatte so bald eine gute Übersicht. Ging er in den Betrieb, setzte er wegen der kühleren Luft und seiner wenigen Haare eine blaue Mütze auf, wie man sie beim Weber am Weberdenkmal sehen kann [...]. Besondere Fragen wurden im Privatkontor besprochen. Die Arbeitszeit dürfte 6 - 12 ½ oder 13 Uhr und 14 ½ - 18 ½ Uhr gewesen sein, samstags bis 14 Uhr. Die Fabrik fing um 7 Uhr an. Die Tapeten wurden per Fuhr zur Bahn und Post gebracht; als Pferdepfleger und Kutscher hatte man bei Anton Klein den 'Pferdeverstand' entdeckt; sonntags war er der 'Herrschaftskutscher',

seine Frau besorgte das Putzen³²⁰. Mit einer launigen Bemerkung schließt Arthur Winkler seine Erinnerungen: 'Von der Buchhaltung möchte ich einen Ausspruch vom Boten [Peter] van Lith, einem Menschen mit Gemüt, anführen, als mein männlicher Buchhalter Hans Jaspers uns verließ, um sich zu verbessern: 'Dat versteh' ich nich', dat war doch hier so 'ne schöne Karawane!³²¹. Nicht immer sah der Arbeitsalltag so ruhig aus. Im Februar 1927 wurde der Postbote morgens beim Aussteigen aus der Straßenbahn in der Nähe der Fabrik überfallen, niedergeschlagen und seiner Postmappe beraubt, die außer der eingetroffenen Hitho-Korrespondenz auch die Lohnungsgelder enthielt. Die Täter flüchteten mittels eines bereitstehenden Autos³²². Zur Arbeit von Robert Semper ist noch eine Anekdote anzumerken. In der Zeit vor 1924 hatte sich Firmenchef Hugo Hinderer offenbar persönlich um die Kontrolle der Farben auf den Tapeten gekümmert. Hinderer und Semper sollen sich gemeinsam die druckfrischen Tapeten angeschaut haben und dabei bekam Letzterer des öfteren die scherzhafte Anweisung: 'Noch ein Dröpple Gelb, Semper!³²³.

Wohnen und Tapezieren im Krefelder Südbezirk

Richard Stute, 1926 geborener Sohn eines in der Krefelder Textilindustrie beschäftigten Maschinenschlossers, beschreibt in seinen Erinnerungen unter anderem seine Kindheit: 'Das Haus, in dem wir zur Miete wohnten, lag an einer belebten Straßenkreuzung im Südbezirk Krefelds. Man könnte die Gegend als gutes Arbeiterviertel bezeichnen. Ein paar Stufen darunter rangierte das Kommunistentviertel, wie der Volksmund es nannte³²⁴. An anderer Stelle führt er fort: 'Die ganze Wohnung wurde bei uns nur mit einem Kochherd beheizt. Einen Ofen gab es bei uns nicht. Der Herd war zum Kochen recht gut, aber zum Heizen sehr schlecht geeignet. [...] Da die Zwischendecken aus Gipsputz, Pliesterlaten, Brettern, Asche und Holzdielen bestanden, konnte die Außenkälte ziemlich ungehindert in die Wohnung eindringen³²⁵. Über das Tapezieren der elterlichen Wohnung im Haus Ritterstraße 318 an der Ecke zur Gladbacher Straße bemerkt Richard Stute: 'Der Herd, die Gasbeleuchtung, der Gasherd, die Petroleumlampe und schließlich die Pfeife meines Vaters waren Gegenstände, die Ruß verursachten. Hinzu kam, daß die Luft draußen immer schwefelig gelb aussah und deshalb auch das Öffnen der Fenster keine wesentliche Luftverbesserung gebracht hat. So ist es nicht verwunderlich, daß die Wohnküche fast jedes Jahr tapeziert werden mußte. Dabei half meist ein Onkel, der jahrelang arbeitslos war und sich gern ein paar Mark dazuerdiente. Für uns Kinder waren Tapeziertage erfreuliche Ereignisse. Das hatte damit zu tun, daß sie - wie Weihnachten oder Ostern - eine Abwechslung vom täglichen Einerlei darstellen³²⁶.

Heeder & Co., Hitho, Prinzenberg und Rheinische Zierleistenfabrik in der Zeit des Nationalsozialismus

Die politische Entwicklung des Jahres 1933 spiegelte sich auch in der Tapetenbranche wider. In den ersten Monaten wurden in den Fachorganen Ergebnisadressen veröffentlicht, in denen man sich „vorbehaltslos“ zur neuen Reichsregierung bekannte. Politische Zwischentöne können im nachhinein bei Geschäftsanzeigen vermutet werden, die mit Streifen in der Farbstellung Schwarz-Weiß-Rot versehen waren, da es sich um die Farben des Kaiserreichs handelte³²⁷. Die sogenannte Gleichschaltung, was zunächst bedeutete, daß ein Nationalsozialist an die Spitze einer Organisation gestellt wurde, erfolgte zuerst bei den Tapetenhändlern „im Einvernehmen und mit Billigung der Reichsführung des Kampfbundes für den gewerblichen Mittelstand in Berlin“ im Mai 1933³²⁸. Der „Kampfbund“ – von Hitler mit der „Erfassung“ des deutschen Handels, Handwerks und Gewerbes beauftragt – forderte unter anderem „die Ausschaltung des zerstörenden jüdischen Einflusses aus dem wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Leben des deutschen Volkes“³²⁹. Hitlers Aufrufe an die deutsche Wirtschaft wurden hier und da in den Fachorganen im redaktionellen Teil sowie in Geschäftsanzeigen zitiert³³⁰. In manchen Anzeigen war nun die Rede von „deutscher Art“, und gelegentlich tauchten kantige gotische Buchstaben in den Inseraten – der sich bis dahin sehr modern gebenden Branche – auf³³². Der „Reichsverband deutscher Tapetenzeichner“ richtete im November 1933 folgende Bitte an die Händlerschaft: „Helft uns aus der Sackgasse der musterlosen, der schrecklichen Zeit heraus, weg von der Sterilität, in die uns ein undeutscher, gemütsarmer Kunstbolschewismus hineingeritten hat, gebt uns Gelegenheit, einen schwachen Abglanz von Wiese, Wald und Garten wieder ins deutsche Heim hineinzutragen“³³². Vereinzelt finden sich im Jahre 1933 auch Artikel mit antisemitischer Tendenz in den Fachorganen der Tapetenbranche³³³. Antisemitismus war im übrigen in der damaligen deutschen Presselfandschaft an vielen Stellen anzutreffen.

Im Februar 1936 kam das Ende der Heeder & Co. KG. In einer Bekanntmachung des Amtsgerichts heißt es, daß im Verfahren Vergleichsantrag der Firma Tapetenfabrik Heeder & Co., Kommanditgesellschaft, Inhaber und alleiniger persönlich haftender Gesellschafter Kurt Devries, Rechtsanwalt Dr. Oskar Alberts zum vorläufigen Vergleichsverwalter bestellt wurde³³⁴. Im März 1936 ist das Vergleichsverfahren eröffnet worden. Das Amtsgericht gab im April 1936 die Aufhebung des Verfahrens bekannt. Ein Vergleich war geschlossen und gerichtlich bestätigt worden. Bei der Zahlungseinstellung von Heeder & Co. entfielen 172 000 Reichsmark auf gesicherte

Unsere Kollektion ist fertig.

Wir bringen:

„Rauhfaser“, „Präge“, „Naturells“, bessere und billige, Blumen und Effekte in Leim- und Öldruck, zu den billigsten Preisen.

Lavo-Tapeten

Qualitätsware, hervorragende Neuheiten.

Deshalb:

Bevor Sie Ihren Einkauf tätigen, lassen Sie sich unsere neue Kollektion vorlegen, und wir bitten um rechtzeitige Bekanntgabe Ihrer Wünsche.

HEEDER & CO., TAPETENFABRIK, KREFELD

Abb. 42. Geschäftsanzeige von Heeder & Co. im Inseraten-Anhang der Deutschen Tapeten-Zeitung, Nr. 16, 1. August 1933. Das aus zwei Schichten bestehende Rauhfaserpapier, zwischen denen eine Lage feinerer oder gröberer Splitter Holzkorn eingearbeitet ist, wurde damals bedruckt und mußte nicht, wie heute üblich, an der Wand noch gestrichen werden.

Gläubiger, von denen aber nur die Banken mit 62 000 Reichsmark voll befriedigt werden konnten. Dies betraf die Krefelder Filialen der Commerz- und Privatbank sowie der Dresdner Bank. Die nicht gesicherten Gläubiger wurden mit vierzig Prozent ihrer Forderungen in bar abgefunden³³⁵. Nach Abschluß des gerichtlichen Vergleichsverfahrens zur Abwendung des Konkurses übernahm Rechtsanwalt Dr. Karl Adolf Jores die weitere Abwicklung³³⁶. Die Kommanditgesellschaft Heeder & Co. trat in Liquidation. In der Folgezeit wurde das Firmenanwesen ausgeschlachtet, unter anderem ist das kupferne Dach des 1906 erbauten Hauptgebäudes abgenommen und veräußert worden, um Mittel flüssig zu machen. Jürgen Steinert erinnert sich im nachhinein: „Der alte Herr Devries starb [...], sein Sohn veräußerte, was damals noch möglich war, und wanderte [...] aus. [...] Mein Großvater [...] hatte gute persönliche Beziehungen zu seinem Konkurrenten am Platz, er hat wohl auch [...] noch einiges aus dem zum Verkauf stehenden Inventar übernommen, ich glaube sogar, auch noch Personal, aber das weiß ich nicht genau“³³⁷.

Über Karl Adolf Jores heißt es, daß er wegen seiner untadeligen Persönlichkeit und seiner großen Rechtskenntnisse hohes Ansehen genoß. „Er war ein überzeugter Gegner des Nationalsozialismus und hatte es sich selbst zur Aufgabe gemacht, jüdischen Familien zu helfen, als die Judenverfolgung sich mehr und mehr ausbreitete. Dabei bemühte er sich vor allem darum, derartigen Familien die Auswanderung oder die Flucht ins Ausland zu

ermöglichen“, erinnert sich Dr. Ulrich de Greiff³³⁸. Karl Adolf Jores veranlaßte im Einverständnis mit den Gläubigern, daß Kurt Devries die Mittel für seinen Lebensunterhalt



Abb. 43. Rechtsanwalt Dr. Karl Adolf Jores (geboren 27. Oktober 1899 in Bonn, gestorben 26. Juli 1940 in Düsseldorf), von April 1936 bis November 1939 Liquidator von Heeder & Co.; um 1939

aus der Liquidationsmasse der Heeder & Co. KG gezahlt wurden³³⁹). Im Juli 1938 emigrierte Kurt Devries von Krefeld nach Kolumbien, wo er sich in Palmira in der Nähe von Cali niederließ³⁴⁰. Der anfangs als Landarbeiter

beschäftigte Kurt Devries wurde schließlich Verwalter von Landwirtschaftsbesitzungen. Im Oktober 1963 verstarb er in Kolumbien geschwächt durch Krankheiten infolge des tropischen Klimas im Alter von 59 Jahren.

Um das Heedersche Fabrikantenwesen zu verkaufen, unternahm Karl Adolf Jores viele Schritte. Er übertrug dem Krefelder Immobilienmakler Max Schroeder die Aufgabe, das Objekt an einen möglichen Käufer zu vermitteln. Max Schroeder, von der Industrie- und Handelskammer öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für Grundstücksangelegenheiten, bemühte sich vergebens. Immobilienmakler in Duisburg, Düsseldorf, Essen, Köln, Mönchengladbach, Münster, Rheydt, Viersen und Wuppertal hatten das Objekt in ihrem Angebot. Es wurde in Krefeld und auswärtigen Zeitungen in Düsseldorf, Köln sowie Frankfurt am Main inseriert, und letztlich stellte man sogar Verkaufsschilder auf. Auch der Krefelder Stadtverwaltung gelang es nicht, das Objekt zu vermitteln. Da es im August 1938 noch nicht verkauft worden war, wurde es schließlich vermietet. Der neue Pächter, die Spedition Eduard Schou in Linn-Rheinhafen, benutzte Räumlichkeiten des Heederschen Firmenanwesens als Lager für die Reichsgetreidegesellschaft³⁴¹. Im November 1939 erwarb dann der aus Kaldenkirchen stammende Kaufmann Fritz Peters das Objekt. Die dreieinhalbjährige Abwicklung der Heeder & Co. KG in Liquidation war damit beendet³⁴².

Im Jahre 1953 wurde in einem Rückerstattungsverfahren über den Niedergang von Heeder & Co. verhandelt³⁴³. Die Jewish Trust Corporation for Germany, eine Treuhandgesellschaft, die speziell für rückerstattungs-pflichtige erbenlose Vermögensgegenstände von Juden zuständig war, beanspruchte die Rückerstattung des der ehemaligen Tapetenfabrik Heeder & Co. gehörenden Grundbesitzes. Kurt Devries selbst hatte keinen solchen Anspruch angemeldet³⁴⁴. Die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht in Krefeld stellte fest, daß für den geschäftlichen Niedergang weder Verfolgungsmaßnahmen noch ein allgemeiner Zwang ursächlich gewesen seien, sondern ein von solchen Dingen völlig unabhängiger rein wirtschaftlicher Zusammenbruch des Unternehmens vorgelegen habe, und lehnte eine Rückerstattung ab. Die britische Nachprüfungsinstanz legte gegen diesen Beschluß keine Rechtsmittel ein und akzeptierte die Entscheidung³⁴⁵. Das Ende von Heeder & Co. stand in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den Auswirkungen der nationalsozialistischen Boykott-Politik gegen Unternehmen, deren Inhaber Juden waren. Die gesetzlichen Maßnahmen zur Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft begannen 1938. Die seit 1933 einsetzenden Boykott-Aufrufe können allerdings dazu beigetragen haben, daß Kurt Devries Umsatzeinbußen zu verkraften hatte. Ernst Langhardt, Prokurist bei Heeder & Co., bemerkte 1936 in einem Gespräch mit Ludwig Spelten, dem Liegenschaftsdirektor der Krefelder Stadtverwaltung, daß die Verhältnisse für die Tapetenfabrik wegen des geschäftlichen Rückgangs und auch weil der Inhaber Jude sei, noch erheblich ungünstiger geworden

Geheime Staatspolizei

Staatspolizeistelle Düsseldorf
Außenbüreau Krefeld

II B - 458/40.

1. Schreiben:

Krefeld-Uerdingen a. Rh., den 12. 4. 1940.
Post Krefeld

An die Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Düsseldorf
in Düsseldorf

Betrifft: Passache des jüdischen Emigranten Kurt Israel Devries geb. am 30.9.1904 in Krefeld, zuletzt wohnhaft gewesen in Krefeld, Virchowstr. 130.

Vorgang: Verf. vom 9.4.1940 - II B 3/68, 50/D.58.

Anlagen: Keine.

Die Personalien des Obengenannten sind richtig. Der Antragsteller ist Jude, verheiratet und besitzt die deutsche Reichsangehörigkeit. Seine Ehefrau Erna Devries, geb. Stengel ist am 15.5.1897 in Mainz geboren, evgl. Konfession und lebt von ihm getrennt. Devries hat sich am 19.7.1938 nach Cali (Columbien) polizeilich abgemeldet und seine Ehefrau am 5.1.1934 nach Düsseldorf. Ob die Ehe inzwischen geschieden ist, ist hier nicht bekannt. Ein Verfahren auf Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit gegen ihn schwebt nicht. Als Emigrant ist er hier erfasst.

In krimineller und staatspolizeilicher Hinsicht ist hier über ihn nichts bekannt geworden. Rückstände an Steuern oder sonstigen öffentlichen Abgaben liegen nicht vor.

Gründe, die eine Versagung der Verlängerung des Reisepasses rechtfertigen könnten, sind nicht vorhanden.

2. Karteikarte vorhanden.

3. s.d. Akten.

J. A.

12.4.40
Hj.

Abb. 44. Schreiben der Gestapo Krefeld vom 12. April 1940. Die Gestapo war an der Kontrolle und Steuerung der Auswanderung deutscher Juden beteiligt. Bei deren Paßanträgen mußten unter anderem positive Stellungnahmen des Finanzamtes, der Gestapo, der Stadtverwaltung und der Zollfahndung vorliegen. Seit November 1937 war die Ausstellung von Reisepässen an Juden nur noch in Ausnahmefällen gestattet. Die beabsichtigte Auswanderung galt als Ausnahme. Das Verfahren bei Paßanträgen im Ausland lief über die deutschen Vertretungen (Botschaften oder Konsulate). Diese meldeten Anträge auf Verlängerung oder Neuausstellung an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin. Von dort aus erhielt die zuständige Gestapostelle die Aufforderung, eine Stellungnahme abzugeben.

wären³⁴⁶). Die jahrelangen Nachwirkungen der weltweiten Wirtschaftskrise beeinträchtigten die Tapetenbranche. Jüdische wie nichtjüdische Fabrikanten wurden durch die Krise geschädigt. In den Jahren bis 1935 geriet ein großer Teil der deutschen Tapetenfabriken in Verfall. Etwa ein Drittel der Branche schied vollständig aus³⁴⁷.

Auch für die Firma von Heinrich Prinzenberg, der seit der 1913 erfolgten Teilung des väterlichen Betriebes den Bereich Farben und Glas führte, wurde die Geschäftslage nach 1933 schwieriger. Heinrich Prinzenberg hatte sich viele Jahre für den politischen Katholizismus stark gemacht und war deshalb den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge³⁴⁸. Im August 1935 wandte sich Oberbürgermeister Dr. Alois Heuyng an die Staatsanwaltschaft: „Gegen den Beschuldigten Heinrich Prinzenberg [...] stelle ich hiermit im eigenen Namen und auch als Dienstvorgesetzter des Bürgermeisters Dr. Helm und der Stadträte Dr. Hollatz und Dr. Hürter Strafantrag wegen Beleidigung und übler Nachrede. Mit Rücksicht auf meine Dienststellung bitte ich öffentliches Interesse zu bejahen und die öffentliche Klage zu erheben. Ich betone, daß Prinzenberg früher Zentrumsverordneter und Mitglied des Sparkassenvorstandes war. Noch heute ist er stellvertretendes Mitglied des Sparkassenvorstandes. Die Tatsache, daß ich ihn trotz seiner zentrierten Vergangenheit in der letzteren Stellung belassen habe, dankt er mit der unverschämtesten Verleumdung. Seine Handlungsweise muß unter Berücksichtigung dieses Umstandes als besonders verwerflich bezeichnet werden. Gerade in letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen mehr oder minder versteckt, aber umso hartnäckiger von den ehemaligen Zentrumsgrößen systematisch Unruhen in die Bevölkerung hineingetragen werden. Es wird mit allen Mitteln versucht, gerade die Ehre der bei der Stadtverwaltung beschäftigten führenden Persönlichkeiten zu untergraben und in den Schmutz zu ziehen. Die Tat des Prinzenberg kann nur so aufgefasst werden, daß er ganz systematisch als ehemalige Zentrumsgröße das Vertrauen zur nationalsozialistischen Regierung untergraben will. Es bedarf keiner Frage, daß sehr viele Gerüchtemacher kaum zu fassen sind, weil sie ihren Schmutz in der geschicktesten Form in die Bevölkerung hineinstreuen. Umsomehr ist es ein Gebot der Stunde, in den Fällen, in denen man den Urheber dieser Gerüchte auf die Spur kommt, mit ganz drakonischen Mitteln dazwischen zu fahren. Daß in diesen Fällen nur die Abschreckungstheorie Geltung haben kann, bedarf keiner näheren Anlegung. Da auch nur eine schleunige Strafvollstreckung und ein festes Zufassen den gewünschten Erfolg herbeiführen können, bitte ich, möglichst die Aburteilung im Schnellverfahren durchzuführen und für eine ganz exemplarische Strafe einzutreten“³⁴⁹). Der Staatsanwalt folgte dieser Argumentation und beantragte sieben Monate Gefängnis für den 67jährigen Heinrich Prinzenberg.



Abb. 45. Heinrich Prinzenberg (geboren 19. September 1868 in Krefeld, gestorben 19. November 1944), Geschäftsinhaber der Heinrich Prinzenberg GmbH, einer Großhandlung für Farben und Glas; um 1940

Eine derbe Anspielung, die sich auf den Anfangsbuchstaben H der Familiennamen von vier zur damaligen Spitze der Stadtverwaltung gehörenden Akademikern bezog, hatte die im geharnischten Ton formulierte Anzeige ausgelöst. Heinrich Prinzenberg war denunziert worden, behauptet zu haben, daß Oberbürgermeister Dr. phil. Alois Heuyng, Bürgermeister Dr. jur. Robert Helm, Stadtrat Dr.-Ing. Josef Hollatz und Bürgermeister Dr. jur. Emil Hürter homosexuell seien und die vier H's in Kürze verschwinden müßten. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß die nationalsozialistische Regierung seit Juni 1935 Homosexuelle verschärft verfolgte und Heinz Krappen, unter anderem Leiter des Amtes für Kommunalpolitik der NSDAP-Kreisleitung Krefeld, „wohl 1935 seiner Ämter verlustig [ging], nachdem gegen ihn Vorwürfe wegen Homosexualität erhoben worden waren“³⁵⁰). Bei seinen Vernehmungen durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo), Außendienststelle Krefeld, bestritt Heinrich Prinzenberg den genannten Vorwurf und versicherte ausdrücklich, „bezüglich dieser Herr(e)n nicht über Homosexualität gesprochen“ zu haben³⁵¹). Vor dem Krefelder Schöffengericht wurde Heinrich Prinzenberg im November 1935 zu einer sechswöchigen Gefängnisstrafe verurteilt³⁵²). Sein Unternehmen ist „auf Grund einer Anordnung des Herrn Oberbürgermeisters im Jahre 1936 von der Belieferung der städtischen Betriebe“ ausgeschlossen worden³⁵³). In der Familie wurde in Gegenwart der Enkelkinder nicht über die

Verurteilung des Großvaters gesprochen. Den Kindern ist statt dessen erzählt worden, daß er zur Kur in Bad Kissingen sei. So wurde verhindert, daß sie sich in der Schule hätten „verplappern“ können und weitere Benachteiligungen die Folge gewesen wären³⁵⁴.

Die Heinrich Prinzenberg GmbH wurde im Dezember 1936 in die Firma Heinrich Prinzenberg Sohn umgewandelt mit Walter Prinzenberg, dem Sohn Heinrichs, als Geschäftsinhaber. Heinrich Prinzenberg firmierte als Einzelprokurist des Unternehmens³⁵⁵). Um die Lage zu entschärfen und die Familie etwas aus dem Blickfeld der Nationalsozialisten in Krefeld zu nehmen, meldete sich Walter Prinzenberg freiwillig zum Militär. Er war bereits Offiziersanwärter im Ersten Weltkrieg gewesen und wurde nun bei der Wehrmacht auch befördert. Mit Kriegsbeginn ist Walter Prinzenberg sofort zum Dienst eingezogen worden. Laut Manfred Prinzenberg, dem Sohn Walter Prinzenbergs, wurden hingegen sämtliche Konkurrenten „unabkömmlich“ gestellt und konnten so ihren wirtschaftlichen Tätigkeiten weiterhin nachkommen.

Seit 1936 gab es nur noch einen Zusammenschluß von Tapetenherstellern, die Gemeinschaft Deutscher Tapetenfabrikanten, der alle 38 Tapetenwerke in Deutschland angehörten. Zu diesem Zeitpunkt war kein Geschäftsmann aus Krefeld im Verbandswesen der Tapetenbranche auf Reichs- und Bezirksebene vertreten. Von den 32 Ortsgruppen des Reichsverbandes des Deutschen Tapetenhandels e.V. existierte auch eine in Krefeld, die Arthur Samné leitete³⁵⁶). Der bereits erwähnte August Köppen wurde im Frühjahr 1936 in einem Fachorgan gewürdigt: „Ein Pionier der Tapetenbranche. Am 21. März begeht Herr August Köppen, Krefeld, Moerser Straße 154, in voller Frische im Kreise seiner Familie das Fest der silbernen Hochzeit. Herr Köppen ist seit 1899, also 37 Jahre lang, in der Branche, davon 30 Jahre als Reisevertreter in Rheinland und Westfalen tätig; bis 1919 für Heeder & Co., Krefeld (unter Leitung des so früh verstorbenen Karl Devries), und von 1919 bis heute für Hinderer & Thomas m.b.H., Krefeld. Gleichzeitig sind es auch 25 Jahre, daß Herr Köppen treuer Bezieher der 'Deutschen Tapeten-Zeitung' ist“³⁵⁷).

„Krefelder Tapeten in aller Welt“, überschrieb die Rheinische Landeszeitung im Jahre 1937 einen Artikel, in dem es unter anderem heißt: „Wie weit deutscher Geschmack, deutsches Kunstempfinden auch in der Tapetenindustrie über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus Beachtung finden, davon spricht der große Export deutscher Tapeten. [...] Im neuen Deutschland, wo die Kunst eine so notwendige gründliche Bereinigung erlebt, die auf[er] in der Tapetenindustrie durchgeführt wurde, ist die deutsche Tapete wieder das künstlerische Dekorationsmittel deutschen Stils. Wie die entartete Kunst mehr und mehr ausgemerzt wurde, so fand das natürliche we-



Abb. 46. August Köppen senior (geboren 31. Oktober 1881 in Uerdingen, gestorben 27. November 1942), Reisevertreter bei Heeder & Co. und Hitho, in der Deutsche(n) Tapeten-Zeitung, Nr. 6, 15. März 1936, S. 90

sensstarke Empfinden des deutschen Volkes auch wieder zur deutschen Wohnkultur zurück. Man kann es sich heute kaum noch vorstellen, daß viele Volksgenossen vor fünf Jahren noch ihre Wohnung mit Tapeten auskleideten, die in Farbe und Ton schreiend, aufreizend oder nichtssagend waren. Der wesensfremde, extreme und verwirrende Geist der damaligen Zeit hatte sich auch schon in den Wohnungen der deutschen Menschen eingenistet. Diese Zeit der Verwirrung ist nun vorüber, denn auch in der Tapetenindustrie ist das Volk als Käufer der zwingende Machtfaktor, der alles ablehnt, was auch nur wesensfremd anmutet. Selbstverständlich geht der Künstler, der die Entwürfe bringt, den geraden Weg des Volkes. [...] Wenn es einige Krefeld-Uerdingen noch nicht wissen sollten: auch in Krefeld-Uerdingen haben wir eine Tapeten-Fabrik, die bereits 41 Jahre besteht. Es ist die Tapetenfabrik Hinderer & Thomas auf der Schönwasserstraße³⁵⁸⁾.

Mitte der 1930er Jahre wies Hitho insbesondere auf folgende Produkte hin: „Hitho-Leinen wirkt wie Stoff und gibt der Wand die heute noch stark bevorzugte schlichte, aber doch warme und behagliche Wirkung in feinsten Tönen. Hitho-Faser und -Einton tritt als neuartiges Kampfmittel gegen das gestrichene Rohpapier auf, bringt sorgfältig ausgesuchte vornehme Tonwirkungen und

ist mit den passenden Hitho-Fasern geschmückt³⁵⁹⁾. Das Unternehmen hatte etwa 150 Beschäftigte, darunter fünf Prokuristen und drei Meister. Laut Erinnerung von Herbert Steinert war von den Meistern keiner und von den Prokuristen nur einer seit 1942 Mitglied der NSDAP. Die Deutsche Arbeitsfront (DAF) soll des öfteren mit Hitho in Streit geraten sein, weil Herbert Steinert erteilte Vorschriften nicht befolgt habe. Die Konflikte sollen ein solches Ausmaß erreicht haben, daß sich die Kreisverwaltung der DAF mit dem Antrag an die Gauleitung gewandt habe, Hitho zu schließen. Als Begründung soll die englische Abstammung der Mutter von Herbert Steinert angeführt worden sein. Der Zweite Weltkrieg brachte einen tiefen Einschnitt für Hitho. Zunächst ging infolge des Kriegsbeginns der Export zurück. Peter Schallen, seit 1929 Auslandskorrespondent bei Hitho, verlor seine Stellung im Februar 1940. In den späteren Kriegsjahren mußte die Tapetenherstellung vermutlich stark eingeschränkt werden. Als neue Produkte waren nun überwiegend Verdunklungspapiere für Fenster und stark deckende Luftschutz-Farben gefragt. Der bereits 1937 als Geschäftsführer ausgeschiedene Harry Afheldt wurde Oberst bei der Wehrmacht. Firmengründer Hermann Thomas verstarb im September 1941 im Alter von 77 Jahren. Im Oktober 1941 gründete Herbert Steinert ein zweites Unternehmen. Es war der metallverarbeitende Betrieb Steinert & Co. KG, angesiedelt auf dem Firmengelände von



Abb. 47. Hermann Thomas (geboren 8. Juli 1864 in Krefeld, gestorben 4. September 1941), 1896 Gründer der Vorläuferfirma von Hitho; um 1939



Abb. 48. Gertrud Schnier, geborene Geuen (geboren 11. März 1912 in Krefeld, gestorben 24. Februar 2004), von 1927 bis 1939 Büroangestellte in der Rheinischen Zierleistenfabrik; um 1936; Foto-Werkstatt Willy Hoven, Krefeld, Ostwall

Hitho. Als persönlich haftender Gesellschafter firmierte Herbert Steinert.

Die Rheinische Zierleistenfabrik Devries & Co. hatte unter der Krise der Heeder & Co. KG mitzuleiden. Zeitweise wurde beiden Unternehmen der Strom abgesperrt, da die Rechnungen der Gas-Wasser-Elektrizitätswerke nicht mehr bezahlt werden konnten. Um 1934 wechselte die Zierleistenfabrik zur Blumentalstraße 108. Johann Schlüter trat 1937 als persönlich haftender Gesellschafter in das Geschäft ein, dessen Name in Rheinische Zierleistenfabrik Schlüter & Co. geändert wurde³⁶⁰⁾. Als Johann Schlüter 1940 seine Einberufung zur Wehrmacht erhielt, erfolgte die Stilllegung des Betriebes. Hitho und die Steinert & Co. KG sowie die beiden Prinzenberg-Firmen wurden nicht stillgelegt. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1943 kam das vorläufige Ende für die Rheinische Zierleistenfabrik Schlüter & Co., für Hitho sowie die Steinert & Co. KG, und auch für die zwei Prinzenberg-Unternehmen. Sämtliche Gebäude der genannten Firmen wurden durch Bomben und Brand zerstört.

Da Walter Prinzenberg zur Wehrmacht eingezogen war, führte wieder sein Vater die Firma, die seit August 1943 eine Notunterkunft in einer Lagerhalle der mechanischen Gummibandweberei Gompara, Oppumerstraße 53 - 63,

erhalten hatte. Seit der Bombennacht, in der auch sein Wohnhaus in der Breite Straße 61 zerstört wurde, wohnte Heinrich Prinzenberg für einige Monate bei einer Kundenfamilie in Kevelaer. 1944 erhielt er dann in Krefeld eine Wohnung in einem Haus in der Kaiserstraße. Am 19. November 1944 wurde Heinrich Prinzenberg bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt. Vom Betrieb kommend überquerte Heinrich Prinzenberg abends die Kaiserstraße und übersah einen entgegenkommenden Lastkraftwagen der Wehrmacht. Ebenso hatte der LKW-Fahrer den Fußgänger wegen der abgeblendeten Scheinwerfer nicht gesehen und ihn überfahren. Heinrich Prinzenberg erlag am selben Tag seinen Verletzungen. „Seine Beisetzung auf dem Krefelder Hauptfriedhof geschah unter Tieffliegerbeschuß“, erinnert sich sein Enkel Manfred Prinzenberg³⁶¹. Nach Kriegsende ist Heinrich Prinzenberg gewürdigt worden. Im März 1947 stimmte der Haupt- und Finanzausschuß und im April 1947 die Krefelder Stadtvertretung der Umbenennung der Prinz-Friedrich-Karl-Straße in Prinzenbergstraße zu³⁶².

Wiederaufbau von Hitho und Rheinischer Zierleistenfabrik

Herbert Steinert erkrankte und verbrachte eine lange Zeit in einem Sanatorium. Erst nach Kriegsende kehrte er im Juli 1945 zurück nach Krefeld. Inzwischen hatte die Internierungspolitik der britischen Besatzungsbehörden eingesetzt³⁶³. Herbert Steinert wurde wegen seiner politischen Tätigkeit für die NSDAP auf Kreisebene festgenommen („Automatic Arrest“) und war etwa vier Monate im Internierungslager Recklinghausen inhaftiert³⁶⁴. Im November 1945 wurde Herbert Steinert aus der Internierung wegen Krankheit entlassen. Zurück in Krefeld, begann er mit dem Wiederaufbau der Steinert & Co. KG, die sich mit der Reparatur von landwirtschaftlichen Maschinen, Straßenbau-Maschinen, Bäckerei-Maschinen und Tapetendruck-Maschinen beschäftigte. In der Firma waren sechs Personen angestellt. Ein Wiederaufbau der zerstörten Anlagen des Tapetenwerks erschien zu jenem Zeitpunkt aus finanzieller Sicht unmöglich. Auch war nicht abzusehen, wann die britische Besatzungsmacht die Herstellung von Tapeten genehmigen würde. Im Juni 1947 wurde Herbert Steinert vom deutschen Entnazifizierungs-Ausschuß in Krefeld als (nationalsozialistischer) Aktivist eingereiht und mit einer empfindlichen Berufsbeschränkung belegt³⁶⁵. Im Einreichungsbescheid heißt es: „Keine Zulassung für irgendeine Beschäftigung in seiner Firma und im öffentlichen Dienst. Darf nur als einfacher Angestellter in untergeordneter Stellung in einem anderen Privatunternehmen angestellt werden“³⁶⁶. Gegen diesen Entscheid legte Herbert Steinert Berufung ein und beauftragte mit der Wahrnehmung seiner Interessen den Krefelder Rechtsanwalt Dr. Johannes Abels,

der auch andere Krefelder Fabrikanten bei der Entnazifizierung in Berufungsverfahren vertrat.

Der Entnazifizierungs-Berufungsausschuß Krefeld reichte Herbert Steinert im März 1948 nur als Mitläufer ein und hob die Berufsbeschränkung auf. Im Entscheid heißt es: „Der Unterausschuß beurteilte Steinert als Mitläufer, der Hauptausschuß lehnte ihn als alten Kämpfer und Kreisamtsleiter ab unter Einstufung in Kategorie III. Die Vernehmung im Beisein seines Anwaltes klärte die Kreisleitertätigkeit dahin auf, daß Steinert das Kreisamt für Wirtschaft vertrat, indem er zu Vorträgen in die Handelskammer Einladungen erließ, ohne selbst Vorträge zu halten, sondern nur die Versammlungen leitete. Nach einem Jahr wurde diese Tätigkeit eingestellt. Als Rats Herr übernahm der Antragsteller dann das Kreisamt für Kommunalpolitik. Die Ausübung des Postens betraf lediglich die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Kreisleiter und Stadtverwaltung [...]. Das Gauamt war mit der Tätigkeit des Steinert unzufrieden und verlangte seine Entfernung, der sich der

Kreisleiter aber widersetzte. Ab 1941 ruhte diese Tätigkeit“³⁶⁷. Wegen der nicht von der Hand zu weisenden Amtsleitertätigkeit stuft der Krefelder Berufungsausschuß Herbert Steinert in die Kategorie IV b – mit Vermögens- und Kontensperre – ein. Der Sonderbeauftragte für die Entnazifizierung im Lande Nordrhein-Westfalen bestätigte den Entscheid im Juni 1948³⁶⁸. Herbert Steinert konnte nun – rund zweieinhalb Jahre nach dem Ende seiner Internierung – wieder unternehmerisch tätig werden. Er war jedoch durch die Vermögens- und Kontensperre in seiner Handlungsfreiheit eingeschränkt. Werkmeister Paul Ahrweiler, seit 1914 bei Hitho beschäftigt, hatte inzwischen die Tapetenproduktion in geringem Umfang wieder aufgenommen. Zu Beginn des Jahres 1949 waren 15 Arbeiter bei Hitho beschäftigt. Im März 1949 bevollmächtigte Herbert Steinert den Krefelder Rechtsanwalt Dr. Carl Everhardt, beim Sonderbeauftragten für die Entnazifizierung eine Wiederaufnahme des Prüfungsverfahrens zu beantragen³⁶⁹. Herbert Steinert und Dr. Carl Everhardt kannten sich, beide waren Ratsherren und Mitglieder im

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei

Gauleitung

Gauleitung
Saugelöffelstraße 19 (Jugend- u. M. H.)
Düsseldorf 10, 20
Kassiererin: W. W. W.
Stellvertreter: W. W. W.
Telefon: W. W. W.

Düsseldorf



Gauleitung
„Abeinige Landeszeitung“
(Düsseldorf)
Stellvertreter: W. W. W.
Telefon: W. W. W.

Enthebung.
Bef.:
Unt. Zugh.-Nr.: 9913.
Bef.: Hauptstelle Pol. Leiter.
-./V.

Düsseldorf, am 30. September 1936.
10
Durch die Kreisleitung Krefeld,
Fg.
Herbert Steinert,
Krefeld.

Auf Ihren eigenen Wunsch enthebe ich Sie von Ihrem Amt als Kreisamtsleiter der Kreiswirtschaftsberatung des Kreises Krefeld der NSDAP.
Für die der Bewegung geleisteten Dienste spreche ich Ihnen meinen Dank aus.

Kreisleitung
Krefeld - Urdingen
Bef.: 9. Okt. 1936
Tgb. No.:

Heil Hitler!

Gauleiter-Stellv.

Abb. 49. Schreiben des NSDAP-Gauleiter-Stellvertreters Carl Overhues vom 30. September 1936

Vorstand der städtischen Sparkasse Krefeld gewesen, ersterer als ordentliches Mitglied und letzterer als sein Stellvertreter.

In einem Schreiben begründete Dr. Carl Everhardt die Bitte um Wiederaufnahme: „Mein Mandant ist nunmehr dabei, den Betrieb der Tapetenfabrik Hinderer & Thomas wieder aufzunehmen. Ich darf hier bemerken, daß der Betrieb eine beachtliche Exportbedeutung hat und früher mit zu den größten der Branche gehörte. Um den Wiederaufbau durchführen zu können, ist es zur Beschaffung der notwendigen Wiederaufbaugelder erforderlich, einen Teil des Grundbesitzes der GmbH zu verkaufen. Ein regelrechter Verkauf ist aber nur dann möglich, wenn die Vermögenssperre meines Mandanten und damit die der GmbH aufgehoben wird. Der Betrieb läuft jetzt in einer Notunterkunft, die seinerzeit notwendige Betriebserlaubnis ist von der Militär[-]Regierung ohne weiteres erteilt worden“³⁷⁰. Der Sonderbeauftragte für die Entnazifizierung bat den Krefelder Berufungsausschuß um eine Stellungnahme, die ablehnend ausfiel. In der Antwort heißt es: „Die Familie war wegen ihrer nationalsozialistischen Einstellung bekannt. Mit Einreihung in Kategorie IV, wenn auch mit Vermögenssperre, hat der Fall eine besonders milde Beurteilung erfahren, sodaß ein Wiederaufnahmeverfahren nicht befürwortet werden kann“³⁷¹. Letztlich blieb dies ohne langfristige Bedeutung, denn im Mai 1950 hat die Sperre offenbar schon nicht mehr bestanden.

Gerta Steinert mußte für ihre nicht ganz dreijährige Tätigkeit als Kreisfrauenschaftsführerin mit einer sechzehnmonatigen Internierung in Recklinghausen und Staumühle bei Paderborn büßen. Eine Episode aus dem Jahr 1944 läßt vermuten, daß sich Herbert Steinert auch auf höherer Parteiebene durchzusetzen mußte. Sein Sohn Jürgen Steinert war Anfang Januar 1944 mit etwa 25 Luftwaffen Helfern nach Dortmund versetzt worden. Die Jungen, die zuvor in Krefeld eine zweimonatige Grundausbildung erhalten hatten, wurden erneut „geschliffen“ und setzten alles in Bewegung, von dort wieder wegzukommen. Jürgen Steinert erinnert sich: „Mein Vater wandte sich mit dem Argument an den Düsseldorfer Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Florian, daß es unsinnig sei, Krefelder Schüler ohne Schulunterricht weitab in Dortmund Dienst tun zu lassen. Er hatte Erfolg, denn nach wenigen Wochen (März 1944) fanden wir uns in der Batterie am Heinrichshof [...] in unserer Heimatstadt wieder“³⁷². Am Heinrichshof wurde der 17jährige Jürgen Steinert zum Batterie-Gefolgschaftsführer ernannt, da er von den Schülern, die dort als Luftwaffen Helfer eingesetzt waren, den höchsten Rang in der Hitlerjugend hatte.

Hugo Feyler, seit 1925 Prokurist bei Hitho, war 1947 beim Entnazifizierungs-Ausschuß für den Kreis Steinburg in Holstein als Geschäftsführer tätig. Für seinen vormaligen

Chef stellte er ein Entlastungszeugnis aus, um ihm bei dessen Entnazifizierung zu helfen³⁷³. Hugo Feyler schrieb, daß Herbert Steinert zu keiner Zeit der Typ des draufgängerischen, rücksichtslosen Aktivisten gewesen sei, sondern kühl abwägende Sachlichkeit und ausgleichende Gerechtigkeit verkörpert habe. Feyler resümiert am Ende seines Schreibens: „Er [Herbert Steinert, Anmerkung der Verfasser] ist mit seiner seit 1943 total zerstörten Fabrik ebenso Opfer einer hohlen und unehrlichen Parteidoktrin und ihrer verbrecherischen Exponenten geworden wie Millionen andere, die unter den Auswirkungen der Wirtschaftskrise von damals gutgläubig in die Partei gingen, Ämter übernehmen mußten und heute angesichts der Trümmer ihres einstigen Besitzes kuriert und hinreichend bestraft sind“³⁷⁴. Dieser Einschätzung soll ergänzend hinzugefügt werden, daß es in der Zeit des Nationalsozialismus zwar „Mitgliedschaften“ in Gliederungen und angeschlossenen Verbänden der NSDAP gab, aber darüber hinaus konnte man nicht gezwungen – sondern höchstens überredet – werden, auch Ämter zu übernehmen.

Im Jahre 1948 sagte der Vertreter einer Besatzungsmacht, Tapeten seien in den nächsten fünfzig Jahren für jeden Deutschen ein unerschwinglicher Luxus³⁷⁵. Der britischen Besatzungsmacht galt die Tapete als ein weniger notwendiges Konsumgut³⁷⁶. Nach Kriegsende war es das vorrangige Ziel der Deutschen, erst einmal wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Doch schon bald darauf beschäftigte man sich wieder mit der Verschönerung der instand gesetzten und neugebauten Häuser. Die Tapete war wie geschaffen, um aus dem Grau der Nachkriegsjahre herauszukommen³⁷⁷. Im Mai 1950 wurden große Teile an der Südseite des Hitho-Grundbesitzes an die Holz-Großhandlung Gofferje & Co. verkauft. Der 35 Meter hohe Schornstein, der den Bombenangriff im Juni 1943 überstanden hatte, stand den neuen Bebauungsplänen im Wege und wurde gesprengt³⁷⁸. Auf stark reduziertem Anwesen konnte nun der Wiederaufbau der Tapetenfabrik beginnen. Spätestens im Februar 1952, als der nordrhein-westfälische Landtag das Gesetz zum Abschluß der Entnazifizierung verabschiedete, gab es auch für Hitho keinerlei Beschränkungen mehr³⁷⁹. 1957 wurde Hitho in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Zu Beginn der 1960er Jahre zog sich Herbert Steinert aus der Firmenleitung zurück, sein Sohn Jürgen Steinert wurde nun Geschäftsführer. 1967 hatte sich Hitho wieder einen guten Platz in der Branche zurückerobert. 200 000 Meter fertige Tapete verließen täglich die neun Druckmaschinen des Unternehmens. In einer Dokumentation des Krefelder Verlages Karl Radtke heißt es hierzu: „Diese beachtliche Entwicklung verdankt der heutige Inhaber, Jürgen Steinert, in großem Maße der Einrichtung einer Einzelhandelsabteilung. Die Tapeten-Passage auf der

Schönwasserstraße – sie ist die zweitgrößte Deutschlands – vermittelt dem Hersteller einen engen Kontakt zum Endverbraucher, zu seinem Geschmack und seinen Wünschen“³⁸⁰.

Die Rheinische Zierleistenfabrik wurde von Erna und Johann Schlüter sowie dem früheren Werkmeister Josef Schuster wiederaufgebaut. Nach Kriegsende sind anfangs ausschließlich Bilderrahmen und -leisten hergestellt worden. Ein Wohnzimmer im Haus am Baackesweg 100 diente zunächst als Werkstatt. Danach wurde für kurze Zeit in einem Haus an der Alten Gladbacher Straße und dann im Bunker an der Freiligrathstraße gearbeitet. 1952 wechselte die Zierleistenfabrik zum Nordwall 111 und um 1956 nach Vorst. Die Zahl der Beschäftigten war wieder bei 40 angelangt. Im Betrieb wurden Tapetenleisten der Spitzenklasse hergestellt³⁸¹.

Tapetenentwürfe der Werkkunstschule Krefeld

In den frühen 1950er Jahren gab es wieder ein Zusammenwirken von Tapetenindustrie und Kunstschulen. Die Tapetenbranche schrieb Wettbewerbe aus, an denen sich viele Schulen beteiligten. Als ein Beispiel gelungener Zusammenarbeit ist die Klasse von Professor Gerhard Kadow der Werkkunstschule Krefeld zu nennen, die seit 1953 Entwürfe für die Rheinische Tapetenfabrik Schleu & Hoffmann in Beuel anfertigte. Durch Karl Devries und

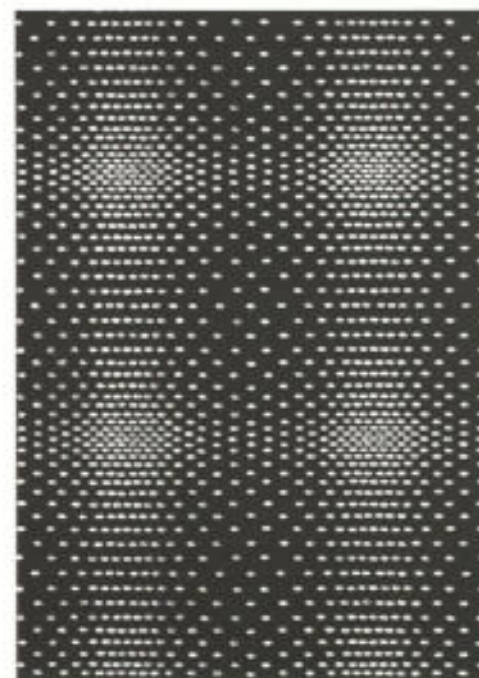


Abb. 50. Tapetenentwurf der Werkkunstschule Krefeld, Dessin: „Medium“, gedruckt bei der Rheinische(n) Tapetenfabrik Schleu & Hoffmann GmbH in Beuel; 1956/57



Abb. 51. Tapetenentwurf des Ateliers Ph. Pfeiffer, Krefeld, gedruckt bei der Tapetenfabrik Mohr & Co. in Wuppertal-Vohwinkel; 1960/61

Alexander von Heimendahl junior war in den 1920er Jahren eine Verbindung zwischen Krefeld und diesem Unternehmen entstanden³⁸². Die Kollektion der Schüler von Gerhard Kadow bot experimentelle Entwürfe an, so etwa das Muster „Reigen“, das wie mit einem Gummirubber aufgetragen wirkt³⁸³. In einem Standardwerk über die Geschichte der Tapeten werden Entwürfe der Werkkunstschule und auch ein Muster des Krefelder Ateliers Ph. Pfeiffer für die Tapetenfabrik Mohr & Co. in Wuppertal-Vohwinkel als Abbildungen präsentiert³⁸⁴. Zum künstlerischen Stellenwert von Tapeten bemerkte Gerhard Kadow, vormals Schüler am Bauhaus in Dessau, auf einer Tagung des Deutschen Tapetenhandels im Jahre 1963: „Das Tapetenmuster besitzt seine eigenen Gesetze. Es wirkt anders als ein Bild im Rahmen. Es ist lächerlich, ein Tapetenmuster dazu benutzen zu wollen, Bekennnisse abzulegen. Die Tapete zählt zu den dienenden Dingen“³⁸⁵.

Konkurs von Hitho

Die frühen 1970er Jahre waren die „goldene Zeit“ für die Tapetenindustrie in der Bundesrepublik Deutschland. Hitho exportierte um 1971 nach Belgien, Frankreich, Italien, Österreich, Spanien sowie in die Niederlande und die Schweiz. Rolf Steeger war in dieser Zeit Prokurist und Heinz Pilger Werkmeister bei Hitho. Die Nachfrage nach Tapeten forcierte

die Entwicklung neuer Produktionstechniken. Es kam zu einer „industriellen Revolution“ in der Tapetenbranche, die ihren Maschinenpark fast vollständig umrüstete. Der Flexo- und der Tiefdruck lösten den Leimdruck ab. Mit diesem Schritt wurde die Tapetenindustrie allerdings zur kapitalintensiven Branche, die zukünftig verstärkt auf Auslastung der teuren Maschinen zu achten hatte. Hitho stellte bis Anfang der 1980er Jahre neue Maschinen auf, so eine Tiefdruckmaschine, zwei Flexo-Druckmaschinen, eine Kaschieranlage, zwei vollautomatische Konfektionierungs- und Verpackungsstraßen und eine Kompressoranlage³⁸⁶.

Etwa zeitgleich gab es noch weitere Veränderungen in der Tapetenbranche. Bis Ende der 1970er Jahre trat im Handel der Selbstbedienungsgedanke seinen Siegeszug an. Die Stunde der Baumärkte brach an, die in ihrem Angebot auch Tapeten führten. Das „Selbermachen“ der Heimwerker war angesagt. Alle Artikel konnten nun unter einem Dach gekauft werden, und darüber hinaus gab es Parkmöglichkeiten direkt vor der Tür. Das Verschwinden der Tapetengeschäfte war vorgezeichnet und auch der Tapeten-Großhandel blieb von dieser Entwicklung nicht verschont. Hitho setzte deshalb verstärkt auf Werbung und schaltete in den frühen 1970er Jahren auch mehrmals ganzseitige Anzeigen in der „Heimat“³⁸⁷. Die Hitho-Werbung zielte auf Heimwerker ab und versprach, daß alles, was zur Renovierung gebraucht werde, sei es „Tapeten, Farben, Kleister, Pinsel, Teppichboden, Werkzeug und und und“, in der Schönewasserstraße 8 – 10 am Botanischen Garten zu erhalten sei³⁸⁸. Mehrere der alteingesessenen Tapetengeschäfte in Krefeld haben gegen Ende der 1960er Jahre noch existiert, beispielsweise Baltus & Co. in der Friedrichstraße 18, Heinrich Brauer Söhne in der Kölner Straße 11, Peter Janssen & Sohn in der Hochfelder Straße 103, Samnee & Schermuly in der Saumstraße 14 und M. Schmieder in der Hochstraße 34³⁸⁹. Das etwas später, im Jahre 1919, gegründete Unternehmen Fritz Grünwald in der Seyffardtstraße 88 existier-



Abb. 53. Gratulation zur eisernen Hochzeit (65 Jahre verheiratet) von Christine und Adolf Tilmes durch Oberbürgermeister Willi Wahl im Dezember 1992. Adolf Tilmes (geboren 13. November 1906 in Krefeld) wuchs in Oppum auf und war bei Hitho als Tapetendrucker beschäftigt. Seine Ehefrau, die aus Fischeln stammende Christine geborene Engels, erlernte den Beruf der Seidenweberin; Foto: Axel Gayk, Krefeld

te ebenso noch. Seit 1961 waren die beiden Prinzenberg-Firmen wieder zusammengefügt als Heinrich Prinzenberg Sohn KG in der Saumstraße 21 – 27, Rheinstraße 65 und Marktstraße 50 – 52.

Als Gegenpol zu den knallig bunten Tapeten der 1970er Jahre, deren Muster von der Pop- und Op-Art beeinflusst waren, entstand der Trend zur weißen Wand. Zum preisgünstigen Tapetenersatz wurde das weiß gestrichene Rauhfaserpapier, das zudem mehrmals überstrichen werden konnte. Jürgen Steinert bezeichnete Rauhfaserpapier(tapeten) intern spöttisch als „Makulatur“³⁹⁰. „Die weiße Welle der 80er Jahre hatte für die Tapetenindustrie fatale Folgen. Eine Tapetenfabrik nach der anderen mußte schließen“, resümiert Sabine Thümmel, Leiterin des Deutschen Tapetenmuseums in Kassel³⁹¹. Neben der



Abb. 52. Tapete aus der Hitho-Kollektion von 1975/76

„weißen Welle“ war es darüber hinaus der Trend, Wände und Decken mit Vertäfelungen aus Kunststoff zu verkleiden, der sich für die Tapetenindustrie negativ auswirkte²⁹². Verglichen mit dem bis heute nicht mehr erreichten Rekordjahr 1974 hatte sich Anfang der 1980er Jahre der bundesdeutsche Tapetenverbrauch nahezu halbiert. Auch Hitho konnte sich nun nicht mehr am Markt halten. Außer der allgemeinen schlechten Lage kam hinzu, daß kurz hintereinander zwei Hauptvertreter

von Hitho starben. Im September 1984 stellte das Unternehmen seine Zahlungen ein und beantragte beim Amtsgericht Krefeld die Einleitung eines Konkursverfahrens. Zum Sequester wurde vom Amtsgericht der Düsseldorfer Rechtsanwalt Dieter Zirpins bestellt. Im Mai 1985 fand die Konkursversteigerung von Hitho statt. Mit dem Verkauf der Produktionsanlagen sowie der Betriebs- und Geschäftsausstattung endete die Geschichte des einst bedeutenden Unternehmens der

deutschen Tapetenindustrie²⁹³. Das Jahr 1985 brachte auch das Aus für die Heinrich Prinzenberg Sohn KG. Die Rheinische Zierleistenfabrik Schlüter & Co. in Vorst wurde um 1987 aufgegeben²⁹⁴. Bis in die Jetztzeit hat sich von allen in den vier Beiträgen zur Geschichte der Raumausstatter-Branche in Krefeld genannten Unternehmen nur noch Baltus & Co. in der Friedrichstraße 18 halten können. Die Autoren wünschen dieser Firma auch zukünftig weiterhin gute Geschäfte.

Anmerkungen

²⁹² Sabine Thümmel: Die Geschichte der Tapete. Raumkunst aus Papier: aus den Beständen des Deutschen Tapetenmuseums Kassel, Eurasburg 1998, S. 61. Eduard Liepmann: Die Monopolorganisation in der Tapetenindustrie, Darmstadt 1913, S. 13.

²⁹³ Stadtarchiv Krefeld (im folg.: StAK), Handelsregister, HRA Nr. 2844. Franz Rulmann: Handbuch der Tapete. Geschichte. Herstellung. Handel, Stuttgart 1969, 4. Aufl., S. 262. Der im 3. Teil dieses Beitrags auf S. 74 (Anm. 194) angekündigte Aufsatz im Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2004 über David Devries, Vater von Karl Devries, wurde nicht veröffentlicht.

²⁹⁴ Max Weinbergs Vater Samson Weinberg war anfangs Mit- und später alleiniger Inhaber der Seidenwaren-Großhandlung Weinberg & Weil in der Luisenstraße 37 – 39, die bis 1921 bestand. Der 1842 in Detmold geborene Samson Weinberg hatte die 1852 in Kleve geborene Mathilde Jacobs geheiratet. Mathilde Weinberg gebar in Krefeld drei Kinder, 1875 Margarethe, 1876 Max und 1881 Luise. 1903 heiratete Luise Weinberg den damaligen Juniorchef von Heeder & Co., Karl Devries.

²⁹⁵ Ludwig Beck: Ein Photo für den Kaiser. Mit den Ehrendamen legte Krefeld Ehre ein, in: die Heimat, Jg. 44 (Krefeld 1973), S. 139 ff. Joachim Lilla: „... Trost tanzwütiger Jüngferlein?“ – Streiflichter zu den Krefelder „Tanzhusaren“ und deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit, in: Nach Rang und Stand. Deutsche Ziviluniformen im 19. Jahrhundert. Eine Ausstellung im Deutschen Textilmuseum vom 24. März bis 23. Juni 2002, Krefeld 2002, S. 43 – 49, hier 43.

²⁹⁶ Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Gertrud Schnier, Krefeld, ehemalige Büroangestellte der Rheinischen Zierleistenfabrik, in einem Interview am 16. März 1999.

²⁹⁷ Für die Bearbeitungstechnik der Maschinen sorgten die Formstecherei Gebrüder Kesper am Friedrichplatz 17 und die Firma Kugellager Hans Mühlenmeister in der Dreikönigenstraße 89.

²⁹⁸ Wie Anm. 286.

²⁹⁹ Alle zwei Jahre wechselten im Herbst die Zierleisten-Kollektionen. In der Tapetenindustrie gab es damals hingegen einen jährlichen Kollektionswechsel.

³⁰⁰ Auskunft erteilte freundlicherweise Herbert Campendonk, Meerbusch, in einem Interview am 27. August 2000.

³⁰¹ Wie Anm. 286.

³⁰² Kurt Devries und Erna Devries, geborene Stengel, heirateten 1929. Es handelte sich um eine sogenannte Mischehe. Erna Stengel war evangelisch. Die kinderlos gebliebene Ehe wurde 1935 geschieden. Erna Stengel zog nach Meerbusch und arbeitete als Volontärin in der Düsseldorfer Tapetenhandlung Fausel, Biokamp & Co. am

Schadowplatz. Zu ihren Freundinnen gehörte Adda Campendonk, geborene Deichmann, die geschiedene erste Ehefrau Heinrich Campendonks. Wie Anm. 290.

³⁰³ Max Weinberg wurde 1951 bezüglich des Verkaufes seines Hauses aufgrund eines in einem Rückerstattungsverfahren abgeschlossenen Vergleiches ein Abgeltungsbetrag zugesprochen.

³⁰⁴ W. Kliger: Wirtschaftliche Bedeutung der Tapete, in: Tapeten. Ihre Geschichte bis zur Gegenwart, hrsg. v. Heinrich Olligs, Bd. III, Braunschweig 1969, S. 153. Gisela Adenauer: Preispolitik und Selbstkostenrechnung in der deutschen Tapeten-Industrie, phil. Diss. Univ. Köln 1944 (masch.), S. 64.

³⁰⁵ Deutsche Tapeten-Zeitung (vormals Tapeten-Zeitung), Nr. 24, 15. Dezember 1928, S. 362.

³⁰⁶ StAK, Handelsregister, HRA Nr. 833, Bl. 48, Fortsetzung 9. Als persönlich haftender Gesellschafter (Komplementär) trat Kurt Devries in die Firma ein. Die Witwe Karl Devries, Luise Devries, geborene Weinberg, war Kommanditistin. Sie hatte mit ihrer Kapitaleinlage, die 100 000 Reichsmark betrug.

³⁰⁷ Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (im folg.: NWHSTAD), Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198-1091, Bl. 41 – 44. Folgendes fußt auf der Einschätzung von Wilhelm Degenring im Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Heeder & Co.) gegen Fritz Peters, Wilhelm Degenring, Inhaber der Homburger Papierfabrik, war Hauptgläubiger von Kurt Devries. Siehe auch Anm. 343 und 345. Zu Maria May siehe den 2. Teil dieses Beitrags, S. 173.

³⁰⁸ NWHSTAD, Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198 – 1091. Beschluß der Wiedergutmachungskammer im Rückerstattungsverfahren Jewish Trust Corporation (betreffend Heeder & Co.) gegen Fritz Peters vom 17. August 1953.

³⁰⁹ StAK, Handelsregister, HRA Nr. 833, Bl. 59, Fortsetzung 10.

³¹⁰ NWHSTAD, Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198 – 1091, Bl. 111 f. Aussage von Bankdirektor a. D. Oswald Keussen am 9. Juni 1953. Oswald Keussen war einer der Prokuristen des seit 1905 als Geldinstitut für Heeder & Co. fungierenden Barmer Bankvereins Hinsberg, Fischer & Compagnie mit Sitz in der Dionysiusstraße 13.

³¹¹ Schriftliche Auskunft erteilte freundlicherweise Herr Günter Eifes, Krefeld, ein Enkel Hugo Hinderers, am 17. November 2003.

³¹² Erwin Behn und Paul Schwingel gründeten 1919 in Krefeld die Rheinische Sack- und Jutewaren-Fabrik Behn & Schwingel. 1920 erwarb Behn eine maßgebliche Beteiligung an der Firma Meis & Fritsche, ebenfalls eine Krefelder Papiersackfabrik. „Auf der Basis dieser beiden Unternehmen wurde eine Entwicklung eingeleitet, dessen

Ergebnis heute der moderne Papiersack ist“, heißt es in einer Selbstdarstellung der Erwin Behn Verpackungsbedarf GmbH; siehe Kunstverlag Josef Kühn [Hrsg.]: Krefeld Chronik, München 1973, ohne Seitenzahl.

³¹³ StAK, Filmrolle B 178. Handelsregister, Nr. 425.

³¹⁴ „Die Tapete“, Nr. 13, 10. Juli 1922, S. 4.

³¹⁵ StAK, Filmrolle B 178. Handelsregister, Nr. 426. Gottfried Hartmann war seit Februar 1923 Prokurist dieses Unternehmens.

³¹⁶ StAK, Krefelder Zeitung, Nr. 226, 15. Mai 1924, Abend-Ausgabe.

³¹⁷ Es ist aber nicht Hugo Hinderer gewesen, wie es im 1. Teil dieses Beitrags auf Seite 82 irrtümlicherweise heißt, sondern ein Vorfahre. Zu Hugo Hinderer, der 1870 erst neun Jahre alt war, siehe auch den 3. Teil dieses Beitrags, S. 75 (Anm. 207).

³¹⁸ StAK, Filmrolle B 178. Handelsregister, Nr. 426, Eintrag 6.

³¹⁹ Ebd., Einträge 7, 8 und 9. Im April 1927 ist das Konkursverfahren aufgehoben worden. Mit Wirkung vom 31. Mai 1927 war die Firma Boostfeld GmbH erloschen.

³²⁰ Laut Eintrag im Adreßbuch Krefeld (im folgenden: Adb.) von 1926. In der Nähe der Fischerei Straße 197 – 199 hatte an der Lerchenfeldstraße 29 das Unternehmen P. Jos. Eifes, dessen Hauptkontor und Fabrik an der Elisabethstraße 137 – 141 angesiedelt waren, zudem eine Fabrikationsstätte und ein Lager.

³²¹ StAK, Filmrolle B 178. Handelsregister, Nr. 425, Eintrag 1. „Die Tapete“, Nr. 14, 25. Juli 1925, S. 13. Im Adb. von 1926 wird ein Robert Sempfer als Prokurist genannt.

³²² Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 5, 1. März 1929, S. 84. Mathias Franken (geboren 11. Juli 1885 in Köln) erwarb auf der Handelsschule in Köln das Reifezeugnis, machte eine dreijährige kaufmännische Lehre im Hause Neven (Inhaber Jean Marie Neven-Du Mont) und erhielt 1904 bei der Tapetenfabrik Flammersheim & Steinmann in Köln-Zollstock eine Anstellung. Bei Gründung der Tapeten-Industrie-Aktien-Gesellschaft (TIAG) wurde er von seinem Arbeitgeber nach Hamburg beziehungsweise Berlin zu den TIAG-Hauptbüros entsandt. Nach Auflösung der TIAG wechselte er zu Hitho.

³²³ Wie Anm. 301. Auch die Einwohnermeldekartei im StAK nennt Werkmeister als Beruf von Robert Sempfer (geboren 1. Oktober 1865 in Gersdorf, gestorben 15. Juli 1935 in Krefeld).

³²⁴ Tapeten-Zeitung, Nr. 4, 15. Februar 1927, S. 78. Herbert Steinerts Großvater war der 1826 in Magdeburg geborene Architekt und Bau-Unternehmer Carl Steinert, der 1876 in Krefeld eine Firma gründete. Zwei der vier Söhne Carl Steinerts, der 1862 geborene Adolf und der 1870 ge-

borene Otto Steinert, führten das Unternehmen fort. Nach deren Ableben waren der 1898 geborene Ernst (ein Sohn Adolfs) und der 1906 geborene Paul Steinert (ein Sohn Ottos) Inhaber der Firma. Ernst ist ein jüngerer Bruder Herbert Steinerts und Paul ein jüngerer Bruder Fritz Steinerts gewesen, der Eigentümer des von Hans Poelzig entworfenen Hauses an der Kiedbruchstraße wurde. Westdeutsche Zeitung, Krefelder Zeitung, Dienstag, 30. September 2003, K 9.

315) StAK, P 6, Bl. 1 – 51. StAK, 55-285. Hans-Peter Hansen: Die Affäre Busch, in: die Heimat, Jg. 64 (Krefeld 1993), S. 36 – 55, hier 50 f. Dieter Hangebruch: Emigriert – Deportiert. Das Schicksal der Juden in Krefeld zwischen 1933 und 1945, in: Krefelder Juden, Bonn 1981 (Krefelder Studien 2), S. 137 – 412, hier 155. Walter Agetinger gehörte 1926 zu den Gründern der Krefelder Ortsgruppe des „Stahlhelm“. In dieser Organisation, die sich als „Bund der Frontsoldaten“ bezeichnete, sammelten sich die nationalen Kräfte, die die Weimarer Republik bekämpften. Ende 1929 trat Agetinger der NSDAP bei. In der Sturmabteilung (SA) der NSDAP machte er später Karriere und wurde Standartenführer.

316) Joachim Lilla: Die Stadtverordneten/Ratsherren in Krefeld und Uerdingen 1918 bis 1945, in: die Heimat, Jg. 67 (Krefeld 1996), S. 107 – 123, hier 116. Seine Amtszeit in der Stadtverordnetenversammlung endete mit Inkrafttreten des preußischen Gemeindeverfassungsgesetzes am 1. Januar 1934.

317) StAK, 10-56. Niederschriften der Ratsherrenberatungen des Stadtteils Krefeld vom 6. August 1934 – 3. Dezember 1935, Bl. 161. Herbert Steinert rückte an die Stelle von Arnold Buschmann. StAK, 10-63. Niederschriften [...] vom 25. Juli 1939 – 19. März 1940, Bl. 219 (paginiert). Hinweis erteilte freundlicherweise Herr Michael van Uem, Krefeld.

318) Joachim Lilla: Entwicklung und Organisation der NSDAP in Krefeld (1920/1932/33 – 1945. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 143 – 169, hier 148 und 150. Walter Agetinger, sowie Herbert und Gerta Steinert waren „Alte Kämpfer“, das heißt: Mitglieder der NSDAP, die vor der Machtübernahme der Partei beitrugen. Zu Carl Overhues, der Herbert Steinert seinen Dank für dessen Parteilarbeit aussprach, siehe Die Stellvertretenden Gauleiter und die Vertretung der Gauleiter der NSDAP im „Dritten Reich“, bearbeitet von Joachim Lilla, Koblenz 2003 (Materialien aus dem Bundesarchiv, Heft 13), S. 63 f.

319) NWHSTAD, NW 1025-574. Schreiben von Rechtsanwalt Dr. Johannes Abels an den Entnazifizierungs-Ausschuß vom 11. Juli 1947.

320) Erinnerungsbericht von Arthur Winkler, Krefeld, Hülsberg, vom 24. Dezember 1977. Privatbesitz.

321) Ebd.

322) Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 5, 1. März 1927, S. 88. StAK, Niederheinische Volkszeitung, Nr. 146, 19. Februar 1927 (Ein verwegener Straßenraub).

323) Wie Anm. 301.

324) Richard Stute: Was wir nicht vergessen sollten: Reflexionen eines 21jährigen über die Nazizeit, Berlin 1994, S. 28.

325) Ebd., S. 31.

326) Ebd., S. 33. Das Haus Ritterstraße 318 wurde inzwischen abgerissen.

327) Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 15, 18. Juli 1933, Anzeige der Marburger Tapetenfabrik.

328) Ebd., Nr. 11, 23. Mai 1933, S. 171. Gleichschaltung war die Ausrichtung aller staatlichen Organe, gesellschaftlichen Einrichtungen und wirtschaftlichen Verbände auf die NSDAP und die von ihr gestellte Reichsregierung. Die Gleichschaltungsgesetze hoben den Pluralismus auf.

329) Flugblatt „Was will der Kampfbund des gewerblich[en] Mittelstandes?“, Druck: Wilh[elm] Bödicker, Krefeld [Schwertstraße 133]. Privatbesitz. Im Flugblatt waren 13 Forderungen durchnummeriert, die genannte trug die Nr. 12.

330) Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 15, 18. Juli 1933, Anzeige der Hannoversche(n) Tapetenfabrik Gebr. Rasch.

331) Ebd., Nr. 17, 15. August 1933, Anzeige der Barmer Tapetenfabrik Krämer & Busch; Nr. 18, 1. September 1933, Anzeige der Düsseldorf Tapetenfabrik Emil Schröder; Nr. 23, 10. November 1933, Anzeige der Hannoversche(n) Tapetenfabrik Gebr. Rasch & Co.

332) Ebd., Nr. 22, 1. November 1933, S. 397. Der Reichsverband war im Herbst 1933 aus dem „Verband Kunstgewerblicher Ateliers für Tapetenentwürfe“ (Verka) hervorgegangen. Zur Verka siehe den 2. Teil dieses Beitrags, S. 172 f.

333) Der Verleger Max Sallmann löste im Mai 1933 einen Disput aus, als er in seinem Organ „Die Tapete“ einen Artikel über einen angeblichen Fall von Preisunterbietung in der Linoleumbranche druckte. In der nun folgenden Debatte wollten die Deutsche Tapeten-Zeitung und „Die Tapete“ unter anderem ihre positive Einstellung zur „neuen Zeit“ unter Beweis stellen; siehe Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 10, 15. Mai 1933, S. 159; Nr. 12, 2. Juni 1933, S. 193 f.; Nr. 14, 1. Juli 1933, S. 229 und 236 f. In diesem Disput haben zwei Beiträge Max Sallmanns, die er in seinem erstmals im Juli 1933 erschienenen „Fachblatt: Wand- und Fußbodenbekleidungen“ veröffentlichte, eindeutig eine antisemitische Tendenz; siehe ebd., Juli 1933, S. 7. Als weiteres Beispiel für Antisemitismus siehe Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 19, 12. September 1933, S. 327 f.

334) StAK, Rheinische Landeszeitung – Volksparole, Nr. 50, 20. Februar 1936. Der Antrag auf Eröffnung des Vergleichsverfahrens zur Abwendung des Konkurses war beim Amtsgericht am 11. Februar 1936 eingegangen. Die im Oktober 1927 in Kraft getretene Vergleichsordnung besagt im wesentlichen, daß zahlungsunfähige Schuldner, aber auch diejenigen, für die Überschuldung schon ein Konkursgrund ist, wie beispielsweise Aktiengesellschaften, das Vergleichsverfahren beantragen können. Die Vergleichsordnung hat den Zweck, dem Schuldner bei einem Vergleich mit dem Gläubiger zu helfen. Da es schwer ist, mit sämtlichen Gläubigern eine Einigung zu erzielen, genügt zur Eröffnung des Vergleichsverfahrens die Zustimmung der Mehrheit der an dem Verfahren beteiligten Gläubiger. Einen Schutz der Gläubiger stellt die Bestimmung dar, daß der Schuldner seinen Gläubigern einen Satz von 30 Prozent ihrer Forderungen gewährleisten muß; siehe Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 17, 1. September 1927, S. 265.

335) NWHSTAD, Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198 – 1091.

336) Karl Adolf Jores war seit 1928 Anwalt in Krefeld und führte seit etwa 1935 eine Kanzlei am Ostwall 151. Sein Onkel, der Wirtschaftsprüfer Arthur Jores (geboren 1873 in Krefeld), hatte dort ebenfalls sein Büro. Dr. Karl Adolf Jores und Arthur Jores waren in Wirtschaftsprüfungskompetenz, ersterer wurde über die Besteuerung von Scheingewinnen promoviert, letzterer war Autor eines Fachbuches; siehe Arthur Jores: Bilanzkritik. Anleitung zur kritischen Beurteilung von Bilanzen und ihren Ergebnissen, Stuttgart 1929.

337) Kulturbüro Krefeld, 39 04 00, Allgemeines. Schreiben von Jürgen Steinert an die Stadt Krefeld vom 17. Dezember 1986.

338) Dr. Ulrich de Greiff: Biographische Notizen über Rechtsanwalt Dr. Karl Jores (1899 bis 1940), in: Beiträge zur Geschichte des Rechts und der Gerichte im Landgerichtsbezirk Krefeld, hrsg. v. Verein der Rechtsanwälte Krefeld e.V. im Landgericht, Krefeld 1994, S. 137. Dr. Ulrich de Greiff (geboren 18. Mai 1908, gestorben 1. September 2002), Ehrenvorsitzender des Krefelder Anwaltsvereins, war seit Mitte der 1930er Jahre als Assessor im Büro von Dr. Karl Adolf Jores tätig.

339) NWHSTAD, Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198 – 1091.

340) Burkhard Ostrowski, Reinhard Schippikus: Emigration des Krefelder Tapetenfabrikanten Kurt Devries nach Cali, in: Kolumbien aktuell. Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V., Heft 52, [Stuttgart] Dezember 2001, S. 20 ff. Zur Emigration Krefelder Juden nach Lateinamerika siehe dies.: Zur Geschichte der Familie Bruckmann in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 128 – 139, hier 134 ff., sowie Gymnasium am Moltkeplatz. Leben mit Erinnerungen – Zum Gedenken. Dokumentation erstellt von Renate Starck, Krefeld [1998], S. 83.

341) Zur „Reichsstelle für Getreide, Futtermittel und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse“ siehe Handbuch für das Deutsche Reich, 46. Jg. (Berlin 1936), S. 259 f. Aufgrund des Gesetzes über die Umwandlung der Reichsmailsstelle vom 30. Mai 1933 errichtet, war die Reichsstelle für Getreide das Organ der Reichsregierung für Maßnahmen auf dem Gebiete der Getreide- und Futtermittelwirtschaft.

342) Nach seinem Zuzug nach Krefeld im Februar 1939 wohnte Fritz Peters in der Steinstraße 163. Sein Nachbar war Dr. Karl Adolf Jores. Vielleicht hat Peters den Hinweis auf das zum Kauf anstehende Heedersche Fabrikanwesen von seinem Nachbarn erhalten.

343) NWHSTAD, Zweigstelle Kalkum, Gerichte Rep. 198 – 1091, Allgemein siehe StAK, Bibliothek II/54/3. Amtsblatt der Militärregierung, Britisches Kontrollgebiet, No. 28, S. 1169. Gesetz Nr. 59 vom 12. Mai 1949: Rückstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen. Die Rückstattung, zeitlich erster Schritt der Wiedergutmachung, war die Leistung des privaten Entziehers, der von einer Enteignung profitiert hatte.

344) Infolge des Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung vom 29. Juni 1956 stellte Kurt Devries 1958 von Kolumbien aus erstmals einen Antrag, der von Rechtsanwalt Dr. Franz Wildermann, Düsseldorf, beim Wiedergutmachungsamt in Krefeld vertreten wurde. 1965 ist in dieser Sache ein Vergleich zwischen Kurt Devries' Erben (Witwe und Tochter) und dem Land Nordrhein-Westfalen geschlossen worden. Eine Entschädigung wurde zugesprochen. Damit waren Kurt Devries' Ansprüche wegen Schadens im beruflichen Fortkommen und am Vermögen abgegolten. Der Vergleich schrieb eine Zurücknahme des Antrages auf Entschädigung des Verlustes des Firmenwertes (Heeder & Co.) vor.

345) Bei Rückstattungsverfahren war eine Schiedsinstanz, das Wiedergutmachungsamt, die erste Anlaufstelle. Mißling der Versuch einer gütlichen Beilegung, wurde die Sache an die Wiedergutmachungskammer des zuständigen Landgerichts verwiesen. Das gerichtliche Verfahren war dreistufig: Als Tatsacheninstanz entschied eine Wiedergutmachungskammer des Landgerichts, als Beschwerdeinstanz ein Wiedergutmachungsamt des Oberlandesgerichts und in dritter Instanz eine Nachprüfungsinstanz der Alliierten, die in der britischen Besatzungszone „Board of Review“ hieß.

346) Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Krefeld, Ordner V 2, Akte 4, Virchowstraße, Spezial-Akten. Offenlegung der Straßen S.O. 12 und S.O. 14, Bl. 56. Gesprächsprotokoll von Ludwig Spelten, 23. Januar 1936.

347) Das Ende von Heeder & Co. kann auch mit dem bekannten Spruch kommentiert werden: Der Vater erstellt's, der Sohn erhält's, dem Enkel zerfällt's.

348) Heinrich Prinzenberg ist nicht nur Abgeordneter des Zentrums in der Krefelder Stadtverordnetenversammlung gewesen, sondern war auch im Kirchenvorstand St. Dionysius, in der Krefelder Armenpflege, in der Gesellschaft „Erholung“, im Bürgerverein und im Sparkassenvorstand vertreten. Zu Prinzenberg siehe den 1. Teil dieses Beitrags, S. 82, 84 (Anm. 53) und 88 (Anm. 93), den 2. Teil, S. 169 (Anm. 151) und 175 (Anm. 171), sowie den 3. Teil, S. 89 und 76 (Anm. 273).

369) NWHSTAD, RW 58-60591, Bl. 4 (Personen-Akte der Geheimen Staatspolizei).

370) Joachim Ulla: Entwicklung und Organisation der NSDAP in Krefeld, in: die Heimat, Jg. 70 (Krefeld 1999), S. 168 (Anm. 359). Heinz Krappen ist 1925 Mitbegründer der NSDAP-Ortsgruppe Krefeld und erster hiesiger Ortsgruppenleiter gewesen. Die nationalsozialistische Bewegung war durch ein widersprüchliches Verhältnis zur Homosexualität gekennzeichnet. Öffentlich wurde sie bekämpft, intern geduldet. Seit Juni 1935 war der entsprechende Paragraph 175 des Strafgesetzbuches so verschärft, daß jegliche „Unzucht“ zwischen Männern als „Verbrechen“ mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft werden konnte. Über den 1934 ermordeten Stabschef der SA, Ernst Röhm, der aus seiner Homosexualität keinen Hehl gemacht hatte, waren diesbezüglich Verurteilungen in Umlauf; siehe Hans-Joachim Gamm: Der Flüsterwitz im Dritten Reich, München 1963, S. 73 f.

371) NWHSTAD, RW 58-60591, Bl. 12. Vernehmungprotokoll vom 31. August 1935.

372) StAK, Niederrheinische Volkszeitung, Nr. 304, 9. November 1935 (Aus dem Krefelder Gerichtssaal: Wegen übler Nachrede); Rheinische Landeszeitung - Volksparole, Nr. 308, dito (Schwere Beleidigung); Westdeutsche Zeitung, Nr. 306, dito, Ausgabe A (Krefelder Schöffengericht: Sechs Wochen Gefängnis wegen übler Nachrede).

373) Bescheinigung der Stadtwerke Krefeld vom 20. September 1945; Privatbesitz.

374) Schriftliche Auskunft erteilte freundlicherweise Herr Manfred Prinzenberg, Krefeld, am 20. November 2001.

375) StAK, Filmrolle B 175. Handelsregister, Nr. 5108, Bl. 9 - 11.

376) Deutsche Tapeten-Zeitung, Nr. 5, 1. März 1936, ohne Seitenzahl.

377) Ebd., Nr. 6, 15. März 1936, S. 90. Sein Sohn, August Köppen junior (geboren 1912, gestorben 1966), ein Vetter des Krefelder Heimatforschers Ernst Köppen, machte eine Lehre bei Prinzenberg und war seit 1957 bei der Rheinsche(n) Tapetenfabrik Schlieu & Hoffmann in Beuel beschäftigt.

378) StAK, Rheinische Landeszeitung - Volksparole, Nr. 232, Dienstag, 24. August 1937. Hinweis erteilte freundlicherweise Frau Dr. Ingrid Schupetta, Krefeld.

379) Hittho-Preisliste 1934/35; Privatbesitz.

380) Nach ihrer Scheidung von Kurt Devries heiratete Erna Stengel 1936 Johann Schlüter, der als Volontär in der Versandabteilung von Heeder & Co. gearbeitet hatte. Johann Schlüter war Sohn des in Itzehoe lebenden Hauptvertreters für Norddeutschland von Heeder & Co. sowie der Rheinischen Zierleistenfabrik Devries & Co.

381) Wie Anm. 354.

382) StAK, 10-40, Bl. 40 (paginiert). Niederschrift über die [...] Sitzung der Stadtvertretung der Stadt Krefeld am 1. April 1947 im Oberlichtsaal des Kaiser-Wilhelm-Museums.

383) Stephanie Kickum: Die Strukturen der Militärregierung im Krefeld der frühen Nachkriegszeit (1945/46), in: die Heimat, Jg. 71 (Krefeld 2000), S. 107 - 112; dies.: Entnazifizierung und Umerziehung, in: die Heimat, Jg. 73 (Krefeld 2002), S. 100 - 105.

384) Heiner Wember: Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 1991 (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 30), S. 35 ff.

385) Die Entnazifizierung war ein Prüfungsverfahren. Im Frühjahr 1947 wurden in der britischen Besatzungszone die Entscheidungen in Entnazifizierungsverfahren durch Einführung eines Kategoriensystems gegliedert. Die Einreihung in Kategorien war mit abgestuften Sanktionen verknüpft, die vom Verlust des Wahlrechts über Bewegungs- und Vermögensbeschränkungen sowie be-

rufliche Rückstufungen bis zum Berufsverbot reichte. Das System war in fünf Kategorien unterteilt: I „Verbrecher“, II „Übeltäter“, III „Aktivist“, IV „Mitläufer“ und V „entlastet“.

386) NWHSTAD, NW 1025-574. Einreihungsbescheid vom 24. Juni 1947, ausgestellt durch A. Cockroft, PSO II.

387) NWHSTAD, NW 1037-BI-3105. Entscheidung des Entnazifizierungs-Berufungsausschusses Krefeld vom 24. März 1948.

388) Ende 1947 ging das Prüfungsverfahren weitgehend in deutsche Verantwortung über. Die britische Besatzungsmacht beanspruchte lediglich die Oberaufsicht sowie die alleinige Kompetenz für die Aburteilung bei den Kategorien I und II. Die Entnazifizierung lief im wesentlichen unverändert weiter, da die britischen Verfahrensgrundsätze in Kraft blieben. Ein seit Dezember 1947 dem Justizminister in Düsseldorf unterstehender „Sonderbeauftragter für die Entnazifizierung“ war für die Fachaufsicht über die Entnazifizierungs-Ausschüsse zuständig.

389) Carl Everhardt (geboren 11. Juli 1901 in Krefeld), seit 1925 Mitglied im „Stahlheim“, trat 1930 in die NSDAP und 1931 in die SA ein. Seit November 1943 war er kommissarischer Ortsgruppenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Bockum. Infolge der britischen Internierungspolitik wurde Carl Everhardt festgenommen und von April 1945 bis März 1948 im Lager Staumühle bei Paderborn interniert. Das Spruchgericht Hiddesen verurteilte ihn wegen Mitgliedschaft im Führerkorps der NSDAP zu einer Geldstrafe. Der Entnazifizierungsausschuß Krefeld stufte ihn im Juni 1948 in die Kategorie IV (Mitläufer) ein. Ein Verfahren gegen Carl Everhardt wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ wurde 1949 eingestellt. Zu Everhardt siehe Bundesarchiv Koblenz, Z 42 V / 537, und NWHSTAD, NW 1010-14784, sowie Burkhard Ostrowski: Albert Itländer - Der Lebensweg eines Krefelder Antiquitätenhändlers, in: die Heimat, Jg. 66 (Krefeld 1995), S. 23 - 39, hier 31.

390) NWHSTAD, NW 1037-BI-3105. Schreiben Everhardts an den Sonderbeauftragten vom 9. März 1949.

391) Ebd. Schreiben des Berufungsausschusses an den Sonderbeauftragten vom 25. März 1949.

392) Hans Vogt, Herbert Brenne: Krefeld im Luftkrieg 1939 - 1945, Bonn 1986 (Krefelder Studien 3), S. 134.

393) Hauptbestandteil der Entnazifizierung war ein Fragebogen, dessen Auswertung helfen sollte, die Nähe des Überprüften zum Nationalsozialismus zu klären. Als Ergänzung hatten Entlastungszeugnisse eine große Bedeutung. Eine Besonderheit der Entnazifizierung war, daß der Überprüfte seine Unbedenklichkeit selbst nachweisen mußte. Hatte er im Fragebogen beispielsweise eine NSDAP-Mitgliedschaft angegeben, konnte es sinnvoll sein, Entlastungszeugnisse beizubringen, die angaben, daß der Betreffende trotz formaler Belastung politisch unbedenklich sei. Die Entlastungszeugnisse wurden damals, im Zusammenhang mit der Vorstellung des Rein- und Weißwaschens, spöttisch nach dem bekannten Waschmittel als „Persilscheine“ bezeichnet.

394) NWHSTAD, NW 1025-574. Schreiben vom 25. Februar 1947. An den „Persilscheinen“ entzündete sich die Phantasie der Zeitgenossen. In der geschichtlichen Forschung bildeten sich seither Mythen. So soll ein regelrechtes „Persilschein-Unwesen“ mit „Entnazifizierungs-Agenturen“ und wechselseitigem „Persilschein-Tausch“ entstanden sein; siehe hierzu kritisch Anselm Faust: Entnazifizierung in Wuppertal: Eine Fallstudie, in: Deutsche „Nachkriegswelten“ 1945 - 1955. Regionale Zugänge und neue Sichtweisen. Dokumentation einer Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Rheinland/Referat Heimatpflege, Bensberg 1992 (Bensberger Protokolle 76), S. 41 - 58.

395) Joachim Melchen: Mut zur neuen Tapete. Raumgestaltung ohne Vorurteile, in: Westermanns Monatshefte, März 1958, S. 64.

396) Christopher Oesterreich: Wirtschaftliches Interesse und kulturelle Verantwortung, in: Tapetenfabrik Gebr. Rasch GmbH & Co. [Hrsg.]: Rasch-Buch 1897 - 1997, Bramsche 1998, S. 190.

377) Werner Roßkopf: Vom Handel und Wandel und dem bemusterten Auf und Ab - 1. Teil, in: Rasch-Buch, S. 228 - 239, sowie ders., ebd., 2. Teil, S. 278 - 287.

378) StAK, Rhein-Echo. Die aktuelle Morgenzeitung, Donnerstag, 1. Juni 1950.

379) Die Entnazifizierung war ein mit vielen Mängeln behaftetes, aufwendiges bürokratisches Massenverfahren, das gleichwohl nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung betraf. Deshalb sollte ihre sozialpsychologische Bedeutung nicht überschätzt werden, wie dies durch Zeitgenossen, Historiker, Politiker und Publizisten geschehen ist. Die Entnazifizierung trug dazu bei, daß in der Gründungsphase der westdeutschen Demokratie ehemalige Nationalsozialisten eine Zeitlang von höheren Positionen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung ferngehalten wurden. Sie trug aber auch dazu bei, daß sich in der Nachkriegszeit außerhalb eines Kerns von aktiven Personen in Parteien, Verbänden, Gewerkschaften und Kirchen eine „Ohne-Mich“-Haltung ausbreiten konnte; siehe Anselm Faust: Entnazifizierung, in: Nordrhein-Westfalen. Landesgeschichte im Lexikon, Düsseldorf 1993 (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes NRW, Reihe C: Quellen und Forschungen, Bd. 31), S. 107 f.

380) Das ist die Stadt Krefeld. Versuch einer Dokumentation, Krefeld 1967, S. 318. Die Eröffnung des Einzelhandels erfolgte 1961.

381) Schriftliche Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Regine Franck-Schmidt, Viersen, am 28. Oktober 1998. F. Rullmann; Handbuch, S. 312.

382) Zum Tapetenfabrikanten Schlieu siehe den 1. Teil dieses Beitrags, S. 86, sowie den 3. Teil, S. 75 (Anm. 226 und 235).

383) Sabine Thümmler: Signale für den Blick nach vorn - Tapeten der 1950er Jahre, in: Rasch-Buch, S. 146. Dies.: Die Geschichte der Tapete, S. 196. Vorläufer der Werkkunstschule war die Handwerker- und Kunstgewerbeschule; siehe den 2. Teil dieses Beitrags, S. 167 f.

384) Heinrich Olligs: Die Tapete in der Gegenwart, in: Tapeten, ihre Geschichte bis zur Gegenwart, Bd. III, Braunschweig 1969, S. 298, 318, 320 und 342.

385) Zitiert nach: Heinrich Olligs: Die Tapete in der Gegenwart, in: Tapeten, Bd. III, S. 329 f. Zu Kadow siehe Françoise Teynac, Pierre Nolot, Jean-Denis Vivien: Die Tapete. Raumdekorationen aus fünf Jahrhunderten. (Aus dem Französischen von Modeste zur Nedden), München 1982, S. 164, sowie Hochschule Niederrhein [Hrsg.]: Staffellauf - 1904 bis 2004. Design von Krefeld aus (Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld 2004), Duisburg 2004, S. 88, 92 und 156.

386) Tiefdruckmaschine (Hersteller: Schiavi, Baujahr: 1979), Flexo-Druckmaschinen (Hersteller: Hohweg, Baujahr: 1975/77), Kaschieranlage (Hersteller: Emerson, Baujahr: 1982), vollautomatische Konfektionierungs- und Verpackungsstraßen (Hersteller: unbekannt, Baujahr: 1977/78), Kompressoranlage (Hersteller: Boge, Baujahr: 1973).

387) Siehe Hittho-Anzeigen in: die Heimat, Jg. 43 (Krefeld 1972), S. 190; ebd., Jg. 44 (Krefeld 1973), S. 176.

388) Ebd., Jg. 45 (Krefeld 1974), S. 172.

389) StAK, Adb. von 1966/67. Zum Tapetenhandel in Krefeld im Jahre 1913 siehe den 3. Teil dieses Beitrags, S. 69.

390) Auskunft erteilte freundlicherweise Frau Gabriele Steinert, Krefeld, am 3. August 2004.

391) Sabine Thümmler: Die Geschichte der Tapete, S. 217.

392) Wie Anm. 390.

393) Auch bei Hittho gilt: Der Vater erstell't's, der (Schwieger-)Sohn erhält's, dem Enkel zufällt's.

394) Johann Schlüter starb 1993 im Alter von 85 Jahren.

„Schichten“

André Schweers Ausstellung im Stadtarchiv Krefeld vom 12. Oktober bis 23. November 2003

von Christian Krausch

Mit dem Projekt „Schichten“ von André Schweers beteiligte sich das Stadtarchiv Krefeld erneut am Krefelder „Galerisonntag“, der seit 2003 unter dem überarbeiteten Label „Kunst in Krefeld“ firmiert (s. Abb. 2). Grund für den Namenswechsel, verbunden auch mit einem neuen Layout der Informationsbrochure, ist die im Laufe der Zeit gestiegene Zahl der nichtkommerziellen Teilnehmer bei gleichzeitigem Rückgang der eigentlichen Galerien. So fanden diesmal fünf Galerien und acht andere Institutionen zusammen, darunter mit den Krefelder Kunstmuseen, der Kulturfabrik Heeder, der Volkshochschule und dem Stadtarchiv allein vier städtische Einrichtungen. Bei herrlichem Wetter war die Resonanz auf das breitgefächerte Angebot aller Veranstalter entsprechend hoch, nicht zuletzt aufgrund des 20jährigen Jubiläums dieses sogenannten Krefelder „Volkswandertags in Sachen Kunst“.

Als nunmehr siebter Vertreter erarbeitete Schweers für das Stadtarchiv gemäß der Vorgabe des Hauses ein Ausstellungskonzept, das konkret Bezug auf den Veranstaltungsort, einen funktionalen Zweckbau der 1980er Jahre, nahm. Im Vergleich aber zu den früheren, für das Archiv entwickelten Ausstellungen anderer Künstler erschien das diesmalige Projekt mehr auf die Betonung formaler Aspekte hin ausgerichtet, ohne dabei inhaltliche Verknüpfungen zu negieren. Schweers nutzte die Räume gezielt ohne „bauliche“ Veränderungen und Eingriffe in die vorgefundene Einrichtung, wie es Merkmal aller bisherigen Präsentationen gewesen ist. Nicht auf der Suche nach einem „white cube“ als neutralem Ausstellungsort, erkannte der Künstler eher gegenteilig die gegebene Situation in ihrem Charakter eines auf Sammeln sowie Bewahren hin ausgerichteten, und in dieser Funktion als Dienstleister alltäglich funktionierenden Institutes. Folgerichtig wurde für die Ausstellung das Motiv des Kastens, Schubers oder Registers inklusive seiner verwandten Formen als Behältnis von zentraler Bedeutung, indem es variiert in Größe, Farbgebung



Abb. 1. Ohne Titel; 2003; recycelte Aktenpapiere des Stadtarchivs, Archivbox (geschlossen 42 x 27,5 x 14 cm) ▶

und Inhalt an Wänden hängend, in Regalen und auf dem Boden stehend in die für die Öffentlichkeit zugänglichen Bereiche des Archivs Einzug hielt. Schweers benutzte hierfür eine Vielzahl unterschiedlicher Behältnisse aus dem eigenen Fundus, wie auch aus den Beständen des Hauses, die er, nach Größe und Farbe ausgewählt, in einen Dialog mit formal ähnlichen Einrichtungsgegenständen des Institutes treten ließ. Ein rechteckiger leerer Schubler korrespondierte so beispielsweise mit dem Ensemble Stechuhr/Zeitkartenhalter, wobei das Motiv der versetzt geschichteten Zeitkarten wiederum formal wie auch materialbezogen von einem Wandobjekt aus Papier, dem eigentlichen Inhalt des Schublers, aufgegriffen wurde (s. Abb. 1). Schweers bediente sich alter und für den Reißwolf freigegebener Akten des Archivs, die er zuvor in einem aufwendigen Verfahren durch Häckseln, Wässern und Aufschlüsselung der Fasern einer Transformation unterzogen hatte. Anschließend wurde der Papierbrei, gelegentlich noch durch Pigmente gefärbt, in die gewünschten Formen gegossen, wobei das Material eine Eigenständigkeit entwickelt, die die ursprüngliche Identität des Papiers vollständig hinter sich läßt. Das Papier verliert seine Funktion als Träger geschriebener Informationen zugunsten der Klärung skulpturaler und plastischer Fragestellungen.

Deutlich zeigte sich diese neugewonnene Autonomie des Materials vor allem bei jenen



Abb. 3. Ohne Titel; 2003; recycelte Papiere des Stadtarchivs, Pigmente, Dispersion, Paraffin, Archivbox (geschlossen 30 x 40,5 x 16 cm)

Arbeiten, die aus regelrechten Papierblöcken bestehen. So waren die beiden Vitrinen im Foyer des Archivs sowohl mit alten Akten und

den Zahn der Zeit widerspiegelnden Archivkartons als auch mit einigen an dicke Bücher erinnernde Papierplatten bestückt. Im Lesesaal dagegen wurde die Eigenständigkeit des Papiers noch untermauert durch Paraffin, das die einzelnen, in einen Klappkasten gestellten Bögen rückwärtig miteinander verbindet (s. Abb. 3). Mehrere Arbeiten basieren auf dieser sinnfälligen Kombination, deren Reiz in der Wahlverwandtschaft beider Werkstoffe zu sehen ist, denn nicht anders als das transformierte Papier unterliegt auch Paraffin einem – temperaturbedingten – Wandel zwischen fester und flüssiger Materie und dem damit verbundenen Erscheinungsbild. Darüber hinaus verdeutlicht das Material für sich betrachtet, vor allem aber in Kombination mit dem seinerseits transformierten Papier, das Wechselspiel zwischen den Themen „Vergänglichkeit und Konservierung“, womit eine Brücke zu den Eckpfeilern der Archivarbeit hergestellt worden ist. Über die Auslotung rein skulpturaler Erwägungen hinaus, nutzte André Schweers das eingesetzte Papier folglich vielmehr um Prozesse zu fixieren, die charakteristisch sind für den Ort, an dem er seine Werke präsentiert. Seine Arbeiten können demnach, wie Gabriele Uelsberg zur Ausstellung im Kapitelsaal von St. Julien in Tours schreibt, als „plastische Aufzeichnungen“ der vorgefundenen Begebenheiten verstanden werden.

Parallel zu dem Dialog zwischen „Bewahren und Vergehen“, der die gesamte Ausstellung im Stadtarchiv durchzog, signalisierten die meisten Arbeiten noch das konträre Paar

STADTARCHIV KREFELD

André Schweers
SCHICHTEN



12. OKTOBER BIS 23. NOVEMBER 2003

Abb. 2.
Plakat zur
Ausstellung

„Offen und Geschlossen“, da die Deckel oder Klappen der einzelnen Behälter integraler Bestandteil der Präsentation wurden. Unweigerlich entwickelten sich die Betrachter der Ausstellung zugleich zu deren Nutzer, indem sie durch das Öffnen und Schließen der einzelnen Objekte deren Inhalte erforschen oder auch wieder wegpacken konnten. Voraussetzung dafür war allerdings eine erste Wahrnehmung der Werke, die sich bisweilen unauffällig in das Umfeld aus Architektur und Einrichtung einfügten. So installierte Schweers ein kleines, schlankes und mit geschichtetem Papier bündig gefülltes Schränkchen im Korridor zum Kopierraum und dortselbst ein zartes Ensemble eines leeren Kastens sowie dessen Inhalt in Form eines durch Paraffin fixierten Papierblocks. Obwohl alle Wandobjekte in Augenhöhe angebracht waren, wurden sie nicht zuletzt durch ihre auf die Situation hin abgestimmte Farbgebung als Bestandteil der Büros akzeptiert.

Noch eindringlicher zeigte sich diese bewußte Rücknahme künstlerischer Eingriffe an der großen Aktenwand des Lesesaals, die zahlreiche Nachschlagewerke, Lexika, Enzyklopädien und Literatur zur Stadt Krefeld für die Besucher des Stadtarchivs bereithält. Zwischen alten Adreßbüchern und der Reihe des Krefelder Jahrbuches plazierte Schweers mal aufrecht stehende, mal gestapelte Papiergüsse, die sich durch Format und Farbgebung ganz selbstverständlich in die übrige Literatur einfügten (s. Abb. 4). Durchaus gewünscht im Sinne des Künstlers war die Irritation mancher Benutzer der verschiedenen Werke, die während ihrer Recherchen unvermittelt auf die transformierten Informationsträger stießen und diese unweigerlich hinterfragten. Schweers erzielte dadurch eine ungewohnte Auseinandersetzung mit dem Stadtarchiv als Institution, seinen Inhalten und Aufgaben, das einen beinahe unerschöpflichen Fundus an historischem, kulturellem wie auch soziologischem Wissensgut beherbergt. Motivation für die Ausstellungen an diesem Ort ist nicht zuletzt der Wunsch, über den Weg der Kunst auf diesen Fundus hinzuweisen. Die Zusammenarbeit mit André Schweers war in diesem Zusammenhang naheliegend, da sein bisheriges Oeuvre grundsätzlich auf unterschiedliche Weise über die Materialität des Papiers und Papiergusses formal wie inhaltlich auf den Ausstellungsort Bezug genommen hat. So entwickelte der Künstler im Jahr 2003 für den Kapitelsaal von St. Julien in Tours ein Konzept, das dem „Charakter von Intimität und Geschichtlichkeit“ dieses historischen Gemäuers entsprach. Seine in diesem Kontext gezeigten Arbeiten aus der Serie der „Bibliotheca conservata“ griffen den Aspekt eines Wissensarchivs auf, das der Künstler in einer Art von Spurensuche seit 1998 erforscht. Seine Arbeiten für das Stadtarchiv Krefeld waren nicht weniger von diesem Forschertum durchzogen, dessen Besonderheit



Abb. 4. Objekte Aktenwand; 1998/2003; recycelte Papiere, Pigmente, Paraffin, Archivbox (Größe variabel)



Abb. 5. Zeitzeugen; 2003; Aktenordner, Glasnegative des Stadtarchivs, Dispersion, Einfaßband (je 64 x 32 x 8 cm)

aber in der konzeptuellen Zurückhaltung der ausgestellten Arbeiten zu sehen ist. Selbst die aus alten Aktenordnern und Glasnegativen des Archivs erstellten „Zeitzeugen“, die einzigen Arbeiten, die nicht auf dem Einsatz des Papiergusses basieren, fügten sich – nicht zuletzt durch ihre farbliche Zurücknahme – unaufdringlich in das vorhandene Ambiente ein (s. Abb. 5). Allein der Widerspruch zwischen den gläsernen Negativen und den für die Archivierung untypischen, geradezu ungeeigneten Ordnern erzielte einen Spannungsbogen, der abermals die Archivarbeit

beleuchtete. Nicht als vermeintliche Kritik an der Lagerung der Archivalien gedacht, demonstrierten die in ihrer disparaten Materialität beinahe surreal anmutenden Wandobjekte vielmehr einen kleinen Einblick in das weite Spektrum inhaltlicher und formaler Verbindungen, wie sie sich mit einem Besuch des Stadtarchivs verknüpfen lassen. Gleich Metaphern für „Unzeitlichkeit“ übertrugen sie diesen Charakter auf das Haus, das in seiner Funktion als „Gedächtnis der Stadt“ über die verschiedenen historischen Ereignisse hinweg von großer Zeitlosigkeit durchdrungen ist.

Das „Theater am Marienplatz“ in Krefeld – Ein Archiv mit Sprengkraft

von René Linke

In seinen „Geschichtsphilosophischen Thesen“ bestimmte Walter Benjamin die Aufgabe eines Historikers in besonderer Weise. Er, der Historiker, müsse die Geschichte als Gegenstand einer Konstruktion begreifen, die die Vergangenheit aus dem Kontinuum der Geschichte heraussprengt. In jeder Vergangenheit steckt nach Benjamin ein unerfüllter Anspruch an die Gegenwart. Von diesem Anspruch hat der Historiker zu berichten. Von diesem Anspruch einer unerfüllten Vergangenheit erzählt auch das Krefelder „Theater am Marienplatz“, kurz TAM genannt. Seit 28 Jahren befragt nun schon dieses einzigartige Theater, untergebracht in einem ehemaligen denkmalgeschützten Schulgebäude im Krefelder Vorort Fischeln, die ästhetische Moderne auf ihre Sprengkraft für die Gegenwart hin.

Sprengarbeit ist Maßarbeit – und so ist man überrascht wieviel Präzision und Perfektionismus in diesem Theater, in den Proben, in den Aufführungen zu finden ist. Nur der Aufführungstermin und nur der Ort bleiben seit 28 Jahren immer gleich, denn viel geändert hat sich hier auch nach der großen Renovierung vor einem Jahr nicht. Im Februar 2001 mußte das Gebäude aus brandschutzrechtlichen Gründen geschlossen werden. Ein Jahr lang dauerte die Renovierung – und bevor die Landesregierung und die Stadt Krefeld gemeinsam die Mittel für die Umbau-Maßnahmen aufbrachten, wurde halböffentlich immer mal wieder nach dem Nutzen und der Notwendigkeit des TAM gefragt. Erst nach fortwährenden, massiven Protesten in der ortsansässigen Presse und zahlreichen Solidaritätsbekundungen prominenter Vertreter des Neuen Musiktheaters, wie Carola Bauckholt, Mauricio Kagel und Urs Peter Schneider, fand sich ein Finanzierungsweg. „Das TAM soll aus Sicherheitsgründen geschlossen werden. Das TAM darf aus Unsicherheitsgründen nicht geschlossen werden“, brachte der weltberühmte argentinische Komponist Mauricio Kagel die Empörung auf eine griffige Formel. Und nach rund zwei Jahren Stillstand und Baupause sowie einem improvisierten „Notprogramm“ auf dem Marienplatz läuft dort wieder alles seinen gewohnt ungewöhnlichen Gang.

Auch nach der Renovierung knarzen und ächzen die Holzstiegen der denkmalgeschützten

ehemaligen Grundschule am Marienplatz im Krefelder Vorort Fischeln immer noch. Die alten, vergilbten Bilder früherer Inszenierungen hängen jetzt über frischem Putz, doch immer noch empfängt den Zuschauer im Treppenhaus der große Brief einer leicht empörten, irritierten Zuschauerin, die sich nach einer Inszenierung wortreich fragte, ob das denn nun wirklich sein müsse. Und immer noch hängt das karg bestuhlte „Foyer“ voll mit den Programmzetteln vergangener Jahre, vergangener Jahrzehnte. Nein, eigentlich hat sich hier nichts geändert, seitdem der engagierte Theatertruppe um Pit Therre dieses Gebäude im Jahre 1976 für einen geringen Obolus von der Stadt Krefeld zur Verfügung gestellt wurde. Und auch dies nicht: Seit nunmehr 28 Jahren gilt das ungewöhnliche Fischelner „Theater am Marienplatz“ als eine der ersten Adressen unter Deutschlands Avantgarde-Bühnen – dem Krefelder kaum bekannt, doch europaweit immer wieder auf

allen Festival- und Musiktheaterbühnen zu sehen.

Alles begann vor 34 Jahren, als Pit Therre, „nebenberuflich“ Musiklehrer an der Musikschule Kleve in Geldern, mit seinem „Thespi-skarren“ durch Krefeld zog. Im Herbst '76 war das TAM dann endlich seßhaft geworden und eröffnete seine erste Spielzeit am neuen Ort mit Karl-Heinz Stockhausens „Herbstmusik“. Stockhausen – das war durchaus Programm, denn gerade der literarischen und musikalischen Avantgarde und ganz besonders dem „Neuen Musiktheater“ hat sich Therre und sein Spezialistenteam für Experimentelles konsequent verschrieben. Samuel Beckett, John Cage, Franz Mohn, Kurt Schwitters, h. c. artmann, Erik Satie – den entlegenen, vergessenen Werken meist auch vergessener Autoren, Werken, die im üblichen Stadttheater-Betrieb keine Berücksichtigung finden, gilt die Liebe des TAM, dessen Programmzettel



Abb. 1. Pit Therre in Mauricio Kagel: „Der mündliche Verrat“

sich mittlerweile als Archäologie der Moderne lesen lassen. Der Wiener Künstler Gerhard Rühm feierte dort am 12. Februar 1990 seinen 60. Geburtstag mit einer achtstündigen Gala. Und besonders mit dem „Hauskomponisten“ Mauricio Kagel, der im Januar 1992 ebenfalls dort seinen 60. Geburtstag beging, fühlen sich die Theaterleute vom Marienplatz verbunden. Paris, Berlin, Zürich, Amsterdam, Lille, Venedig, Wien, Tel Aviv – schier unendlich ist die Liste der Städte und Festivals, zu denen das TAM gerade auch mit herausragenden Kagel-Inszenierungen geladen wurde.

Und wer da jetzt ein vielköpfiges, festes Ensemble vermutet, sieht sich getäuscht. Meist nicht mehr als zehn Theaterverrückte arbeiten dort, mit Besessenheit und unentgeltlich. Mittlerweile preisgekrönte Künstler, wie etwa die Komponistin Carola Bauckholt oder auch Suchan Kinoshita, wagten dort ihre ersten künstlerischen Schritte. Gerade die freie, von jedem Spielplan- und Abonnementzwang entbundene Theaterarbeit reizt, eben auch einmal die ungewohnte, alle Seh- und Hör-Erwartungen durchbrechende Inszenierung auszuprobieren. Die TAM-Abende, immer freitags um 22 Uhr, sind für jedes Experiment, aber auch für jede Überraschung gut: Einen Tag und eine Nacht lang dauerte eine Jahrhundertrevue mit über hundert szenisch-musikalischen Kurzstücken – und genau nach 35 Sekunden war die kürzeste Aufführung schon zu Ende. Verwundert bis verwirrt, verzweifelt bis verärgert – oder ganz einfach hingerissen entlassen solch eigentümliche Abende den Zuschauer, gleichgültig aber zieht dort kaum einer von dannen.

„Infinite“ hieß eine insgesamt 60stündige Aufführung eines Werkes des bekannten Schweizer Komponisten Urs Peter Schneider, die in Kooperation mit dem niederländischen Musikveranstalter „Stichting Intro“ im Juni 2004 realisiert wurde: rituelle, periodische, einfache und zum Teil skurrile Handlungen, ausgeführt zu einer ganz bestimmten Zeit an einem ganz bestimmten Ort – Handlungen, die sich glatt bis sperrig in den Alltag der Umgebung einfügen und diese dann verändern. In Fischeln wurde die „Partitur“ dieser Handlungen über den Marienplatz gelegt, in Maastricht überzog das Netz die gesamte Innenstadt. „Infinite“ ist Exerzium, die Bedingung der Möglichkeit von Theater wird auch hier im scheinbar sinnlosen Spiel befragt. Das ist die Sprengkraft solcher Inszenierungen, sie rütteln an den Selbstverständlichkeiten unserer Theater-Erwartungen, sie durchstoßen eingefahrene Wahrnehmungsmuster. Und da dies eben ein genuines Anliegen der künstlerischen Moderne war, ist das TAM nicht nur Sprengmeister der Gegenwart, sondern auch Archivar eines im planen Vergnügungsbetrieb fast vergessenen Anspruchs.

Wie gesagt, verändert hat sich hier auch nach der Renovierung nicht viel. Das braucht es auch nicht – oder wie Mauricio Kagel kürzlich



Abb. 2. Anke Hennemann in Mauricio Kagel: „Bestiarium“ zur Wiedereröffnung des TAM am 14. Februar 2003



Abb. 3. Gerwin Kothen in Mauricio Kagel: „Bestiarium“ zur Wiedereröffnung des TAM am 14. Februar 2003

in einem freundlichen Grußwort über diese „Laiengruppe höchster Professionalität“ sagte: „Das TAM ist eines der wenigen Theater in Deutschland, das keiner Renovierung bedarf.“

Es erneuert sich fortwährend, scheinbar ohne Anstrengung, in Wirklichkeit durch einen gewaltigen Kraftakt aller seiner Mitglieder“.

25 Jahre Jazzklub Krefeld (JKK)

von Klaus M. Schmidt

Der Jazzklub Krefeld konnte im Jahr 2004 nicht nur seinen 25. Geburtstag feiern, man führte auch zum 20. Mal das Festival „Jazz an einem Sommerabend“ auf der Burg Linn durch, das 1985 zum ersten Mal stattfand. Obendrein konnte im Januar 2004 die 10. Krefelder Jazznacht im Jazzkeller begangen werden. Diese Reihe wurde zwar bereits im November 1993 aufgelegt, setzte aber einmal in den vergangenen elf Jahren aus. Das Jahr 2004 war für den Jazzklub also in dreifacher Hinsicht ein Jubiläumsjahr.

Im Jahr 1998 feierte der Jazzkeller auf der Lohstraße sein 40-jähriges Bestehen. Der Keller kann hier nicht unerwähnt bleiben, denn er ist sozusagen die Geburtshöhle des Jazzklubs. „Im Keller wurde der Jazzklub gezeugt und geboren“, sagt Gründungsmitglied Günter Holthoff. Die 1970er Jahre sind für den Jazzkeller eine schwere Zeit, so steht's in der Festschrift zum 25. Geburtstag des Kellers (1983). Im Jahr 1976 soll der Keller sogar verkauft werden, doch das Triumvirat der Gäste Karl-Heinz Boves, Michael Laumen und Georg Nichzienski verhindert, daß das Stammlokal der Krefelder Jazzfans verlorengeht. Und dann geht es auch künstlerisch wieder aufwärts. Rainer Schürcks (später ein JKK-Mitglied) beschreibt die Zeit unter kollektiver Führung zunächst positiv: „Der Laden läuft glänzend, musikalische Höhepunkte jagen sich gegenseitig“. Doch dann: „Leider ist diese Periode nur von kurzer Dauer. Der Alltag holt uns ein. (...) Und schließlich fällt sogar das Besitzertrio auseinander“.

Vor diesem Hintergrund muß man die Gründung des Jazzklubs im Jahre 1979 sehen. Aus Anlaß des 20. Geburtstages des JKK im Jahr 1999 gab Günter Holthoff der „Rheinischen Post“ ein Interview, in dem die Entstehung des Vereins beleuchtet wird: „(Frage:) Eigentlich ist der JKK ja 1979 aus einer Not geboren worden? (Antwort:) Ja. Im Jazzkeller mußte man damals feststellen, daß anspruchsvollere Konzerte nicht mehr frei zu finanzieren waren. Deshalb haben sich Kellerstammgäste zusammen getan und den JKK gegründet. Als eingetragener Verein war es dann möglich, Zuschüsse und Spenden zu erhalten. Eine weitere Einnahmequelle sind die Mitgliedsbeiträge, und die Stadt unterstützt uns“. Das Jazzprogramm wurde also



Abb. 1. Im Jahr seines 25. Bestehens feierte der Jazzklub auch zum 20. Mal das Jazzfestival „Jazz an einem Sommerabend“ auf der Burg Linn; auf der Bühne: Angelika Niescier mit ihrem Quartett.

von den wirtschaftlichen Zwängen der Kneipe Jazzkeller befreit; sicher ist es dieser Tatsache zu verdanken, daß auch der Jazzkeller als solcher überleben konnte.

Zur Vereinsgründung kommt es am 9. Februar 1979. Die Gründungsmitglieder sind: Ekkehard Heier, Ute Heier, Günter Holthoff, Ute Kuschner, Michael Laumen, Harald Muermann, Georg Nichzienski, Barbara Paul, Rainer Schürcks und Dita von Szadkowski. Natürlich sind alle Kellergäste. Zudem ist mit Dita von Szadkowski die Krefelder Musikkritikerin dabei, die über lange Jahre am kompetentesten über Jazz in Krefeld berichtet hat. Der damalige Kulturamtsleiter Helmut Kauert unterstützt den Jazzklub schon in seinem ersten Jahr tatkräftig. Schnell kommt es zu einer städtischen Förderung. In seiner

Satzung bestimmt der eingetragene Verein seinen Zweck: „Der Verein hat die Aufgabe: Jazz als Kulturgut zu fördern (...)“. Zum ersten Vorsitzenden des Vereins wird Harald Muermann (bis 1980) gewählt. Ihm folgen in dieser Funktion Georg Nichzienski (1980 – 1982), Joachim Watzlawik (1982 – 1984), Barbara Paul (1984 – 1986), Peter Popovic (1986 – 1987), Frank Esser (1987 – 1988), Eberhard Nolte (1988 – 1989), Rainer Schürcks (1989 – 1992), Elke Knoch (1992 – 1993), Peter Popovic (1993 – 1997) und Ulrich Pudelko (seit 1997).

Im Jahr 1985 beschreibt Peter Popovic die ersten Jahre des Jazzklubs: „(...) endlich (konnte man sich) dank der städtischen Förderung auch um andere Veranstaltungsorte und größeren Publikumszuspruch bemühen.

Für diese Aktivitäten wurde in dem damals gerade vom Abriss bedrohten Haus Blumenthal eine geeignete Stätte gefunden, wodurch der Jazzklub zur Erhaltung dieses Hauses beitrug. (...) In diese Zeit fallen die Gastspiele von Chet Baker (1979), John Scofield (1980), Dollar Brand (1980) und Pete York (1980), die vom Publikumszuspruch einen deutlichen Aufwärtstrend für den Jazz in Krefeld belegten. Vor allen Dingen fand in jenem Jahr in Zusammenarbeit mit der KMI (Krefelder Musiker Initiative) und der Unterstützung des Kulturamts ‚Glashaus 80‘ statt, das erste nur von Initiativen organisierte, mehrtägige Festival in der Niederrheinhalle in Krefeld. Wir lernten dabei, daß die Anwesenheit auch solcher Namen wie Elvin Jones in Krefeld noch nicht mehr als knapp vierhundert Zuschauer mobilisiert und daß internationale Stars eine Menge unangenehmer Eigenheiten haben können. (...) Musikalisch gehört die (Folgezeit) der Förderung junger Talente. Nicht internationale Stars, sondern liebevoll ausgesuchte Nachwuchskünstler wie der Frankfurter Gitarrist Michael Sagmeister (1981), Oriental Wind (1982), Piirpauke (1980), Theo Jörgensmann (1983), die Bluesband ‚Das dritte Ohr‘ sorgen für ein buntes und abwechslungsreiches Programm. Mit den Gastspielen von Jasper van't Hof, Chris Hinze, Sigi Schwab, Rainer Brüninghaus kehrten dann (ab) 1984 wieder große Namen im Jazzkeller ein, auf den wir durch den Wegfall der Nutzung des Hauses Blumenthal durch die enorm hohe Miete unsere musikalischen Aktivitäten reduzieren mußten. ... (Unser) jahrelanges Bemühen um die Burg Linn als Veranstaltungsraum (trägt) im Jahr 1985 erste Früchte. Im bisher erfolgreichsten Jahr in der Geschichte des Vereins kommen fünfhundert Besucher inklusive Oberbürgermeister zu unserem kleinen Festival im Burginnenhof. Ebenfalls große Resonanz über die Stadtgrenzen hinaus haben wir bei unseren Gastspielen mit Don Cherry, Jan Garbarek, Philip Catherine (alle in der Kulturfabrik) und Richie Cole im Jazzkeller verzeichnen können“. – Soweit Peter Popovic.

Der Jazzklub des Jahres 2004 hat knapp 140 Mitglieder. Regelmäßig trifft sich der Programmausschuß, um die erhaltenen Demoaufnahmen zu sichten und das Programm festzulegen. Schon seit langem ist es die Aufgabe Günter Holthoffs, dann die Musiker zu verpflichten. In der Regel werden außer in der Sommerpause pro Monat ein Konzert und eine Session veranstaltet. Dazu kommt das Festival auf der Burg Linn und manchmal weitere Sonderveranstaltungen, so daß im Jahr über 20 Konzerte anfallen, mithin kann geschätzt werden: Der Jazzklub hat in den 25 Jahren seines Bestehens an die 500 Konzerte veranstaltet. Die Festschrift, die zum Anlaß des Jubiläums herausgegeben wurde – erstellt vom Verfasser dieses Beitrags –, verzeichnet in einer Auswahl der bekanntesten allein etwa 434 Musiker, die bei JKK-Konzerten auftraten. Insgesamt dürften es über



Abb. 2. Drei Jubiläumskonzerte leistete sich der Jazzklub im Jahr 2004. Im Rittersaal der Burg Linn gastierte der New Yorker Ausnahmesaxophonist Dave Liebman zusammen mit den Musikern des Trios Friedrich-Herbert-Moreno.

1 000 gewesen sein – eine Aufzählung im Kontext dieses Beitrags würde den Rahmen sprengen. Festgestellt werden kann: Europäische und us-amerikanische Jazzstars zuhauf sind sowohl schon die Stufen zum Jazzkeller hinab- als auch die Brücke zur Burg Linn heraufgestiegen. Von der großen Vielfalt des Jazz war in Krefeld dank des JKK schon ein großes Spektrum zu sehen und zu hören.

Die Sessions (100. Session am 17. März 2001) wurden seit 1999 von insgesamt 74 verschiedenen Musikern eingeleitet. Pro Session steigen etwa zehn bis 14 Musiker ein. Im „Pool“ sind im Jahr 2004 circa 70 bis 80 dem JKK bekannte Musiker, die nicht nur aus dem Nahbereich (Krefeld, Düsseldorf, Duisburg), sondern auch aus Essen, Dortmund, Recklinghausen, Münster, Osnabrück, Köln und anderen Orten kommen. Viele Musiker sind Absolventen von Musikschulen beziehungsweise Musikhochschulen wie zum Beispiel Arnheim, Maastricht, Nimwegen, Essen und Köln. Neben dem Verpflichten von bekannten und erfahrenen Musikern ist die Förderung des Nachwuchses immer ein Hauptanliegen des Jazzklubs gewesen, das kommt nicht zuletzt in den Sessions zum Ausdruck.

Der Jazzklub pflegt seit Jahren die Kooperation mit verschiedenen städtischen Einrichtungen und anderen freien Kulturanbietern. In Volkshochschule, Kaiser Wilhelm Museum und Musikschule kamen so schon Jazzkonzerte mit Hilfe des JKK zustande. Auch mit dem Kulturbüro der Stadt gab und gibt es eine rege Zusammenarbeit (Rahmenprogramm zur Ausstellung „Onder den Oranje Boom“, Bandoneonfestival, Kulturmarkt und andere mehr). Mit dem Stadttheater kooperierte man zum ersten Mal im Jubiläumsjahr. Anlässlich des 23. NRW-Theatertreffens im Stadttheater veranstalteten JKK und Theater gemeinsam eine Jazznacht, die zum Rahmenprogramm gehörte.

Gemeinsam mit dem Kultur.Punkt der Friedenskirche, betreut von Achim Watzlawik, einem ehemaligen Vorsitzenden des JKK, der noch heute zu seinen Mitgliedern zählt, konnten schon mehrere Konzerte veranstaltet werden. Auch die Reihe „Jazz am Rhein – Piano“, ins Leben gerufen und organisiert von Hans-Jürgen von Osterhausen, bis zum Jahr 2002 Leiter des Kulturamts des Landschaftsverbandes Rheinland, scheint ein vielversprechender Kooperationspartner zu werden.

„Betanzbar“, aber ohne „Hitlerismus“

Die Anfänge des Theaters am Theaterplatz

von Dieter Hangebruch

Beim Blick aus den Fenstern seines Amtesitzes, des „Krefelder Hof(es)“¹⁾, bot sich dem neuen Kommandanten der britischen Militärregierung, Lt. Col. G. H. Pownall, beim Dienstantritt Ende Oktober 1945 eine deprimierende Ruinenlandschaft dar. Der Platz vor dem Hotel – er hieß bis März 1945 noch „Platz der SA“ – diente freigeräumt als großer Parkplatz, war aber umrahmt von Schuttbergen, Gleisen von Feldbahnen zum Schutttransport und Ruinenfassaden. Letztere wurden überragt vom Gerippe des Kuppelbaus der Hauptpost am Ostwall.

Aber jenseits des Parkplatzes, an der Karl-Wilhelm-Straße, stand in den Trümmern ein sonderbares Gebäude: unverseht, deplaziert, häßlich²⁾. Vom „Ermittler für NS-Eigentum“ Evers, der sich „Bürgermeister“³⁾ nannte, erfuhren die britischen Militärs, um was es sich handelte: ein „Fronttheater“ aus dem Besitz der Deutschen Arbeitsfront, errichtet nach dem Großangriff auf Krefeld und der damit verbundenen Zerstörung des Krefelder Stadttheaters an der Rheinstraße. Nach dem Großangriff hatte das Reichspropagandaministerium einen bedeutenden Zuschuß in Aussicht gestellt. Die Stadt Krefeld meldete einen Bedarf von 550 000 RM an. Aus dem Zuschuß dürfte der Theater-Ersatzbau finanziert worden sein. Nach Frese⁴⁾ ist das Ensemble des Theaters – es war nach dem Großangriff 1943 nach Hirschberg evakuiert worden – schon 1944 nach Krefeld zurückgekehrt und hatte in dieser „neuen Kulturscheune“ geprobt und gespielt. Die Theaterleitung teilte am 4. Juli 1944 mit, der Orchester- und Theaterbetrieb werde auch nach der Zerstörung der Stadt in einem Umfang weitergeführt, der hohe Einnahmeerwartungen rechtfertige⁵⁾. Ob der Bau später auch als „Fronttheater“ im Wortsinn fungiert hat, bleibt fraglich. Er bestand aus einer Holzpfosten-Konstruktion, Bindern, Holztafeln mit eingesägten Fensteröffnungen und Bretterwänden sowie einem Baracken-Anbau.

Pownalls Vorgänger als Kommandant der Militärregierung in Krefeld, Major R. B. Greenwood, schien der Anblick auch nicht erfreut zu haben. Er befand, der Bau sei allenfalls als Kino für die britischen Truppen geeignet, und gab am 24. September 1945 Anweisung, den Bau abzureißen und irgendwo im Norden



Abb. 1. Hotel „Krefelder Hof“, 1944

oder Westen der Stadt wieder aufzubauen. Man entschied sich für einen Platz Ecke Frankenring/Hagerweg, der bis dahin als Kinderspielplatz gedient hatte. Den Auftrag zur Verlagerung erhielt der Krefelder Architekt Eugen Bertrand.

Beim neuen Kommandanten Pownall konnten Oberbürgermeister Stepkes und Beigeordneter Spelten schnell feststellen, daß dieser ein auffallendes persönliches Engagement in dieser Sache entwickelte. Hatte Greenwood als Nutzung lediglich Filmvorführungen beabsichtigt, sprach Pownall nur vom Theater. Dabei war nach dem Einzug der us-amerikanischen Truppen im März 1945 das Theaterleben in der Stadt keineswegs ganz zum Erliegen gekommen. Aufführungen für die Besatzungstruppen fanden im Lyzeum und im „Ludendorff-Bau“ – in der Kaserne an der Kempener Allee – statt.

Dazu mußte das Lyzeum die Aula, das Musikzimmer, den Lichtbildersaal, das Konfe-

renzzimmer und sieben weitere Räume abtreten. Vorteilhaft war lediglich, daß die Deutschen – auch das Stadttheater-Ensemble – das Lyzeum nachrangig ebenfalls für Konzerte und Theaterabende nutzen durften.

In der großen Not des Jahres 1945 konnten weder der Oberbürgermeister und die befaßten Dienststellen noch die Bevölkerung einsehen, warum für den Ausbau eines Notbaus („Kulturscheune“) zu einem Theater die letzten vorhandenen Baumaterialien genutzt werden sollten. Pownall argumentierte, das Material sei vorhanden, die Arbeiter hätten die Deutschen zu stellen, bei der Beschaffung weiteren Materials wolle er helfen. Oberbürgermeister Dr. Stepkes hatte einen schweren Stand. Seine Bitte, Requisitionsscheine zur Materialbestellung bei Firmen auszustellen, wurde barsch abgelehnt. Dabei muß erwähnt werden, daß die Besatzungstruppen sonst großzügig Requisitionsscheine ausstellten, um bei den Deutschen Möbel und anderen Hausrat aus den Wohnungen zu holen, ja in-

takte Häuser – aus dem Bestand der geringen Zahl unbeschädigter Häuser – zu beschlagnahmen und diese dann nur teilweise zu nutzen. Wegen des Fraternisierungsverbotes war das Wohnen von alliierten Soldaten bei deutschen Zivilisten nämlich nicht gestattet. Auch die Finanzierung stellte Pownall klar: Zu bezahlen habe das „Garrison Theatre“ (Garrisonstheater) allein die Stadt Krefeld, über Mieteinnahmen könne sie das Geld wieder einnehmen und später nach Ende der Besatzung gehe das Theater ja in städtische Verfügungsgewalt über.

So zum Theaterbau gezwungen, kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Bertrand, dem Oberbürgermeister, dem Beigeordneten Spelten und dem Hochbauamt. Zunächst galt es, den vorgesehenen Standort zu torpedieren, denn ein Stadttheater gehörte nach Auffassung der Deutschen in das Stadtzentrum als ein Wahrzeichen der Stadt. Architekt Bertrand fertigte eine Kostenaufstellung für den Bau am Frankenring und fügte unaufgefordert eine zweite Kostenaufstellung hinzu, die den Theaterbau am alten Platz an der Karl-Wilhelm-Straße auflistete. Letzteres war viel billiger.

Oberbürgermeister Dr. Stepkes erreichte auffallend schnell die Zustimmung Pownalls, denn so hatte letzterer sein Lieblingsprojekt praktisch vor Augen. Wie sehr er sich in Theater-Angelegenheiten engagierte, erwies sich am 17. Dezember 1945: Die Stadt habe 10 bis 15 möblierte Zimmer einer aus Köln kommenden Schauspieltruppe für die ganze Spielzeit bereitzustellen. Ein Programmwechsel solle alle 14 Tage erfolgen und dem Bus der Theaterkräfte seien für die Rückfahrt nach Köln jeweils 50 Liter Benzin zu stellen. Die Verpflegung könne entweder im Kasino für die Zivilangestellten der britischen Armee oder im Restaurant Kleinlanghorst erfolgen. Im Lyzeum oder in der Nähe des Lyzeums sei für die Kölner Truppe ein möbliertes Zimmer

mit Telefon einzurichten. Spielabende für das Militär seien Montag, Dienstag, Mittwoch, an den übrigen Abenden spiele die Truppe in der neuen Kaserne [Kempener Allee]. Pownall bewies damit, daß er nicht auf die Fertigstellung des Theaters warten wollte, um ein reguläres Programm für eine ganze Spielzeit zu etablieren.

Dem Architekten gab Pownall folgende Instruktionen: Das Theater werde von der Militärregierung bespielt und wechselweise von den Truppen und deutschen Zivilisten benutzt. Es müsse sich eignen für Theater- und Variété-Vorstellungen, für Filmvorführungen und gesellige Veranstaltungen mit Tanz. Rauchen müsse erlaubt sein. Der Zuschauerraum solle 700 Personen fassen. Als Bestuhlung seien Stuhlreihen vorzusehen, der waagerechte Fußboden solle „betanzbar und fußwarm“ sein. Zwischen Zuschauerraum und Bühne sei ein „versenktes Orchester“ (14 bis 16 Musiker einschließlich Flügel) unterzubringen. Weitere Vorgaben waren: Bühne 9 m breit, so hoch wie möglich, Tiefe etwa 9 m, als Gesamtgröße seien 125 m² ausreichend. Der Bühnen-Fußboden müsse auch für Tierdressuren geeignet sein und zum gleichen Zweck sei ein besonderer Nebeneingang mit Rampe zur Bühne vorzusehen. Weiter erforderlich seien: Schnürboden für Soffitten und Seitendekorationen, komplette Scheinwerferanlage, verschiebbares Seiten- und Oberlicht, Rampenlicht, Kabinen für den Bühnenmeister und Beleuchter, Magazinräume, Umkleieräume für die Solisten, Sammelgarderoben für die Truppe, Aufenthaltsraum für Personal- und Theaterleitung, Filmvorführraum, zwei Kassenschalter, Kleiderablagen für 700 Personen, Foyer, Buffet, WCs, Parkplatz mit Außenbeleuchtung für 80 bis 100 PKW; im Gebäude Heizung, Ventilation, Notbeleuchtung, die Feuerlöscher dürften für das Publikum nicht sichtbar sein und die Wärmeluftheizung müsse so installiert sein, daß keine Geräusche auf der Bühne und im Zu-

schauerraum zu hören seien. Der Bau sei innerhalb von vier Monaten fertigzustellen.

Diese Anforderungen lassen sich aufteilen in persönliche Wünsche des Kommandanten und fachgerechte Vorgaben für einen Theaterbau. Zu ersteren gehören der waagerechte, betanzbare, fußwarme Fußboden und die Vorgaben für die Tierdressuren, die generelle Freigabe für Raucher. Und nachträglich forderte Pownall: Die erste Parkettreihe sei soweit zurückzurücken, daß die Zuschauer die Beine übereinander schlagen können und noch genügend Durchgangsraum vorhanden sein müsse. Für den Architekten ergab sich das Problem, daß der waagerechte Boden und eine Bestuhlung mit unverstelltem Blick auf die Bühne praktisch unvereinbar waren. Zum Hintergrund der Berücksichtigung von Tiervorführungen berichtet Frese⁶⁾: Dazu ist überliefert, Pownall habe in England in einer Shakespeare-Aufführung einmal einen Elefanten auf der Bühne erlebt.

Man darf also festhalten, daß 1945 ein Stadtkommandant durchaus persönliche Wünsche in der Attitüde eines Ortskönigs durchsetzte. Die fachlichen Vorgaben stammten nicht von ihm, das wird später deutlich, als Bertrand die ersten Pläne vorlegte. Die Fassade wünschte Pownall nach „internationalen Architekturschauungen“ gestaltet, das „artistische“⁷⁾ Programm solle hervorgehoben werden, eine „freudige aufpeitschende Erregung“ solle von ihr ausgehen und als Vorbild solle Bertrand das „Folies Bergères“ dienen.

Alle seine Entwürfe habe Bertrand mit dem Kölner Architekten Ansgar Linskens abzustimmen. In Linskens müssen wir denjenigen sehen, der Pownall mit den fachlichen Details versorgte. Linskens unterschrieb als „Architect by D.C.R.E. 205 Work Section“. Unter den Anweisungen, die er an Bertrand weitergab, finden sich: Auch bei den Dekorationsmalereien in Foyer und Wandelhalle müsse



Abb. 2. Garrisonstheater Krefeld, Außenansicht, Entwurf E. Bertrand

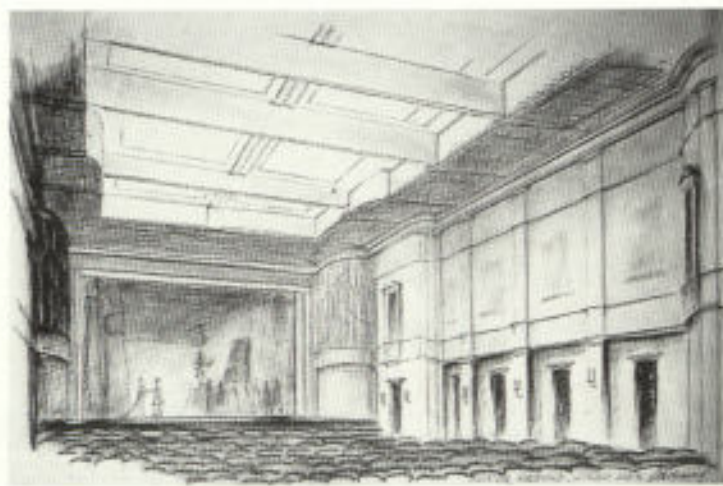


Abb. 3. Garrisonstheater Krefeld, Innenansicht, Entwurf E. Bertrand

der „internationalen Geschmacksrichtung“ Rechnung getragen werden und grundsätzlich sei „Jeder, auch der kleinste Anklang an Hitlerismus unerwünscht“. Und weiter ließ Pownall über Linskens mitteilen: Er – Pownall – werde am 28. Januar 1946 auf der Baustelle erscheinen und hoffe „dann dort intensiven Betrieb zu sehen“.

Dem Hochbauamt schrieb Linskens: Der Kommandant wünsche die sofortige Inangriffnahme des Theaterbaues. Fehlende Arbeitskräfte seien „durch rigoroseres Abziehen von Privatbaustellen“ zu besorgen, denn die Theaterbaustelle habe „erstes Vorrrecht für die Wohlfahrt der alliierten Truppen“. Noch einmal wird Bertrand eingeschärft, für eine eindrucksvolle Fassade zu sorgen, bei Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung solle er sich direkt zum Kommandanten begeben.

Die Visionen des Kommandanten und die Realitäten klappten allerdings weit auseinander, denn ein ehemaliges Fronttheater ließ sich durch Umbauten nicht zum Theater aufwerten. „Wir klammern uns an ein paar Holzbinden⁹⁾, die, je genauer man zusieht, um so größere Mängel haben“, schrieb Bertrand, das Holztragwerk sei in der Substanz weder der neuen Belastung noch der Funktion gewachsen. Das konnte Linskens schließlich genügend deutlich machen. Pownall akzeptierte eine Eisenkonstruktion als tragendes Element. Der Baubeauftragte der Militärregierung, Flemming, sollte das Material beschaffen.

Am 24. Januar 1946 fand im Büro Bertrand eine Besprechung mit den in Krefeld noch existierenden vier größeren Bauunternehmen Schiffer & Feyen, Schrüllkamp, Schiffers & Sohn, Rostek & Pesch statt. Einvernehmlich mit dem Hochbauamt wurde die Baubereiche aufgeteilt. Kaum wurde das bekannt, erhielt der Stadtkommandant die Mitteilung, der Architekt und mindestens drei der vier Firmeninhaber seien Mitglieder der NSDAP gewesen, doch die Firmen behielten ihre Aufträge. Den von der Entnazifizierungsstelle vorgeschlagenen Ersatzfirmen fehlte wahrscheinlich die Leistungsfähigkeit.

Die Firmen begannen mit der Einrichtung der Baustelle. Nur wer 1945 bewußt erlebt hat, vermag sich vorzustellen, welche Verlockungen die Lagerung so großer Mengen Baumaterials in einer durch Flächenbombardement zerstörten Stadt aufkommen ließ. Das Problem suchte man durch sorgfältig ausgesuchtes Wachpersonal, Bewachung rund um die Uhr und starke Scheinwerfer zu lösen. Einige Wochen später stellte sich heraus, daß einer der Bauführer dennoch lastwagenweise Material hatte beiseite schaffen können. Bei den Ausschachtungsarbeiten auf dem Gelände stieß man auf zwei historische Brunnen⁹⁾.

Am 14. Juni 1946 ordnete Pownall eine feierliche Grundsteinlegung für den 17. Juni 1946,

12 Uhr, an. Der Oberbürgermeister habe anwesend zu sein. Laut Aktenvermerk nahmen neben Oberst Pownall und Oberbürgermeister Dr. Warsch, Beigeordneter Spelten, die Architekten Bertrand und Böttger, Mr. Flemming und Angehörige des Baudezernats sowie der beteiligten Firmen teil. In einer kurzen Rede dankte der Oberbürgermeister „für die erteilte Genehmigung zur Mitbenutzung des zur Ausführung befohlenen Theaters“ und auch die Grundsteinurkunde¹⁰⁾ betont den Theaterbau auf Befehl. Kommandant Pownall war wahrscheinlich wenig erfreut über die fehlende Theater-Begeisterung der Deutschen und beschränkte sich auf einige „Worte der Verbundenheit an die Werkleute der Baustelle“.

Das Verhältnis Kommandant/Oberbürgermeister war gespannt. In den Akten¹¹⁾ finden sich auffallend viele Schreiben Pownalls mit immer gleichem Inhalt: „Es ist nicht Absicht der Militärregierung für die Errichtung des neuen Garnison Theaters Zahlungen zu leisten ... Die Stadt hat die Kosten für die Errichtung zu tragen ... Requisitionsscheine werden nicht ausgestellt“. Als alle Bemühungen der Oberbürgermeister, zunächst Dr. Stepkes, dann Dr. Warsch, keine Änderungen erreichten, erhielt der Beigeordnete Spelten Anweisung, wenigstens für die Theaternutzung des Lyzeums durch die Briten rückwirkend seit Beginn des Garnisonsspielbetriebs eine „besonders hohe Miete“ zu fordern.

Das Drängen des Kommandanten auf Fertigstellung hielt an. Architekt Bertrand mußte immer wieder neue Pläne vorlegen, was wohl am vagen Begriff der „internationalen Architekturanschauungen“ und des „Hitlerismus“

gelegten haben dürfte. Aber er gab sich große Mühe, unter den herrschenden Umständen etwas zu schaffen, das auch nach der Besatzung bestehen konnte. Besonders der Optimierung der Theater-Akustik widmete er viel Arbeitszeit. Die Baugenehmigung hatte Pownall am 15. Februar 1946 erteilt. Bertrand hatte zwar die Fertigstellung für Mai/Juni 1946 in Aussicht gestellt, aber aus vielen Gründen konnte das nicht gelingen. Immerhin war Anfang Juni die bei der Firma MAN in Nürnberg in Auftrag gegebene Drehscheibe der Drehbühne fertig. Andere notwendige Teile waren oft nicht zu beschaffen. So bat Bertrand beispielsweise das Hochbauamt, im Schutt des Kellers unter der Bühne des alten Stadttheaters an der Rheinstraße nach den gußeisernen Gegengewichten der Prospekt- und Kulissenauzüge suchen zu lassen. Das mußte aber aus Mangel an Arbeitskräften unterbleiben. Versuche, schon eine Beteiligung des Stadttheater-Ensembles zu erreichen, scheiterten. Der Wunsch des Krefelder Intendanten Dr. Junkers, einen Keller des Neubaus als Schreinerei und Malsaal zu erhalten, wurde abgelehnt. Trotzdem ging man in Krefeld davon aus, der befohlene Theaterbau werde recht bald an die Stadt Krefeld fallen. In einer gemeinsamen Sitzung des Kulturausschusses und des Bauausschusses am 12. Juli 1946 im Kaiser-Wilhelm-Museum stellte Bertrand ein Modell des Stadttheaters vor. Die Bauarbeiten waren inzwischen soweit fortgeschritten, daß die Seitenwände und Pfeiler Erdgeschoß-Höhe erreicht hatten.

Doch dann kommt das Ende für das Garnisonstheater wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Oberst Pownall wird abgelöst, der neue Kommandant, Oberst Morrison, will den Bau

Abb. 4. Grundsteinlegung, 17. 6. 1946





Abb. 5. Garnisonstheater, stillgelegte Baustelle

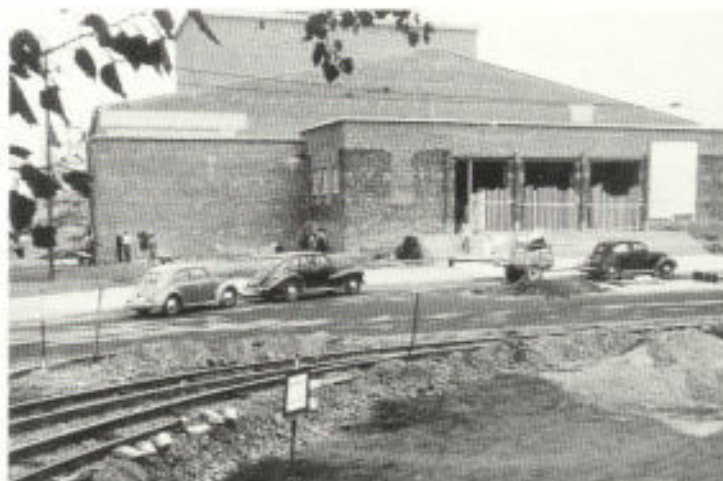


Abb. 6. Fortsetzung der Baumaßnahmen, 1950 ▶

Abb. 7. Das Stadttheater Krefeld 1951 ▶



sofort stilllegen lassen. Der Architekt kann noch mit viel Mühe eine Verlängerung der Bauerlaubnis bis zum 31. Juli 1946 erreichen, um die Bausubstanz zu sichern.

Am 20. Juli 1946 schrieb Oberst Morrison an Oberstadtdirektor Dr. Stepkes: „Wie Sie wissen, bin ich der Ansicht, daß, mit Rücksicht auf den außerordentlichen Mangel an Baumaterialien für behelfsmäßige Reparaturen an Wohnhäusern und Krankenhäusern, der Bau des Theaters nicht ... fortgesetzt werden soll, ... bin ich der Ansicht, daß es Unzufriedenheit unter den Einwohnern hervorrufen muß, welche unbedingt ihre Häuser zur Schaffung von Wohnraum repariert haben müssen, wenn sie sehen, wie große Mengen von Material für diesen Zweck gebraucht werden. ... Ich schlage vor, daß der noch an der Baustelle vorhandene Zement und andere Baumaterialien ... zur Ausführung behelfsmäßiger Reparaturen an Häusern verwandt wird. Die 15 Facharbeiter und 30 ungelerneten Arbeiter sind den Firmen ... wieder zur Verfügung zu stellen für die Ausführung wichtigerer Arbeiten“.

In seiner Antwort begrüßte Dr. Stepkes den Sinneswandel der Besatzungsmacht: „Niemand hätte die Stadtverwaltung den Bau eines Theaters von sich aus begonnen, wenn sie nicht von der Militärregierung dazu autorisiert¹²⁾ worden wäre ...“. Trotzdem regte er an, den weit fortgeschrittenen Bau über kurz oder lang zu Ende zu bringen, denn Ziegelsteine aus den zerstörten Krefelder Wohnhäusern ständen unbegrenzt zur Verfügung. Die Bautagebücher belegen, daß das Mauerwerk aus geputzten Krefelder Trümmersteinen errichtet wurde. Die einzelnen Straßen, aus denen sie zur Baustelle geholt wurden, werden genannt.

Die städtischen Gremien stimmten der Baueinstellung einstimmig zu, aber es bestand Ei-

nigkeit darüber, daß der Architekt Eugen Bertrand den Theaterbau in den nächsten Jahren vollenden sollte.

1951 war es dann soweit. Zwar wurden zunächst auswärtige Architekten eingeschaltet, aber deren avantgardistische Entwürfe fanden kein positives Echo in Krefeld, so daß Eugen Bertrand den Bau von 1945 zwar nach seinen Plänen, aber nur in einer vom Geldmangel¹³⁾ diktierten Form beginnen konnte. Die Eröffnung hat Bertrand nicht mehr erlebt. „Nach gut einjähriger Bauzeit wurde am 7. Oktober 1952 der für 1,5 Millionen Mark erbaute, recht schmucklose, aber funktions-tüchtige Bau, die „Kulturscheune“ mit Wagners „Lohengrin“ eröffnet“¹⁴⁾.

Anmerkungen

1) Krefelds bedeutendstes Hotel bis 1968; nach dem Abriß wurde dort das Kaufhaus Horten errichtet.

2) Das Aussehen läßt sich aus der Baubeschreibung rekonstruieren (Stadtarchiv Krefeld 25/17/1 Bl. 8 f.).

3) Hans Evers lebte seit 1929 als „Bürgermeister a. D.“ in Krefeld. Zuvor war er Bürgermeister in Vorst gewesen.

4) Hans Martin Frese, Komödianten – Theater in Krefeld und Mönchengladbach, Krefeld 1984, S. 69.

5) Stadtarchiv Krefeld 16/19. Die Fertigstellung müßte etwa im Juni 1944 erfolgt sein.

6) Frese, Komödianten S. 74.

7) Übersetzungsfehler?: es könnte „künstlerische“ gemeint sein.

8) Das waren die wertvollsten Teile des Bauwerks.

9) Der Bauplatz lag auf dem Gelände einer ehemaligen Seidenfärberei; die Grundstücke befanden sich größtenteils in städtischem Besitz, die restlichen privaten Grundstücksbesitzer wurden enteignet.

10) Stadtarchiv Krefeld 15/112.

11) Stadtarchiv Krefeld 25/17/1, 25/5/87, 25/5/131, 110/180, 110/181a, 110/186, 110/190.

12) Hier im Sinne von: rechtsverbindlich beauftragt.

13) Es war mit 1,3 Millionen DM das damals billigste in der Bundesrepublik gebaute Theater. Detaillierte Angaben zum Theaterbau bei: Paul Kleinewefers, Der Krefelder Theaterbauverein, Die Heimat, Jg. 52, Krefeld 1961, S. 127 ff.

14) Frese, Komödianten S. 88.

Tod und Begräbnis – Brauchtum

Teil 4

von Dieter Nellessen

11.2 „... und sie existieren doch!“ Die Überführung der Uerdinger jüdischen Toten zum Krefelder Friedhof an der Alte(n) Gladbacher Straße ab 1942

11.2.1 Vorwort

Das Kapitel 11.1.3 „Die Schicksalsjahre 1940 bis 1942 – Verkauf des Judenfriedhofs an die I.G. Farben, Frankfurt am Main, und das Ende der Beerdigungen in Uerdingen“ im Jahrgang 74 der „Heimat“ vom November 2003: „Tod und Begräbnis – Brauchtum, Teil 3“, S. 160 – 163, verfolgte primär nicht die Absicht, über die umgebetteten Uerdinger Juden zu recherchieren. Es bestand zwar seinerzeit bei der Abfassung des Beitrags die vage Möglichkeit, sich auch damit zu beschäftigen, da einige Namen aufgrund des Vertrags vom 8. Dezember 1940 über die Verlegung der Uerdinger jüdischen Toten nach Krefeld bekannt waren. (siehe Abb. 34, S. 162f). Auch hatten die Nachforschungen auf dem Krefelder Friedhof keine Ergebnisse gebracht, zumal auch die Jüdische Gemeinde Krefeld nicht mit genauen Angaben weiterhelfen konnte. So hatte der Autor nur noch die Hoffnung, da an einer Umbettung nicht zu zweifeln war, „daß irgendwann konkretere Hinweise auftauchen, die Licht in die Dunkelheit des jetzigen Kenntnisstandes bringen könnten“ (S. 163).

Dank der aufmerksamen Leser der „Heimat“, Dr. Ruth Frank, Krefeld, und Manfred Klaes, Meerbusch, kamen dann die entscheidenden Hinweise. Frau Dr. Frank teilte mit, daß sie die Gräber der Uerdinger Juden unter der Bezeichnung „Feld 12“ kenne, da eine Uerdinger Verwandte, Frau Hermann Hertz, geb. Portmann, dort begraben sei. Der wichtigste, weil detaillierte Hinweis kam von Herrn Manfred Klaes, der sich schon eine Zeitlang mit der Genealogie der nach Krefeld umgebetteten Uerdinger Juden beschäftigt hatte. Ihm ist es zu verdanken, daß jetzt eine vollständige Namensliste vorgestellt werden kann, soweit die Grabsteine als Zeitzeugen noch vorhanden sind und „reden“ können.

11.2.2 Die Lage der „Uerdinger Gräber“ auf dem Krefelder Friedhof

Die Gräber und Grabsteine, die ehemals in jüdischer Anordnung irgendwo auf dem 1071 qm großen Uerdinger Judenfriedhof vorhanden waren, befinden sich heute in einem rechteckigen Areal von circa 20 mal 11 m (= circa 220 qm) in der südlichen Ecke hinter der Leichenhalle, das mit „Feld 12“ bezeichnet ist und mit zwei Seiten an den kommunalen Friedhof angrenzt (s. Abb. 36). Auf der jüdischen Friedhofseite riegt eine Eibenhecke die „Uerdinger Parzelle“ gleichsam

von dem übrigen Teil des Friedhofs ab und unterstreicht damit optisch die Eigenständigkeit des Areals. Ein circa 1,7 m breiter Durchlaß läßt den Besucher wie in einen Hofraum gelangen, an dessen hinterer Wand der beherrschende, stark verwitterte Stein der im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten Max und Isidor Hertz mit dem ins Auge fallenden „Eisernen Kreuz“ einen markanten Blick und Endpunkt bildet (s. Abb. 37). Die gesamte Fläche ist optisch in zwei Räume aufgeteilt, die im Plan mit I und II gekennzeichnet sind (s. Abb. 38 und 40). Der erste, vordere Teil I ist durch den Hauptweg und zwei (imaginäre) Querstraßen, bedingt durch die Randsteine der Gräber, in sogenannte Viertelzonen teilbar (I, 46, 47 und I, 34, 35). Der zweite, hintere Teil II hat die Wegeführung in Form eines T, wobei die sogenannte Wegequerführung durch die Anordnung der linear verlaufenden Gräber in der hintersten Reihe bedingt ist, also keine Viertelung einschließt (II, 21, 22 und hintere durchgehende Reihe ohne Ziffer). Hoher, schattenwerfender Baumbestand entlang der Grenze zum kommunalen neuen Friedhof

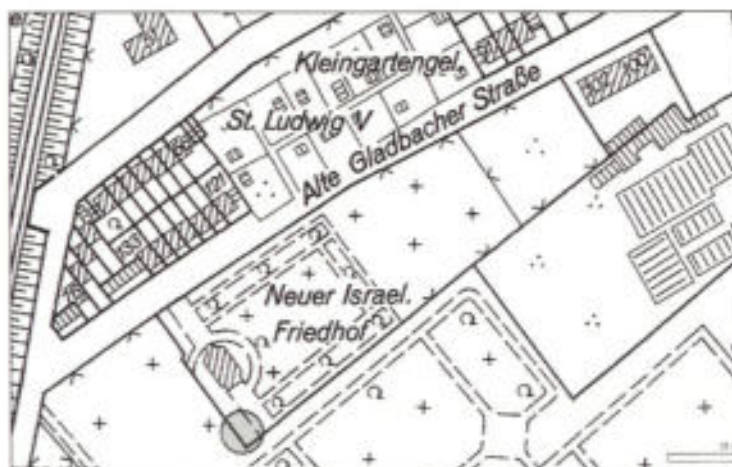


Abb. 36. Lageplan der Uerdinger Parzelle auf dem Neuen Israelitischen Friedhof an der Alte(n) Gladbacher Straße



Abb. 37. Eingang zum Grabfeld 12; im Hintergrund der Grabstein der im Ersten Weltkrieg gefallenen Brüder Max und Isidor Herz („Eisernes Kreuz“ im oberen Bereich des Grabsteins); 2004



Abb. 38. Blick auf die Grabsteine der Abteilung I, 34 – Lichteinfall während der Mittagszeit; 2004

taucht die „Uerdinger Parzelle“ in ein besonderes gedämpftes Licht, das eine Atmosphäre erzeugt, die den Besucher nur zögernd zur Besichtigung einlädt. Das Bild ändert sich im Sommer erst bei hohem Sonnenstand für zwei, drei Stunden. Dann liegt wieder gedämpftes Licht über Gräbern und Grabsteinen der Umgebetteten.



Abb. 39. Grab-Obelisk von Wilhelm Kramer auf der naturbelassenen Grabstelle; 2004

Kommunaler Friedhof			
Lotte Leven	Ephraim Daniels	Bernhard Hertz	Henriette Levy
Susanne de Vries, geb. Kutscher	Simon Schaffrath	Philipp Schaffrath	leer
Sara Daniel Philipp Daniel	Bernhard Landauer	Hers Schaffrath	Familie Jos. Frank
Caroline Leven	Sophie Landauer	Hermann Daniels	Umrandung S. Blesinger
Samuel Leven	ohne Epitaph	Marta Daniels	Frau Hermann Hertz
Henriette Cahn	leer	Karl Daniels	Max und Isidor Hertz „Eisernes Kreuz“
EINGANG		I, 47	I, 35
		I, 46	I, 34
		II, 22	II, 21
Doppelgrab Leer	Rosa Mann	Frau Moses Daniels	Kurt Rothschild
leer	leer	Moses Daniels	leer
Albert Luss	Sara Mann Leopold Mann	Frau Isak Kramer, geb. Hertz	Adelheid Leven
leer	leer	Frau Anna Hertz, geb. Leyser	Fanny Blumenthal
Sockel	Leopold Kramer	Anna Hertz	Doppelgrab leer
Sockel	Wilhelm Kramer	Isak Kramer	Hermann Harff
	Johanna Kramer, geb. Sondheimer	Levy Kramer	II, ohne Angabe

Abb. 40. Lageplan der „Uerdinger Parzelle“

11.2.3 Genealogie und Lebensbilder der Uerdinger Toten

Nach jüdischer Tradition gehört, wie schon dargestellt, den Toten für immer die Erde. Über diese darf kein anderer Mensch verfügen. Alles das, was dort wächst, ist Bestandteil des Grabes. Es darf nicht verwendet werden und keinen Gewinn bringen. Von daher sehen die Grabstätten in christlichen Augen verwildert und ungepflegt aus, sind aber ein Ausdruck einer eigenständigen Totenkultur, die sich folgerichtig um das „Bejt Olam“, das „Haus der Ewigkeit“ rankt, wie der Friedhof in der jüdisch-aramäischen Sprache genannt wird. Deshalb ist der Ist-Zustand von allen anderen Kulturen zu respektieren (s. Abb. 39). Daß wir es bei der „Uerdinger Parzelle“ mit Umbettungen zu tun haben, kann man an der linearen Anlage der Gräber und der Grab-

steine auf einem vorgegebenen rechteckigen Feld erkennen (s. Abb. 40). Der übliche jüdische Friedhof alter Tage kennt keine eigentliche Ordnung, die dem „Fluchtlinien-gesetz“ kommunaler Friedhöfe hätte entsprechen können. Im Gegenteil! Bei der Umbettung der Uerdinger jüdischen Toten ist man, wohlweislich aus Platz- und Kostengründen, zu der rechtwinkligen Anlage gekommen, die auf dem engen Raum von circa 220 qm kein anderes Schema zuließ oder zulassen konnte. An den Grabeinfassungen, die heute zum Teil überwuchert sind, kann man, vielleicht, die Größe der ehemaligen Gräber des Uerdinger Friedhofes erkennen. Ob die besonderen Bestimmungen des Uerdinger Friedhofes bei der Umbettung auf die „Uerdinger Parzelle“ des Neuen Israelitischen Friedhofes an der Alte(n) Gladbacher Straße angewandt wurden, kann nicht bewiesen werden. Im allgemeinen

galt für Uerdingen bei der Anlage der Gräber folgende Satzung: Bei Leichen von Erwachsenen betrug die Tiefe 2 Meter, bei Kindern im Alter von 8 bis 16 Jahren 1,5 Meter und bei Kindern unter 8 Jahren 1 Meter. Die letzte bekannte Begräbnisordnung stammt vom 13. Mai aus dem Jahre 1896.

Im folgenden wird eine Aufstellung der Uerdinger umgebetteten Juden gegeben. Nicht alle, doch die meisten Namen und Lebensgeschichten konnten mit Hilfe der Daten auf den vorhandenen Grabsteinen erfaßt werden. Im übertragenen Sinne traf auch hier der entscheidende Satz aus der Archäologie zu: „Saxa loquuntur“ – „Steine reden“.

Grabfeld 12 – I, 46

Albert Luss (* 4. Juli 1862, † 6. September 1929)

Der Geburts- und der Sterbeort sind unbekannt. Die Familie Luss wohnte 1897 in Uerdingen, Markt 11, im Jahre 1929 auf der Niederstraße 15. Albert Luss betrieb eine Manufaktur-, Kurzwaren- und Konfektionshandlung. In der Reichskristallnacht wurde seine Wohnungseinrichtung beschädigt.

Die übrigen Gräber in I, 46 sind nicht mehr zu identifizieren.

Grabfeld 12 – I, 47

Dort liegen beerdigt: Henriette Cahn, Samuel Leven, Caroline Leven, Philipp Daniel, Sara Daniel, Susanne de Vries und Lotta Leven

Henriette Cahn, geb. Harff (* 22. Mai 1854, † 23. Juli 1929 in Uerdingen)

Der Geburtsort ist unbekannt. Vermutlich stammte Frau Cahn aus Kaldenhausen.

Samuel Leven (* 29. März 1830 in Uerdingen, † 29. August 1920 in Uerdingen)

Herr Leven war Kaufmann in Uerdingen, Niederstraße 38.

Caroline Leven, geb. Jacobsohn (* 12. Februar 1830, † 29. August 1920 in Uerdingen)

Der Geburtsort ist unbekannt. Caroline Leven ist die Ehefrau von Samuel Leven (s. Abb. 41).

Philipp Daniel (* 17. Juli 1845, † 1. November 1937 in Friemersheim)

Der Geburtsort ist unbekannt.



Abb. 41. Grabstelle von Samuel Leven und Caroline Leven, geb. Jacobsohn; 2004

Sara Daniel, geb. Meier (* 2. Januar 1849, † 11. Februar 1927 in Friemersheim)

Der Geburtsort ist unbekannt. Sara Daniel war mit Philipp Daniel verheiratet. Die Grabstelle der Eheleute ist die einzige, die nach christlicher Tradition heute noch gepflegt wird (s. Abb. 42).

Susanne de Vries, geb. Kramer (* 4. Oktober 1873 in Uerdingen, † 26. Oktober 1903 in Uerdingen)

Liselotte Leven

Im Februar 2004 wurde in einem Strauch eine kleine Grabplatte für Liselotte Leven, 1920 gestorben, gefunden. Die genauen Angaben fehlen.

Grabfeld 12 – I, 34

In dieser Abteilung liegen folgende Personen begraben: Rosa Mann, Sara Mann, Leopold Mann, Leopold Kramer, Wilhelm Kramer und Johanna Kramer.

Rosa Mann (1893 – 1929)

Genauere Daten aus den Lebensjahren sowie der Geburts- und Sterbeort sind nicht bekannt. Die Verstorbene war die Tochter von Leopold Mann.



Abb. 42. Grabstelle der Eheleute Philipp Daniel und Sara Daniel, geb. Meier; 2004

Leopold Mann

Von ihm liegen keine Lebensdaten vor. Auch der Geburts- und der Sterbeort sind unbekannt. Laut Uerdinger Adreßbuch von 1904 lebte Leopold Mann als Klempnergeselle auf der Düsseldorfer Straße 10. Die Familie Mann ist wahrscheinlich um 1880 aus Ermetzhofen-Ergersheim (Neustadt an der Aisch – Bad Windsheim) gekommen. 1922 ist Leopold Mann als Klempner in der Nordstraße 2 (heute Ahornstraße), 1929 als Invalide in der Bruchstraße 4 und dort auch 1930 als Rentner gemeldet gewesen.

Sara Mann, geb. Metzger

Von Leopold Manns Ehefrau Sara liegen ebenfalls keine Daten vor. Der Geburts- und der Sterbeort sind ebenfalls nicht bekannt.

Leopold Kramer (* 3. März 1831/10 [sic!] in Uerdingen, † 7. Januar 1904 in Uerdingen)

Im Jahre 1897 wohnte Leopold Kramer, Händler, Markt 11. Das Sterbehaus lag in der Niederstraße 64.

Wilhelm Kramer (* 10. März 1837 in Uerdingen, † 7. Januar 1904 in Uerdingen)

1897 war Wilhelm Kramer als Viehhändler in der Crefelder Straße 12 gemeldet.

Grabinschrift: Hier ruht mein lieber Gatte, unser guter, unvergesslicher Vater Wilhelm Kramer. Dem Auge fern. Dem Herzen ewig nah.

Johanna Kramer, geb. Sondheimer (* 16. Dezember 1845, † 6. Dezember 1906 in Uerdingen)

Der Geburtsort ist unbekannt. Johanna Kramer war mit Wilhelm Kramer verheiratet.

Zwei weitere Gräber sind leer. Eine Identifikation der Umgebetteten ist nicht möglich.

Grabfeld 12 – I, 35

Dort liegen folgende Personen beerdigt: Sophie Landauer, Bernhard Landauer, Simon Schaffrath und Ephraim Daniels.

Sophie Landauer, geb. Landauer (!) (* 26. Dezember 1870 in Horb/Neckar, † 1. März 1929 in Uerdingen)

Grabinschrift: Hier ruht von einem schweren Leben aus die tapfere, nimmermüde Sophie Landauer, geb. Landauer. Geboren zu Horb a. Neckar 26. Dez. 1870. Gestorben zu Krefeld 1. März 1929.

Bernhard Landauer (* 15. Mai 1860, † 27. April 1904 in Uerdingen)

Der Geburtsort ist unbekannt. Bernhard Landauer, Kaufmann, wohnte mit seiner Frau Sophie auf der

Niederstraße 68. Er betrieb laut Adreßbuch 1892 auf der Düsseldorfer Straße 25 eine Holzhandlung; dann hatte er mit einem Kompagnon, Ludwig Lustnauer, wohnhaft Rheinstraße 3 (heute Am Rheintor), laut Uerdinger Adreßbuch 1897 auf der Düsseldorfer Straße ein Frucht- und Landesproduktegeschäft.

Grabinschrift: Du warst im Denken edel wie im Thun. Ach, dass so froh den Deinen Du genommen wurdest. Im Geiste sind sie allezeit bei Dir. In Deinem Sinn zu wandeln gilt ihnen heiligste Pflicht.

Simon Schaffrath (* 3. September 1817 in Uerdingen, † 12. Oktober 1901 oder 1904 in Uerdingen)

Simon Schaffrath, Pferde- und Viehhändler, wohnte auf der Oberstraße 37.

Ephraim Daniels (* 31. Mai 1832 in Uerdingen, † 28. Februar 1897 in Uerdingen)

Mit seinem Bruder Moses betrieb er laut Adreßbuch 1897 auf der Crefelder Straße 31 einen Pferde- und Viehhandel.

Ein Grab in dieser Abteilung ist leer. Der Hinweis auf den/die Umgebettete(n) ist nicht möglich.

Grabfeld 12 – II, 21

In dieser Abteilung sind folgende Gräber: Frau Moses Daniels, Moses Daniels, Frau Isaak Kramer, Frau Aron Hertz, Aron Hertz, Isaak Kramer und Levy Kramer.

Frau Moses Daniels, geb. Sophie Simson (* 29. Januar 1844, † 15. Juni 1913 in Uerdingen)
Der Geburtsort ist unbekannt.

Moses Daniels (* 26. Mai 1831 in Uerdingen, † 27. April 1906 in Uerdingen)

Moses Daniels war verheiratet mit Sophie Daniels, geb. Simson. Er betrieb, wie beschrieben, mit seinem Bruder Ephraim auf der Crefelder Straße 31 einen Pferde- und Viehhandel.

Frau Isaak Kramer, geb. Henriette Hertz (* 7. Januar 1838 in Uerdingen, † 30. Dezember 1905 in Uerdingen)

Isaac Kramer (* 18. August 1842 in Uerdingen, † 4. Dezember 1922 in Uerdingen)

Isaac Kramer, verheiratet mit Henriette Kramer, geb. Hertz, war Pferde- und Viehhändler. Laut Adreßbuch 1922 hatte er sein Geschäft auf der Niederstraße 69.

Frau Aron Hertz, geb. Johanna Leyser (* 4. Februar 1852 in Krefeld, † 22. Oktober 1919 in Uerdingen)



Abb. 43. Grabstelle von Aron Hertz und Johanna Hertz, geb. Leyser; 2004

Aron Hertz (* 7. Juni 1850 in Uerdingen, † 22. Dezember 1910 in Uerdingen)

Das Ehepaar Aron und Johanna Hertz wohnte auf der Bruchstraße 46. Aron Hertz war von Beruf Viehhändler (s. Abb. 43).

Levy Kramer (* 10. August 1877 in Uerdingen, † 17. Februar 1919 in Uerdingen)

Levy Kramer ist der Sohn der Eheleute Isaac und Henriette Kramer, wohnhaft laut Adreßbuch 1897 auf der Niederstraße 43. Im Adreßbuch 1897 ist er als Handelsgehilfe eingetragen.

Grabfeld 12, II, 22

Dort sind folgende Personen beerdigt: (Kurt Daniels), Martha Daniels, Hermann Daniels, Max Schaffrath, Herz Schaffrath, Philipp Schaffrath und Bernhard Hertz.

Kurt Daniels (* 14. März 1913 in Uerdingen, † 1943)

Er ist der Sohn von Hermann Daniels und Martha, geb. Dahl, wohnhaft laut Adreßbuch 1922 auf der Crefelder Straße 43. Er emigrierte am 2. März 1939 nach Brüssel und kam 1943 ums Leben. Das genaue Datum und der Sterbeort sind unbekannt. Im Februar 2004 wurde eine Gedenkplatte an das Grab seiner Eltern angelehnt. Somit gehört Kurt Daniels nicht zu den umgebetteten Uerdingern.

Martha Daniels, geb. Dahl (* 4. Januar 1886, † 1943 in Uerdingen)

Der Geburtsort und das genaue Sterbedatum sind unbekannt.

Hermann Daniels (31. März 1876 in Uerdingen, † 2. Juli 1932 in Uerdingen)

Hermann Daniels war Pferdehändler. Er ist der Sohn von Moses Daniels und Sophie, geb. Simson.

Max Schaffrath (* 7. Januar 1856 in Uerdingen, † 2. Juni 1916 in Uerdingen)

Max Schaffrath war Metzgermeister, wohnhaft auf der Oberstraße 37. Dort ist er auch gestorben. Seine Frau Amalie Schaffrath, geb. Gompertz emigrierte 1939 nach London, wahrscheinlich zusammen mit ihrer Tochter Bertha und ihrem Schwiegersohn Alfred Lorant (Ausreisetag: 4. August 1939).

Herz Schaffrath (* 11. September 1815/63 [sic] in Uerdingen, † 4. Mai 1904)

Der Metzger Herz Schaffrath wohnte auf der Oberstraße 37 und war der Vater von Max.

Philipp Schaffrath (* 24. März 1851/29 [sic] in Uerdingen, † 8. November 1916 in Uerdingen)

Er war der Sohn von Herz Schaffrath, wohnte auf der Oberstraße 37 und hatte wie sein Vater und sein Bruder Max den Beruf des Metzgers erlernt. Das Geburtsdatum auf dem Grabstein stimmt nicht mit der offiziellen Geburtsurkunde überein.

Bernhard Hertz (* 22. Januar 1840 in Uerdingen, † 26. Dezember 1916 in Uerdingen)

Der Pferde- und Viehhändler Bernhard Hertz wohnte auf der Bruchstraße 46.

Grabfeld 12, II, ohne Bezifferung

Folgende Personen sind dort umgebettet worden: Henriette Levy, Familie Jos. Frank, S. Böniger, Frau Hermann Hertz, Max (und Isidor) Hertz, Kurt Rothschild, Adelheid Leven, Fanny Blumenthal und Hermann Harff.

Henriette Levy, geb. Sommer (* 12. November 1876 in Werthelm, † 7. September 1937 in Düsseldorf)

Sie war verheiratet mit Carl Levy (* 3. Oktober 1865), Kaufmann und Vorsteher der Uerdinger Synagogengemeinde. Das Geschäft und das Wohnhaus befanden sich auf der Bruchstraße 6 (Nr. 4 = Bethaus der Uerdinger Juden im Hinterhof).



Abb. 44. Grabstein der Familie Jos. Frank, hier liegt nur der Sohn Kurt begraben; 2004

Familie Jos. Frank

In diesem Familiengrab liegt nur der Sohn **Kurt** (* 1. Dezember 1902, † 17. Oktober 1918) begraben. Der Geburts- und der Sterbeort sind nicht bekannt. Die Familie stammte wahrscheinlich aus Kaldenhausen oder Friemersheim.

Grabinschrift: Hier ruht unser heissgeliebter, unvergesslicher Kurt. Geb. 1. Dezbr. 1902. Gest. 17. Oktbr. 1918. Früh bist Du von uns geschieden, unserm Arm entrückt so schnell. Doch in unserm Herzens Tiefe lebt dein Bild so klar und hell (s. Abb. 44).

Sophia Böniger (* 14. Juni 1863 in Sevelen, † 1933 in Rheinhausen)

Das genaue Sterbedatum ist unbekannt. Das Grab ist ohne Grabmal und nur noch mit dem Namenszug S. Böniger in der Steinumrandung vorhanden. In Hoerstgen und Sevelen kommt der Name Böniger häufig vor. Der Stammvater dieses Familienzweiges ist wohl ein **Zaudith Liefmann**, um 1761 in Brühl geboren, der im Jahre 1808 den Namen Böniger angenommen hat. S. Böniger ist demnach eine Urenkelin.

Frau Hermann Hertz, geb. Julie Portmann (* 1. September 1842 in Krefeld, † 6. März 1909 in Uerdingen)

Frau Hertz ist vermutlich die zweite Frau des am 30. Oktober 1834 in Uerdingen geborenen Hermann Hertz. Frau Hertz (als Witwe im Adreßbuch 1892 unter dem Namen Herz gemeldet) betrieb auf der Niederstraße 17 eine Kleiderhandlung. Die Eltern sind Jakob Portmann (* etwa 1798, † 1. Februar 1869 in Krefeld, beerdigt auf dem Alten Israelitischen Friedhof, Grab B 8), und Flora Rosenberg aus Düsseldorf († 2. April 1886 in Krefeld, beerdigt auf dem Alten Israelitischen Friedhof, Grab B 108). Julie Portmanns Vorfahren waren im 18. Jahrhundert aus Xanten nach Krefeld gezogen.

Max Herz (* 21. Februar 1888 in Uerdingen, † 30. Juni 1915)

Der Sterbeort ist unbekannt.

Isidor Herz (* 24. August 1886 in Uerdingen, † 27. April 1915)

Der Sterbeort ist unbekannt. Die Gebrüder Herz waren Teilnehmer des Ersten Weltkrieges.

Grabinschrift: Sie starben für ihr Vaterland. Isidor Herz ist beigesetzt auf dem Ehrenfriedhof zu Vis... [unleserlich] am 28. April 1914.

Isidor Herz zählt somit nicht zu den Uerdinger Umgebetteten. Im oberen Bereich des Grabsteins, der

beim Betreten des Grabfeldes 12 sofort als beherrschendes „Monument“ ins Auge fällt, ist in den Sandstein ein großes „Eisernes Kreuz“ eingemeißelt (s. Abb. 37). Diese Auszeichnung, 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. während der Befreiungskriege gegen Napoleon gestiftet, wurde 1870 durch den preußischen König Wilhelm I. für die Dauer des Deutsch-Französischen Krieges (1870 – 1871) und am 5. August 1914 von Kaiser Wilhelm II. für den Ersten Weltkrieg erneuert. Das „Eiserne Kreuz“ wurde verliehen für besondere Tapferkeit, vor allem vor dem Feind oder für hervorragende Truppenführung. Man kann bei dem Signum des Grabsteins davon ausgehen, daß Max und Isidor Herz mit dem „Eisernen Kreuz“ ausgezeichnet worden waren. Der Stolz der Familie Herz ist trotz des Verlustes zum Ausdruck gebracht. Dieser Grabstein ist ein wertvolles Dokument der zeitgenössischen Politik und unterstreicht das positive Verhältnis der Juden zu ihrem Staat und zu ihrem Kaiserreich: „Sie starben für ihr Vaterland“. Sie waren, präzise formuliert, nicht Juden in Deutschland, sondern Deutsche jüdischer Abstammung.

Kurt Rothschild (* 18. März 1903 in Friemersheim, † 11. März 1906 in Friemersheim)

Er war der Sohn des Moritz Rothschild, der am 7. Februar 1872 in Friemersheim geboren wurde. Moritz Rothschild wurde nach Theresienstadt (Nordböhmen) und dann nach Minsk deportiert. Das sogenannte Durchgangslager Theresienstadt bestand vom November 1941 bis Mai 1945. Die amtsgerichtliche Todeserklärung fand am 31. Mai 1945 statt.

Adelheid Leven (* 1. Oktober 1829 in Uerdingen, † 26. Mai 1919 in Uerdingen)

Adelheid Leven war unverheiratet und lebte bei ihrem Bruder Abraham auf der Niederstraße 38. Dieser betrieb laut Adreßbuch 1892 mit seinem Bruder Samuel als Teilhaber eine Talgschmelzerei mit dem Namen „Firma Hieron Leven“. Samuel Leven wohnte auf der Niederstraße 51.

Fanny Blumenthal, geb. Löwenberg (* 16. März 1832, † 27. Mai 1920 in Uerdingen)

Der Geburtsort ist unbekannt. Fanny Blumenthal lebte als Witwe bei ihrem Schwiegersohn Julius Cahn und ihrer Tochter Goldine auf der Oberstraße 19. Julius Cahn betrieb im Jahre 1922 unter dieser Nummer ein Konfektions-, Manufaktur- und Spielwarengeschäft. Ein Julius Cahn steht auf der zweiten Deportationsliste vom 11. Dezember 1941 nach Riga. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dieser Name identisch mit dem besagten Julius Cahn aus Uerdingen.

Hermann Harff (* 22. Mai 1874 in Kaldenhausen, † 1. Juni 1934 in Kaldenhausen)

Zwei Grabstellen sind in dieser Abteilung ohne Grabstein. Eine Identifikation ist nicht möglich.

11.2.4 „Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte verborgen“ (Heinrich Heine)

Meist sind es die ländlichen Friedhöfe, auf denen schlichte Grabsteine stehen. In größeren Städten sind manche prunkvolle Grabmale vorhanden, die von dem Einfluß, der Finanzkraft, dem Ansehen und dem Erfolg im öffentlichen Leben berichten. Auch Krefeld bildet darin keine Ausnahme. Die Uerdinger Grabsteine zählen jedoch zu den eher länd-

lich unauffälligen Typen. Auf schmückendes, religiöses Beiwerk wird verzichtet. Vom einfachen Sandstein bis zu relativ großen, nur an der Schauseite glattgeschliffenen Obeliskens reichen die Male auf diesem Areal. Sie kennzeichnen die Annäherung der Uerdinger Juden an die damaligen liberalen Verhältnisse. Die hebräische Schrift mischt sich nun mit lateinischen Buchstaben. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts waren jüdische Grabsteine nur hebräisch beschriftet. Die Übersetzung in die deutsche Sprache erfolgte zunächst auf der Rückseite der Grabsteine. Es dauerte einige Zeit, bis die deutsche Sprache auf die Vorderseite gelangte. Zwei hebräische Zeichen blieben auf jeden Fall im oberen Bereich des Grabsteins erhalten: „Hier ruht“ oder „Hier liegt verborgen“. Im unteren Teil sind fünf Zeichen vorhanden, die dem Toten wünschen: „Seine/Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“. Die Uerdinger Grabsteine zeigen fast lückenlos die jüdische Tradition, die dem damaligen Wandel gefolgt war. Eine genaue Analyse sollte einer gesonderten Arbeit vorbehalten bleiben.

Jüdische Friedhöfe, und dazu gehört auch das Grabfeld 12 auf dem Neuen Israelitischen Friedhof an der Alte(n) Gladbacher Straße, sind wichtige Zeugen einer ehemals blühenden Kultur der alten „Germania Judaica“, denn vieles ist durch die menschen-verachtende Maschinerie der NS-Zeit nicht mehr vorhanden.

Der Jude Heinrich Heine faßte die Ehrfurcht vor der Kultur der Bestatteten in dem Satz zusammen: „Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte verborgen“. Für die Gräber des alten Uerdinger Friedhofs trifft dieser Gedanke in besonderem Maße zu.

11.2.5 Letzte ungelöste Frage: Erstellung eines neuen Friedhofs für die Uerdinger jüdischen Toten durch die I.G. Farben?

Zu dieser Frage ist es wichtig, noch einmal die entscheidende Textstelle zu zitieren, die im Schreiben der Farbenfabriken Bayer, Uerdingen, vom 11. August 1948 an den Oberbürgermeister der Stadt Krefeld nachzulesen ist: „Die Umbettung der Leichen sowie die Erstellung eines neuen Friedhofs in Krefeld, die ohne finanzielle Inanspruchnahme der Kultusvereinigung von uns vorgenommen wurde, verursachten einen Kostenaufwand von RM 20.000,-...“ (siehe Anm. 162 in „die Heimat“, Jg. 74, November 2003, S. 162 und 165!). Die Formulierung „Erstellung eines neuen Friedhofs“ bewirkte im Verfasser des Beitrags die Assoziation des Ankaufs eines neuen, sprich separaten Friedhofs auf einer bisher nicht ausgewiesenen Fläche. Nachdem er nun die entscheidenden Hinweise auf die tatsächliche Existenz der Umgebetteten auf dem Neuen Israelitischen Friedhof erhalten hatte,

recherchierte er im Krefelder Amt für Kataster- und Vermessungswesen und stellte fest, daß das jetzige Uerdinger Areal schon von jeher zur Fläche des Neuen Israelitischen Friedhofs gehörte. Jetzt bekam der Hinweis „Erstellung eines neuen Friedhofs“ seine endgültige Deutung: Ersatzfriedhof auf vorhandenem jüdischen Krefelder Besitz.

Quellen und Danksagung

Dem Verfasser stand mit Hilfe des Meerbuscher Heimatforschers Manfred Klaes ein umfangreiches Material der Genealogie der Uerdinger umgebetteten Juden zur Verfügung. Von ihm sind im großen und ganzen folgende Unterlagen zu Rate gezogen worden: Personenstandsarchiv in Brühl; Stadtarchiv Krefeld Civil-Einwohner, Akte 9/406; Wiel J. Dieter: De Joden van Gennep, 1990; Hangebruch, D.: Krefelder Juden, Studien 2; Duisburger Forschungen/ Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf; Adreßbücher verschiedener Jahrgänge

Zur Genealogie von Julie Hertz, geb. Portmann, hat Frau Dr. Frank mit ihren Angaben beigetragen.

Frau Dr. Frank und Herrn Klaes gilt mein besonderer Dank, Außerdem gilt mein Dank Herrn Karl Engels vom Uerdinger Heimatbund, der mit seinem Wissen über die Verhältnisse der Uerdinger Juden ebenfalls einen großen Anteil zum Gelingen des vorliegenden Beitrags beigetragen hat.

Vom Verfasser dieses Beitrags sind aufgrund eigener Recherchen manche Daten hinzugefügt worden. Die gesamte Genealogie der umgebetteten Uerdinger Juden von Herrn Klaes konnte in diesem Beitrag selbstverständlich nicht verwendet werden. Der Wissensstand entspricht den Recherchen bis zum August des Jahres 2004.

Krefelder Naturschutz-Stiftung gegründet

von Bodo Meyer

Im Jahre 1996 entstand die Idee, eine Stiftung zu gründen, um Naturschutzbelange in Krefeld und Umgebung finanziell zu unterstützen, die seitens der öffentlichen Hand nicht mehr im angemessenen Maße gefördert wurden. Trotz der wirtschaftlich schwierigen Verhältnisse, gelang es im November 2003 die „Stiftung Krefelder Natur- und Kulturlandschaften“ zu gründen und sie in der ersten Phase mit dem nötigen Grundkapital von 50.000,- EUR auszustatten. Das war eine enorme Leistung, da das gesamte Geld von Krefelder und Viersener „Normalbürgern“ aufgebracht wurde und die Gründung auf ausschließlich ehrenamtlicher Basis durch NABU-Mitglieder erfolgte.

Zur Zeit hat die Stiftung noch längst nicht den gewünschten Kapitalstock erreicht, kann aber schon Projekte zur Förderung des Naturschutzes durchsetzen. So wird ein ehemaliger Niederwald, der heute von Hybridpappeln durchstanden ist, in seine ursprüngliche Form zurückgewandelt. Niederwälder gehören in der Vergangenheit zu den artenreichsten Biotopen Krefelds. Als zweites soll eine Weide am Floethbach renaturiert werden.



Darüber hinaus werden die vielen Projekte des NABU gefördert.

Sinn einer Stiftung ist es, das eingesetzte Stiftungskapital in ungeschmälerter Höhe zu erhalten und langfristig und fortwährend die realisierten Erträge im Sinne des Stiftungszwecks zu verwerten.

Die Stiftung der NABU trägt im Logo als Symbol die Schleiereule. Diese Eulenart ist ein Bindeglied zwischen unserer vom Menschen geformten Kulturlandschaft und der „gewachsenen“ Naturlandschaft. Heute ist sie als Kulturförderer und aufgrund ihrer völlig zerstörten Lebensräume praktisch vom Men-

schen abhängig. Das Logo wurde vom Krefelder Airbrush-Designer Michael Flinterhoff entworfen und der Stiftung kostenlos zur Verfügung gestellt.

Ihm sei an dieser Stelle gedankt.

In einer ersten Aktion zeichnete der Krefelder Künstler Will Cassel eine Kopfweide für die Stiftung und spendete die Erlöse. Die Kopfweide ist nach der Schleiereule ein weiteres Symbol für den Zweiklang von Natur- und Kulturlandschaften am Niederrhein.

Im Februar 2004 stellte der Künstler Max Müller in einer weiteren Aktion sein Bild „Die Krötenwanderung“ zugunsten der Stiftung in einer Auflage von 100 Stück in der Gaststätte Non Olet vor. Auch diese Aktion sicherte der Stiftung weiteres Kapital, um die Ziele zu verwirklichen.

Ziel der NABU-Stiftung ist es, die Schönheiten und Eigenarten der niederrheinischen Landschaft für den Menschen wieder erlebbar zu machen, sie zu sichern und zu erhalten sowie den Erholungswert für die Bevölkerung zu verbessern.

Und wie lange dreht „sie“ sich noch? – Zur Entstehungsgeschichte der Hafendrehbrücke

von Christiane Hütténes

Die Gelegenheit einer ausführlichen Beschäftigung mit der Krefelder Drehbrücke hatte ich 1990 bei der Erstellung einer Seminararbeit an der Technischen Hochschule Darmstadt im Bereich der „Industriearchäologie“ am Fachgebiet Baukonstruktion bei Herrn Professor Günter Behnisch.

Neue Materialien, besonders Stahl, ermöglichten seit dem 18. Jahrhundert in weiterentwickelten Konstruktionen größere Spannweiten und Durchfahrthöhen beim Brückenbau. Die erste deutsche freitragende Stahlbrücke entstand 1867 bei Haßfurth und führte über den Main. Diese neuen Konstruktionsmöglichkeiten wurden auch eingesetzt beim Bau von beweglichen Brücken, die zu Verteidigungszwecken oder bei mangelnder Durchfahrthöhe für Schiffe entwickelt wurden.

Es gibt verschiedene Typen von beweglichen Brücken. In erster Linie sind Zug- oder Hubbrücken bekannt. Drehbrücken – und besonders zweiarmlige – wurden nur wenige erbaut. Sie haben den Vorteil, mit einer relativ leichten Konstruktion und ohne Gegengewicht erstellt zu werden. Ihr Nachteil liegt jedoch in der Notwendigkeit eines massiven, voluminösen und somit einengenden Mittelpfeilers.

Die Krefelder Drehbrücke

Nach dem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich 1870/71 kam es auch in Krefeld zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, den Gründerjahren. Neue Industrien wurden angesiedelt. Die Lage der Stadt fernab vom Rhein erwies sich jedoch als ernstes logistisches Hindernis. Lediglich die neuen Eisenbahnverbindungen zu den niederländischen Nordseehäfen zeigten einige positive Impulse. Der Schwerpunkt der Krefelder Industrie bestand seinerzeit in der Seiden- beziehungsweise Tuchherstellung und -verarbeitung. Um diesem Industriezweig größere Marktbereiche zu öffnen, wurde eine Verbindung zum Rhein dringend erforderlich. Mehrere Ideen, Krefeld über einen eigenen Kanal an den Rhein anzubinden, konnten nicht verwirklicht werden. Geldmangel und Schwierigkeiten, den beabsichtigten Rhein-Maas-Kanal an Linn vorbei zu führen, verhinderten stets die Ausbauidée.



Abb. 1. Ausschnitt aus der Karte des Kreises Crefeld von 1886

Nach etlichen Jahren erfolgloser Bemühungen, konnte lediglich 1887/88 der Ausbau der Uerdinger Werftanlagen erreicht werden.

Schließlich wurde der Münsteraner Regierungsbaumeister Hubert Henrich von der Stadt Krefeld in den 1890er Jahren beauftragt, die Pläne für eine Hafenanlage und den Kanalbau wieder aufzunehmen.

Einen vom königlichen Landesbauinspektor Baurat Alfred Marcks 1896 detailliert vorgelegten Bauplan für den neuen Rheinhafen korrigierte Henrich 1899 und schlug eine neue Trasse für den Kanal über Mönchengladbach als Rhein-Maas-Kanal vor, der jedoch nie zur Ausführung gelangte. In beiden Entwürfen war jedoch ein Rheinhafen auf

Linner Gebiet Ausgangspunkt des geplanten Kanals.

Um wenigstens den erforderlichen Hafen am lagegünstigsten Platz überhaupt bauen zu können, wurde die bisher selbständige Gemeinde Linn eingemeindet. Ein entsprechender Eingemeindungsvertrag wurde am 28. Dezember 1899 von Oberbürgermeister Küper und dem Linner Bürgermeister Hübner abgeschlossen und am 10. April 1901 per Gesetz vollzogen. Als nächsten Schritt zur Verwirklichung eines Rheinhafens beschloß die Stadtverordnetenversammlung Krefeld am 25. April 1901, den Industrie- und Handelshafen am Rhein auf Linner Gebiet zu bauen und von dort eine eigene Bahntrasse nach Krefeld zu führen.

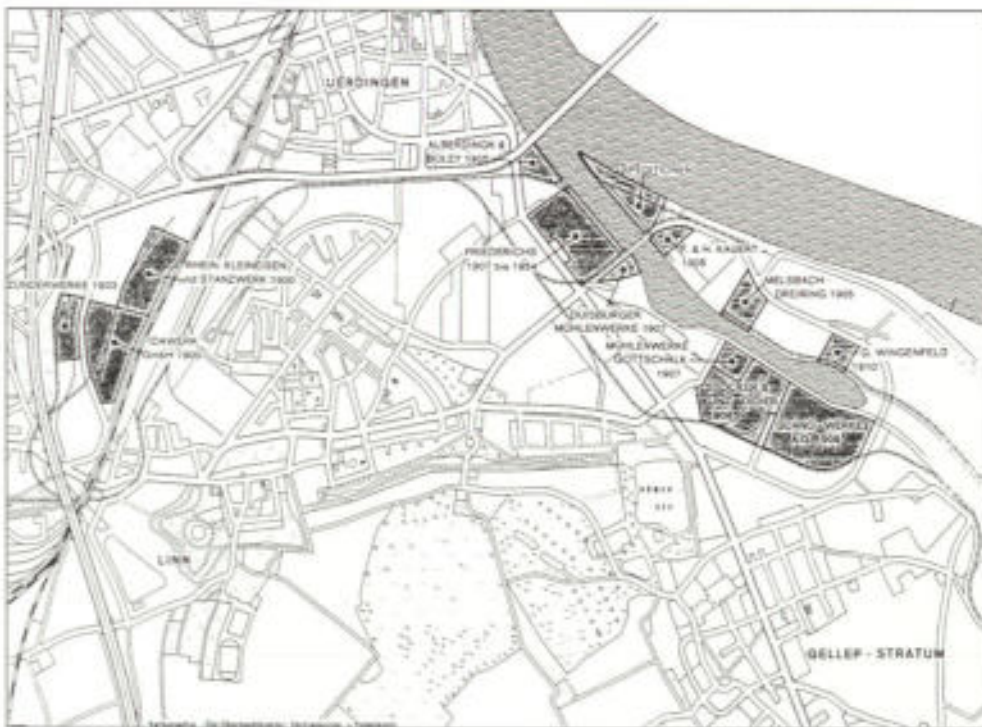


Abb. 2. Ansiedlungen von Betrieben bis 1910

Grundlage der Investition bildeten die von Hentrich verbesserten Pläne von Marcks, sodaß schließlich am 10. Mai 1903 mit dem Bau des Hafens offiziell begonnen werden konnte. Betriebseröffnung war am 11. November 1905, feierliche Einweihung am 6. Juli 1906. Der Krefelder Hafen war damals der einzige auch bei Hochwasser vollständig nutzbare Hafen am Niederrhein.

Bis Ende 1910 waren alle erforderlichen Anlagen zu einem Gesamtkostenpreis von

12 Millionen Mark errichtet. Darin eingeschlossen waren der Grunderwerb, der Hafenbau, die Eisenbahn, das Hafenrestaurant und sämtliche Nebenanlagen. Die Kosten wurden von der Stadt Krefeld aufgebracht. Es entstanden 470 m Außenhafen und 1 330 m Binnenhafen bei einer mittleren Breite von 52 m.

Wie schnell sich neue Industrien ansiedelten, zeigt eine Karte für das Jahr 1910 (s. Abb. 2).

Entscheidung zum Bau der Drehbrücke

Um die ehemalige „Insel“ über das Hafenbecken hinweg mit dem linksrheinischen „Festland“ zu verbinden, wurde eine Brücke erforderlich, die den Straßen- und auch Eisenbahnverkehr aufnehmen konnte. Diese Brücke sollte in der Achse der Hafenstraße liegen und somit den sowohl städtebaulichen als auch architektonischen Eingang beziehungsweise das Tor zum gesamten Hafengebiet darstellen.

Man entschied sich für den Bau einer beweglichen Brücke, genauer einer Drehbrücke, um dem Schiffsverkehr zu den hinteren Hafengrundstücken auch bei unterschiedlicher Wasserhöhe die Durchfahrt zu ermöglichen. Zum Planungszeitraum mußten zwei Eisenbahnlinien, eine Straßenbahnlinie, zwei Fußwege und eine LKW-Furt auf der Brücke Platz finden.

Verträge zur Errichtung der Drehbrücke wurden am 4. und 18. Januar 1905 zwischen dem Bauherrn, Oberbürgermeister Küper, und dem Auftragnehmer, der Aktiengesellschaft für Eisen-, Industrie- und Brückenbau, Johann Caspar Harkort aus Duisburg (später Mannesmann Demag), geschlossen. Den Drehbrückenpfeiler errichtete die Firma Grün & Bilfinger bereits 1903. Aber noch weitere Firmen waren mit den Erdarbeiten, der Befestigung des Hafenufers und der Errichtung der Hafenmauer beauftragt. Diese Arbeiten waren bereits 1904 weitgehend abgeschlossen.

1905 begannen die Aufstellungsarbeiten des Brückentragwerks auf die Maschinenanlage – den Königsstuhl.

Die Brücke selber wurde am 1. September 1905 zum ersten Mal gedreht.



Abb. 3. Mittelpfeiler und Widerlager im Bau

Abb. 4. Arbeitsbrücke an der Stelle der späteren Drehbrücke

Gestalt und Konstruktion der Drehbrücke

Bei der Konstruktion der Krefelder Drehbrücke handelt es sich um eine zweiarmige Hängebrücke. Die Stützweite der gleichlangen Brückenarme beträgt jeweils 32,4 m, ihre Gesamtlänge fast 70 m (Achslänge 69,7 m). Die Breite der symmetrischen Konstruktion beträgt 11,9 m über alles, wovon 6,8 m auf die Fahrbahn-Breite entfallen. Die Höhe des mittleren Pylons beträgt beinahe 5 m, die Höhe über alles rund 7,5 m. Der ko-

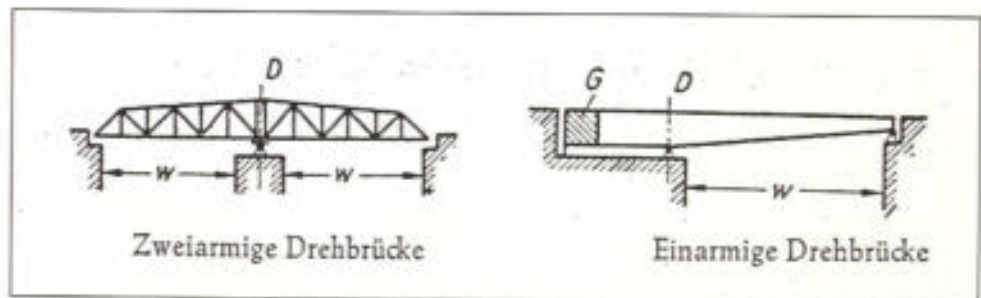


Abb. 5. Schemata ein- und zweiarmiger Drehbrücken

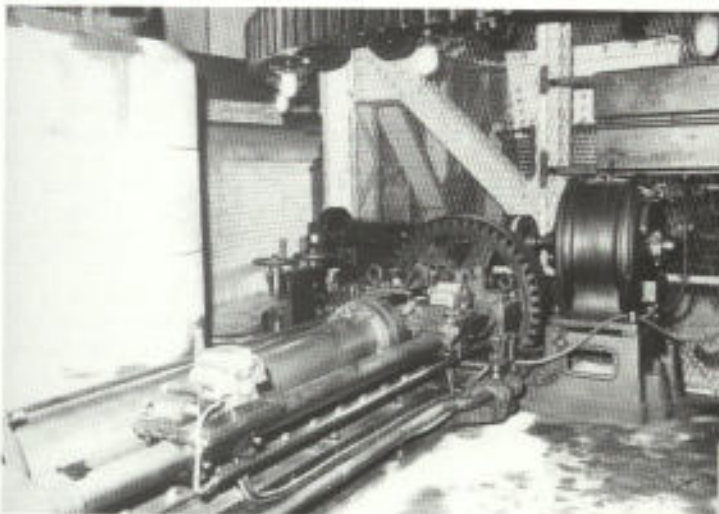


Abb. 6. Maschinenraum im Mittelpfeiler



Abb. 7. Handantrieb des Königsstuhls

nische Basalt-Mittelpfeiler ist im Durchschnitt 5,25 m breit. Auf ihm ruht die 650 t schwere drehbare Konstruktion, die unter Windlast bis 800 t schwer werden kann.

Für den Drehvorgang muß die gesamte Brückenkonstruktion angehoben werden. Dies geschieht mittels einer Hydraulik, die sich im Inneren des Mittelpfeilers befindet. Dort erzeugt ein waagrecht liegender Zylinder, der von einem 30 PS starken Motor angetrieben wird, einen Wasserdruck von 93 bar. Mit Hilfe dieses Drucks wird das Brückenwerk an den Auflagern des Mittelpfeilers um fast 11 cm angehoben. Die dann freitragenden Kragarme der Brücke hängen an den freien Enden rund fünf Zentimeter durch.

Das Widerlager im Mittelpfeiler bietet Platz für das „Herz“ des Drehmechanismus, die Königsspindel – auch Königsstuhl genannt.

Nach dem Anheben der gesamten Brücke erfolgt die Drehung der Brückenarme um 90° in Fahrtrichtung der Schiffe. Diese Arbeit wird vom Elektromotor über einen Zahnkranz von 10 m Durchmesser bewerkstelligt. Zur Stabilisierung beim Drehen wird die Brücke durch

eine kreisrunde, seitlich angebrachte Gleitschiene gestützt.

Für Störfälle wurde ein mittels eines großen Schwungrades zu handhabender Notbetrieb für die Drehung der Brücke vorgesehen. Der Einsatz dieses Notbetriebs war jedoch in den fast 100 Jahren des Betriebes der Drehbrücke nicht ein einziges Mal erforderlich.

Die sichtbare Konstruktion der Brückenarme besteht aus genieteten eisernen Haupt- und Nebenträgern. Die Unterseite der Fahrbahn ist aus Buckel- und Tonnenblechen hergestellt. Die Geländer wurden nicht mit der Brücke zusammen in einem Werk angefertigt. Sie sind aus Gußeisen hergestellt und als dekorative Gestaltungselemente

der tragenden Konstruktion lediglich zugefügt.

Die Besonderheit der Krefelder Drehbrücke ist die Gestaltung nach dem statisch-konstruktiven Kraftverlauf der beiden verschiedenen Lastfälle, also dem geschlossenen und



Abb. 8. Geländerform

geöffneten Zustand der Brücke. Dabei steht die filigrane Konstruktion der Brücke, die die Leichtigkeit und Leistungsfähigkeit der damals modernen Konstruktion widerspiegelt, in krassem Gegensatz zu der massiven Wirkung des Brückenpfeilers.

Statik und Konstruktion der Drehbrücke

Die Konstruktion der Drehbrücke ist eine Mischkonstruktion, die zwei völlig verschiedene Lastfälle in einer Konstruktion zusammenführt. Dabei sind beide Lastfälle klar in der Konstruktion und der Dimensionierung der Träger ablesbar. Bei rein statischer Betrachtungsweise wird diese Konstruktion als System veränderlicher Gliederung bezeichnet.

In geschlossenem Zustand trägt die Drehbrücke wie zwei hintereinander gelegte Balken auf (jeweils) zwei Stützen. Die beiden tragenden Balken sind statisch-konstruktiv als Fachwerk geformt und geben den Kräfteverlauf der Zug- und Druckstäbe wieder. Im geöffneten Zustand hängen die beiden zuvor beschriebenen Fachwerkträger mittels vier senkrechter Verbindungsseile an dem Hauptzugseil, das den höchsten Punkt des Mittelpylons mit dem jeweils am höchsten gelegenen Punkt der Fachwerk-Konstruktion (in der Mitte des Balkens) verbindet. Der Pylon ist als umgedrehtes „V“ in Eisen ausgebildet. Die beiden Druckstäbe des Pylons tragen im Falle der Öffnung der Brücke die gesamte Eigenlast der Brücke.

Das Vertragswerk zur Errichtung der Drehbrücke

Des erheblichen Umfangs wegen werden im folgenden nur Auszüge aus den Vertragswerken zwischen der Stadt Krefeld, vertreten durch Oberbürgermeister Küper, und der Firma Harkort, vertreten durch L. Seifert/I. Backhaus wiedergegeben.

Leider wurde auch in den beiden Verträgen nicht erwähnt, wer den Entwurf der Krefelder Drehbrücke entwickelt und gezeichnet hat.

Der zweite Vertrag wurde am 18. Januar 1905 unterzeichnet. Darin einigte man sich über die Kosten für die Baustoffe des Brückentragwerks auf insgesamt 162 590,- Mark.

Wegen seiner zum Teil sehr genauen Vereinbarungen soll jedoch nur der erste Vertrag vom 4. Januar 1905 Thema der Auflistung sein:

„Gegenstand des Vertrages ist die betriebsfähige Aufstellung des vollständigen eisernen Überbaus. Dies gilt auch für die Auflagerung in geschlossenem Zustand, Verankerungen,



Abb. 9. Hängeseil mit Fachwerkträger

Steinschrauben, die genietete Eisenkonstruktion, die Stützpyramide, den in der Maschinenkammer aufgestellten Tragbock, den oberen Führungsring, den Fußweg, den Fahrbahnbelag und darin enthaltenes Gußeisen. Außerdem soll Fa. Harkort die maschinelle Einrichtung der Brücke übernehmen, d.h. Herstellung, Lieferung, Aufstellung und Gangbarmachung der Einrichtungen.

Zu den maschinellen Einrichtungen zählen:

- sämtliche Bewegungs- und Feststellungseinrichtungen der Brücke, einschließlich der Grundplatte und der zugehörigen Verankerungen sowie einschließlich der zur Befestigung der Maschinenteile an den Wänden der Maschinenkammer notwendigen Konstruktionen.
- die für die Oberleitung der elektrischen Straßenbahn und für die Rückleitung des Stroms sowie die elektrische Beleuchtung der Brücke notwendigen Einrichtungen.
- die im gewöhnlichen Betrieb unentbehrlichen Werkzeuge und die Ersatzteile, die zur schnellen Beseitigung etwa eintretender Betriebsstörungen erforderlich sind. Es sind aber auch Nebenarbeiten eingeschlossen, wie Anstrich der gesamten Anlage.

Ausgeschlossen sind:

- Anbringung des Geländers und etwaiger verzierter Aufsätze an den Enden und in der Mitte der Brücke.
- Lieferung und Aufstellung der Signalvorrichtungen und der Anschlussschrauben. (Die erforderlichen Bohrlöcher für die Be-

festigung dieser Teile mußten nach Angaben des Oberbürgermeisteramtes ohne besondere Vergütung hergestellt werden).

Ganz im Sinne modernen Projektmanagements wurden Vollendungsfristen gesetzt. So mußte beispielsweise spätestens bis zum 1. August 1905 die Brücke vollständig betriebsfähig fertiggestellt sein. Zwischentermine wurden spezifiziert. Wenn Fristen nicht eingehalten werden konnten, wurden für jede angefangene Woche Verzögerung 300 Mark in Abzug gebracht.

Aber auch andere Kosten gingen zu Lasten des Auftragnehmers. Beispielhaft zu nennen ist die Sicherstellung, daß die maschinellen Anlagen den polizeilichen und Unfallverhütungsvorschriften entsprechen, aber auch die endgültige Abnahme, Herstellung, Vorfahrung und Entfernung von Rüstungen, benötigte Transportmittel, Werkzeuge und Geräte, Absperrungen, Lagerschuppen, Bauhütten, Schutzvorkehrungen, Vermessungen, Einzäunung und schließlich das Bewachen der Baustelle.

Für die Ausführung der Arbeiten wurde vertraglich weiter festgelegt:

- *Fahrbahnbelag aus australischem Hartholz (Tallow-Wood), 10 cm stark, mit neunjähriger Garantie*
- *Fußwege aus Gussasphalt, 25 cm stark mit 5 Jahren Garantie*
- *gleichzeitiger Verkehr der normalspurigen Staatsbetriebsmittel und der schmalspurigen Straßenbahn*

Abb. 10. Verbindung der verschiedenen Hauptträger



- vollständiges Ausschwenken und nach 180°-Drehung wieder betriebsfähig an Landpfeiler anschließen. Dadurch sind vier Schienen in die Fahrbahn einzubauen mit „Phönix-Rillenprofil“ von 180 mm Höhe für die Staatsbahn und entsprechender Höhe für die beiden Straßenbahnschienen.

- Vertikale Lasten

Die Brücke soll berechnet werden für schweres Landfahrzeug und Motorwagen mit Anhänger der Straßenbahn und zusätzlich noch auf den Restflächen Menschengedränge. Daraus ergeben sich Belastungswerte für die Fahrbahn von 500 kg/m², für die Fußwege 400 kg/m². Die Fahrbahn soll außerdem eine Belastung aufnehmen, die der Überführung einer Dampfwalze entspricht.

- Horizontale Belastung

Winddruck beim unbelasteten Zustand bei geschlossener Brücke wird mit 250 kg/m² angenommen, zum anderen in geöffnetem und belastetem Zustand mit 150 kg/m².

Für den unbelasteten Fall soll die Angriffsfläche berechnet werden mit 1,5-fachem Faktor des Angriffsfeldes des Tragwerks, was einer statischen Sicherheit von 1,5 entspricht.

Für den belasteten Zustand soll außerdem ein Verkehrsband von 3 m Höhe über der Fahrbahn angenommen werden. Bei der ausgeschwenkten Brücke soll auch Rücksicht auf Windstöße – außer dem gleichmäßigen Winddruck von 200 kg/m² in der Waagerechten – von 50 kg/m² Winddruck in der Senkrechten genommen werden.

- Wärmespannungen

Die Brücke soll Wärmespannungen aufnehmen können von Temperaturschwankungen von -25° C bis +45° C, an einem Tag aber nicht mehr als 40° C Schwankung.

- Zulässige Beanspruchung des Materials, Querschnittsermittlung

Die Glieder der Hauptträger sind ohne Rücksicht auf den Winddruck schon auf 880 kg/m² zu berechnen, mit Rücksicht auf den Winddruck mit 1.030 kg/m². Quer- und sekundäre Längsträger sind zu belasten mit 700 kg/m². Alle Druckglieder – Eulerfall – müssen mehr als die fünffache Sicherheit gegen Knicken nachweisen können. Es wird ausdrücklich verlangt, dass die Schwächung der Querschnitte durch Nietung bei sowohl gezogenen als auch bei gedrückten Stäben berücksichtigt wird.

- Rüstungen

Auf der nördlichen Seite ist ein Montagegerüst zur Aufstellung der endgültigen Brückenachse so einzurichten, daß Boote, Bagger und Transportschiffe zur Ausführung der Erdarbeiten passieren können. Auf der Südseite kann ein komplettes Gerüst gebaut werden.



Abb. 11. Gerüst für den Bau eines Widerlagers

- Betriebskraft

Der Betrieb der Drehbrücke soll mit Drehstrom 500 V, 50 Hz vorgesehen werden.

- Betriebsart

Die Brücke muss zu jeder Zeit, bei jedem Wetter und mit möglichst wenig Leuten in möglichst kurzer Zeit zu bewegen sein. Es ist zu versichern, dass die Brücke nicht zu öffnen ist, bevor die Zufahrtstraßen nicht durch Abschlusschranken gesichert sind, die Drehung der Brücke nicht erfolgen darf bevor sie nicht von ihren festen Lagern gehoben ist (Endlager).

Es sollen Drehungen um 180° in beiden Richtungen möglich sein. Dies bedeutet, daß in der Brücke zwei unabhängige kräftige Bremsvorrichtungen anzuordnen sind. Diese dienen dazu, die durch Winddruck hervorgerufene gefährliche Beschleunigung der Bewegung bis zum Stillstand zu hemmen.

- Zeit- und Kraftaufwand

Das Öffnen und Schließen wird vertraglich festgelegt mit weniger/gleich vier Minuten bei normalem Wetter. Zum Anheben soll eine Motorleistung eingesetzt werden von kleiner/gleich 40 PS, zum Drehen kleiner/gleich 50 PS.

Es ist ein seitlicher Winddruck von 30 kg/m² aufzunehmen. Ein stoßweiser, einseitiger Winddruck von 200 kg/m² ist zu berücksichtigen.

Der Handbetrieb wird nur für den äußersten Notfall vorgesehen.

Die statische und dynamische Berechnung der Konstruktion ist nachzuweisen.

Die Werkzeichnungen müssen bis max. drei Monate nach Zuschlag fertiggestellt sein und sind nebst den Berechnungen dem Oberbürgermeisteramt vorzulegen. Änderungen der Konstruktion sind dem Oberbürgermeisteramt vorbehalten. Arbeits- und Lagerplätze werden dem Unternehmer an der Provinzialstraße am Brückenwiderlager zugewiesen.

- Beschaffung und Prüfung der Materialien

Der Überbau muss aus bestem Flusseisen hergestellt werden, entweder Siemens-Martin oder Thomas-Flusseisen.

Verwendet wurde „Stahl 33“, der heute nicht mehr zulässig ist. Aus ihm sind auch der Eiffelturm und weitere Krefelder Bahnüberführungen errichtet worden.

Bei der Herstellung der Eisenkonstruktion sollen Kröpfungen vermieden werden und – wenn möglich – durch Einlegen von Füllstücken ersetzt werden.

Buckelplatten, Hängebleche etc. müssen verzinkt werden nach vollständiger Bearbeitung des Materials.

Am Ende muß die Brücke trocken gereinigt und mit einer Leinölfirnis auf Spachtelung versehen werden. Dann kommt der erste Grundanstrich mit Bleimennige und anschließend dreimaligen deckenden Anstrich und anschließender Lackierung. Jederzeit können Beamte der Stadt Krefeld zur Prüfung während der Herstellung in den Werkstätten oder auf der Baustelle erscheinen.

Die Auflagerung der Brücke geschieht auf



Abb. 12. Brücke in geöffnetem Zustand; Drehung um 90°

Abb. 13. Die Drehbrücke heute

Auflagerquadern, die bis zur Oberfläche fertig dem Unternehmer übergeben werden. Aufstellung, Regulierung und Befestigung der Brücke ist Sache des Unternehmers, ebenso die Schadenshaftung. Die notwendigen Gerüste müssen vom Oberbürgermeisteramt in einer Zeichnung zur Genehmigung vorgelegt werden, M. 1 : 100, das dann über die Aufstellung entscheidet. Die Prüfung nach Vollendung aller Arbeiten, Probelastung nach Aufstellen und Herstellung des Fahrbahnbelags auch mit Verkehrslasten wird von einem städtischen Beamten vorgenommen.

- Maschinelle Einrichtungen

Auch die maschinellen Einrichtungen müssen geprüft werden. Ihre Ausführung soll nach den bestehenden Regeln der Technik vorgenommen werden, genau nach den Zeichnungen und Beschreibungen. Die Ausführung der elektrischen Teile übernehmen die Siemens-Schuckert-Werke, Duisburg.

- Probebetrieb und endgültige Abnahme

Nach betriebsfähiger Fertigstellung der ganzen Anlage und nach Belastungsproben der Brücke mit 14-tägigem Probebetrieb mit sämtlichem Zubehör auf Kosten des Unternehmers und dem Anlernen des städtischen Betriebspersonals soll die Abnahme erfolgen können. Die Betriebskosten übernimmt dabei das Oberbürgermeisteramt. Eventuell auftretende Mängel sind vom Unternehmer zu beseitigen. Die endgültige Abnahme erfolgt dann drei Monate später, d.h. nach Beenden des Probebetriebs.

- Abrechnung und Bezahlung

Es werden Abschlagszahlungen bis zu 75 % des Wertes der geleisteten Arbeit in Raten gezahlt, vom Arbeitsfortschritt abhängig, d.h. Raten von größer/gleich

20.000 Mark. 15 % der Vertragssumme sollen dann nach endgültiger Abnahme gezahlt werden, wobei die Restzahlung drei Monate später erfolgt.

Der Unternehmer muss 20 % der Angebotssumme für einen Schadensersatzfall auf eine Krefelder Bank hinterlegen.

Es folgen Vertragsstempel und Unterschriften.

Die in dem vorliegenden Vertrag festgelegte Stromversorgung durch die Stadt Krefeld konnte zu diesem Zeitpunkt nicht gewährleistet werden, da in der Stadt Krefeld nur ein Gleichspannungsnetz vorhanden war. Eine Notzentrale im Hafengebiet sorgte in den ersten Jahren für Abhilfe, bis die Stadt Krefeld mit der „Rheinpreussen“ AG Mors/Homburg einen separaten Liefervertrag über die Stromversorgung des Hafens mit Drehstrom – insbesondere für die Drehbrücke – abschloß. 1908 trat dieser Vertrag dann in Kraft.

Abschlußbetrachtung

Nach meiner Auffassung hat die Krefelder Drehbrücke eine besondere Bedeutung in städtebaulicher, wirtschafts-, bau- und technik-historischer Hinsicht:

Aufgrund ihrer Lage bestimmt sie das städtebauliche Bild des Hafens. Sie wurde konzipiert und errichtet als Hafeneingang und Tor. Sie wurde plaziert und gestaltet als technisches Wahrzeichen. Damit sollte sie das in Hinblick auf den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt in Verbindung mit der Nutzung neuer technischer Möglichkeiten gewonnene Selbstbewußtsein Krefelds verkörpern, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte. In der Gestalt der Drehbrücke wurde die Leichtigkeit der Konstruktion – schon aus statischen Gründen notwendig – mit der Dauer-

haftigkeit und Präzision ihres Einsatzes kombiniert. Die dekorativen Elemente der Brückenkonstruktion sind den tragenden Teilen lediglich zugefügt und unterstreichen dadurch die filigrane Wirkung der Konstruktion. Dies macht die Drehbrücke zum Paradebeispiel des Krefelder Jugendstils.

Aus technik-geschichtlicher Sicht ist die Krefelder Drehbrücke höchst wertvoll, da es sich um ein besonderes Exemplar der Drehbrücken nach Bauart I mit Königsstuhl handelt.

Ein zweites Exemplar gleicharmiger Drehbrücken, das bis in die heutige Zeit noch voll funktionsfähig ist, ist mir nicht bekannt.

Ich wünsche mir, daß die Drehbrücke – unabhängig von ihrem Standort – funktionsfähig erhalten werden kann.

Schriften

- Alfred Hawranek: Bewegliche Brücken, Berlin 1936.
- M. R. Pohl: Der städtische Rheinhafen Krefeld. Krefeld 1911.
- Festschrift zur Feier der Einweihung des Rheinhafens Krefeld, 6. Juli 1906.
- Lorenz Rüttershoff: Der Hafen Krefeld, Geschichte, Struktur, Bedeutung. Krefeld 1973.
- Hefte der „Heimat“: Jahrgänge 9, 41 und 52; Krefeld.
- Hans Vogt: 75 Jahre Rheinhafen Krefeld.
- Haniel-Archiv Oberhausen 3052/15; Vertragstexte sowie Lieferverträge 1902 – 1906 (Bereich Abt. Düsseldorf des Werkes Sterkrade der Gute Hoffnungshütte, kaufm. Abt. beziehungsweise Angelegenheiten).

Der Krefelder Südbahnhof

von Thomas Plattenteich und Michael Rieger

Am 13. Oktober 1865 bildete sich unter dem Vorsitz des Kempener Landrates Forster ein Ausschuß, der die Errichtung der Crefeld-Kreis-Kempener Industrie-Eisenbahn betreiben sollte. Schon am 14. Dezember 1865 konnten nach der Genehmigung des preußischen Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten die technischen Vorarbeiten beginnen. Finanziert wurde das Projekt durch eine Anleihe von 630 000 Talern, konzessioniert wurde es am 6. Oktober 1868. Schon am 1. November 1870 wurde der Betrieb auf zwei Teilstrecken aufgenommen, am 7. November 1871 der Ring geschlossen. Dieser Ring umfaßte ein Einzugsgebiet von 57 591 Menschen und sollte die Orte des Kreises Kempen mit Crefeld verbinden. Die Strecke führte nun von Süchteln über Vorst, St. Tönis nach Crefeld-Nord und weiter über Hüls, St. Hubert nach Kempen und von dort über Oedt zurück nach Süchteln, mit einer Abzweigung nach Viersen/Grefrath. Diese Bahn ermöglichte nun einen einfacheren Personen- und Güterverkehr der Umgebung mit der aufstrebenden Stadt Crefeld. Immerhin war Crefeld mit rund 52 400 Einwohnern 1860 größer als Düsseldorf.

Ein großes Problem blieb zunächst der fehlende Anschluß der beiden großen Eisenbahnlinien, die seit 1849 beziehungsweise 1856 Crefeld mit Homberg/Duisburg, Viersen/(Mönchen)Gladbach sowie Neuss/Cöln verbanden, an die Crefeld-Kreis-Kempener Industrie-Eisenbahn. Aus diesem Grund wurde schon 1870 eine Trasse zum Crefelder Bahnhof von Crefeld-Nord über die heutige äußere Fahrbahn des Rings mit dem Endpunkt zwischen Gladbacher und Neusser Straße geplant und gebaut. Diese fächerte sich von Crefeld-Nord kommend direkt hinter der Gladbacher Straße in drei Strecken auf. Diese liefen an der Neusser Straße zusammen und mündeten in einer Drehscheibe zum Umsetzen der Lokomotiven.

Dort entstand auf der Nordseite des Schienenstrangs der erste Bahnhof Süd, der vom Crefelder Bahnhof nur noch durch die Neusser Straße getrennt war. Bahnhof und Gleise lagen ebenerdig. Ein dreigeschossiges Empfangsgebäude und ein eingeschossiger Flügelanbau waren errichtet worden. Dahinter gab es ein Abortgebäude, einen Güterschup-



Abb. 1. Das Streckennetz der Krefelder Eisenbahn bis 1882

pen sowie Lagerplätze und eine Waage. Das ganze Areal umfaßte das Gebiet zwischen Neusser Straße 6, dem eigentlichen Bahnhofsgelände, und der an der Gladbacher Straße gelegenen Toreinfahrt. Dieser Bahnhof ermöglichte dem Personen- und Güterverkehr endlich den Anschluß an die beiden

Hauptlinien. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Crefeld-Kreis-Kempener Industrie-Eisenbahn mit acht Bahnhöfen, vier Haltestellen und einer Werkstatt betrieben. Zum rollenden Inventar gehörten sieben Dampflokomotiven, 16 Personenwagen, fünf Gepäckwagen sowie 143 Güterwagen. Die Lokomotiven stammten aus der Werkstatt von R. Stephenson, Newcastle.

Schon 1875 mußte ein Konkursverfahren eingeleitet werden. Mit einem Gebot von 660 000 Reichsmark gelangte das Unternehmen bei einer öffentlichen Versteigerung am 14. Februar 1880 an das Frankfurter Bankhaus Erlangen & Söhne. Mit der von Kaiser Wilhelm I. am 23. Juli 1880 erteilten Konzession ging die Crefeld-Kreis-Kempener Industrie-Eisenbahngesellschaft in die Firma Crefelder-Eisenbahn mit Sitz in Crefeld über. Am 10. Oktober 1880 wurde der Betrieb mit 10 Tenderloks, 30 Personenwagen und 121 Güterwagen aufgenommen. Durch die Fertigstellung der Strecke von Hüls über Niep nach Moers 1881/82 und der Wiederaufnahme der Strecke Süchteln/Grefrath erhöhte sich die Streckenlänge von 41,69 auf 59,72 km. 1884 erhöhte sich diese noch einmal mit einem Verbindungsgleis an der St. Töniser Straße auf 60,86 km. Gleisverbindungen mit den am 1. Januar 1880 verstaatlichten Bahngesellschaften bestanden in Crefeld, Kempen, Viersen, Grefrath und Moers.



Abb. 2. Staatsbahnhof, Südbahnhof und Gleisanlagen um 1900

Schienenngleiche Kreuzungen bereiteten die größten Probleme. Schon früh, um 1880, machte die Stadt Crefeld auf die unhaltbaren Verhältnisse am Bahnhof der Staatsbahn aufmerksam. Die Lage des Inselbahnhofs erwies sich als immenses Hindernis. Auch der starke Rangierverkehr durch den nördlich gelegenen Verschubbahnhof und die südlich gelegenen Hauptwerkstätten brachte es mit sich, daß die Straße nach Fischeln mit einem Aufkommen von bis zu 2 400 Fuhrwerken fast 130mal am Tag gesperrt wurde.

Im Jahre 1900 begann man mit der Hochlage der Staatsbahn, bei der im Westen die Trassen von Kieve, Willich und (Mönchen)Gladbach an der Adlerstraße gebündelt und auf den Hauptbahnhof geführt wurden. Endlich wurde der ungestörte Verkehr in die südlichen Stadtteile ermöglicht. Ende 1907 konnte der neue Staatsbahnhof dem Verkehr übergeben werden.

Die Konsequenzen für die Crefelder Eisenbahn, die sich daraus ergaben, führten zu langen, schwierigen Verhandlungen. Es ging um die Hochlage der Crefelder Eisenbahn, die Verlegung des Bahnhofsgebäudes, das der geplanten Ringstraße im Wege stand, und eine Verbesserung der Entladesituation bei wachsendem Güteraufkommen und fortbestehenden Zugangsmöglichkeiten zum Güterbahnhof der Staatsbahn.

Am 8. Juli 1903 fand eine Sitzung von Vertretern des königlichen Regierungspräsidenten zu Düsseldorf, des königlichen Eisenbahnkommissars zu Eilberfeld, der königlichen Eisenbahndirektion zu Köln, der Crefelder Eisenbahn und der Stadt statt. Im Juni 1904 war man sich endlich einig. Die Staatsbahn war sogar bei zeitgleicher Dammschüttung bereit, für die Crefelder Eisenbahn die Hochlegung von Roßstraße bis Südbahnhof zu Selbstkosten durchzuführen. Gleichzeitig wurde die vom Beigeordneten Hentrich vorgeschlagene Einführung der Personenzüge in den Staatsbahnhof sowohl von der Staatsbahn als auch Crefelder Eisenbahn abgelehnt.

Der Kostenvoranschlag für den Bau der Strecke von Benrad bis zur Roßstraße mit den neuen Stationen Crefeld-West und Lindental belief sich auf 474 000 Mark, davon 234 000 Mark nur für den Grunderwerb. Für den Bau des Güterbahnhofs Crefeld-West wurden die Kosten mit 96 000 Mark veranschlagt, für die Hochlegung von Roßstraße bis Südbahnhof und den Neubau eines Verwaltungsgebäudes – bis dahin war die Bahnverwaltung im Haus Neusser Straße 6 untergebracht – und den Güterbahnhof Crefeld-Süd 1 200 000 Mark.

Ein erster Entwurf der Crefelder Eisenbahn vom Juni 1904 sah für den Südbahnhof, die Warteräume und den Fahrkartenverkauf noch die Nordseite des Bahndamms unter den Gleisen der Staatsbahn vor. Einem zweiten Entwurf vom September 1904 folgte im No-

Abb. 3. Die höhergelegten Gleisanlagen an der Neusser Straße (im Hintergrund Baumwollspinnerei, Wasserturm und Pfarrkirche St. Johann)



vember 1904 die letzte Fassung. Die einheitliche Gestaltung des Hauptbahnhofs und des Südbahnhofs sowie die gleiche Materialwahl lassen vermuten, daß Baurat Biecker großen Einfluß auf die Planung des Südbahnhofs hatte, sie höchstwahrscheinlich sogar selbst durchgeführt hat. Sie sieht den Südbahnhof südlich unter den Gleisanlagen der Crefelder Eisenbahn und einen Verbindungstunnel zum Ring vor. Die Kostenermittlung dafür belief sich auf 171 600 Mark. Für die Verbesserung der Strecken konnte die Crefelder Eisenbahn 569 000 Mark ausgeben, doch selbst nach Grundstücksverkäufen von 647 000 Mark blieb noch eine Differenz von 500 000 Mark, die man aber von der Stadt zu bekommen hoffte. Diese nutzte die Situation und forderte ihrerseits, die Straßen in voller Breite unter der Eisenbahn durchführen zu können, das Grundstück zwischen Eisenbahn und Gaswerk an der St. Töniser Straße zu erwerben und zuletzt eine Regelung der Frachttarife zum Gaswerk zu erreichen.

Am 10. Januar 1905 einigte man sich. Die Stadt zahlte einen Zuschuß von 450 000 Mark und verzichtete darüber hinaus auf die Erhebung von Straßenbaukosten für die Saumstraße zwischen Neusser Straße und Gladbacher Straße sowie für die neue Straße am Personenbahnhof West. Im Februar und Mai 1905 stimmten die Stadtverordnetenversammlung und der Königliche Eisenbahnkommissar mit kleinen Vorbehalten zu. Am 15. Juli 1905 fand noch die landespolizeiliche Prüfung des Entwurfs statt, der daraufhin nur in wenigen Punkten ergänzt und geändert wurde. Die Crefelder Eisenbahn wurde verpflichtet, den Sitz der Direktion und die für ihren Eisenbahnbetrieb erforderlichen Werkstätten dauernd in Crefeld zu belassen. Bei Zuwiderhandlungen hatte die Crefelder Eisenbahn von dem Zuschuß der Stadt 100 000 Mark zurückzuzahlen.

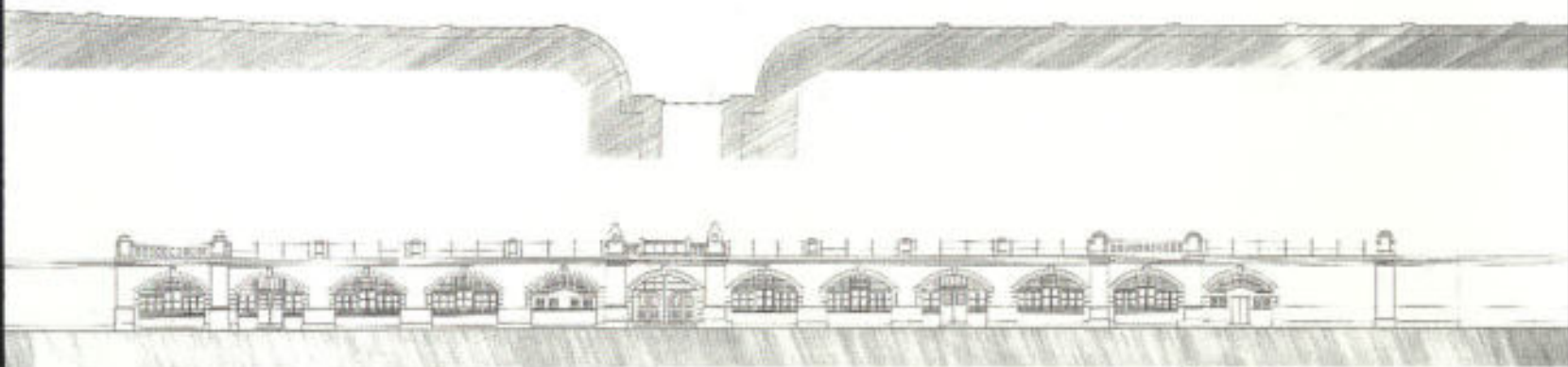
Durch die Querelen mit der Stadt Crefeld stand für die Crefelder Eisenbahn das Gelin-

gen ihres Baus auf dem Spiel. Daher drängte am 6. November 1905 die königliche Eisenbahndirektion in einem erneuten Schreiben auf einen raschen Vertragsabschluß. Es bestand die Gefahr, daß die Staatsbahn entweder die Bauarbeiten einstellen oder ohne Berücksichtigung der Belange der Crefelder Eisenbahn weiterbauen würde.

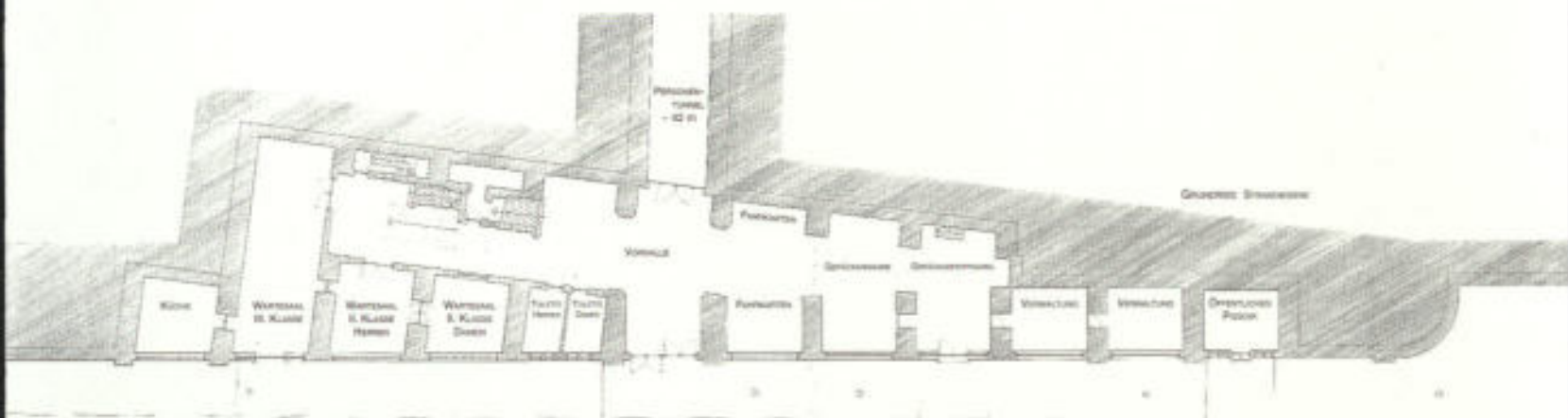
Der Bau des Bahnhofs begann im Oktober 1906. Am 8. Juli 1907 nahm man endlich den Güterverkehr nach Crefeld-Süd auf, und 1908 war die Unterführung Neusser Straße fertig. Am 30. Juli fand die Abnahme der Bauten durch Vertreter des königlichen Regierungspräsidenten, Düsseldorf, und der Stadt Crefeld sowie die drei Direktoren der Crefelder Eisenbahn, Bellari, Wolff und Hesper, statt.

Am 1. August 1908 wurde der neue Südbahnhof in Betrieb genommen. Das Gebäude war nun in den Bahndamm hineingebaut, und nur die Fassade mit ihren damals zwölf Bögen war zu erkennen. Der Sockel war aus Niedermendiger Basaltlava, die Fensterumrahmungen waren aus Sandstein der Kölner Kaiserbrüche erbaut; die Zwischenfelder der Bögen waren mit Ziegelsteinen ausgefacht.

Eine Beschreibung der Räumlichkeiten ist der Crefelder Zeitung, Nr. 523, von Mittwoch, dem 29. Juli 1908, zu entnehmen. „...Tritt man von der Saumstraße durch die breiten Glastüren in das Innere, so gelangt man zunächst in die große Halle, von der aus alle Räume und Anlagen zugänglich sind. Der Raum macht einen sehr freundlichen Eindruck. Die Wände sind zur Seite mit blauen Klinkerplatten ausgeschlagen, und die Decken und Gewölbe sind mit einem Käsefarben-Anstrich geschmückt, der in seiner feinen Tönung mit den Grundfarben Grau und Blau sowie mit den hübschen geometrischen Ornamenten einen ganz vorzüglichen Eindruck macht. Dieser Anstrich ist in allen Räumen in ähnlicher Weise durchgeführt, und wird in kleinen Änderungen im Ton und in den Ornamenten und



Ansicht: Saumstraße



Großraum: Eisenbahn

Abb. 4. Rißzeichnungen des Südbahnhofes



Abb. 5. Der Südbahnhof (Straßenseite) 1945

durch Kassetten- und Gurtengliederung der Decken oder Gewölbe noch mannigfaltig gestaltet. Vom Eingang an der Saumstraße aus führt ein über 50 Meter langer, mit weißen Plättchen an den Seiten ausgestatteter Personentunnel zur künftigen Ringstraße, die bekanntlich bis zur Neusser Straße durchgeführt werden kann.

Zur Rechten der Halle sind auf beiden Seiten je 2 Schalter angebracht, während der Raum für die Gepäckabfertigung hier den Abschluß bildet. Zur Linken gelangt man an den mit gediegenem Material geschmückten Aborten vorbei zu den Wartesälen. Der Wartesaal 2. Klasse ist in 2 Teile geteilt; er ist den Frauen vorbehalten. Die beiden Räume sind mit Linoleum belegt und an den Seiten mit einer hohen Wandverkleidung von schwarzgebeiztem und oben mit hübschen Ornamenten versehenem Eichenholz ausgestattet. Der große Wartesaal 3. Klasse, der übrigens von der Saumstraße unmittelbar zugänglich ist und wahrscheinlich schon wegen seiner Neuheit als ‚Wirtschaft im Bahnbogen‘ starken Verkehr haben wird, ist mit graugebeiztem Buchenholz verkleidet und hat einen Fußboden

aus parkettiertem Eichenholz. Von den Gewölben beider Wartesäle, die schon tagsüber einen sehr anheimelnden Eindruck machen, hängen hübsche messingne Leuchter für das elektrishte Licht, das den Räumen in den Abendstunden ebenfalls eine behagliche Note geben wird.

Von der Halle aus zur Linken führen 2 breite Steintreppen zu dem großen Bahnsteig, der allerdings nur mit einem Schutzdach versehen und bei Wind und Wetter ein Verlangen nach der Behaglichkeit der Wartesäle, das ja leicht zu erfüllen ist, oder nach einem Sitz im Eisenbahnwagen rege machen wird. Die beiden Bahnsteige sind so lang, daß sie in absehbarer Zeit den größten Ansprüchen im vollen Maße genügen werden. Daß die eigentlichen Bahnanlagen mit allen technischen Hilfsmitteln modernen Verkehrs ausgestattet sind, braucht wohl kaum besonders betont zu werden..."

Anzumerken wäre noch, daß die Gepäck- und Eilgutannahme mit Hilfe großer elektrischer Aufzüge mit dem Bahnsteig verbunden waren. Wie im alten Bahnhof gab es am Ende des Bahnsteiges, der ungefähr eine Länge von 100 m hatte, eine Drehscheibe zum Umsetzen der Loks sowie einen Wasserbeschicker für die Loks.

1931 begann – aus Wirtschaftlichkeitsgründen – die Zeit des Schienenersatz- und Schienenergänzungsverkehrs. Dies führte schon 1933 dazu, daß die Strecke (Krefeld-)Hüls – Kempen – Süchteln eingestellt wurde. Zwei Jahre später folgte die Einstellung des Personenverkehrs auf der Strecke Krefeld – St. Tönis – Süchteln – Viersen und 1936 auf allen verbleibenden Strecken. Die Situation änderte sich erneut 1939 bei Kriegsbeginn. Durch Engpässe bei Kraftstoffen und Bereifungen (Busverkehr) wurde der Personenverkehr erneut auf allen Strecken aufgenommen. Weitere Kriegsauswirkungen machten sich 1943 bemerkbar, als die Verwaltung der Krefelder Eisenbahngesellschaft den Südbahnhof (bis 1951) zu ihrem Verwaltungsgebäude umfunktionierte. Das ursprüngliche Verwaltungsgebäude Kronprinzenstraße war durch Bombeneinschlag erheblich beschädigt worden. 1945 wurde der Verkehr insgesamt eingestellt. Die Räume des Bahnhofs nutzte zeitweise auch der MGV Liederkrantz.

Obwohl 1946 alle Strecken für Personen- und Güterverkehr erneut in Betrieb genommen wurden, verkehrte weiterhin auf der Strecke vom Gleisdreieck bis Südbahnhof nur der Güterverkehr. 1949 änderte sich nur dieses wieder mit der Wiederaufnahme des Personenverkehrs bis Südbahnhof. Trotzdem scheiterte der Versuch, durch Errichtung eines starren Halbstundentaktes den Schienenverkehr zu intensivieren.

Im Jahre 1950 wurde zunächst der Personenverkehr zum Südbahnhof, ein Jahr später



Abb. 6. Blick ins Innere; um 1990



Abb. 7. Renovierungsarbeiten an der Fassade

der gesamte Personenverkehr und am 21. Mai 1951 der Gesamtverkehr eingestellt. Von da an wurde der Südbahnhof nicht mehr genutzt. Er fand lediglich noch als Lagerraum Verwendung. Seit 1978 werden die ehemaligen Warteräume und die Gaststätte von einem spanischen Kulturverein als Gaststättenbetrieb genutzt. Einige Jahre später wurde der übrige Teil des Bahnhofs wiederentdeckt, und 1985 wurde von Uwe Winkler die Interessengemeinschaft Südbahnhof gegründet.

Der Südbahnhof in Krefeld findet auf Grund seiner Bauweise Parallelen in den Berliner S-Bahnhöfen und dem Hauptbahnhof Hannover. Auch dort liegen die Bahnhöfe mit den auffallenden Gewölbekonstruktionen im Bahndamm. In unserem Raum sind darüber hinaus der Bahnhof Aachen Rote Erde und einige Nebenbahnhöfe in Köln in dieser Bauweise erbaut worden. Lediglich der Südbahnhof in Krefeld ist davon in seiner Grundform weitestgehend erhalten geblieben.

Archäologie bei Niedrigwasser

Der Rhein gibt frühe Holzanlagen frei

von Werner Böcking

Im Sommer 2003 war der Rhein fast in seinem Bett zu sehen. Er litt große Wassernot, und es wurden Dinge freigelegt, die man bei normalem Wasserstand nie hätte sehen und erkennen können.

Die einst berühmte Lachsfangstelle „Am Husen“ in Obermörmter lag in ihrer vollen Länge und Breite frei, und man konnte sich gut vorstellen, wie die Fischer dort einst ihre langen Zegennetze ziehen konnten, um dem Salm nachzustellen. Einem aufmerksamen Rheinwanderer, Herrn Horst Sauerbier aus Wardt,

der auch zufällig eine Kamera bei sich hatte, ist es zu danken, daß ein mittelalterliches Kulturdenkmal auf Fotos festgehalten werden konnte, bevor das steigende Wasser das viele Holz wieder überflutete.

Bei Strom-km 828,7 in Höhe von Haus Grindt in Wardt gab der extrem niedrige Wasserstand von 1,3 bis 1,1 m am 25. September 2003 Holzreste in Ufernähe frei, die in seltsam festgefügten Bändern in den Strom ragten und einst von Menschenhand angebracht worden waren. Es waren sechs feste Rippen

zu erkennen, die untereinander verflochten waren und von hoch stehenden Hölzern begleitet wurden (s. Abb. 1). Man konnte ein System darin erkennen. Dieses Denkmal einer längst verflossenen Zeit mußte eine besondere Bedeutung gehabt haben.

Erste Gedankengänge führten zur Römerzeit, die an Knüppeldämme zu einer Furt denken ließen, um trockenen Fußes einen einst flachen Rhein-Durchgang erreichen zu können (s. Abb. 2), wie sie einst bei Wesel-Büderich gefunden worden waren. Eine weitere Mög-



Abb. 1. Holzreste im Rhein, Strom-km 828,7, Höhe Haus Grindt, Wardt, bei Extrem-Niedrigwasser von 1,3 bis 1,1 m; 25. September 2003



Abb. 2. Vermutete römerzeitliche Holzreste, entweder von Knüppeldämmen (pontes longi) oder von einer Schiffslande am Rhein bei Wesel-Büderich; 1967



Abb. 3. Lose Holzreste am Spülsaum des Rheins bei Strom-km 828,7, Höhe Haus Grindt, Wardt, bei einem Extrem-Niedrigwasser von 1,3 bis 1,1 m; 25. September 2003



Abb. 4. Holzreste ehemaliger Buhnen von 1820 am Rhein bei Extrem-Niedrigwasser, Strom-km 828,7, bei einem Wasserstand von 1,3 bis 1,1 m, am 25. September 2003

lichkeit wies in das 17./18. Jahrhundert, als die Menschen nach der Übernahme des Niederrheins durch Preußen die ersten Versuche unternahmen, den Rhein in Form von Buhnen (Kribben) zu bändigen, also zu einer Zeit, als man noch keinen Basalt verwendete.

Herr Horst Sauerbier als Neubürger wußte sich keinen Rat und wandte sich an den Verfasser. Dieser verwies ihn an den Xantener Archäologen Dr. Detlef von Detten mit der Bitte, sich die Fotos anzuschauen. Der Verfasser schaltete auch das Wasser- und Schiffsahrtsamt in Münster ein. Dort war Herr Stender so freundlich, Karten aus alter Zeit herauszusuchen, um der Sache auf die Spur zu kommen. Mit Dr. Detlef von Detten war die hiesige Bodendenkmalpflege eingeschaltet, und man unternahm mit Herrn Sauerbier und dem Verfasser nochmals eine Exkursion, um die Fundstelle am 15. Oktober 2003 aufzusuchen. Nun waren die Hölzer allerdings bereits wieder mit Wasser überdeckt. Es waren nur noch die Kleinholzreste am Spülsaum zu sehen (s. Abb. 3), nicht aber jene kompakten Verflechtungen (Faschinen), wie sie Herr Sauerbier so aufmerksam im Foto festgehalten hat. Doch anhand der festgehaltenen Strom-km-Zahl 828,7 konnte die Stelle exakt aufgefunden werden, zumal noch eine Menge loser Einzelhölzer am Saum der Uferzone gefunden wurde. Die Fundstelle wurde in einer Karte eingetragen.

Am 10. November 2003 meldete sich auch die Bundeswasser- und Schiffsahrtsverwaltung, die Wasser- und Schiffsahrtsdirektion West in Münster, vertreten durch Herrn Stender. Man wußte mit einiger Sicherheit zu sagen, daß es sich um Reste alter Buhnen handeln würde und nicht, wie vermutet, um einen Knüppeldamm aus der Römerzeit.

In dem Buch „DER RHEIN – Ausbau, Verkehr, Verwaltung“ schreibt Herr Gelinsky in seinem Beitrag „Ausbau des Rheins vom Main bis zur niederländischen Grenze, Geschichte der Wasserstraßenverwaltung am Rhein“: „Da bei diesen Deichbrüchen der Leinpfad verloren ging, wurden wiederholt einzelne Uferstrecken durch Buhnen befestigt. Die erste durchgreifende Befestigung des linken Rheinuferes vor Lüttingen wurde 1850 in Angriff genommen, als der Sommerdeich abermals brach. Es lagen damals sieben alte Buhnen vor dem Lüttinger Ufer und drei Coupierungen am Fürstenberger Ort, die in den 30er und 40er Jahren gebaut waren. In den 1850er Jahren wurde am Ufer ein Steinwerk von 1500 m Länge, in den 70er Jahren wurden zehn Buhnen vorgeschüttet“ (s. Abb. 4).

Damit steht fest, daß die Hölzer Überbleibsel von Buhnen jener Zeit, also des 19. Jahrhunderts, sind.

Weibliche Spott- und Schimpfnamen im Krefelder Platt

von Paula Coerper-Berker

Man weiß: Osen Herrjott hät männijje Kooeßjänger. Und der Krefelder hat ihnen allen auftragsgemäß einen Namen gegeben, den Piefeköpp, Kniesterfister, Schlönk und Hüßkestapezierer, den Jieetejockees, Zinuuetesse und Fämkeställer. Wenn es sich dabei offensichtlich um Exemplare eindeutig männlichen Geschlechtes handelt, so heißt das nicht, daß ihm zu den weiblichen – die es ja auch geben muß, denn mit Eva hat schließlich dä janzen Uesel aanjefange – nichts eingefallen wäre. Nein, er hat es sich nicht nehmen lassen, auch sie scharf ins Auge und ins Wort zu fassen!

Daß es wirklich der Krefelder (männlich) war, der sich der Aufgabe unterzog, ist allerdings nicht stringent und für jeden Einzelfall zu beweisen. Aber es hat vieles für sich. Überblickt man das Resultat in seiner Gänze, ohne die Augen zu verschließen vor dem, was ihm seinen leicht changierenden Glanz verleiht, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier ein männlicher Blick aufs Objekt das Bild bestimmt.

So gewiß sich auch die Krefelderin des Urteils über ihre Geschlechtsgenossinnen nicht enthielt – eine sprachliche Urheberschaft scheint für große Teile des entsprechenden Vokabulars mehr als fraglich angesichts all der starken Wörter, die einer Frau wohl schwerlich eingefallen wären.

Wenn es so steht, ist davon auszugehen, daß es sich bei der Namengebung weniger um das Ergebnis distanzierter Beobachtung handelt als vielmehr um die Formulierung unmittelbarer einschlägiger Erfahrung. Daß hier folglich so manches ans Licht kommt, was das Verhältnis des Krefelders zu denen angeht, die er die Frollü, in der Einzahl dat Frommisch oder, wenn es hart kommt, dat Minsch zu nennen pflegt. Da läßt sich einiges erwarten bei der herzhaft schonungslosen Aufrichtigkeit, die unserer Mundart eignet.

Es ist ein Glück, daß jene schicksalsvolle Beziehung eine Vor- und Frühgeschichte hat, die jedenfalls die reine Harmonie und Freude ist. Sie soll auf keinen Fall hier übergangen werden, denn es wird gut sein, sich im weiteren Verlauf der Betrachtungen daran zu erinnern, welch zarter Gefühle auch der Krefelder fähig ist, dem die Ehefrau als quooet Jeschieer und

die betagte Nachbarin als aal Kraak erscheinen.

Wo Papa, Opa und Uuehme Franz sich über das Körbchen oder Bettchen beugen, in dem quärkt, was einmal ein Threeske oder Leensche werden will, da lassen sie sich unisono hören: Nää, wat en lecker **Ditzke**, wat en sööt **Büsselke**! Noch läßt sich hinsichtlich der weiteren Entfaltung ja nichts Genaueres sagen, und so scheint es nur vernünftig, sich zunächst mit der Verkleinerungsform des hinweisenden Fürwortes dit, dat dooe zu behelfen. Wie der Holländer mit ditjes en datjes „Kleinigkeiten“ meint, so wird man hier auch verstehen müssen: diese Kleinigkeit, das Bißchen da, dat Püemelke dooe, aber ein leckeres, eins für avtebussele. Soviel Gemüt! Und das hält sich auch, wenn in einem Jahr oder zweien aus dem Büsselke ein **Büselke** geworden ist, das op sin kleene Pütterkes en de Woehnes erömbuselt. En **lecker Dierke**, en **sööt Stömpke**! Ein schmackhaftes Tierchen? Ein süßer Stumpfen? Das müßte man einem sprachlich Außenstehenden wohl erklären. Schämen sich Opa und Papa bereits ihres Gefühlsüberschwanges und greifen deshalb zu deftigere Bildern? Sie werden es noch öfter tun, im Zwiespalt zwischen Zärtlichkeit und männlicher Haltung, nämlich einem derben oder abschätzigen Wort einfach das verkleinernde -ke anhängen und es so zu einem Kosenamen umfunktionieren. Aus dem hinterhältigen finnigen Ooes wird ein schlaues kleines Oesken, aus dem verächtlichen Drietsack en lecker Drietsäckken. Die Vermutung, unsere Sprache, von härteren, unsentimentalen Zeiten zeugend, scheue oder entbehre die Möglichkeit, freundliche Gefühle in Worte zu fassen, liegt nahe.

Dabei fällt dem aufmerksamen Betrachter noch etwas anderes auf. Warum müssen die Dierkes, Stömpkes, Büselkes eigentlich immer sööt oder lecker sein, Attribute, die eigentlich den Speisen zugeordnet werden? Klingt hier etwas nach, das der Menschheit bis auf ritualisierte Reste längst abhanden kam: die Praxis liebender Einverleibung, eben „zum Fressen gern“? Jedenfalls hören wir den Opa gerührt die Worte sprechen: son kleen **Möffelke**, dat sööte **Pannesterzke**! Und das ist einmal ein Mund, en Mönke voll, das Bißchen, das einer ißt, und zum anderen der Essensrest, der in der Pfanne zurückblieb,

dat jeüeverte Üerzke en de Pann. Ja, was soll man dazu sagen?

Nun das sei, wie es will. Jedenfalls ist dat kleene **Schnöbbelke** schon was ganz Gewitztes. Hinter dem Schnobbel verbirgt sich schnüffeln, nach etwas Interessantem, womöglich Eßbarem fahnden, das man schnöppen (nl. snoepen) könnte. Wat häss de wieer jeschnobbelt? Häss de an die Mammelad jeschnöppt? Aber man hät sin Freud an dat **Weeitsche**, dem kleinen Wicht. Wenn das alte germanische Wort im Ursprung ein schwer faßbares Etwas, ein nicht geheures Wesen bezeichnet, könnte allerdings die Tatsache, daß der Krefelder es ausschließlich für das weibliche Kleinkind gebraucht, als ein Zeichen dunkler Ahnung gedeutet werden.

Wenn es so wäre, hat er diese jedenfalls zunächst einmal wieder vergessen. Das Weeit, ein paar Jahre weiter gewachsen und ohne das verniedlichende -ke, wird bereits sachlich-kritisch wahrgenommen: en schüen, en kloock, aber auch en vertaart, en quärkig Weeit. Der Charakter bildet sich aus.

Jetzt kann wahlweise schon mal von **Blaag** gesprochen werden. Wenn dem Wort auch nicht mehr unmittelbar etwas von seinem Ursprung im niederländischen blaren, plärren, anhängt, en lecker Blaag wird seltener. Nun kommt dat läestije, dat verdöilde, röesije, dat Rotzblaag. Oder die **Puut**, die freche, domme Puut, obgleich das Wort kaum auf das wegen seiner Schnitzel berühmte Geflügel, als vielmehr auf das italienische putto, den Knaben, die Putte, also ein Engelchen, zurückweist.

An dieser Stelle ist an eine Merkwürdigkeit im Wortgebrauch der Mundart zu erinnern. Wenn dat Weeit, dat/die Blaag und die Puut in der Einzahl einwandfrei und ausschließlich weiblichen Geschlechtes sind, so umfaßt ihr Plural den gesamten Nachwuchs beiderlei Geschlechtes. Die Blaare, die Weeiter, die Puute – da hat man sie allemooele beel'eneien, die Mädches on die Böerschkes, die Rabaue on Trabante, die in der Einzahl ihrerseits nun wieder nur die Jöngkes sind.

Mit dieser seltsamen Geschlechtervermischung ist nach en Jooehr off twee endgültig Schluß. Der Blick auf das kleene Frommisch wird ein anderer. Wo der Krefelder bisher trotz

allem noch en **lecker Dier** sah, sieht er jetzt en **lecker Köerschke**. Und wenn en Köersch die Kruste, das knusprige runde Ende eines Brotlaibes ist, so weiß man, wohin das Auge des Betrachters sich richtet: en **lecker Paketsche**. Allerdings entspricht dem appetitlichen Äußeren in diesem Alter meist ein etwas schwieriges Innenleben. So manches Threeske erweist sich als hochempfindlich, durchgängig im Zustand des Beleidigtseins, ein Kräutchen-rühr-mich-nicht-an, kurz en **Prümke**. Gut, daß nicht jedermann weiß, wohin das Wort zielt. Es ist keineswegs gesellschaftsfähig. Doch davon später; hier klingt es noch beinahe unverdächtig.

Aber es kann auch anders kommen: Threesken, die **Schnirp**, ein vorlautes, freches schnippisches Persönchen. Wie so oft auch bei den niederländischen Nachbarn bekannt, erscheint sie beispielsweise in Venlo als snierp, „eine Frau, deren Reden snepend, das heißt, unangenehm scharf, schneidend und spitz klingt“.

Mit der Schnirp sprachlich nicht zu verwechseln, tritt unser Teenager aber auch, seiner Wirkung wohl bewußt, als **Schnep** in Erscheinung – so hochbeinig wie hochnäsiger gleich der Schnepfe, die ihr den Namen leiht. Wenn auch in Krefeld keine kölschen Verhältnisse herrschen, wo die Schnep als Straßenmädchen oder Dirne auf Männerfang, auf den Strich geht (der Schnepfenstrich, die Flugzeit des Vogels in der Dämmerung, gab den eigentlichen Anlaß zum Vergleich), so ist doch ziemlich sicher, daß unsere Schnep sich als bald zur **Jongesfüüt** entwickelt. Der Typ erscheint allein in Krefeld unter diesem Namen, der sich auf die Nervenheilstätte Füttings beziehungsweise deren Insassen, die Füüte, die Dollie, die Jecke, bezieht. Doll op die Jonges, jeck nooe die Böersch, die Freeikörsch, wobei das freei'e wohl dem hochdeutschen Flirten entspricht. Das liebevolle -ke fehlt hier bereits. Der Erwachsene sieht mit gemischten Gefühlen – elterlicher Besorgnis oder blankem Neid – auf dat **Bützmammellsche**, dat **Bützmülleke**, das sich mit Eifer im Bützen, im Küssen, übt. Daß sich ihr die Gelegenheiten reichlich bieten, ist kein Wunder – os Leensche ist dabei, en **staatse Dieer** zu werden. Staats, treffender kann man es nicht sagen, meint doch das Wort, das, ursprünglich lateinisch, Stand und Ansehen, den Status bezeichnete, bald auch Pracht, Prunk und Herrlichkeit. Und die entfaltet sie nun in jeder Beziehung, die Dieer, die Dirne, die hier aber noch einen guten Klang hat: das junge Mädchen im heiratsfähigen Alter. So weit ist es jetzt also schon. Es geht immer zu schnell.

Für die entsprechenden Interessenten, die Lällbecks und Hervshahne, die bisher möt dat Mädche erömpussiert, mar för flautes, das heißt, ohne feste Absichten (vom Französischen flatter = schmeicheln), tötschen Döör on Dörpel jefreiet hatten, wird es Ernst.

Und da kann nicht unbedingt die Ansehnlichkeit das bestimmende Kriterium sein. Wenn auch unsere staatse Dieer, womöglich möt jet aan de Püet, bei der Auswahl zunächst im Vorteil ist, so liegen die Prioritäten letztlich doch woanders. Es gelten, jedenfalls in den gesunden Zeiten, von denen die Mundart zeugt, vernünftigerweise Gesichtspunkte der Brauchbarkeit. Eine tüchtige Hausfrau wird gesucht, wenn da Jong nooe för fass freeit an derr, die er, bei allen Nützlichkeitsabwägungen – liebt? Nicht der Krefelder. Die hä ärg joot liee kann, op die hä brieet es (arg, sehr drauf aus).

Ja, und wenn es dann so weit ist, die Twiee ühr Krömke tesaame jeschmieete häbbe, dä Pitter sin Mädche getroot hät?

Man kann es drehen und wenden, wie man will. Geht man von der statistischen Wahrscheinlichkeit aus, wie sie sich aus der zahlenmäßigen Überlegenheit der negativen über die freundlichen Bezeichnungen für die Haus- und Ehefrau ergibt, so führt die Veranstaltung geradewegs in die Katastrophe, denn offenbar erweist sich die Frau, auf die er alle Hoffnung setzte, keineswegs als Schnäppchen: en **Trändelsfott**, eine Trödellesse. Wenn et Tiet es för et Jröns en de Zupp, send de Bedder noch neet jemäckt, on dä Spööl von jister leggt och noch en dä Spöölback. Dat Frommisch kann neet en de Jäng kuueme.

Noch weniger Glück hat er gehabt, wenn sich dat lecker Paketsche binne kört als **Knöngelsthrees** entpuppt. Ene jereejelden Huushalt? Jooe jeblooesel! Nörjes opjerümt, die Küek malpropper, schmäerije Jardiene vür de Ruute, avjerieete Knüep an sin Hemm. On selvs hät se die knöngelije Pluute mar suue öm et Liev hange, dat **Halvjehang**. Das Wort dürfte ursprünglich auf schlampige, halb fertig angezogene Kleidung zielen, dä Frommes üever dän Hommes (Unterrock länger als der Rock), die **Schlonz**. Dies Modell ist auch den niederländischen Nachbarn nicht fremd. Als „slons“ hat sie ihren Namen von „slonzen“ = sich matt und schlaff bewegen, wobei ja nichts anderes herauskommen kann als Onreejel und Schlonzereel.

Aber das alles ist noch Gold täeje dä Fern sin Frau, dat **läeje Frommisch**. Das Attribut ledig, „frei von etwas“, in unserem Fall von Fleiß und Arbeit, mag an sich noch hingehen, aber es bekommt einen häßlichen Beigeschmack durch den Gleichklang mit läeg, das dem niederländischen laag = niedrig, minderwertig entspricht. Und das trifft leider nur zu gut. Et morjes allt möt en Zarett op dat Zofa legge, die Babelotte en de Hooer on ene Liebesroman vür de Naas, die **fuule Fott**. Dä Mann es jestrofft (Als guter Christ wird der Krefelder angesichts der ansonsten allgemein waltenden Güte Gottes sein Unglück nur als Strafe für eigenes Fehlverhalten begreifen können.). Da fehlt nur noch, daß die Frau obendrein auch noch en ührige Prüm ist, die zwar nicht wie das „öhrige“ Vieh als Zeichen von Un-

päßlichkeit und mangelnder Freßlust die Ohren, aber jedenfalls die Mundwinkel hängen läßt. Von der ist keine Freude zu erwarten.

Und so läßt sich zur Not verstehen, daß der Mann mit den Äußerungen seiner Enttäuschung kräftig unter die Gürtellinie langt. Es ist zu seinen Gunsten anzunehmen, daß er jedenfalls heutigen Tages so ganz genau nicht weiß, was er sagt, vor allem, wenn er sich schließlich hinreißen läßt, ihr do **quoet Jeschieer** ins Gesicht zu schleudern. Das quoet ist schon schlimm genug. Wenn es auch heute in der Mundart als schlimm, böse oder auch nur als grantig, mißgelaunt verstanden wird, so ist es doch unverwandt mit kat, Kot, meint also eigentlich eine der übelsten Formen von schmutzig, dreckig. Aber das Jeschieer – jetzt muß es deutlich gesagt werden – zielt wie die Prüm, die Pflaume, und die Fott, die Fotze, direkt in das Zentrum weiblicher Biologie und definiert dies als Geschirr, das heißt im alten Sinne als Gerät, als Handwerkszeug! Das kann keine Frau erfunden haben.

Nun hängt der Hausseggen endgültig op krangs (verdreht, schlief). Und der Höhepunkt des ehelichen Desasters wäre ein durch die Zähne gezischtes, ein jekischtes **astrante Prie**, freches Luder (französisch „assurant“ = sicher, kühn; niederländisch „astrant“ = frech, rotzig). Das alte Wort lebt noch im niederländischen „prij“ und meint ursprünglich den Tierkadaver, das Aas, übertragen auf einen niederträchtigen Menschen, eine böse Frau. Daß es bei uns nur in extremen Fällen wiederbelebt wird, ist ein erfreuliches Zeichen.

Aber alles in allem – wo ist die liebende Gattin, die tüchtige Hausfrau, die der Volksmund anerkennend benennt? Es muß sie geben. In Spuren wenigstens. Die Suche erbrachte nicht viel: en **staats Frommisch**, repräsentabel, jet för te stronze, gewiß, en **nett Früuke**, en **propper Früuke**, en **joot Dier** (Tier, nicht Dirne/Mädchen!).

Aber was ist das gegen die sprachliche Wucht, mit der sich der Unmut Luft verschafft! Es ist nur zu hoffen, daß hier die alte Wahrheit gilt, wonach es den Menschen erheblich mehr am Herzen liegt, das Übel ins Auge und ins Wort zu fassen als sein Glück – das, wie wir annehmen wollen, still und unerwähnt dennoch gedeiht. Vielleicht handelt es sich ja lediglich um Startschwierigkeiten. Mit den Jahren arbeitet die Frau sich ein. Mann on Blaare salle se wahl taam krieje. Doch wieder dämpft der sprachliche Befund allzu freundliche Erwartungen. Tatsächlich zeigt sie jetzt, was in ihr steckt. Sie wird tätig: ene **röesijem Bessem**, ein rasender Besen, der für die gewünschte Ordnung und Sauberkeit im Hause sorgt. En **Fäeg**, die vom Keller bis op de Söller dem Dreck hinterher und die Gemütlichkeit de Döör eruut fegt. Daß sie auch im anderen Sinne als Fäeg leichtsinnig und leichtlebiger außer Haus ihr Vergnügen sucht, ist in unse-

rem Fall nicht anzunehmen. Dagegen spricht ihre an sich lobenswerte Sorge um das Familienbudget. Sie hält den Dummdrop, op de Jrosches. Sie hält de Jech en den Dummdrop, von der Gicht so steif, daß sie ihn auch nicht für einen Augenblick davon lassen kann. Ja, sie schrappt die Jruemels tesaame, wo und wie sie nur kann. Mar, dat se da Pitter die Mark für dat Jlaas Bier beel Jleumes an et Rämke neeit jönt – die **Schrapphex**, dat **Schrappnell!** Wie der sächliche Artikel verrät, hat das Bild des böartigen Splittergeschosses die harmlosere schrappende Nelli verdrängt – nicht ganz zu Unrecht. Sorg um Ärbet machen den Menschen nicht freundlich. Kein Wunder, daß sie den Ihren gelegentlich als **Härk**, **Knieptang** oder **Schruuv** erscheint – Dinge, die nicht zart umgehen mit dem, was ihnen unterkommt. Und sie ist inzwischen ja auch nicht jünger geworden. Da twidde Plöck, die zweite, spärlichere Blüte, beziehungsweise Erntezeit, liegt auch schon hinter ihr. Da Nopp es doeevan. Damit sollte allmählich Ruhe eingeleitet sein im Hause. Se hat am beet jekreije, was mit zahm, gefügig kaum zureichend zu übersetzen wäre, ist doch beet von Biß, beißen, herzuleiten. Also hat sie ihn bereits zwischen den Zähnen. Für den Niederländer ist übrigens jemand beet hebben = ihn am Haken haben. Nun kann sie ihr Tätigkeitsfeld beruhigt überwiegend nach außen verlegen, en de Nobberschaff.

Sie kann sich dem widmen, wat die Frollüü et levvs donnt – flaare: säg, häss de allt jehüürt ... da möt derr ... on derr ühr Blaare ... on wat enne Vermaak. En **Flaartant**, en **Braak-schnuut**, wobei das Bild der auf- und zuklappenden Flachsbreche, beziehungsweise deren Messer, auf den Mund übertragen, vorzüglich das Kleinhäckseln des durch die Zähne gezogenen Nächsten veranschaulicht. Und natürlich hat sie immer Material genug. Als **Luustermöhn** hat diese Muhme eifrig erömjeluustert, was sich unter den Leuten so tut. Und was ihr zu Hause nicht mehr so recht gelingen will, weil den Älde, wie gesagt, van et Kallen av es, lebt sie jetzt draußen aus: Striet stooeke. **Die Keil!** Ihr Name weist auf ihr Tun: keie, keifen, was ursprünglich im alten Niederländisch-Niederdeutschen kiven, eben streiten, zanken war. Kein Wunder, daß sie Vergeltung von höchster Stelle nötig hat. Und so sieht man sie dann allmorgendlich möt et Bärenbock onger den Ärm nooe de Kirk trecke, die **Quisel**, die Betschwester, deren Name von den Niederländern stammt. Und die wissen, was hinter der kwezel steckt, nämlich kwezelen = quatschen, schwatzen, nicht etwa beten.

Nicht schön, aber haushoch über der **Tieef**, dieser ordinären Person – in abgeschwächtem Verständnis als Appels- oder Ärpeelstieef op de Maart bekannt. Bei unseren niederländischen Nachbarn bezeichnet seit alters die tewe, tief, die Hündin, aber auch die Hure. Die Frau sall sech jet schaame! Wat mäckt die en Kaskenade in ühr Alder! Möt ühr Höttches, die körte Röckskes on da Fuchspelz

öm da schrompelijen Hals. Ja nooe. Jedderieene nooe sin Möög.

Und das Leben geht weiter. Inzwischen hat se den Älde vermutlich allt onger de Äerd – en Wittfrau. Und da man aus Erfahrung weiß, et fällt kinne Stieen van et Daak, on hä fällt op en Wittfrau, sollten Achtung und Mitgefühl ihr sicher sein.

Die Recherche brachte anderes zutage. Gewiß – en ärm alt Fräuke, und wirklich liebevoll: dat **älde Pufferke**, jenes kugelige Hefgebäck, mit etwas Fett in der Pufferkespann (die mit den 6 bis 8 halbrunden Vertiefungen) gebacken, immerhin etwas, mit dem man lecker assoziieren kann. Aber ein Einzelfall. Jetzt geht es erst richtig los.

Sicher, es wird viel jeknöttert, jeknuurt, möt Nobbersch Blaare jeschonge, wenn man nicht mehr so kann, wie man will. Aber muß es gleich die **aal Schruut** sein, die böartige Truthenne? Die **aal Jiet**, die **aal Zauß**? Folgt man der Erklärung, die man in Köln dem auch dort bekannten Wort gibt, so handelt es sich um eine abgestandene, allen Wohlgeschmackes entbehrende Soße. Bah! Nun muß alles her, was alt, verschlissen, zum Wegwerfen ist: die **aal Schabrack**, die alte, lausige Pferddecke, die **aal Scharteek**, das zerlederte alte Buch, die **aal Scharwachtel**, wobei wohl an die abgetragene, altfränkische Tracht der Mauer und Tore bewachenden Scharwache zu denken ist, häßlicher noch die **aal Duues**, die **aal Kassroll**. Man kann nur wieder hoffen, daß der eigentliche Sinn, der dem von Prum und Jeschieer sehr nahe kommt, hinter harmloseren Vorstellungen inzwischen verblaßt ist.

Hat sie das alles wirklich verdient? Man sieht ihr inzwischen an, daß das Leben kein reines Vergnügen mehr ist. Mit Muule on Schänge ist nicht mehr viel, on da Röck hat se och all nooe da Stock stooehn, gebeugt von des Älter Last. Nun sollte Barmherzigkeit walten.

Aber kümt se ens jet, was ihr gutes Recht ist, so heißt es gleich: die **aal Quaatsch**, die es da janzen Daag mar an't Quaatsche (jammern, klagen). Und man nimmt so ihre Gebrechen zum Anlaß mitleidlosen wie zielgenauen Spottes: die **aal Kröck**, die sich mit Hilfe obengenannten Stockes mühsam vorwärtsbringt, die **aal Schääs**, der Wagen (französisch chaise), bei dem es quietscht und kracht wie bei der aal Kraak die steifen Knochen. Und immer kleiner ist sie geworden, en de Äerd jewaaße, geschrumpft wie nen drüjen Appel: die **aal Schrompel!** Genug!

Erinnern Sie sich noch an dat leckere Büsselke, dat sööte Stömpke, os Leensche? Man könnte ins Sinnieren kommen über des Lebens Lauf – und über die Wörter, die ihn begleiten. Und dabei fällt einem allerdings so einiges auf, das hier nicht verschwiegen werden soll. Denkt man an all die Krintekäcker, Duurjedööhde, Fuckefänger, Knie-

sterfister männlichen Geschlechtes: Welche Vielfalt der Erscheinungen, wie scharf gesehen in ihren Schwächen, Schrullen, großen und kleinen Lastern, und wie treffsicher gefaßt in Wörter, die aus dem Reichtum der lang gewachsenen Sprache schöpfen. Van all die Seldene, osen Herrjott sin Kooeßjänger, bleibt keiner unentdeckt und unbenannt.

Um so befremdlicher: Wo bleibt ihr weibliches Pendant? Wo bleibt die Krintekäckerin, Fuckefängerin, die Kniesterfisterfrau? Gibt es sie nicht? Schwer vorstellbar. Wäre es möglich, daß man sie als solche gar nicht wahrgenommen hat? Wo war sie denn auch, wenn im öffentlichen Leben, op den Ärbet, im Verein und an de Theek, die Schlönk und Piefeköpp zusammenfanden? Zu Hause war die Frau, en de Küek und beei de Blaare. Man sah sie abends kurz, wenn man müsch van et wirke oder auch von Jleumes oder Hervis Pitter nooe Huus kuum, bei et Ooesäete; und dann jing et naar Bett. Und sie spielte immer nur dieselbe Rolle.

Fazit: Sollte es am eingeschränkten Blick der Männer gelegen haben, der interessen gelenkt nur auf ganz bestimmte Eigenschaften fiel? Trändelsfott, Knöngelsthrees, Härk und Kei, ührje Prum: Hier wird doch beurteilt und bezeichnet, was die Brauchbarkeit der Frau in Haus und Hof angeht, eingeschlossen ihre Tugend freundlicher Duldsamkeit in allen Lebenslagen, die man ihr bescherte. Das Ergebnis – wie gesehen – war bedrückend. Sie war keineswegs perfekt, und sie wehrte sich ihrer Haut.

Es läßt sich wohl begreifen, daß angesichts des düsteren Ernstes seiner Lage dem Krefelder abhanden kam, was all die Jieetejockees, Livvkesbockse, Hüsstestapezierer ins Leben rief: sein Witz, die an Bildern reiche Phantasie und jene ögskeskniepende Toleranz, mit der er den Jriepsöön, Schlönk und selbst dem finnigen Ooes begegnet. Nun greift er schlicht zu böartigen Vergleichen, wenn er sein Urteil formuliert: Knieptang, Schruuv und Bessem – Gerätschaften täglichen Gebrauchs, das bietet sich ja an, genauso wie die wenig lebenswerten Viecher, die Jieet, die Schruut. Oder er benennt sie bloß nach ihrem Tun: die Schlonz, die Flaar, die Quaatsch, die Quisel. Auch nicht sehr einfallsreich. Und daß er schließlich zu jenen partes pro toto greift, die einer Frau wohl schwerlich eingefallen wären ...

Man wird weitere Folgerungen aus dem betrüblichen Befund Berufeneren überlassen, hoffen, daß er nicht die ganze Wahrheit zeigt und zudem Zeiten angehört, die wir die guten alten nennen, weil wir sie glücklich hinter uns haben! Oder?

Vorsichtshalber sei empfohlen, den Gebrauch zumindest der stärksten Wörter einzuschränken, den ererbten Schatz im Verborgenen zu hüten und sich im Notfall stumm aus seiner Fülle zu bedienen.

Verleihung des Niederrheinischen Literaturpreises 2003 an Anja Lundholm und Reinhard Kaiser

von Theodor Pelster

In Anja Lundholm und Reinhard Kaiser wurden 2003 eine Autorin und ein Autor mit dem Niederrheinischen Literaturpreis ausgezeichnet, die sich besondere Verdienste um die „Erinnerungsliteratur“ erworben haben. Zum ersten Mal wurde der Preis geteilt; und zum ersten Mal wurde eine Richtung moderner Literatur berücksichtigt, deren Bedeutung lange Zeit verkannt wurde.

Erinnerungsliteratur ist „engagierte Literatur“. Ihr Ziel sei, so schrieb der französische Philosoph und Schriftsteller Jean Paul Sartre in seinem Essay „Was ist Literatur?“, „die Welt zu enthüllen und sie gleichzeitig der Großherzigkeit des Lesers anheim zu stellen“¹⁾. Erinnern ist eine notwendig zu leistende, eine letztlich befreiende und eine vor allem vorsorgende Aufgabe des Menschen. Erinnern ist durchaus Information, aber auch Mahnung und Appell. Zu Literatur im ursprünglichen Sinn des Wortes wird dieses Erinnern durch die poetische Gestaltungskraft der Autoren, die es schaffen, dem Leser die Augen zu öffnen, ihn zu bewegen, ihn zum Urteil herauszufordern und ihn bleibend zu beeindrucken.

Einstimmig hatte die Jury dem Rat der Stadt vorgeschlagen, Frau Anja Lundholm und Herrn Reinhard Kaiser zu gleichen Teilen mit dem Preis zu ehren. Die Übergabe durch Oberbürgermeister Dieter Pützhofen erfolgte am 30. November im Oberen Rittersaal der Burg Linn. Leider konnte Frau Lundholm wegen schwerer Krankheit den Preis nicht selbst in Empfang nehmen. Ein Neffe überbrachte ihr später die Urkunde und eine Video-Aufnahme von der feierlichen Veranstaltung.

Aus dem umfangreichen Werk von Anja Lundholm wird „Das Höllentor“ besonders hervorgehoben, weil hier authentisch berichtet wird, was die Autorin in einem Konzentrationslager erlebte und erlitt. Der Roman „Geordnete Verhältnisse“ verdient in der niederrheinischen Region deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil in ihm geschildert wird, wie in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts der Nationalsozialismus in Krefeld an Einfluß gewann und wie sich unter der Ankündigung, „geordnete Verhältnisse“ zu schaffen, der Terror entwickelte. Anja Lundholm hat – damals noch unter dem Namen Helga Erdtmann – ihre Kindheit in Krefeld verbracht und miterle-



Abb. 1. Reinhard Kaiser (Mitte) mit Oberbürgermeister Dieter Pützhofen und Laudator Dr. Theodor Pelster bei der Preisverleihung im Rittersaal der Burg Linn.

ben müssen, wie ihre jüdische Mutter in den Tod getrieben wurde.

Reinhard Kaiser, 1950 in Viersen geboren, gehört einer Generation an, die keine eigene Erfahrung mit dem NS-Regime hat. Er stieß eher zufällig auf einen Briefwechsel aus den Jahren 1935 bis 1939 und machte die tragische Geschichte, die hier zu erkennen war, unter dem Titel „Königskinder. Eine wahre Liebe“ zugänglich. In „Das Kind soll leben“ dokumentiert und erklärt er eine weitere erschütternde Familiengeschichte. Nach langwierigen, mühevollen Recherchen war es ihm schließlich gelungen, die Lebensgeschichte des jüdischen Komponisten und Musikers Edwin Geist zu erschließen. Am 1. Dezember las er in der Volkshochschule Krefeld aus den Druckfahnen des Werks, das wenige Wochen später in die Buchhandlungen kam: „Mein

Leben ist durchaus Fragment“. Die Suche nach Edwin Geist“. Am selben Abend las Frau Suly Röthlisberger von den Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld und Mönchengladbach einen Ausschnitt aus Anja Lundholms „Geordnete(n) Verhältnisse(n)“.

Anmerkung

¹⁾ Jean Paul Sartre: Was ist Literatur? Ein Essay. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1958 (rde 65), S. 39.

Der Schmuck-Designer Alexander Alberty

von Lothar Braun



Abb. 1. Alexander Alberty

Das Haus an der Uerdinger Straße ziert kein Firmenschild. An der Klingel steht kein Name. Alexander Alberty hat seit 30 Jahren seine Stammkunden, die wissen, wo man ihn findet. Jetzt wurde er 60 Jahre alt.

Seine Ausbildung als Designer und Goldschmied hat er bei namhaften Professoren gemacht, beginnend mit der Goldschmiedelehre in der Werkstatt von Frau Prof. Treskow,

anschließend mit dem Studium bei Prof. Schrage in Wuppertal, dem Studium an der Goldschmiede-Hochschule in Kopenhagen und abschließend in Düsseldorf bei Prof. Friedrich Becker. Schon während seines Studiums erwarb er zahlreiche erste Preise auf Wettbewerben, die z. B. von de Beers veranstaltet wurden. Neben seiner Tätigkeit als Goldschmied unterrichtete er als Kunsterzieher am Gymnasium am Moltkeplatz in Krefeld und an der Mercator-Universität in Duisburg im Fachbereich „Kunst“. Seine künstlerischen Arbeiten wurden inzwischen in vielen Ausstellungen und Galerien im In- und Ausland gezeigt.

Die Einmaligkeit seiner Exponate liegt in der Bearbeitung antiker Fundstücke aus Mesopotamien, Ägypten, Griechenland und Rom, die bis zu 4000 Jahre alt sind. Für ihn hört die Antike 400 Jahre n. Chr. auf. In seinem Kunstgeschichtsstudium befaßte sich Alexander Alberty auch mit den Goldschmiedetechniken der Antike, wie z. B. mit der Granulationstechnik der Etrusker, die über Jahrhunderte in Vergessenheit geraten war und durch Frau Prof. Treskow wiederentdeckt wurde. Ebenso wichtig für ihn war die Mythologie der Antike. Gold symbolisierte z. B. das Licht der Sonne, des Sonnengottes. Der Pharao galt als Sohn des Sonnengottes. Er trug goldenen Schmuck. Tutanchamun wurde bei seinem Tod geradezu in Gold gebettet. Wie in der Antike verwendet Alexander Alberty nur hochkarätiges Gold und er gibt den Schmuckstücken einen matten Glanz, so daß das Material wie von innen her zu leuchten

scheint, während gließendes Gold das Licht oberflächlich reflektiert. Es gelingt ihm, mit seinen Schmuckstücken eine Brücke zu schlagen von der Antike zur Neuzeit. Der skandinavische Einfluß seines Studiums ist in der schlichten Klarheit seiner Linienführung erkennbar und bringt die antiken Fundstücke voll zur Geltung.

Einmalig und unwiederholbar sind seine Schmuckkombinationen, bei denen er z. B. ein mesopotamisches Rollsiegel als Kettenanhänger und dessen Abrollung in Gold gegossen als Brosche oder Armreif gestaltet. Die gleiche Gegenüberstellung finden wir bei römischen Gemmen und ihrem Abdruck, manchmal in einem Schmuckstück oder auch getrennt verarbeitet, z. B. als Kettenanhänger und Ohrclips. Ägyptische Skarabäen, griechische und römische Münzen regen ihn immer wieder zu neuen Kreationen an. Die antiken Originale erwirbt Alexander Alberty auf Messen und Auktionen. Zwangsläufig ist jedes Schmuckstück ein Unikat von hohem kunsthistorischem Rang, im Grunde ein Museumsstück. Eine Mallorcinische Zeitung schrieb sehr provozierend als Schlagzeile: „Schmuck für Damen, die über Cartier hinaus sind“. Sein Schmuck ist für Laien nicht einschätzbar und kann nicht als Prestige-Objekt vorgeführt werden. Die Trägerin muß Mut zur Individualität haben. Aber der wahre Luxus ist es, ein Schmuckstück von so hohem Seltenheitswert und mit der Geschichte von Jahrtausenden zu besitzen, und Luxus ist, so sagt schon Voltaire, eine höchst notwendige Sache im Leben.



Abb. 2. Ring mit ägyptischem Skarabäus



Abb. 4. Ring mit einer römischen Gemme und zwei Abdrücke als Ohrschmuck



Abb. 3. Brosche mit einer griechischen Alexander-Münze

Fee

von Otto Brües

Man könnte diese Geschichte sehr geradezu erzählen als die von dem Kind, das durch einen Spiegel erschlagen wird, aber das wäre falsch, denn auch das Schicksal bringt mit nur einem Faden kein Gewebe zustande. Ich trug damals eine weiße Mütze mit zwei silbernen Litzen und war Primaner; ich war Primaner und also immer unglücklich verliebt. Mußte mich's nicht seltsam berühren, daß keine meiner Tanzstundenliebsten mir je die übrigens reichlich unklar erträumten Seligkeiten schenkte, wogegen mir Morgen um Morgen, vor und nach der Schule, ein kastanienbrauner Wildfang in die Arme sprang? Jedoch, sie zählte nur vier Jahre, meine stürmische Freundin. Und war meine ovidische „Kunst zu lieben“ schon Gleichaltrigen gegenüber unvollkommen ausgebildet, hier brachte ich's nur zu freundlicher Verlegenheit, was sie aber nicht merkte oder doch nicht übernahm, Ihre Mutter, als Offiziersgattin sparsam und fast schon wieder uniform gekleidet, nannte sie Felicitas und sprach den Namen immer mit etwas bewußter Würde in ganzer Länge aus; ihr Vater, weiland Adjutant des Bezirkskommandos, hatte sie, wegen ihres heiter zwitschernden Wesens für seinen Hausgebrauch Singe-Fee getauft; die anderen Kinder des Stadtviertels aber und meine Freunde und ich nannten sie Fee. Dazu wäre etymologisch zu bemerken, daß dieser Name aus der Verdopplung des Vokals der ersten Silbe entstand, aber ihr Etymologen seid Dichter! Und ihr spürt, wie hier ein künstlerischer Ausdruck sich formte – denn Fee, das ist allgemein das Märchen, das ist in diesem besonderen Falle der weiße Zauber eines Kindes, niederstrahlend auf die Erwachsenen und, was mehr ist, auch auf die Kinder.

Wie wir Freundschaft schlossen? Das Haus des Rentners Strubing, Uerdinger Str. 66, hatte seit dem Tode des früheren Besitzers leer gestanden, und nun hielten plötzlich Möbelwagen vor der Tür. Die Packer, ein Diener im blauweißen Jackett und ein Bursche im Drillanzug schafften immerzu, und unter viel Geklatsch und Gaffen hielt der Hauptmann Krähly seinen Einzug. Über dem Durcheinander von Mensch und Gerät geschah es, daß die kleine Felicitas nochmals auf die Straße lief, über einen Kasten schlug und so unglücklich fiel, daß die Nase blutete. Da niemand in der Nähe war, sprangen wir Primaner von der Uerdinger Straße, Florens, Werner und ich, herzu und brachten unter lustigem Eiapopela die junge Dame ins Haus; war es ihr zuerst schwergefallen, nicht zu weinen, so

verbiß sie jetzt tapfer die Tränen. Wir legten sie auf ein Sofa, das gerade im Flur stand, da kamen auch schon die Eltern herbei. Während die Mutter nach kaltem Wasser lief, dankte der Hauptmann uns, indem er die Hand an die Mütze legte; wahrscheinlich hat er auch etwas gesprochen. Wir aber benutzten die Gelegenheit, die Hacken zusammenzuklappen, den Rücken zu beugen, die Primanermütze (weiß mit Silberlitzen) vom pomadisierten Schädel zu ziehen – wahrscheinlich haben wir uns vorgestellt. Immerhin, wir hatten vor dem forschenden Sohne des Mars leidlich bestanden, dennoch hat sich mir etwas anderes noch schärfer eingeprägt. Während dieser Szene hatten die Packer begonnen, an der Hinterwand der Diele einen Spiegel aufzuhängen; das heißt, oben hing der Spiegel, aber unten war er auf einen Sockel gestützt, so daß die ganze Fläche schräg vornüber gerichtet war. Nun wollte weder die Schnur oben an der Decke noch die Kante unten am Sockel sogleich an die richtige Stelle. Es gab ein heftiges Schwanken, aber da genug starke Männerfäuste in der Nähe waren, so richtete sich der Spiegel schnell. Aber ich sah in der kurzen Minute nicht nur Felicitas verzerrt in der silbernen Fläche – Ähnliches konnte man auch im Lachkabinett haben –, ich sah auch, wie der kleine Unhold, der eben noch den Umschlag auf die Nase drückte, sich aufrichtete und lachend in der Spiegelfläche sein Bildnis suchte.

Am nächsten Morgen, als ich zur Schule ging, hielt vor dem Hause Nummer 66 eine kleine Kavalkade, denn an diesem Dienstag und von nun an einen über den andern Tag ritt der Hauptmann mit seiner Familie aus; kaum hatte Fee mich erblickt, als sie, eins, zwei, drei, von ihrem braunen Pony herniedergritt und mir, ich kann's nicht anders sagen, in die Arme lief. Das tat sie auch am nächsten Morgen, mit dem Unterschied, daß sie vom Kreisel spiel aus dem Vorgarten kam. Wir lachten alle, der Hauptmann, seine Frau, Fee und ich, und ließen's bei diesem Morgengruß. Die einzige, die nicht lachte, sondern lächelte – die maliziös, die unverschämte lächelte – war meine angebetete Melanie. Sie gönnte mir keinen Triumph, diese echte Tochter Evas, keinen über sich, aber erst recht keinen über meine liebe, lockenumschüttelte Freundin Fee.

Der rauschenden Introdution der kleinen Fee folgten stürmische Allegri, denn sie hatte Erfolg bei Jung und Alt. Vater Ostermayer war

ein reicher Färbereibesitzer und pflegte nicht um sich zu schauen, wenn er in seine Fabrik spazierte, aber als ihm Fee einen Ball auf die geblähte Weste warf, blickte er zwar empört in die Höhe, schalt dann aber nicht mehr und forderte sie nun auf, ihn mit dem Ball zu treffen. Vater Kreyenkamp, vom Haus Nummer 21, der die schönen Krawattenstoffe weben ließ, und der sonst immer den Spazierstock schlenkernd auf dem Rücken hielt, er drohte nun jedesmal, wenn er Fee sah, wie ein Buhmann mit dem silbernen Griff, und das war die freundlichste Geste, die man von dem ersten Manne je auf der Straße sah. Und was soll man sagen, der junge Bellekens, der Sohn von dem reichen, alten Bellekens, dem Krösus der Stadt, Fred Bellekens also, der damals schon, vor dem Weltkrieg, in Kniehosen flanierte und eine eigene Villa hatte, die er, wie man überall erzählte, nur allein bewohnte, Fred Bellekens also, um das mit der nötigen Exklusivität und langatmig auszusagen, Fred Bellekens hatte sie, der Dreißigjährige, auf den Arm genommen und gerufen: „Süße Maus!“ Doch das alles gilt nur wenig gegenüber dem Lob der Damen! Frau Kommerzienrat Walther ließ einmal den Wagen mit den ungarischen Juckern anhalten, winkte der zierlichen Person zu und fuhr erst weiter, als Fee den geziemenden Knicks gemacht hatte. Meine und meiner Freunde Tanzstundendamen taten mit der Kleinen so, wie der gräßliche Fred Bellekens getan hatte, und ihre gleichaltrigen Gefährtinnen nahmen sie stets in die Mitte des Kreises, wenn das Königinnenspiel zelebriert wurde. Kurz, in der ganzen Stadt, die ja nur eine kleine Stadt war, oder wenigstens im östlichen Viertel, war Felicitas berühmt ... und ich begann schon, mir etwas darauf einzubilden, daß sie mir in die Arme flog, denn zu Fred Bellekens und Melanie, der Tochter Evas, kam sie nie von selbst!

Eines Tages sah ich, wie der Professor Münzmann von der Düsseldorfer Akademie aus dem Krähly'schen Hause kam. Münzmann, dieser schreckliche Maler, dieser Bildnis-Anstreicher, der damals, 1912, noch nie etwas vom Impressionismus gespürt hatte und von jener feinen, flockigen Welt, von der im Museum unserer Stadt schon einiger Abglanz zusammengetragen war. „Pfu!“ rief Florens, als ich ihm das erzählte, „pfui“, auch Werner, und als wir erfuhren, daß Münzmann die wehrlose Fee pastellierte, kannte unsere Verachtung keine Grenzen. Wir begannen insgeheim auf einen Hauptmann herabzublicken, der solche „Schuster“ beschäftigte, wo doch

ein Primaner ihm sagen konnte, daß Münzmann nicht in Frage kam, und bedauerten Fee von Herzen. Die aber war sehr stolz, und man verschwieg ihr, daß das Pastell mit anderen Schmieraugen des p. p. Münzmann im Museum ausgestellt wurde. Florens, Werner und ich konnten nicht umhin, uns das Bild anzuschauen, und ich war fast meiner Mutter auf einen Augenblick gram, als sie, zu uns tretend, die Bemerkung machte: Mädchen mit so früh ausgeprägten Zügen verblühen bald! Verblühen? Felicitas verblühen? Gewiß, der Ausdruck ihres Antlitzes wechselte schnell, bald hatte sie Kinderaugen und Erwachsenenzüge, bald Erwachsenenaugen in einem Kindergesicht...., aber Blüte, Blüte war das immer!

Als wir heimgingen, sahen wir, wie Fee das Beet des Vorgartens zertanzte, und der Hauptmann, als er vom Fenster aus den Tummel des Kindes und den Tod der Blumen sah, schalt nicht, sondern lachte... Der Frau Hauptmann Krähly aber wurde dann die allgemeine Verehrung für ihre Tochter doch zu bunt; plötzlich war die Fee zu ihren Großeltern verweist, für sechs Wochen, wie es hieß, bis zu ihrem Geburtstag; und erst damals merkten wir, daß die Adorata auch einen Bruder hatte, der gleich ihr in der Morgenkavalkade ritt, gleich ihr den Kreisel trieb, gleich ihr im Vorgarten spielte... Paul Wolfgang war ein feiner Junge, doch derbes Soldatenblut stand in seinen Wangen und stak im Trotz seiner Bewegungen, und wie gesagt, bis Fee verweist, haben wir ihren Bruder nicht beachtet. Ich muß sagen, mir fehlte etwas, zumal Hildegard, die Nachfolgerin Melanies in meiner Gunst, mich in die ihre nicht einschloß, und obwohl der Hauptmann und seine Frau noch liebenswürdiger grüßten als sonst, ihre Tochter war ein kleiner, zarter Stern in meinem Leben gewesen. Eines Morgens war Fee dann wieder im Elternhause, an einem Geburtstagsmorgen, und als ich aus der Schule kam, stand Fee an der Türe des Vorgartens und zog

mich ins Haus, bis an den Tisch, der für sie aufgebaut war. „Otto, Du mußt kommen, ich bin so fröhlich“, zwitscherte sie, „eine Kette hab' ich und fünf Kleider – und Schühchen – und alles für mich!“ Ja, da lagen die Geschenke, eine echte, goldene Kette, fünf Kleider, Schuhe und ein Hütchen, genau so, wie Fee gesagt hatte, und noch viel mehr. Die Frau Hauptmann aber meinte, sich entschuldigen zu müssen, als sie andeutete, ihr Gatte habe aus Freude über Felicitas' Rückkehr, diese Fülle zierender Gaben zusammengekauft. Und in der Tat, wenn man sah, wie Fee sich ein Kleidchen nach dem andern vor ihren kleinen, biegsamen Leib hielt, wie sie selbst sich das Hütchen aufsetzte, so als ob sie sich können wolle, wie sie sich das Kettchen um den Hals legte, mußte die Frage laut werden, ob nicht eines der Geschenke genug gewesen sei...

Beim Abschied strich ich Felicitas über das lockige, braune Haar, schaute ihr in die milchblauen, glänzenden Augen, aber beides kürzer als sonst – hätt' ich geahnt, was das Schicksal im Sinn hatte, doppelt, dreimal so lang wäre besser gewesen, denn als ich am späten Abend mit den Freunden von einer Wanderung heimkam, waren die Fenster bei Hauptmann Krähly verschlossen wie an einem Totenhaus, und meine Mutter sagte mir, Fee ist tot. Am nächsten Morgen erfuhr ich die näheren Umstände, wie sie sich, nachdem der Vater dienstlich fortgerufen und die Mutter in den Garten gegangen war, sich mit dem Gärtner zu besprechen, in der Diele wohl zugeht haben.

Felicitas steht an dem Gabentisch, ihr Herzchen klopft. Rasch wirft sie ihr Kleidchen ab und eins von den neuen über, legt wieder das Kettchen um den Hals, setzt das Hütchen auf, springt in die Diele und tanzt. Da ist ja auch der schmale, hohe Spiegel, ganz ein anderer als der kleine im Märchen von Schneewittchen und der Frau Königin, wer ist die schön-

ste im ganzen Land? Aber die Fliesen der Diele sind weiß und braun, und das Braun schluckt viel Licht. Fee wiegt ihr Köpfchen nach rechts und nach links, faßt das Kleidchen rechts an einem Zipfel und links. Fee ist Mutters würdige Felicitas und Vaters tänzelnde Singe-Fee und eben die lustige Fee... Das neue Kleidchen ist seidengrün, golden das Kettchen, und das Haar quillt unter dem Hut hervor. Aber der Spiegel ist kein lieber Spiegel, Fee kann Fee nicht gut sehen, und was tut sie? Sie setzt die Blumenschale behutsam von dem Sockel auf die unterste Stufe der Treppe und steigt vorsichtig auf den Sockel und preßt ihr Näschen an das Glas, aber da es schräg hängt, kann die Fee auch hier nicht gut sehen. Sie stampft auf, schräg drängt das Glas, sie gleitet aus, der Sockel schlägt um, Fee klammert sich an den Rahmen des Spiegels, der saust nieder, da ihm die Stütze fehlt, die Drahtmasche reißt, Fee wird unter dem splitternden Spiegel begraben, die Einzelheiten sind unbeschreiblich, ein Kehlmesser aus Glas erstickt den Weheschrei, die Schale mit den Blumen ist unversehrt.

Wir alle haben Fee begraben helfen, der Hauptmann Krähly stand wie ein Eichbaum am Grab, aber er hat das Haus Nr. 66 nicht mehr betreten mögen und sich versetzen lassen, schon nach zwei Wochen standen wieder die Möbelwagen vor der Türe. Wie oft hab' ich noch an das jäh zertretene Blümlein Felicitas gedacht, und es hätte nicht der Krieg zu kommen brauchen, mich zu lehren, daß die silbernen Spiegel zerbrechen können und die Menschen. Dann entschwand mir das süße Bild – o, ich sähe selbst das Münzmannsche Porträt gerne noch einmal! Als aber heute aus einem Schwarm von lachenden Kindern ein kastanienbraunes Köpfchen leuchtete, war alles wieder da, eine kleine, heiße Liebe, ein flackerndes Seligsein, ein fallender Spiegel und ein früher Tod. Ave pia anima, ich weiß keinen besseren Gruß!

Wie mech Ze Mäertes bejeäjend es

Am Eng van dä twidde Weltkrieg woeren die Alliierte en de Normandie jelandet on duor Frankreich on Beljien op os Jrenz am marschiere. Et woer Wenkter, on dä Schniee loeg janz schüen huoch en de Ardenne. Doe woer für mech op een Kiehr dat Zaldatsieen am Eng. Wir muoßen de Häng huochneähme on koeme bee die Ammi en Jefangenschaft. Dat jing all suo holderdibolder, dat ech kin Tiet mieh hatt, mech minne Mantel tu schnappe.

Wie wir nou bee die juote Kält buute stonge on drop am waarde woere, dat sonnen Ammioffizier os uutspionierde, soeh ene schwatte Poste, dä op os oppasse muoß, dat

wir net luope jinge, wie ech vür Kält möt de Täng am rabbele woer.

Doe koem dä schwatten Ammi op mech aan on seit: „Come on!“ Doebee wenkden hä möt sinne Fenger. Hä jing möt mech op sonne avjeschoetene Panzerwarel tu. Alles, wat die Ammis doedrin jefonge hadde, loeg ronk öm dä Warelen dä Schniee. Doe seit dä schwatten Ammiposte für mech: „Take a coat!“ Nou kuoß ech mech ene Mantel uutsöcke.

Ech fackelde net lang on häb mech ieene möt janz lange Ärmel jenoehme. Dat Dok jing bös op min Püet. Dä juote on wiee Mantel hät

mech die janze Jefangenschaft üever lecker wärm jehalde.

Jedes Joehr, wenn Ze Mäertes duor die Stroete ritt, on die Kenger möt ihr Fackele hengerheärtrecke on doebee die alde Mäertesledsches senge, mot ech an dän Ammi en de Ardenne denke, dä mech dä Mantel jeschenkt hät.

Mech es Ze Mäertes bejeäjend.
Minne Ze Mäertes woer schwatt!

Kurt Hausmann

120 Jahre alte Straßenbahn-Fahrscheine

von Kunibert Schmitz

Vor einiger Zeit erhielt ich für den Heimatverein Vorst 24 Fahrscheine, wie ich sie ähnlich aus meiner Jugendzeit kannte, als ich mit der Straßenbahn von St. Tönis nach Krefeld fuhr. In Blocks zusammengeheftet hatte der Schaffner sie in einer Ledermappe untergebracht. Von diesen Blocks konnte er einzelne Scheine so abziehen, wie sie für bestimmte Strecken verlangt wurden.

Das Auffallende war, daß die erhalten gebliebenen Scheine von der „Crefeld-Uerdinger Localbahn“ ausgegeben worden waren. Von meiner kleinen „Schluff“-Sammlung wußte ich, daß es vor langer Zeit eine solche Bahn gegeben hat. Ich wollte mehr wissen und erfuhr im Krefelder Eisenbahnmuseum, daß man selbst dort keine Fahrscheine von jener Bahn und aus jener Zeit besitzt. Das Interesse eines Heimatsammlers war geweckt!

Um Genaueres zu erfahren, kaufte ich das Buch „100 Jahre elektrische Straßenbahn in Krefeld“ und konnte diesem entnehmen, daß

die erhalten gebliebenen Fahrscheine etwa 120 Jahre alt sind.

Es wurde immer interessanter: die Lupe zog ich hinzu und stellte fest, daß es Scheine zu 10, 15, 20, 30 und 40 Pfennigen in 14 verschiedenen Farben gab, auf denen Großbuchstaben teilweise ein- und teilweise aufgedruckt sind. Außerdem stellte ich fest, daß alle Scheine in Berlin gedruckt worden waren, was ich zunächst nicht begreifen konnte, weil es sicherlich zu jener Zeit auch schon in Krefeld Druckereien gegeben haben wird, die Fahrscheine hätten drucken können. Die weitere Untersuchung ergab unterschiedliche Bezeichnungen, für die ich bis heute keine Erklärung habe: Zum Teil waren die Scheine mit dem geläufigen „Crefeld-Uerdinger Localbahn“, teilweise aber auch mit „Crefelder Localbahn“ und ein weiterer Teil mit „Crefelder Local- und Straßenbahn“ bedruckt. Was hatte es mit diesen verschiedenen Bezeichnungen auf sich? Anscheinend sind sie kurzfristig vor der offiziellen Grün-

dung der Crefeld-Uerdinger-Localbahn AG im Februar 1884 verwendet worden. Dann entdeckte ich noch eine Klassenbezeichnung und Angaben über 10 (!) Fahrstrecken. Hinzu kamen verschiedene Formate, Entwurfsformen und Bezeichnungen wie „Fahrschein“, „Retourbillet“ oder „Umsteigebillet“. Aufklärung fand ich im oben erwähnten Buch: Der Verkehr war durch Handel und Wandel in Krefeld so groß geworden, daß man nach einem Verkehrsmittel suchte, das preiswerter und schneller als normale Pferdekutschen Personen befördern konnte. Die Stadtväter von Krefeld kamen 1883 auf die seinerzeit moderne Pferde-Eisenbahn. Mittlerweile war es auch möglich, Dampf-Straßenbahnen einzurichten. Das Risiko, solche Bahnen zu bauen, wollten die Stadtväter aber nicht übernehmen und suchten deshalb einen Privatunternehmer, der sich auch in den Herren Reymers und Masch aus Berlin fand. Diese bauten auf eigene Kosten für den innerstädtischen Verkehr eine Pferde-Eisenbahn und für die Strecken ins „Ausland“, also

Abb. 1. Fahrscheine der Crefelder Localbahnen aus den 1880er und 1890er Jahren





Abb. 2.
Pferdestraßenbahn im Depot Vinzenzstraße

Uerdingen, Hüls und Fischeln, eine durch Dampf betriebene Straßenbahn. Zuerst wurde die Strecke bis „Thiergarten“ und später bis zur Bahnstrecke der Märkischen Bahn, die seinerzeit ebenerdig vermutlich dort verlief, wo sich heute vor Uerdingen die Eisenbahnbrücke befindet. Aus Konkurrenzgründen gestattete die Märkische Bahn keine Kreuzung ihrer Gleise. Später fuhr die Localbahn bis zum Uerdinger Markt. Die Uerdinger „Oberen“ wollten aber nicht mit dem „gemeinen Volk“ in einem Abteil sitzen und setzten nur für die Strecke nach Uerdingen durch, daß Wagen mit I. und II. Klasse eingesetzt wurden. Damit waren bereits die Fahrscheine mit den Klassenbezeichnungen erklärt. Weil die Erbauer und Betreiber der Bahn aus Berlin kamen, erklärte sich auch die Herstellung der Fahrscheine in Berlin.

Die Fahrtkosten waren vertraglich festgelegt: 10 Pfennig für die Fahrt innerhalb des Stadtgebietes und 15 Pfennige bis Bockum. 20 Pfennige kostete die Fahrt nach Uerdingen, und „Retourbillet“ kosteten das Doppelte. Daraus ergaben sich die Preise von 30 und 40 Pfennigen. Die unterschiedlichen Farben der Fahrscheine sollten sicherlich als weiteres Unterscheidungsmerkmal für den Schaffner gelten. Die großen Buchstaben hatten wahrscheinlich mit der Abrechnung zu tun. Die Scheine wurden durch Abreißen der unteren rechten (Schaffner-)Ecke entwertet. War zusätzlich eine obere Ecke abgerissen (Control-Ecke), dann hatte ein Kontrolleur geprüft. Später wurde die Entwertung durch Lochen der Fahrscheine durchgeführt: Zwei Löcher bedeuteten die Absolvierung der Hin- und Rückfahrt, und drei Löcher besagten, daß der Kontrolleur das Billett geprüft hatte.

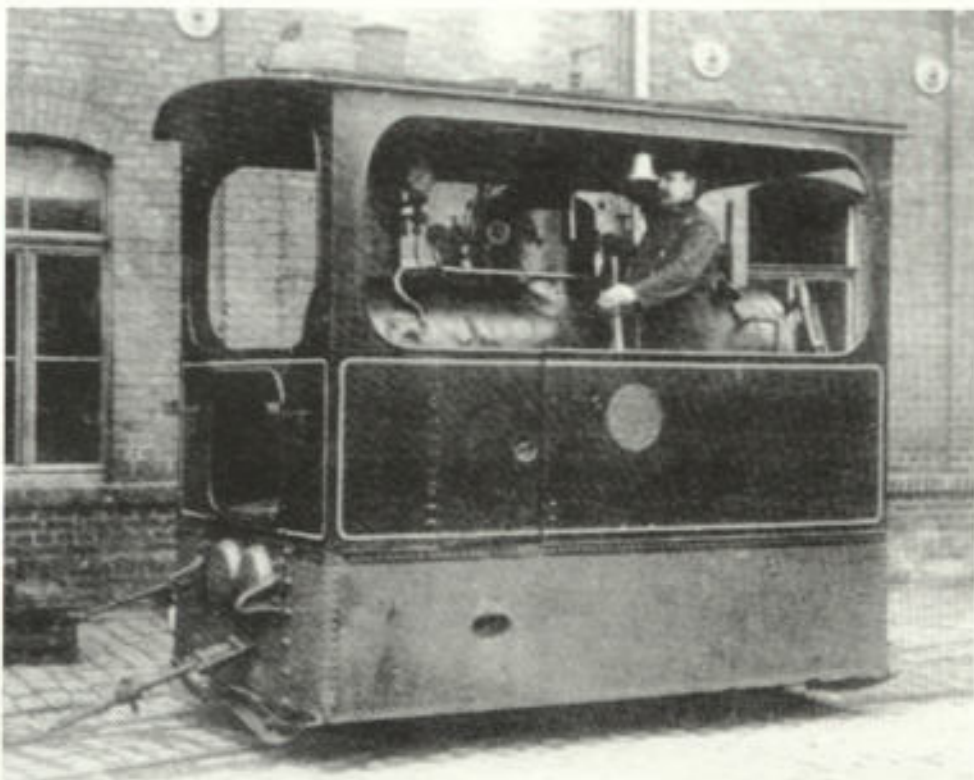
Die verschiedenen Bezeichnungen „Crefeld-Uerdinger-Localbahn“, „Crefelder Localbahn“

sowie „Crefelder Local- und Straßenbahn“ müssen wohl in Berlin nicht so genau genommen worden sein: Man sollte annehmen, daß nur die Strecke nach Uerdingen mit „Crefeld-Uerdinger Localbahn“ bezeichnet worden wäre, die übrigen Strecken aber mit „Crefelder Localbahn“ oder „Crefelder Local- und Straßenbahn“. Das war aber nicht so, weil auf Fahrscheinen der beiden letzteren

I. oder II. Klasse angegeben war. Andererseits sind auf einigen Fahrscheinen der „Crefeld-Uerdinger-Localbahn“ auch Strecken nach Fischeln und Hüls angegeben. Wahrscheinlich läßt sich dieses Durcheinander nicht mehr klären. Fest steht, daß alle Scheine zwischen 1883 und 1900 in Gebrauch gewesen sein müssen, weil die Localbahn im Jahr 1900 in „Crefelder Straßenbahn AG“ umbenannt wurde. Bei den hier vorliegenden Scheinen handelt es sich also um seltene Altertümchen aus der Anfangszeit der Straßenbahnen in Krefeld.

Woher kamen diese Fahrscheine? Waren sie nur gesammelt worden? Wie kamen diese Scheine nach Vorst? Eine Nachfrage beim Spender der Fahrscheine ergab, daß sie in einem alten Schulbuch gefunden wurden. Die vielen Farben und unterschiedlichen Aufdrucke durch ein neues Verkehrsmittel waren sicherlich interessant genug, um gesammelt zu werden. Es ist unwahrscheinlich, daß zu jener Zeit ein Schuljunge so oft mit der Bahn fahren durfte, denn 10 oder sogar 40 Pfennige waren vor 120 Jahren viel Geld.

Abb. 3. Dampfstraßenbahn im Depot Vinzenzstraße



25 Jahre Klaus Krüllsburg



KLAUS OTTEN, geboren am 20. Juli 1935 in Krefeld; Kindheit bis 1943 auf dem Krüllsdyk verbracht, in einem Umfeld von Platt-Sprechern; Platt auf der Straße, im Kindergarten und in der Volksschule gelernt, weniger im Elternhaus; 2 ½ Jahre in Oberösterreich evakuiert; dortigen Dialekt erlernt; Abitur am Fichte-Gymnasium; Lehrer-Studium in Aachen; Volksschullehrer in Krefeld

1979 erste Mundartgeschichten; damit auf Anregung des Bochumer Mundart-Autors Wilhelm Herbert Koch zur „Rheinischen Post“, Lokalausgabe Krefeld, die seitdem bis heute in zwangloser Folge rund 700 Mundartstücke unter dem Pseudonym Klaus Krüllsburg veröffentlichte; weitere Veröffentlichungen in fünf Bänden der Reihe „Os Beäs op Platt“, im Niederheinischen Lesebuch „Teil meiner selbst“, in den Dialekt-Anthologien von Görlach „Hans Huckebein“ und vom Landschaftsverband Rheinland „Rheinische Mundarten. Das Rheinische Platt“

1985, von Hans Dieter Peschken „Ech kall Krieewelsch Platt“ herausgegeben, eine Auswahl aus fünf Jahren; 1991 im Eigenverlag „Krefelder Stadtschreiber Platt“, Mundartstücke aus der „Rheinischen Post“ in ihrer chronologischen Reihenfolge; zahlreiche öffentliche Lesungen in Krefeld und am linken Niederrhein

Jruote Uoge

Dat wor en son Fierije – Club – Dörp. Vüel jonge Lüh dieene dooe Urlaub maake. Ech jehürde al be die Opas.

Dat Dörp hatt en Discothek. Dooe troef sech et Oewes alles, wat sech be Musik, Mief on Schwoof noch Freud maake wolde.

Nadja wor nöi. Se wor dä Samsdagmorge ut en feäre Stadt aanjekueme für twiee Weäke Fierije. No stung se en dän Düstere nooeh be de Dür on kieek möt jruote Uoge op dä helle Danzboom. Die Uoge wore voll Jööm nooe Freud. Ovv wahl ieene van die jonge Böersch se sooeh?

En Stond laater wor dat jerejelt. Nadja jehürde dooebee. Se kooem kaum noch van et Danze av. Besongersch ieene van die Animateure jing eraan, als hei hä möt die Dier et jruote Los wonne. Meddsden en de Neit leet dä al kinnen angere Dänzer mehr an dat Mädche draan. Dann wor Schluß möt Disco. Dä jonge Mann troek möt die Dier an sin Huus, holde noch en schwor Motorrad erut, klemmde die Dier eiter sech on av jing et nooe en einsame Bucht an't Meer.

Datselve passierde no jieeden Oewend. Jieedes Kiehr hürden ech dä Feuerstohl. Wier wor et Samsdag jeworde. Wier kieek ech en die Diskothek erin. Däm Booersch hatt sech een van die Nöie opjodoen, die et Morjes aanjekueme wore. Nadja stung alleine an de Wank – möt jruote Uoge, janz leäg ...

Dat Konzärt

Kömmt mine Nobber nooe mech on sät: „Meine Frau kann Freitag nicht ins Konzärt gehen, und mich interessiert das nicht. Wollen Sie nicht gehen?“ Dankbar nooehm ech die Abonemangskaart aan. En Krieewel kömms do jooe mar an en Konzärtkaart duor en Äerwschaff ovv ene Krankhieetsfall. Ech mieen net Rotscher Wittacker ovv de Bläck Fööss. Ech mieen os Krieewelsch Sinfonie-Konzärt. Dooe bön ech letzte Friedag en mine Hieroetsaanzog herjestalpt.

Op dän Osswall dörvde ech mech al en die Autoschlang stelle, die en dat Parkhuus erenkrooep. Em Seidenweberhuus leep alles duorieen on drängde sech an de Jaderobe. Weäjes dat et bute kalt wor, hadde die Frollüh all ihr Mimm aan. Mar die Pongels looete ihr Mäntel en dä Warel.

Wat de Lüh sech fein jemäck hadde! Lange Kle'er, Knickerbocker, Ausjehschloepaanzög, vüel schwatt on dat kleine Nerzken für op de Scholdere. On Bekännde wore dooe! Ech hei dä janzen Oewend Häng schöddele könne. Männig ieene kieek mech aan wie en klieen Auto: Wat wells do dann hee?

Mine Platz wor op de Empore. Die Musick sooet al op de Bühne on wor an't Übe. En Stöckske van de schöne, blaue Donau häb ech ut dä Krach erutjehürt. No word et stell. Die janze Hautevollaute hatt ihre Platz jefonge. Schwarz (1982) kooem en schwatt. Applaus. Dat irschde Stöck. Träen ens tehn Mimmkatze op de Steärt, lott dooebee en paar Rhenania-Peärdes puupe on en enkele Nachtjall flüete, dann häs do dat moderne Stöck. Die Lüh kleeke en dat Projramm, ov et och stemmde, wat die dooe spelde. Männige mieek en Jesieech wie op de Beerdijung van ene Bekännde, däm de kin Tröenche nooeturiene bruks. Anstandsapplaus. Min Nobbersche sät „Jedes Mal servieren die uns zuerst ein modernes Stück“.

Dat nächsde Stöck. Op de Bühne word ömjerümmt, ene Flüjel nooe vüre jebührt. Jetz kooem ene Klavierspieeler noch vür dä Dirijent erin. Applaus! Dat Stöck fing aan wie die Filmmusik: Eine Melodie zieht um die Welt... Naja, dat Stöck wor jooe och van sone Scheich Kowski. Wie soll dä och tösche Sank on Oelig noch ieejene Tüen fenge! Avjeschrieewe, avjekieeke! Äwer die Lüh hät dat jefalle. Fiefmoel häbbe die dä Musikus möt Klatsche turückjehollt. Dann jooev dä en Zujabe. Weäjes dat et doch Wenkter wor, deit ech an de Petersburger Schlittenfahrt. Fies jelloere! Wat kooem? En Schlooepleddche ut die Klavierstond! Applaus on Pause!

Bös ech onge wor, kooem ech al net mehr duor de Mensche. Möt en lecker Stängske wor nix. Sekt aus Schalen on Asbach, wohltemperiert. „Das war ein Genuß, nicht!“, seit en Liehrsche. Die minde die Musick.

Döktersch leepe dooe eröm! Beän dech, datt do net op Sinfonie-Friedag krank wörs. Dann motts do für de Notdienst nooe et Seidenweberhuus. On vürnehm wor dat! En joo'e Bekännde sät op ens wier „Sie“ für mech. En enkel jong Mädche hatt ene ruode Kopp, weil et möt Cola on Strühalm duor de Lüh luope muuß. Dat letzte Stöck wor: „Aus der Neuen Welt“. Dat mott wahl ut Japan jewess sienen. Jieedenfalls hät mech dat joot jefalle.

Mine Pezee

Johrelang wore se baff, wenn ech seit: „Ech häb kine Pezee“. „Wie, do häs kine Pezee? Ja, wo lävvs do dann?“ Vür en paar Mont wor ech mangs für son Denge. Möt mine Neffe bön ech ieene jälle jejange, möt Drucker. Dä Jong es al en Könnörschke. Dä hät mech dä Pezee utjepackt on aanjeschloote, mit Internetanschluß! Dä hät och al en paar Daag möt mech dooedraan erömjeklickt. Ech häb al en Hotel jefonge, wo ech alens jewäss bön on häb mech dat op däm Bildschirm jehollt. Ech häb al e-mails jescheckt on Antworte jekreije. Ech wieet al em beddche Beschieed.

Möt ene Pezee dat es suo, als wenn do dech en Badebox jälle diees on kriss als Zujabe ene aachdürje Klee'erkaas. Möt die Box kannste üewerall schwemme. Et jövv vüel Waater!

Mar dooe es emmer dä Klee'erkaas be. Do mäcks en Dür op, dooe hange all din Suomerpluute, eiter die nächste Dür all din Wenktersaakes. Nächste Dür Ongerwäsch, Hankdöcker, Bettwäsch. Eiter die nächste dree Düre fengs do die Klamotte van din Frau. Dann send dooe noch twiee Düre, dooehenger send mar Rejale, äwer all send leäg. Dooe kannste noch Jott-wieet-net-wat erinstoppe. Mar, ech wollde doch mar en Schwemmbox jälle!

Der Verein für Heimatkunde 2003/04

von Reinhard Feinendegen

Eine betrübliche Nachricht soll am Beginn dieses Berichts stehen: Die Mitgliederzahl des Vereins ist auf 865 gesunken. Grund dafür ist vor allem die Überalterung, auf die die meisten Abgänge zurückzuführen sind. Es sind zwar auch Zugänge zu verzeichnen, aber die Bereitschaft jüngerer Menschen, sich einem solchen Verein anzuschließen, scheint geringer zu werden. Die Tatsache, daß viele Vereine mit dieser Entwicklung konfrontiert sind, sollte kein Grund sein, in den Bemühungen um Mitgliederwerbung nachzulassen. Der Verein hat ja wirklich etwas zu bieten; Werbeexemplare der „Heimat“ können beim Schriftführer im Stadtarchiv angefordert werden. Die 18 Euro Jahresbeitrag dürften kein Hinderungsgrund sein.

Die Reaktionen auf Jahrgang 74 der „Heimat“ waren wieder außerordentlich positiv. Der Verein unterstützte daneben zwei weitere Publikationen, das „Lexikon des alten Krefelder Platt“ und „Die Krefelder Landwehren“; beide fanden in der Öffentlichkeit sehr großes Interesse. Die Arbeit an dem „Inrather Heimatbuch“ hat gute Fortschritte gemacht; der genaue Erscheinungstermin ist aber ebenso wie bei Band 3 der Krefelder Stadtgeschichte noch nicht anzugeben. Mit großer Freude konnte vermerkt werden, daß die von Guido Rothhoff in gewohnter Meisterschaft bearbeitete Mappe „Krefeld“ des Rheinischen Städteatlas – eine Standard-Grundlage für die stadthistorische Forschung – jetzt erschienen ist.

Bei der gemeinsamen Veranstaltung der Kulturinstitute beziehungsweise ihrer Fördervereine mit den Kandidaten für das Amt des Oberbürgermeisters war der Verein beteiligt. Der Vorsitzende setzte sich dabei intensiv für den Ausbau der stadthistorischen Abteilung im Museum Burg Linn ein.

Die Jahreshauptversammlung hatte einen Andrang wie nie zuvor. Annähernd 130 Besucher wollten das Referat von Dr. Ralf Jahn über „Preußen am Niederrhein“ hören. Der Vorstands- und der Kassenbericht sowie der Bericht der Kassenprüfer wurden einstimmig gebilligt. Frank Deisel trat wegen Arbeitsüberlastung von seinem Amt als stellvertretender Schriftführer zurück. Zu seinem Nachfolger wurde Reinhard Schippkus gewählt. Peter Vermeulen wurde als Kassenwart wiedergewählt. Mit großem Bedauern nahm die Versammlung die Mitteilung entgegen, daß

Dr. Oskar Burghardt nach 26jähriger überaus erfolgreicher Schriftleitertätigkeit für „die Heimat“ sich mit dem Erscheinen von Jahrgang 75 zurückziehen will. Als neue Schriftleiter (neben Dr. Reinhard Feinendegen) erhielten Dr. Christoph Dautermann und Burkhard Ostrowski das Vertrauen der Anwesenden. Sie treten ihr Amt am 1. Dezember 2004 an.

Neues Vereinsratsmitglied wurde Dieter Hangebruch, Wiederwahlen für den Vereinsrat gab es bei Dr. Christoph Reichmann, Michael Rothhoff und Maria Wenders. Auch die Kassenprüfer Klara Bossmann und Manfred Lüdorf wurden wiedergewählt.

Die beiden Studienfahrten dieses Jahres fanden großen Anklang. Im Sommer ging es nach Lindlar (ins Bergische Freilichtmuseum) und nach Bergisch-Gladbach (zum Rheinischen Industriemuseum Papiermühle Alte Dombach) mit einem kurzen Halt am Schloß Bensberg, im Herbst stand Wesel auf dem Programm (mit seinem Alten Wasserwerk an der Lippe, einem Stadtrundgang und einem Besuch des Preußenmuseums). Mit der letztgenannten Fahrt haben dankenswerter Weise Robert Claßen und Baldur Wienke die generelle Verantwortung für die Studienfahrten des Vereins übernommen.

Der Arbeitskreis Mundart und Brauchtum unter seinem „Baas“ Heinz Webers war wieder sehr rührig. Neben den monatlichen Sitzungen sind seine Mitglieder mehrfach öffentlich aufgetreten: vor allem bei der vom Arbeitskreis ausgerichteten Veranstaltung „Enne Morje en Krieewel“, die im Kulturpunkt Friedenskirche wieder sehr viele begeisterte Zuhörer fand, dann auch bei Lesungen in Altenheimen, bei einer Martinsfeier in der Stadtbücherei, beim Weihnachtsbasar im Stadttheater. Das nützliche kleine Heft über die Krefelder Mundart-Termine und der schon vertraute schöne Postkartenkalender „Suo kalle de Lü“ sind ebenfalls aus diesem Kreis heraus entstanden. Die Arbeit an einer großen Publikation über hundert Jahre Mundart in Krefeld wurde fortgesetzt.

Nach wie vor trifft sich der heimatkundliche Stammtisch an jedem letzten Donnerstag im Monat um 18 Uhr bei Uhlen.

Auch die Routine-Arbeit wurde weitergeführt (Mitarbeit im Landschaftsbeirat, im Denkmalausschuß und in der Jury für den Krefelder



Der scheidende „Heimat“-Schriftleiter Dr. Burghardt bei der Vorstellung eines neuen Jahrgangs

Denkmalpreis). Daneben gab es eine Vielzahl individueller Beratungen.

Die finanzielle Lage des Vereins ist befriedigend zu nennen. Vielen Mitgliedern gebührt Dank dafür, daß sie außer dem Beitrag dem Verein Spenden zukommen lassen. Leider mußte aber auch bei einer Reihe von Mitgliedern ein aufwendiges Mahnverfahren in Gang gesetzt werden. In vielen Fällen ließe sich dies durch eine Abbuchungsermächtigung vermeiden. Dank sei ferner allen gesagt, die durch ihr persönliches Engagement, nicht zuletzt auch durch die Verteilung der „Heimat“-Bände im Dezember oder durch Mitgliederwerbung, die Vereinsarbeit unterstützt haben. Im Konzert der kulturell tätigen Vereine in Krefeld wird die Stimme des Vereins für Heimatkunde, der sich auch als Krefelder Geschichtsverein und als Förderverein des Stadtarchivs versteht, gehört.



Das « Wir machen den Weg frei » Prinzip

**30 Millionen Kunden, 15 Millionen Mitglieder, ein Prinzip.
Das Ergebnis: Einzigartige Kundennähe.**

100% für Sie da – Volksbanken Raiffeisenbanken. Die einzige Bank, die von ihren Mitgliedern getragen wird. Deshalb verstehen wir Lebensziele und Bedürfnisse besser. Und schaffen so mehr finanzielle Freiräume für Ihre persönliche Unabhängigkeit. Das verstehen wir unter dem «Wir machen den Weg frei» Prinzip.
www.vobakrefeld.de

Volksbank Krefeld eG



Bücher

Johannes Werner: Lexikon des alten Krefelder Platt. Wörter, Wendungen, Redensarten, ihre Bedeutung und ihre Herkunft

Aus dem Nachlaß herausgegeben, zu Ende geführt und bearbeitet von Paula Coerper-Berker, Krefeld: van Acken 2004 (= Krefelder Studien 13)

Man muß es nicht wiederholen: Zu den einschneidenden kulturellen Veränderungen der Nachkriegszeit gehört hierzulande das Verschwinden der alten Dialekte, jedenfalls was den mündlichen Gebrauch in den Städten angeht. Wie weit innerhalb einer sich ausbildenden regionalen Umgangssprache lokale, also krieewelsche Prägungen eine Rolle spielen werden, muß sich zeigen. Nicht minder, was die liebenswerten Bestrebungen, das heimische Idiom schriftsprachlich zu tradieren, erbringen, zumal den meisten hier so etwas wie eine weitere fremde Sprache begegnet. Das anzuzeigende Lexikon bezeichnet ähnlich denjenigen aus den benachbarten Gemeinden eine Schnittstelle in der historischen Entwicklung. Es hält den Sprachstand, wie er bis in die dreißiger Jahre hin zu dokumentieren war, fest, und zwar für das alte Stadtgebiet. Die abweichenden Sprachgewohnheiten in den ehemals kurkölnischen Gemeinden werden angesprochen, aber nicht systematisch einbezogen. Man kann dem Linguisten Johannes Werner und der Germanistin Paula Coerper-Berker, nicht zuletzt dem Verein für Heimatkunde und seinem Vorsitzenden, nicht dankbar genug sein für die geleistete Arbeit.

Für den Sprachliebhaber, so bestätigt sich erneut, gibt es kaum etwas Vergnüglicheres, als in Wörterbüchern dieser Art zu blättern, sich hier und da festzulesen, regellos, kreuz und quer, Entdeckungen zu machen, manchmal vielleicht auch das eine oder andere (für sich) richtigzustellen. Das Buch lädt wie alle seinesgleichen dazu ein, es weiterzuschreiben. (Für Bemühungen solcher Art dürfte der Verein für Heimatkunde dankbar sein ...!) Von großem Wert sind die beigegebenen zahlreichen Redewendungen und Sentenzen, die viele Wörter erst richtig zum Klingen bringen. Einzigartig ist der Versuch, die Wörter auf ihre Herkunft hin zu befragen und diese, soweit möglich, aufzuklären. Die Krefelder dürfen sich wundern, woher ihre Vorfahren ihre Sprache bezogen haben. So wird das Lexikon des alten Krefelder Platt zu einer der wichtigsten Publikationen für die Bürger der Stadt seit Jahren.

Hn

Rheinischer Städteatlas, Lieferung XV Nr. 81, 2003: Krefeld.

Herausgeber: Landschaftsverband Rheinland. Amt für rheinische Landeskunde, Bonn. Bearbeiter: Guido Rotthoff, Köln u.a.: Böhlau 2004

Nach den Lieferungen über Uerdingen (Nr. 19, 1976) und Linn (Nr. 23, 1978) legt der ehemalige Leiter des Krefelder Stadtarchivs nun die Mappe über Krefeld vor. Das „historisch-topographische Nachschlagewerk zur Geschichte der rheinischen Städte“ folgt seit mehr als dreißig Jahren einem bewährten Schema: Detaillierte Angaben über Siedlung, Topographie, Herrschaft und Gemeinde, Kir-

che, Schule, Kultur und Gesundheitswesen, Wirtschafts- und Sozialstruktur, Statistik, Quellen und Literatur – so die Überschriften der Hauptkapitel, die vielfältig in sich gegliedert sind – geben denjenigen, die erste Auskünfte suchen, verlässliche, durch Belege gestützte Hinweise. Die beigegebenen historischen Grundrisse und Stadtpläne (bis 2003) bieten willkommenes Anschauungsmaterial und Orientierungshilfe, nicht wenige mancherlei Anregung für vergleichende Überlegungen, zieht man die Atlasmappen der anderen rheinischen Städte zu Rate. Für die Stadtrechtsorte Krefeld, Uerdingen und Linn liegt nun solides Material in konzentrierter Form vor. Ob das geplante Heft über Hüls noch folgt?

Hn

Stadtwerte Krefeld (Hrsg.): Licht und Wärme für Krefeld

150 Jahre Gasversorgung. Krefeld, Niederrhein-Verlag 2004

Nach den 1999 und 2002 im gleichen modernen Querformat erschienenen Bänden zur Krefelder Strom- und Wasserversorgung und der Veröffentlichung über die Krefelder Straßenbahn (2000) steht jetzt das Gas im Mittelpunkt eines 211 Seiten starken, reich illustrierten und kaum eine Frage offen lassenden Buches, an dem zehn Autoren, darunter die verantwortliche Koordinatorin Gabriele Franken, mitgearbeitet haben. Die 150 Jahre werden vom Beginn der Gasbeleuchtung auf Krefelds Straßen (1854) an gezählt. Die Zahl der Gas-Straßen-Laternen stieg bis 1961 auf 5841 Stück, ging dann aber rapide auf null zurück (1973), weil die elektrische Straßenbeleuchtung sich durchgesetzt hatte.

buch-krefeld.de

- ▶ **Der andere Buchladen GmbH**
Diomysiusstraße 7, Telefon 668 42
Fax 611 50
E-Mail: info@der-andere-buchladen-krefeld.de,
www.der-andere-buchladen-krefeld.de
- ▶ **Fischelner Buchhandlung GmbH**
Kölner Straße 574, Telefon 93 81 80
Fax 93 81 81
www.buch-krefeld.de
- ▶ **Hülser Buchhandlung**
Kempener Straße 6, Telefon 73 08 70
Fax 73 12 68
www.buch-krefeld.de

- ▶ **Klein'sche Buchhandlung GmbH**
Rheinstraße 133, Telefon 2 65 82
Fax 80 33 23, E-Mail: kleinsche,
buchhandlung@t-online.de
www.buch-krefeld.de
- ▶ **Buchhandlung Mennenöh**
Rheinstraße 64a, Telefon 2 45 95
Fax 60 11 13
E-Mail: mail@mennenoe-h-buecher.de
www.mennenoe-h-buecher.de

- ▶ **Meyers Bücherinsel Uerdingen**
Oberstraße 18, Telefon 4 99 70
Fax 4 99 73
www.meyers-buecherinsel.de
- ▶ **Willicher Buchhandlung + Hör Bar CDs**
Grabenstraße 12, 47877 Willich
Telefon 0 21 54 / 9 28 80
Fax 0 21 54 / 9 28 83
www.willicher-buchhandlung.de

KREFELD



Die kostenlose Kundenkarte für unsere Stromkunden!



Immer wieder mit neuen Angeboten!

Telefon-Hotline:

0 800 - 0 79 50 00 (gebührenfrei)



Schon vor 1854 gab es Gaslampen in einigen Privathäusern – Elisabeth Kremers schildert diese Frühzeit –, 1839 wurde schon die Rumpsche Gasbereitungsanstalt in Krefeld genehmigt. Andere Unternehmen folgten, am wichtigsten wurde der Betrieb der Gebrüder Puricelli, über den Wilhelm Stratmann ausführlich berichtet. Ihre Gasanstalten (Marianenstrasse und St. Töniser Straße) gingen 1896 (S. 47 steht versehentlich 1894) in die Obhut der Stadt über. Für die Darstellung der folgenden Epochen der Bereitstellung von

Gas zu Beleuchtungs- und Wärmezwecken zeichnen Wolfgang Herbrandt (1864 – 1929), Joachim Lilla (zur Situation in den Umlandgemeinden), Gabriele Franken (1929 – 1947) und Götz Waninger (1948 – 2003) verantwortlich, wobei auch die Schließung des Gaswerks (1969) und die Umstellung auf Erdgas – darüber im Detail Bernhard Funk – ausführlich zur Sprache kommen. Stefan Kronsbein befaßt sich mit Krefelder Gashandel und Gasherstellung im Bereich der Technischen Gase (bis heute), Axel Föhl mit dem Bau und der Ar-

chitektur von Gaswerkskomplexen. Eine Zeit-tafel rundet das Ganze ab.

Fd.

Elisabeth Kremers: Nimm einen guthen Theil frische Butter... Historische Rezepte aus dem alten Crefeld

Krefeld: Kronsbein 2003 (= Niederheinische Regionalkunde, Band 4)

Das amüsante Büchlein beginnt mit einem kurzen Rückblick auf „Essen und Trinken in Krefeld in vergangenen Zeiten“, welcher es weniger mit Rezepten als mit der Versorgung der Bevölkerung und den Eßgewohnheiten seit dem 17. Jahrhundert zu tun hat. Eine Vorstellung des im Stadtarchiv lagernden „Krefelder Kochbuchs“, das wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt, schließt sich an. Hinweise zu einer möglichen praktischen Anwendung folgen. Zu Recht stellt die Herausgeberin fest, daß die aufgeschriebenen Rezepte nicht den Kochalltag spiegeln. Auch eine „gutbürgerliche“ Küche, wie sie hinter den Aufzeichnungen vermutet wird, hat nicht zu zwei Dritteln aus Süßspeisen und Kuchen etc. bestanden. Beim Hin- und herlesen in den 237 Rezepten hat man den Eindruck, daß solche aufgeschrieben wurden, die bisher (und hier?) fremd waren. Manches wird einer Köchin zufällig gelungen sein, manches wird man anderswo in Erfahrung gebracht haben, bei Besuchen, Reisen beispielsweise. Erst der ernstliche historisch-kritische Vergleich wird da Aufklärung bringen. Zuvor aber sollte eine experimentelle Phase eingeläutet werden! Möglicherweise kann man ein aus dem Jahre 1917 stammendes „Crefelder Steckerübenkochbuch“, ebenfalls im Stadtarchiv vorhanden, ergänzend heranziehen – um sich dem Alltag etwas anzunähern, der unsere Vorfahren geplagt hat.

Hn

Hochschule Niederrhein. Fachbereich Design (Hrsg.): Staffellauf – 1904 – 2004

Design von Krefeld aus (Publikation zur Ausstellung im Kaiser Wilhelm Museum Krefeld 2004), Krefeld 2004

Dieses als eine Art Ausstellungskatalog erschienene Buch, bei dem Frau Professor Roswitha Hirner die Redaktion inne hatte und Dr. Werner Schmidt (s. seinen Beitrag im vorliegenden „Heimat“-Jahrgang!) die wissenschaftliche Recherche beisteuerte, ist in erster Linie als brauchbares, nicht immer einfach zu nutzendes Nachschlagewerk zu betrachten. Die letzten drei Seiten (zwei Seiten Chronik, eine Seite Namensregister) geben einen ersten Überblick, das Namensregi-

ster führt den Leser allerdings auf viele Fotoseiten, die für die angegebene Person nichts hergeben (insbesondere Seite 88, wo lediglich die Fassade des Gebäudes auf der Petersstraße zu sehen ist). Mit etwas Geduld findet man aber doch detaillierte Laufbahn-Abrisse aller Dozenten, verbunden mit einigen Beispiel-Abbildungen ihres künstlerischen Schaffens, aber ohne Angabe sonstiger wichtiger Werke. In knappen Textbeiträgen – warum zwei für die relativ kurze NS-Zeit? – werden die verschiedenen Etappen der Gestalter-/Designer-Ausbildung in Krefeld nachgezeichnet, eine etwas längere Einleitung (von Professor Rolf Sachsse) befaßt sich – aus heutiger Sicht – mit Grundsatzfragen. Die Verbindung zur Stadt und ihrer Bürgerschaft wird nur am Rande berührt. Der Band weist – wie könnte es anders sein? – ein sehr großzügiges Layout auf, läßt aber insgesamt manche Wünsche offen, wenn einem an einer ausführlichen, zusammenhängenden und Schwerpunkte setzenden Darstellung gelegen ist.

Fd.

Ernst Schraetz/Werner Stenmans (Hrsg.): Kinderlandverschickung in Krefeld 1943 – 1945 am Beispiel der KLV-Lager Unsleben, Leberhan und Bettenburg in Mainfranken

Hrsg. für die KAB St. Cyriakus Krefeld-Hüls e.V., Krefeld-Hüls: Kaltenmeier 2003

Die Titelseite trägt die Notiz: „Nach Erinnerungen von Schülern der Schäfer-Voß-Schule (heute Gymnasium am Moltkeplatz) und zahlreichen Dokumenten wird die Kinderlandverschickung von Krefeld nach Mainfranken in der Rhön dargestellt.“ In dem vorliegenden Buch liest wohl vor allem auch der mit Spannung, dem es seinerzeit erspart geblieben ist, verschickt zu werden. Er hatte dafür in Kauf zu nehmen, daß er in den letzten Kriegsjahren, im Keller untergebracht, die unablässigen Bedrohungen aus der Luft über sich ergehen lassen mußte. Von Schulbesuch war monatelang keine Rede. Die hier festgehaltenen Dokumente, besonders die zahlreichen Briefe von Schraetz und dessen Eltern sowie die Aufzeichnungen der begleitenden Lehrer, und die später notierten Erinnerungen geben ein sehr anschauliches Bild davon, wie man zu lernen hatte, in fremder Umgebung zu leben und zu überleben. Ein Stück Schulgeschichte wird vorgestellt, das zu erleben wohl die meisten nicht herbeigesehnt hatten. Vielleicht kann das Beispiel des Gymnasiums am Moltkeplatz die anderen Schulen der Stadt und die Geschichtslehrer anregen, diesen Teil der Vergangenheit durch Schülerinnen und Schüler noch bearbeiten zu lassen: Auch hier, nach 60 Jahren, drängt die Zeit.

Hn

Ihr kompetenter -Partner für Krefeld und Umgebung

- Spezialmakler für Gewerbe, Einzelhandel, Industrie
- Vermietung / Verkauf von Wohnungen und Häusern
- unabhängige Wertermittlungen

Was suchen Sie?

BECKER-WITTIG

IMMOBILIEN Dienstleistungen

 **OSTWALL 111 · 47798 KREFELD**

 0 21 51/60 62 63 · Fax 80 49 84

 www.becker-wittig.de · e-mail: info@becker-wittig.de

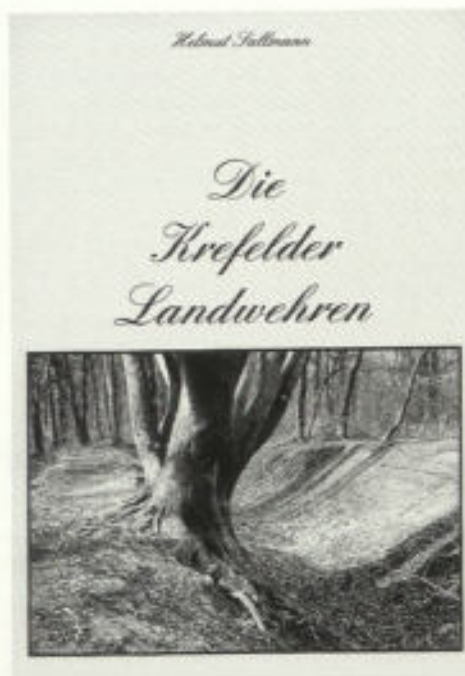
Helmut Sallmann: Die Krefelder Landwehren. Geschichte, Verlauf und Verbleib. Initiative zur Erhaltung dieses historischen Kultur-gutes

Krefeld: Heilpädagogisches Zentrum Krefeld 2004

Mit seinem instruktiven Bändchen wirbt der Verfasser für die Erhaltung und Pflege der einst die Herrlichkeit Krefeld begrenzenden

Landwehren – sofern Reste von ihnen noch ausgemacht werden können. Reiches Kartenmaterial und detaillierte Beschreibungen zeigen, was inzwischen verloren ist. Sorgfältig wird das Erhaltene dokumentiert: Landwehren im Waldwinkel am Hülsberg, in Orbroich, Ortmannsheide, Forstwald und Holterhöfe. Vor allem den Bemühungen um den Erhalt der Bodendenkmäler im Forstwald (und dem Areal hinter dem Forsthaus) gilt schließlich das Interesse des Verfassers. Daß sie Unterstützung verdienen und die Aufmerksamkeit der zuständigen Behörden, versteht sich.

Hn



Dieter Porschen (Hrsg.) 200 Jahre Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein

Köln: Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln 2004 (= Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Sonderband)

Der großformatige Band, der das ganze Können graphischer Gestaltung vorführt, gibt nicht nur einen Überblick über die Geschichte der seit ihrer Gründung 1804 als *Chambre consultative de Crefeld* tätigen Kammer, er vermittelt auch einen Eindruck von der Vielfalt der am linken Niederrhein angesiedelten Unternehmen über 200 Jahre hin. Die Kammer war errichtet worden für die beiden Arrondissements Krefeld und Kleve, umfaßte also den ganzen (französischen) Niederrhein bis Gladbach und Neuss. In preußischer Zeit entstanden dort eigene Kammern. 1977 wurde das

Herbert Hahn Malermeister

MALEREI · ANSTRICH · RAUMGESTALTUNG · INDUSTRIEANSTRICH · VERGLASUNG

Herbert Hahn Bogenstraße 7 Tel. (0 21 51) 2 27 68
Malermeister e.K. 47799 Krefeld Fax (0 21 51) 80 28 38
www.mon.de/nr/herbert-hahn-malermeister

Gebiet mit der Errichtung der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein gleichsam wiedervereinigt, die Kreise Wesel und Kleve allerdings wurden der IHK Duisburg zugeschlagen. Vergnüglich natürlich, wenn auf einem Werbebildchen für „Kostümseite“ von „Rheydt bei Krefeld“ zu lesen ist. Daß der Reichtum der Region ausgebreitet wird, ist verständlich und begrüßenswert. Man könnte sich wünschen, daß bei einer solchen Gelegenheit eingehender die in den Unternehmen Tätigen Berücksichtigung fänden, deren Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten ja beileibe nicht mit der Kategorie der Ausbeutung erfaßt werden können. Dennoch: Ein rundum schönes, lesens- und ansehenswertes Buch.

Hn

Wolfgang Löhr (Hrsg.): *Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte*

Band 3.1. Köln: Rheinland-Verlag 2003

Nun ist es der Mönchengladbacher Stadtgeschichte genau so ergangen wie der Krefelder: Die Stofffülle erzwang die Aufspaltung des Bandes 3 in zwei Teilbände. Band 3.1 liegt jetzt vor – vier Jahre nach Band 2; Stadtgeschichten brauchen eben ihre Zeit – und enthält jeweils das 19. und das 20. Jahrhundert, für Mönchengladbach (Wolfgang Löhr, 232 Seiten) nach Sachgebieten gegliedert, für die anderen Orte in rein chronologischer Vorgehensweise. Rheydt sind 136 Seiten gewidmet (Christoph Waldecker), Wickrath 70 Sei-

ten (Michael Marx), Giesenkirchen mit Schelsen bis zur Eingemeindung nach Rheydt 1929 38 Seiten (Uta Garbisch), Rheindahlen bis zur Eingemeindung nach Mönchengladbach 1921 55 Seiten (Michael Walter). Odenkirchen ist in diesem Band noch völlig ausgespart worden, dafür sind zwei zusammenfassende Beiträge angefügt, einmal zum Thema der kommunalen Neuordnungen im 19. und 20. Jahrhundert (35 Seiten, Hans Walter Hütter), sodann eine sehr ausführliche Abhandlung von Hansjoachim Henning (183 Seiten) – mit zahlreichen Diagrammen versehen, allerdings fast ausschließlich auf Mönchengladbach ausgerichtet – über die Wirtschaft im städtischen Raum.

Die Vielzahl der Autoren bringt es wohl mit sich, daß bei den einzelnen Ortsteilen die Darstellungsweise und Schwerpunktsetzung sich deutlich unterscheiden, wie überhaupt das Prinzip zu gelten scheint, daß die einzelnen Texte zu den heute in Mönchengladbach aufgegangenen Orten durchweg mehr oder weniger unverbunden nebeneinander stehen. Bei Rheindahlen fällt auf, daß die Franzosenzeit, die sonst in Band 2 behandelt ist, erst hier zum Thema wird und daß der Kirchengeschichte, die sonst eher wenig berücksichtigt wird, ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Der Band weist wieder ein sehr großzügiges Layout auf, ist vorzüglich bebildert und dürfte über viele Jahrzehnte das Standardwerk zur Geschichte von Mönchengladbach (bis zum Abschluß der letzten Eingemeindungs-welle 1975) bleiben. Man darf gespannt sein, was Band 3.2 noch bringen wird; ein Be-

standteil wird mit Sicherheit darin nicht fehlen: das dringend benötigte Gesamtregister. Fd.

Stadtgeschichte Willich

Geschichte der Stadt Willich und ihrer Altgemeinden. Hrsg.: Willicher Kulturstiftung der Sparkasse Krefeld; Willich 2003

Mit der Geschichte der Stadt Willich liegt nun eine weitere Ortsgeschichte aus dem Kreis Viersen vor, die auf Grund der nahen räumlichen Anbindung auch für Krefelder Leser von Interesse ist. Der mit 950 Seiten voluminöse Band ist mit zahlreichen Abbildungen sowie ausführlichem Kartenmaterial versehen und beleuchtet auf vielfältigste Weise die Geschichte der noch relativ jungen Stadt, die im Jahre 1970 aus den vier Gemeinden Anrath, Neersen, Schiefbahn und Willich entstand. In zwölf Kapiteln, verfasst von fachlich ausgewiesenen Autoren, werden die verschiedenen historischen Aspekte sachkundig dargestellt, wobei die gute Lesbarkeit dem wissenschaftlichen Anspruch kaum jemals geopfert wird. Auch ist positiv anzumerken, dass alle vier Ortsteile zu ihrem Recht kommen, was in ähnlich angelegten Ortsgeschichten nicht immer der Fall ist. Leider wird die thematisch gezielte Benutzung durch ein nicht sehr aussagefreudiges Inhaltsverzeichnis etwas behindert, ein relativ umfangreiches Register vermag hier aber Abhilfe zu schaffen. Alles in allem ein gelungenes Werk, zu dem man der Redaktion und der Stadt Willich nur gratulieren kann.

Ost

Michael Regenbrecht (Hrsg.): *1100 Jahre Langst-Kierst und Ilverich 904 – 2004. Die Geschichte zweier Dörfer im Rheinbogen*

Herausgegeben im Auftrag des Heimatkreises Lank e.V., Meerbusch 2004 (= Im Rheinbogen. Schriftenreihe des Heimatkreises Lank, Band 12)

Seinen Ausgang nimmt der Rückblick auf mehr als tausend Jahre bei einer der für unser Gebiet außerordentlich seltenen Königs-

urkunden des frühen Mittelalters. Sie stammt von dem letzten („deutschen“) Karolinger Ludwig IV. Die in der Forschung ob ihrer Rarität und Problematik immer wieder umgewälzte Urkunde zugunsten des Klosters Kaiserswerth nennt u.a. Gellep, Kierst und Ilverich. Hier wird den Mönchen Besitz überlassen. Der Herausgeber hat zahlreiche Mitarbeiter gefunden, auch Aufsätze verstorbener Heimatfreunde in dankbarer Erinnerung aufgenommen, so daß 48 Beiträge von 25 Autoren zusammengekommen sind. Von der Vor- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart reicht der Bogen, eine große Fülle von Facetten dörflichen Lebens „im Rheinbogen“ wird berührt. Man darf sich wundern, was in zwei kleinen Dörfern aus dem früheren Amt Lank, die heute zur Stadt Meerbusch gehören, alles zu erleben war. So ist ein Leisebuch entstanden, in dem man immer wieder blättern mag.

Hn

Kloster Meer. Die Bedeutung für die Stadt Meerbusch und die Region

Hrsg.: Förderverein Haus Meer e.V. in Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein Meerbusch e.V., Meerbusch 2003 (= Schriftenreihe des Geschichtsvereins Meerbusch Nr. 4)

Die schier unablässigen Bemühungen um Geschichte und Gegenwartsbedeutung von Kloster Meer spiegeln sich erneut in dem hier anzuzeigenden Band. Immer neue Facetten treten hervor, manches wird bekräftigt. Der Akzent dieser kurzen Anzeige soll auf dem letzten Beitrag liegen: „Die Kerzianer im Schloß Meer bei Büderich – Ein Künstlerkreis und seine Zeit 1933 – 1943“, verfaßt von Herbert Jacobs (abgedruckt auch, mit z.T. anderen Photos, im Heimatbuch Wittlaer 2004, Band 25, S. 64 ff: „Pastor Vaaßen und die ‚Kerzianer‘. Im Kerzenkreis sammelten sich Freunde und Förderer der modernen Kunst und Gegner des Dritten Reiches“). Von 1930 bis zu seiner Zerstörung beherbergte Schloß Meer den „Kunstschriftsteller und Feuilletonredakteur“ Wernher Witthaus und seine Familie. Hier verkehrten Thorn Prikker, Nauen, Campendonk, Mataré. Zu Beginn der dreißiger Jahre hatte sich um Witthaus und seine Frau ein Freundeskreis gebildet, welcher sich

regelmäßig jeden Monat traf, zunächst, „bei Kerzenschein“, im Bahnhofrestaurant der K-Bahn in Büderich, der dann nach Einbruch der Barbarei seine Zusammenkünfte privat, in Schloß Meer, abhielt. Es wurde lebhaft diskutiert und dem Wein zugesprochen und am Ende „Die Gedanken sind frei“ gesungen. Der Beitrag von Jacobs beschreibt eingehend den Rahmen des ungewöhnlichen Freundeskreises und stellt dessen Mitglieder vor, neben den schon genannten und deren Frauen den Pfarrer von St. Remigius in Wittlaer Franz Vaahsen, Immeke und Alexander Mitscherlich, beide der Krefelder Textilingenieurschule verbunden, Ilse und Fritz Steinert, dieser maßgeblich beteiligt an der Gobelinweberei Storck & Co. in Krefeld, die ihrerseits in der Tradition von Bauhaus und Werkbund arbeitete. Im Umkreis der „Kerzianer“ wird auch der Leiter des Kaiser-Wilhelm-Museums von 1933 – 1935 Burkhard von Lepel gewürdigt. Man sieht: Kloster (Schloß) Meer, übrigens bis 1962 im Besitz der von der Leyen, hat Verbindungen nach Krefeld, die es lohnen, die Entwicklung dort aufmerksam und mit Sympathie zu verfolgen.

Hn

Ludwig Hügen: . . . und stürzte brennend ab. Flugzeugabstürze Allierter Bombenflugzeuge am linken Niederrhein im Zweiten Weltkrieg 1939 – 1945

Eine kommentierte und bebilderte Zusammenstellung, erstellt unter Mitwirkung von Volker Krappen und Hans Müller, Kleve: B.o.s.s 2003

Das Buch verzeichnet 244 Abstürze am linken Niederrhein in den Jahren 1940 – 1945. Der Verfasser stützt sich auf deutsche sowie britische und amerikanische Quellen und zieht Berichte (und Photos) von Zeitzeugen ergänzend heran. Da das Kriegsgeschehen insgesamt, im besonderen der Bombenkrieg, den Rahmen für die dokumentierten Einzelschicksale abgibt, kommen auch die Ziele und Ergebnisse, derentwegen die alliierten Soldaten eingesetzt waren, zur Darstellung – und wieder in Erinnerung. Befreiung hieß für uns damals hier in Krefeld zuerst: Endlich war ein Ende mit der unaufhörlichen täglichen und nächtlichen Bedrohung aus der Luft! Daß

Flakscheinwerfer nicht eine Variante des Indierspiels darboten, war auch uns Kindern bald klar, aber was mit den Abgeschossenen passierte? Von Gefallenen(!) war ohnedies ständig die Rede. So wirkt das vorliegende Buch heute wie ein Geden- und Totenbuch. Viele der namentlich verzeichneten abgestürzten Fliegersoldaten haben ihre letzte Ruhestätte im Reichswald oder in Rheinberg gefunden. Ludwig Hügen hat ihnen ein Denkmal gesetzt.

Hn

Irmgard Hantsche: *Geldern-Atlas. Karten und Texte zur Geschichte eines Territoriums*

Kartographie: Harald Krähe, Geldern: Verlag des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend 2003 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend Nr. 103)

Nach dem Atlas zur Geschichte des Niederrheins und dessen kleinem Seitenstück „Preußen am Rhein“ hat die Duisburger Historikerin Irmgard Hantsche einen Atlas zu einem der kompliziertesten der niederheinischen Territorien herausgebracht. In Zusammenarbeit mit dem bei beiden zuvor genannten Atlanten bewährten Kartographen Harald Krähe werden 45 Karten vorgelegt, welche – systematisch angeordnet und erläutert – politische und territoriale Entwicklung, Sozial-, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte, kirchliche (Groß-)Organisation und religiöse Bewegungen sowie Geistes- und Kulturgeschichte jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfassen suchen. Dem Atlas sind ein eingehendes Vorwort zu Zielsetzung und Methode sowie eine Übersicht über Gelderns territoriale Entwicklung vorangestellt, Chronologie und Literaturliste beschließen den Band. Historische Karten laden zum Verweilen ein – mißlich für den Rezensenten, der Karte für Karte voranschreiten muß. Man kann sich ausmalen, daß die Grafen bzw. Herzöge von Geldern dankbar gewesen wären, hätte man ihnen ihre Herrschaft manchmal so anschaulich vor Augen geführt, möglichst immer wieder neu angesichts der unaufhörlichen Veränderungen. Die herzoglichen Räte werden wohl Bescheid gewußt haben. Wenn auf ein Desiderat, das alle drei der genannten Atlanten betrifft, hingewiesen werden darf: Die

ALLES WAS LICHT IST . . .

KREFELD · DRIESSENDORFER STRASSE 27-31 · FON 0 21 51 - 62 79 62

AUGUST
A
F
FRANK
DAS LICHTHAUS

ALLES WAS LICHT IST . . .

KREFELD · DRIESSENDORFER STRASSE 27-31 · FON 0 21 51 - 62 79 62

AUGUST
A
F
FRANK
DAS LICHTHAUS

bäuerliche Bevölkerung, bis vor nicht langer Zeit weitaus in der Überzahl, kommt nicht recht ins Atlas-Bild. Zumindest für die Mitte des 16. Jahrhunderts, die Zeit der Visitationen und Gerichtserkundungen, könnte sich darstellen lassen, in welcher Pfarre man lebte, welches Landgericht zuständig war, welche Hofgerichte (u.a.) es gab, welche Weistümer, wer Grundherr war ... Wie stets: Die Wünsche gehen nicht aus, hoffentlich auch nicht die Kräfte der außerordentlich verdienstvollen Historikerin.

Hn

Ingo Runde: Xanten im frühen und hohen Mittelalter. Sagentradition – Stiftsgeschichte – Stadtwerdung

Böhlau: Köln u.a. 2003 (= Rheinisches Archiv, Band 147)

Man reibt sich die Augen: Daß eine Geschichte Xantens bis ins hohe Mittelalter von ca. 650 Seiten vorgelegt wird, ist noch nicht aufregend, auch nicht, daß es mehr als 2000 zum Teil sehr umfangreiche Fußnoten gibt oder über 80 Seiten „Quellen- und Literaturver-

zeichnis“ und ein gewaltiges Personen- und Ortsregister. Das alles haben Stadt und Stift Xanten samt vor und frühgeschichtlicher Besiedlung, Römerlager und CUT verdient. Doch als Dissertation? Ich stelle mir vor, unsereiner hätte sich vor einem halben Jahrhundert mit Bleistift und Federhalter und Schreibmaschine an die Arbeit gemacht. Die während der Arbeit an der vorliegenden Publikation erstellte Datenbank gibt den Hinweis auf heutige Möglichkeiten, die Arbeitsleistung bleibt bewundernswert. Eine Fortsetzung über das 13. Jahrhundert hinaus wird in Aussicht gestellt. Zitternd und zagend werden Doktor und Habilitationsväter (und -mütter) dastehen, wenn sie über solche gewaltigen Handbücher urteilen sollen, die Lehrstuhlinhaber gleich dutzendweis zu beschäftigen in der Lage sind! Immerhin brauchen diese solche dann nicht selbst zu verfassen, und es wird verständlich, daß mancher die Nase rümpft, wenn Dissertationen bescheidene 300 Seiten nicht überschreiten. Welche Leser sind gemeint? Wahrscheinlich solche, die sich in einem kleineren Ausschnitt der Geschichte Xantens auskennen oder sich orientieren oder weiter arbeiten wollen. Sie dürften gut bedient sein.

Hn

Susanne Paus – Hans Glader: Blühende Paradiese. Niederrheinische Gärten öffnen ihre Pforten

Duisburg: Mercator 2004

Georg Verbücheln – Klaus van de Weyer: Faszination Niederrhein. Mit allen Sinnen Natur erleben. Landschaften, Pflanzen und Tiere, Wanderungen, Kochen mit Kräutern

Duisburg: Mercator 2. überarbeitete Auflage 2004

Der Mensch wurde in den Garten Eden gesetzt, „damit er ihn bebaue und hüte“, so steht es im ersten Buch des Alten Testaments. Wie die Natur es dankt, wenn wir sie uns leisten! Es wird nicht nur die großartige Bilderwelt der beiden Bände sein, die solche Assoziationen nahelegt. Der großformatige Band von Susanne Paus und Hans Glader

Grenzenlose Vielfalt.

Bequem durch 7 teilbar.

Maßstab in der Oberklasse.

Testen Sie Ihre DNA.

Schweres leicht ziehen.

Fahrdynamik mit Nutzwert.



Wir machen mobil: www.toefi.de

TÖLKE & FISCHER



führt in 24 meist private Gärten, die sich auch dem fremden Besucher öffnen. Der Niederrhein erstreckt sich hier auch über die Maas und bis an die Hoge Veluwe nach Holland, der Weg führt von Schaephuysen bis nach Bocholt, berührt also nicht den Raum Krefeld. Natürlich eignet sich das gewichtige Buch als Reisebegleiter – wenn man mit dem Auto unterwegs ist: Da jeweils Anschrift, Öffnungszeiten, Wegbeschreibung beigelegt sind, kann man sich auch gut zu Hause vorbereiten, zumal die kenntnisreichen und mit spürbarer Begeisterung abgefaßten einführenden Texte gute Anleitung bieten. Der Band „Faszination Niederrhein“ ist von anderem Zuschnitt. Ihn kann man getrost auf (Rad-)Wanderungen mitnehmen. Versucht wird, anhand von 20 Beispielen die große Vielfalt an Pflanzen, Tieren, Lebensräumen, die der Niederrhein zu bieten hat, vorzustellen. Nach einer soliden Einführung „(...) zur Genese der niederrheinischen Landschaft“ werden die ein-

zelnen „Landschaftsräume am Niederrhein“, vom Knechtstedener Wald (Nr. 1) über die rechtsrheinischen Sandplatten um Marienthal (Nr. 7), die Düffel (Nr. 13), dann wieder nach Süden bis ins Schwalmtal (Nr. 20) beschrieben. Jedes Kapitel schildert die charakteristischen Merkmale der einzelnen Landschaften, deren Pflanzen- und Tierwelt, natur- und kulturgeschichtliche Besonderheiten, bringt ein ausgesuchtes Kochrezept und gibt einige wenige „Einkehrtips“. Zahlreiche Exkurse erörtern, auch dem Laien verständlich, allgemeinere, doch stets auf die Landschaft bezogene Fragen. Auch in diesem Band faszinieren die zahlreichen vorzüglichen Photos. Nicht vergessen seien die willkommenen kartographischen Orientierungen. Auf den Anhang mit Literaturverzeichnis, Angaben zu Karten und Adressen, einem sehr nützlichen Glossar sei eigens verwiesen.

Hetty Kemmerich: Sagt, was ich gestehen soll! Hexenprozesse. Entstehung – Schicksale – Chronik

Dortmund: Lessing 2003; 2. überarbeitete Auflage 2004

Bevor die Verfasserin im zweiten Teil ihrer Untersuchung „Schicksale von Prozeßopfern am Niederrhein“ beschreibt und eine „Chronik der Hexenprozesse vom Niederrhein (1074 – 1738)“ vorlegt – der regionale Bezug fehlt im Titel des Buches –, behandelt sie umfänglich „Ursachen und Auswirkungen der Hexenverfolgung“ (S. 11 – 163). Magische und mythische Prägungen werden bis ins Neolithikum zurückverfolgt; Patriarchat, Frauenfeindlichkeit, Teufelsglauben in biblischen Texten oder bei den Kirchenvätern und den mittelalterlichen Theologen nachgewiesen;

Hn

Seit 20 Jahren im Blickpunkt.

**Bücher live.
Kunst live.
Kultur live.**



BUCH- UND KUNSTKABINETT MÖNTER KG

Kirchplatz 1-5, 40670 Meerbusch-Osterath,
Telefon 0 21 59/35 30 · Telefax 0 21 59/5 11 64
Geöffnet: Mo., Di., Do., Fr. 10-14 u. 15-18.30 Uhr, Mi. u. Sa. 10-14 Uhr
und nach Vereinbarung

alle historischen Zusammenhänge, in die der Hexenwahn einzustellen ist, beschrieben. Selbst „Psychoanalytische Aspekte“ fehlen nicht, und auch „Bezüge zur Gegenwart“ werden nicht ausgelassen. Letztere reichen weit in die Zukunft: Sobald wird „Rom“ ja die Frauenordination nichtzulassen, den Verzicht auf den Pflichtzölibat vielleicht eher. So imponierend die gewaltige Stofffülle ist, welche die Verfasserin ausbreitet, spätestens an dieser Stelle wird die Überdehnung des Vorhabens deutlich. Dies ist insofern bedauerlich, als die große Zahl der für den Niederrhein (von Köln abwärts) erhobenen Fälle nicht eigentlich historisch analysiert wird, um herauszufinden, wo und wie die vorher zusammengetragenen Aspekte denn gewirkt haben: Immerhin überschaut die Verfasserin ja ca. 700 Jahre! Andererseits kann man fragen, ob die historische Analyse angesichts der Blutspur, welche menschliche Geschichte spätestens seit Kain und Abel hinterläßt, etwas ausrichten kann. Wahrscheinlich nicht. Dennoch: bei einem bescheideneren induktiven Vorgehen wäre dem Rezensenten wohlher.

Hn

Horst Lademacher, Renate Loos, Simon Groenveld (Hrsg.): Ablehnung, Duldung, Anerkennung

Toleranz in den Niederlanden und Deutschland. Ein historischer und aktueller Vergleich. Münster / New York / Berlin / München: Waxmann 2004

Der umfangreiche Sammelband (34 Autoren, 820 Seiten) ist für Krefelder aus zwei Gründen von Interesse: einmal wegen der zeitweilig engen Verbindung zwischen der Grafschaft Moers (mit Krefeld) und den Niederlanden, zum anderen wegen der großen Bedeutung, die der Toleranzbegriff in der Krefelder Geschichte erhalten hat. Krefeld ist zwar bedauerlicherweise kein einziger Beitrag gewidmet, und auch die Gruppe der Mennoniten hat keine besondere Würdigung erfahren, aber die Vielschichtigkeit dessen, was mit Toleranz bezeichnet wird, ist in diesem Buch ausführlich beleuchtet worden, sowohl im religiösen als auch im politischen und gesellschaftlichen Bereich, und das für die Zeit vom ausgehen-

den 16. bis zum 20. Jahrhundert. Ein besonderer Vorzug des Bandes ist darin zu sehen, daß er sich nicht in umfangreichen theoretischen Erörterungen verliert – obwohl ein Einleitungsteil mit allgemeinen Klärungen nicht fehlt –, sondern aufzeigt, wo in der Praxis Toleranz gewährt oder verweigert wurde. Bei allen Unterschieden in den deutschen und den niederländischen Verhältnissen läßt sich doch erkennen, daß es in den Verhaltensweisen und Entwicklungen durchaus bemerkenswerte Parallelen gibt. Die Fülle der Aspekte ist überwältigend; sie reicht von der Atmosphäre des Weberdorfes Hilversum im 18. Jahrhundert, wo sich Vergleichsmöglichkeiten mit Krefeld ergeben, bis zum Antikommunismus in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Schade ist – aber verständlich angesichts des damit verbundenen Aufwandes –, daß für den Band kein Register angefertigt wurde.

Fd.

Georg Mölich/Meinhard Pohl/Veit Veltzke (Hrsg.): Preußens schwieriger Westen. Rheinisch-preußische Beziehungen, Konflikte und Wechselwirkungen

Duisburg: Mercator 2003

Irmgard Hantsche: Preußen am Rhein. Kleiner kommentierter Atlas zur Territorialgeschichte Brandenburg-Preußens am Rhein

Kartographie: Harald Krähe, Bottrop u.a.: Pomp 2002

Eine Reihe von Symposien, denen die Selbsterhebung des brandenburgischen Kurfürsten vor 300 Jahren als Anlaß diente, bietet das Material für den vorliegenden Sammelband. Dessen Thema hat merkwürdigerweise seine heimliche Aktualität bewahrt. Manch einem wird Adenauer als Verkörperung rheinisch-preußischer Geradlinigkeit erscheinen, diese seit dem Gang von Bonn nach Berlin fehlen. So weit wagen sich die Beiträge des Buches natürlich nicht vor,

Preußen ist schließlich seit 1932/1945 von der historisch-politischen Landkarte verschwunden. Es ist nicht verwunderlich, daß zahlreiche Beiträge ihren Schwerpunkt im nordrhein-westfälischen Teil des Rheinlandes (der alten preußischen Rheinprovinz, der deutschen Länder am Rhein) haben, es war bekanntlich der Niederrhein (Kleve, Geldern, Moers mit Krefeld), der seit dem 17. und 18. Jahrhundert Brandenburg/Preußens Weg nach Westen sah, bevor Preußen nach 1815 die bis ins Pfälzische und ins Saarland ausgeweitete, dann so genannte Rheinprovinz zufiel. Der Erforschung speziell des Niederrheins kommt die gewählte Blickrichtung sehr zugute, wie man in den einzelnen Beiträgen des Bandes immer wieder feststellen kann. Kaum eine Facette der rheinisch/nordrheinisch/niederrheinisch-preußischen Geschichte ist ausgespart, beachtenswert die Umkehrung der bislang meist üblichen eher einseitigen Betrachtung von der Zentrale aus. Was Brandenburg-Preußen seinen Ländern am Rhein zu verdanken hat, wird ebenso ausgebreitet wie die Auswirkungen preußischer Staatskunst auf die westliche Provinz. Die durchgehaltene Einheit der Themenstellung und die Vielfalt der behandelten Aspekte (von der territorialen Entwicklung bis zur Wirtschaftsgeschichte) macht das Buch lesens- und empfehlenswert. – In Ergänzung sei auf den kleinen Atlas von Irmgard Hantsche „Preußen am Rhein“ hingewiesen. Nach dem bewährten Vorbild ihres Atlas zur Geschichte des Niederrheins gestaltet, veranschaulicht er vorzüglich vieles in jenem Band Gesagte, nicht zuletzt mit Hilfe der die historischen Karten begleitenden Texte und dem einleitenden historischen Überblick.

Hn

Rheingold. Menschen und Mentalitäten im Rheinland. Eine Landeskunde

Hrsg. v. Jörg Engelbrecht u.a. im Auftrag des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln u.a.: Böhlau 2003

Der vorliegende, großzügig gestaltete Band vereinigt eine Reihe sehr unterschiedlicher Beiträge. Eine „Landeskunde“ bietet er, erwartet man eine gewisse Systematik, nur be-

- Hochwertige Einzelmöbel
- Polstermöbel führender Hersteller
- Teppiche, Teppichböden, Tapeten
- Dekorations- und Polsterstoffe
- Nähatelier und Polsterwerkstatt
- Erliesene textile Wohnaccessoires

... erster Name für Innendekoration

vankann gmbh

Rheinstr. 60 / Ecke Luisenstr. - 47799 Krefeld
 Telefon 0 21 51 / 2 55 96 + 2 70 51
 www.vankann-gmbh.de

grenzt, „mentalitätsbezogen“, wie es im Vorwort heißt, kaum. Die Absicht, sich entsprechend dem „Gebiet des Rheinischen Vereins“ im Raum der früheren preußischen Rheinprovinz zu bewegen, wird nicht wörtlich genommen. Auffällig ist, daß sich die maßgeblich beteiligten Düsseldorfer Historiker Engelbrecht und Steinberg auf das „Nordrheinland“ bzw. das „nördliche Rheinland“ beschränken, offenbar immer noch umgetrieben von der Suche nach einer dem rheinischen Teil ihres Bundeslandes eigenen Identität. Andere Beiträge folgen der Vorgabe, sich im Rahmen der ehemaligen preußischen Rheinprovinz zu bewegen, einer über „Städte am Rhein“, der die des Saargebiets nicht vergißt (Herborn, Bonn), und derjenige, der als einziger die annoncierte (historische) Landeskunde überzeugend repräsentiert: „Frömmigkeit im Rheinland. Zwischen Spätantike und Postmoderne“ (Rummel, Koblenz). Die großen Unterschiedlichkeiten in den Beiträgen – oder die mangelnde Verständigung darüber, was es mit einer „Landeskunde“ denn auf sich haben sollte, – fällt nicht erst da auf, wo ein Beiträger meint (Rusinek, Düsseldorf, über „rheinische“ Institutionen“), seine „kleine feuilletonistische Untersuchung“ „eher als ‚rheinischen‘ Essay denn als ‚preußischen‘ Aufsatz“ darbieten zu sollen. Man sieht: Über Mentalitäten (von Historikern?) ließe sich trefflich streiten. Nun, laut Klappentext soll

das großzügig ausgestattete Buch kein historisches Handbuch, sondern ein „Lesebuch“ sein, in dem man einiges über das Rheinland und den Rheinländer erfährt. Da kann man tatsächlich manches Vergnügliche entdecken.

Hn

Horst-Pierre Bothien (Hrsg.): Adolf Hitler am „Deutschen Rhein“. NS-Prominenz aus der Sicht eines Hobbyfotografen

Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung des Stadtmuseums Bonn (31. Januar bis 17. März 2003), Essen: Klartext 2003 (= Forum Geschichte 4. Eine Schriftenreihe des Stadtmuseums Bonn im 18. bis 20. Jahrhundert)

Dieser Ausstellungskatalog verdient insofern hier Erwähnung, als der Versuch, Fotografien als historische Quellen vorzustellen und zu nutzen, hier vorzüglich gelungen zu sein scheint. Präsentation, Einordnung, Identifizierung von Personen, Quellenwert u.a. werden kurz und ohne aufgeregtes Beiwerk vorgeführt. Daß es von großem Interesse ist, den sonst nur in stilisierten Ablichtungen zu sehenden „Führer“ in (fast) privater Atmosphäre zu beobachten, macht den inhaltlichen Reiz

der wiederentdeckten Privataufnahmen aus den Jahren 1933 – 1936 aus, ohne Schminke – scheinbar belanglos.

Hn

Hülser Heimatblätter

Heft 51/Ostern 2004

Darin u.a. Beiträge zur Geschichte des Hülser Kinos; den in Hüls (und Krefeld) aufgewachsenen Dominikanerpater Dr. Heinrich Basilius Streithofen, der bekanntlich seinem Namen alle Ehre machte; über den Keramikünstler Karl Schumacher.

Anrather Heimatbuch

Nr. 27/2004

Darin u.a. Beiträge über die frühe Besiedlung Anraths; den ersten niederrheinischen Wanderführer (von F. Behr und E. Cremer aus dem Verlag Greven, Krefeld 1916); zur 100-Jahr-Feier des einst königlich-preußischen Gefängnisses; zum Schluß: eine Übersicht über den Inhalt aller bisher erschienenen Heimatbücher (seit 1978).

Heizung Lüftung Sanitär

GmbH & Co.

Gebr. Lorenzen

47799 Krefeld
53129 Bonn

Uerdinger Straße 10-12
Burbacher Straße 53

Ruf 0 21 51 / 85 58-0
Ruf 0 22 8 / 20 184-0

Auf unseren Service
können Sie bauen.

Meerbuscher Geschichtshefte

Heft 20/2003

Darin u.a. Beiträge über die Niederungsburg neben Kloster Meer; die Herren von Büderich (Forts.); einen von Anfang des 17. Jahrhunderts stammenden Kupferstich, der eine ausgezeichnete Wiedergabe der früheren (hochromanischen) Meerer Klosterkirche enthält.

St. Töniser Heimatbrief

Nrn. 150/2003, 151/2004

Darin u.a. die Fortsetzungen der handschriftlich überlieferten Erinnerungen von Jakob Ortmanns wie der Schulgeschichte; weiter Beiträge über die Hundertjährigen; Katholische Volksschule an der Schulstraße, Tätigkeit der Schwestern aus dem Orden der Schwestern Unserer Lieben Frau; die Bemühungen um ein St. Töniser Heimatmuseum.

Tönisberger Heimatblätter

Heft 6/Pfingsten 2004

Darin u.a. Beiträge zur Entwicklung der Straßen in Tönisberg (Forts.); über die preußische Zeit im Herzogtum Geldern (1703 – 1801).

Heimatsbuch des Kreises Viersen

55. Folge/2004

Darin u.a. Beiträge über die evangelische Schule in Viersen im 18. und 19. Jahrhundert;

das Ende des Kempener Franziskanerklosters 1802; die Denkmäler des Kreises Viersen: Die profanen Denkmäler in Kempen (Forts.).

Der Niederrhein

71. Jg./2004, Hefte 1 – 4

Darin u.a. Beiträge über Original Krieevelsche Siee-Knönigs-Eier; Jan de Beijer (Forts.); die Geschichte der Telekommunikation am Niederrhein (Forts.); über Krefelder Katholiken als Blutzugehörigen des Nationalsozialismus.

Volkkultur an Rhein und Maas

21. Jg./2003, Heft 2; Spezial 2003

Darin u.a. Beiträge über rheinisches Marktleben bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und rheinische Wochenmärkte (in Krefeld war der Verfasser leider wohl nicht.). – Das Sonderheft steht unter dem Thema „Regionale Identitäten im rheinisch-limburgischen Raum“ und behandelt (glücklicherweise manches auch in niederländischer Sprache) ein breites Spektrum: Alltagskultur, Eßgewohnheiten, Brauchtum, Geschichte (19. Jh.), Sprache.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein

Heft 206/2003

Darin u.a. Beiträge über sozial engagierte Katholiken auf dem Weg in die nationalsozialistische Sackgasse (die Monatszeitschrift „Deutsches Volk“ 1933 – 1935), das Provinzi-

alkonzil von 1536 in Köln und die Weltkirche, Johannes Gropper zwischen kölnischer und tridentinischer Reform, ferner eine ausführliche Besprechung von Band 2 der Krefelder Stadtgeschichte.

Heft 207/2004

Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Historischen Vereins für den Niederrhein mit zahlreichen lesenswerten Beiträgen zur Vereinsgeschichte, Chronik, Verzeichnissen, Statistiken.

Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur

Heft 2/2004

Themenschwerpunkt: Hygiene im Ruhrgebiet – (k)ein Thema, das zum Himmel stinkt.

Rheinische Heimatpflege

40. Jg./2003, Heft 4; 41. Jg./2004, Hefte 1 – 3

Darin u.a. Beiträge über die arktischen Gänse am Niederrhein; die Nutzung und Unterhaltung von Kirchenräumen; die gar nicht immer so heimische Pflanzenwelt seit mehr als 6000 Jahren; über die Porträts des Kempener Orgelgehäuses von 1541.

Rheinische Landschaften

Heft 52: Das Neandertal

Rheinische Vierteljahresblätter

Jg. 68/2004

Neue Bücher aus dem Verlag Stefan Kronsbein



FRANZ STOLLWERCK: Kirchen- und Profangeschichte der Stadt Uerdingen – Unveränderter Nachdruck der Auflage von 1881 mit einem Beitrag von STEFAN KAISER, herausgegeben vom Uerdinger Heimatbund e.V., Krefeld 2004, ISBN 3-935526-06-7, 191 Seiten, Preis: € 12,00

Heimatsbuch des Kreises Kempen – Beiträge zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Kreises – Unveränderter Nachdruck der Auflage von 1929 mit einem Beitrag von LEO PETERS, herausgegeben vom Kreis Viersen, Krefeld 2004, ISBN 3-935526-07-5, 182 Seiten mit Anzeigenanhang, DVD-Beilage: Der schöne Kreis Kempen-Krefeld / Stummfilm 1928, 113 Min., Preis: € 23,00

in Vorbereitung: **FRIEDRICH G. HERRENKOHL:** Flora von Kleve – Nachdruck der Ausgabe von 1871 mit einer Kommentierung von Ekkehard FOERSTER, ca. 120 Seiten, Abbildungen, Krefeld 2003, Preis: ca. € 10,00

Verein für Heimatkunde (Hrsg.): Inrath – Ein Stadtteil im Krefelder Norden, Redaktion Dieter NELLESEN, ca. 400 S., Krefeld 2004, Preis ca. € 20,00

Zu beziehen über: Verlag Stefan Kronsbein

Buschstraße 327, 47800 Krefeld, Telefax: 02151 – 158261, Email: kronsbein@aol.com oder jede Buchhandlung

Darin u.a. Beiträge über königliche Pfalzen und Aufenthaltsorte im Rheinland bis 1250; die Vertretung des Rheinlandes im preußischen Staatsrat während der Weimarer Republik; über die 61. Arbeitstagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 2003 „Die Zeit Hermann von Weinsbergs. Kölner Politik und Kultur im späten 16. Jahrhundert“.

Natur am Niederrhein (Neue Folge)

18. Jg./2003, Hefte 1,2

Darin u.a. Beiträge über Artefakten in Geröll- und Schotteransammlungen am Niederrhein, den Fund eines Auerochsenskeletts bei Dormagen, Erdwärme in Nordrhein-Westfalen.

Zeitsprünge – Dormagen von der Steinzeit bis zur Gegenwart

Heft 4/2004

Darin Beiträge über die Geschichte der Orte Gohr und Broich.

Hans-Karl Rouette: Seide & Samt in der Textilstadt Krefeld; Frankfurt a. Main: Deutscher Fachverlag 2004

Renate Pirling/Margareta Siepen: Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1989 – 2000; Mit Beiträgen von Barbara Noeske-Winter und Ursula Tegtmeier. Stuttgart: Steiner 2003 (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B, Band 19)

Wilhelm Janssen: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter (1191 – 1515); 2. Teil (= Band II, 2 der Geschichte des Erzbistums Köln, hg. von Norbert Trippen); Köln: Bachem 2003. Damit ist das sechsbändige Werk bis auf Band 3: „Das Erzbistum Köln im Zeitalter der Glaubenskämpfe“ vollständig.

Gertrude Cepi-Kaufmann, Antje Johanning: Mythos Rhein; Kulturgeschichte eines Stromes. Darmstadt: Primus Verlag 2003

J. F. Gerhard Goeters: Studien zur nieder-rheinischen Reformationgeschichte; Köln: Rheinland-Verlag 2002

Hiltrud Kier/Marianne Gechter: Frauenklöster im Rheinland und in Westfalen; Regensburg: Verlag Schnell und Steiner 2004.

75 Jahre Bund der Historischen Deutschen Schützenbrüderschaften 1928 – 2003. Recherche: Uta Kirsten Remmers, Textfassung: Richard Baumann, 328 Seiten mit reicher Bebilderung. Erhältlich in der Geschäftsstelle des Bundes in Leverkusen-Opladen, Tel.: 0 21 71 / 72 150

Heimatbuch des Landkreises Kempen (von 1929), Reprint mit Film aus der Stummfilmzeit (DVD); Krefeld: Verlag Stefan Kronsbein, 2004

Karl Schmalbach: Als ob nix jewäss wü; 2003. Erhältlich bei: Mrs. Books, Meerbusch-Lank, Hauptstr. 35 (Dazu – auf Hochdeutsch – Berichte über Ereignisse in Krefeld gegen Ende des II. Weltkrieges: Wehrrüchtigungslager in der Krefelder Kaserne, Aufstellung des Volkssturmbataillons Hitlerjugend u.a.)

Franz Stollwerck: Kirchen- und Profangeschichte der Stadt Uerdingen; Unveränderter Nachdruck der allein erschienenen Kirchengeschichte (1881) durch den Uerdinger Heimatbund

100 Jahre St. Anna 1903 – 2003; Festschrift zur Hundertjahr-Feier der Einsegnung der Anna-Kirche an der Inrather Straße; hg. von der Katholischen Pfarrgemeinde St. Anna

- Hochbau
- Industriebau
- Schlüsselfertigbau
- Sportstättenbau
- Krankenhausbau

- Denkmalschutz
- Technisches Büro
- Schreinerel
- Metallbau
- Containerdienst



Parkstrasse 55 - 47829 Krefeld (Uerdingen)
Telefon: 0 21 51 / 4 98 - 0 · Telefax: 0 21 51 / 4 98 - 144
e-mail: info@rostek-pesch.de · Internet: www.rostek-pesch.de

R & P
ROSTEK & PESCH
HOCH- UND INDUSTRIEBAU
SCHLÜSSELFERTIGBAU

100 Jahre mitten im Krefelder Süden; Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Lutherkirche 2004. Herausgeberin: Ev. Kirchengemeinde Krefeld-Süd. Krefeld 2004

Pax-Christi-Gemeinde: Im Dialog: Zeitgenössische Kunst in Pax Christi Krefeld, Selbstverlag 2004

Verein Stiftung Dr. Isidor Hirschfelder e.V.: Die Jüdische Gemeinde in Krefeld und ihre Synagoge; Redaktion Kurt Kähler und Paul-Günter Schulte. Krefeld, August 2003

Professor Dr. Klaus-Dieter Grosser: Die Entwicklung des Herzzentrums in Krefeld; Krefeld, August 1903

Robert Fahr, Christoph Reichmann: Wüstes Land; Die Verheerung der römischen Provinz Niedergermanien während des 3. Jahrhunderts (u.a. über die Schlacht bei Gellep 259); Ausstellungs-Begleitheft; Krefeld 2004

Andreas Storz, Gabi Engels: ... süß – sauer – salzig ... Ein K(C)refelder Kochbuch; Krefeld Archiv & Verlag „Schön war die Zeit“, (2003)

Eugen Gerritz: Von der Brauchbarkeit der Kunst. Reden und andere Texte; Bielefeld: Pendragon 2004

Ders.: Als die Mauer brach – Leipziger Tage 1989; Krefeld: Sassafras 2004

Frank Geissler: Heiter bis wolkig. 100 Gedichte aus 7 Jahren; Krefeld: Geissler 2004 (Darin auch eine Menge Heiteres und Besinnliches über Krefeld beziehungsweise Verberg)

Wetter. Gedichte und Erzählungen in rheinischen Mundarten; Zusammenstellung Jupp Pasch. Krefeld-Hüls: Kaltenmeier 2003

(= Stimmen der Landschaft. Herausgeber: Gruppe Rheinischer Mundartschriftsteller e.V., Band 43)

Peter Härtling: sons noch jet?; Gedichte und Prosastücke in Krefelder Mundart. Krefeld-Hüls: Kaltenmeier 2004

Willi Könen: Us em Låve jejeffe; Gedichte und Aphorismen in Neuss-Grimlinghauser Mundart. Krefeld: van Acken 2004

Birgit Wilms: Ausflugsziele an Rhein und Maas – ein Reiseführer; Duisburg: Mercator-Verlag 2004

Euroga GmbH (Hrsg.): Euroga 2002plus. Eine Dokumentation, 2004

*wir
interessieren uns
für Ihren Dreck*

NBRG



Niederheinische Büroreinigung
Schmitz GmbH
Postfach 10 16 52 · 47716 Krefeld
Am Herberthof 6 · 47809 Krefeld
Telefon 0 21 51 / 5 58 60
Telefax 0 21 51 / 54 64 75
<http://www.nbrg.de>

alles clean



Haus Niederstraße 56 in Uerdingen nach grundlegender Sanierung durch Rolf Peter Ramisch (Bauherr) und das Architekturbüro Feinhals / Wiegand in Aachen. Die Leistung wurde mit dem Krefelder Denkmalpreis 2004 gewürdigt; die Verleihung an Rolf Peter Ramisch erfolgte im Dezember 2004. Mehr darüber wird im Jahrgang 76 der „Heimat“ mitgeteilt werden.

Lasergerechte Systemlösungen

Bauteile bis 3 x 12 Meter
 Prototypen-Eilservice
 CAD-Datenübernahme
 Musterteile-Vermessung

Punktgenau

CNC Laserschneiden
 Laser Rohrbearbeitung
 CNC Abkanten

Schages

Emil-Schäfer-Straße 20 · D-47800 KREFELD
 Fon +49(0)2151/4968-0 · Fax +49(0)2151/4968-10
 Web: www.schages.de · Mail: info@schages.de

ZERTIFIZIERT NACH DIN EN ISO 9001:2000



Personalien/Jubiläen

Dieter Pützhofen, Gregor Kathstede

Im Krefelder Rathaus ist eine Ära zu Ende gegangen. Dieter Pützhofen kandidierte nicht mehr für das Amt des Oberbürgermeisters, das er von 1982 bis 1989 und von 1994 bis 2004 inne hatte – von 1989 bis 1994 war er Bürgermeister –, obwohl sehr viele den 62jährigen zu einer erneuten Kandidatur gedrängt hatten. Sein Wahlsieg vor fünf Jahren – er erhielt traumhafte 63 Prozent der Stimmen – ist noch in lebhafter Erinnerung. Die zahlreichen Ämter und Aufgaben, denen er sich im Laufe seiner langen politischen Tätigkeit gewidmet hat, können hier nicht alle genannt werden. Erwähnt sei nur, daß er neun Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestages war, kurze Zeit auch Vorsitzender der CDU Rheinland. Er war ein Mann des Volkes, gelernter Betriebschlosser, nach seinem Abitur



Der neue Oberbürgermeister
Gregor Kathstede

am Abendgymnasium und Lehramtsstudium Lehrer, Rektor und Schulrat, vor allem aber: Krefelder! Seine Bereitschaft, sich der Sorgen seiner Mitbürger anzunehmen, seine Unkompliziertheit und Natürlichkeit, sein Humor haben ihm nicht nur Beliebtheit, sondern auch Anerkennung und Bewunderung eingetragen. Mit der Aufzählung all dessen, was in seiner Amtszeit und mit seiner tätigen Anteilnahme in Krefeld geschaffen wurde, könnte man ein ganzes Buch füllen. Dabei sei nicht übersehen, daß ihm der Wind oft ins Gesicht wehte, nicht zuletzt wegen der immer schlechter werdenden finanziellen Situation der Städte. Eins hat Pützhofen, der ein würdiger Nachfolger von Hansheinz Hauser war, sich vor allem verdient: den Dank der gesamten Krefelder Bevölkerung über alle Parteigrenzen hinweg. „die Heimat“, der er immer Aufmerksamkeit geschenkt und Unterstützung gewährt hat, stimmt von ganzem Herzen in den allgemeinen Dank ein und wünscht dem Ausscheidenden noch viele reich gefüllte, aber weniger kräftezehrende Lebensjahre im Kreise seiner Familie und seiner Freunde. Als Nachfolger wurde in der Stichwahl am 10. Oktober mit knapper Mehrheit (51,23 Prozent) sein Parteifreund und ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter (1994 – 1997) Gregor Kathstede gewählt. Der neue Oberbürgermeister wurde 1963 in Uerdingen geboren, wuchs in Hüls auf, besuchte dort die Grundschule, wechselte dann zum Gymnasium Horkesgath über, an dem er die Abiturprüfung ablegte. Nach Wehrdienst, Studium in Düsseldorf und Referendarausbildung (mit zwei Staatsexamen für das Lehramt

am Gymnasium) verbrachte er einige Zeit an der Universität Nantes mit einem Stipendium des französischen Staates. Er war zuletzt Oberstudienrat an einer Duisburger Gesamtschule, wo er Geschichte und Französisch unterrichtete. Seit seinem 18. Lebensjahr gehört er der CDU an, in den Stadtrat wurde er 1999 gewählt, 2003 übernahm er das Amt des Bürgermeisters. Seine Hauptar-

beitsgebiete waren Schule, Kultur und Denkmalpflege. Im Denkmalausschuß war er Vorsitzender, im Kulturausschuß Fraktionssprecher. Er ist Mitglied im Theaterkuratorium und in der Kulturstiftung der Sparkasse Krefeld und gehört verschiedenen im Kultursektor engagierten Vereinen an, so auch – wie sein Vorgänger Dieter Pützhofen – dem Verein für Heimatkunde Krefeld. Der Verein

MACHT EINFACH SPASS

- Shopping ohne große Wege
- Stadttheater
- Museen
- Zoo
- Burg Linn
- Elfrather See
- Botanischer Garten
- Radfahren
- Eishockey
- Galopprennen

Informationen durch:
Stadtmarketing · 47792 Krefeld
Rathaus · von-der-Leyen-Platz 1
Tel. 0 21 51/86 15 01 · Fax 0 21 51/86 15 10
www.krefeld.de · e-mail: freizeit@krefeld.de

und die Schriftleitung der „Heimat“ wünschen ihm Glück und Erfolg in seinem neuen Amt, dazu Tatkraft und Augenmaß in der Weiterführung und Neuausrichtung der von Hansheinz Hauser und Dieter Pützhofer vorgeprägten Politik für die Bürger unserer Stadt. Fd.

Oskar Burghardt

Sein Entschluß ist zu respektieren, auch wenn er bei vielen mit größtem Bedauern zur Kenntnis genommen wird: Dr. Oskar Burghardt legte seine Ämter als Schriftleiter der „Heimat“ und Vorsitzender des Landschaftsbeirats der Stadt Krefeld nieder, um – wie er sagt – jüngeren Menschen Platz zu machen, einen Generationenwechsel zu ermöglichen und Freiraum für andere Interessen und Aktivitäten zu erhalten.

In beiden Ämtern hat er Hervorragendes geleistet und sich höchste Anerkennung erworben. Dabei wollte er nie im Rampenlicht stehen. Seine Gewissenhaftigkeit und Unbestechlichkeit, seine Sachorientierung und Einsatzfreude, seine Sorgfalt und Genauigkeit sind nicht zu übertreffen. Er vertritt klare Standpunkte und polarisiert trotzdem nicht, Auseinandersetzungen geht er nicht aus dem Weg, ist aber immer auf tragbare Lösungen, solange sie nicht mit faulen Kompromissen verbunden sind, ausgerichtet. Der Verein für Heimatkunde, zu dessen Vorstand er seit der Berufung in das Amt des Schriftleiters der „Heimat“ 1979 gehört, wird seinen Rat vermissen; er dankt ihm für seine engagierte Mitarbeit an 26 Jahrgängen des Krefelder Jahrbuches „die Heimat“ (s. auch das Vorwort!).

Im Landschaftsbeirat, in dem er 15 Jahre lang den Vorsitz führte, hat er an einer Fülle von wichtigen und schwierigen Entscheidungen, bei denen oft Interessengegensätze hart aufeinander prallten, maßgeblich mitgewirkt und sich um die Erhaltung wie auch die maßvolle Weiterentwicklung des Landschaftsbildes in und um Krefeld große Verdienste erworben und den Naturschutz nachhaltig gefördert.

Oskar Burghardt ist ein zutiefst heimatverbundener Mensch, ganz und gar nicht im Sinne eines engen Provinzialismus – dafür hat er viel zu viel Interesse an moderner Literatur und Kunst –, aber durchaus in seiner intensiven Anteilnahme an allem, was in Krefeld und am Niederrhein vor sich geht. Er ist geborener Kölner, kam aber schon in jungen Jahren nach Krefeld, machte am Gymnasium

am Moltkeplatz sein Abitur, studierte in Bonn Geologie, Mineralogie, Bodenkunde und Petrologie und kam als junger Geologe an das Geologische Landesamt in Krefeld, wo er in verschiedenen Tätigkeitsbereichen und Positionen bis zu seiner Pensionierung blieb. Geschichte der Landschaft und Geschichte des Menschen sinnvoll miteinander zu verbinden, ist ihm in verschiedenen Veröffentlichungen ausgezeichnet gelungen. Der erste Beitrag in Band 1 der Krefelder Stadtgeschichte: Geologie und Landschaft, stammt aus seiner Feder. Seine Arbeit würdigte der Landschaftsverband Rheinland durch die Verleihung des Albert-Steeger-Stipendiums (1980) und des Rheinlandtaliers (1993) Fd.



[[[HAMBLOCH

RUND UMS HAUS-SERVICE

Wir machen Wohnträume wahr.

Mit durchdachten Ideen, anspruchsvollsten technischen Möglichkeiten und in höchster handwerklicher Vollendung. Ob Sie nur einen neuen Briefkasten benötigen oder ein größeres Bauprojekt planen, bei Hambloch sind Sie an der richtigen Adresse. Rufen Sie uns an, gerne verabreden wir mit Ihnen einen unverbindlichen Beratungstermin.

- ▶ Kompetente Beratung
- ▶ Zuverlässige Abwicklung aller Bauphasen
- ▶ Fachgerechte Qualität zu fairen Festpreisen

Tel 02151 30 93 0 www.hambloch.de

Heinz Steinmetz GMBH

Fabrikstraße 14
47798 KREFELD
Telefon 60 11 66 / 6 64 67
Telefax 60 11 72



**Sanitär und Zentralheizung
Badplanung und Ausführung
Neuanlagen · Reparatur
Kundendienst · Notdienst**



Aber auch Traumbäder müssen vom Fachmann montiert und installiert werden, damit sie nicht zum Alptraum werden.
Also: Wir sind bereit.

Nachrufe, Amtsübernahmen, Auszeichnungen

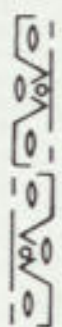
Erinnert sei an Professor Dr. **Helmuth Croon**, den aus Krefeld stammenden, zeitlebens mit seiner Vaterstadt eng verbundenen bedeutenden Neuzeit-Historiker (s. die Heimat, Jg. 65). Er starb vor 10 Jahren.

Professor Dr. **Hugo Borger**, der bekannte Archäologe und Direktor der Kölner Museen, starb im Alter von 78 Jahren. Er war in Krefeld aufgewachsen und behielt Kontakte dorthin (s. die Heimat, Jg. 44 und 46).

Dr. **Günter Zipp**, langjähriger Direktor der Krefelder Versorgungs- und Verkehrsbetriebe, in berufsständischen und bürgerschaftlichen Organisationen (u.a. DRK Krefeld, Bürgerverein Forstwald) an führenden Stellen aktiv, starb im Alter von 90 Jahren.

Abschied nehmen mußten die Krefelder – insbesondere die Hülser – Mundartfreunde von **Margret Boixen**, die bei zahlreichen Veranstaltungen mitwirkte und für ihre Gedichte in Hülser Platt viel Anerkennung fand. „die Heimat“ stellte ihr Schaffen im Jahrgang 72 (2001) vor.

Nou òs òt te laot



*Dän Donestiet hab ek ùhr òmmer jeseit.
Doch hab ek mech doebeei nie äng vüel jedeit.
Se vneude sech drüever on jrübde mech wieer.
Oup etmoel, doe soeh ek se donn niet miehr.*

*On söeh ek se nou noch de Stroet eroup joehn,
denn bliew ek jonz siecker en klein betsche stoehn.
Ek dieen se donn vnoere, off se Hölp nöddisch hätt.
Dat hoed ek vörjeäte, dat woer jaaniet nett.*

*Wat ek doe vösümb hab, dat hab ek bereut.
Hei ek mech dat ma jet iehr üewerleit.
Nou òs òt te laot, ek sieh se niet miehr.
Selfs wenn ek droup waade, se kömb nie miehr wieer.*

Margret Boixen

Nach dem Eintritt von Stadtdirektor **Wilfred Esser** in den Ruhestand – er amtierte in dieser Funktion nur wenige Monate – wählte der Stadtrat **Beate Zielke** zur Nachfolgerin. Sie übernahm das neue Amt am 1. September. Die neue Stadtdirektorin ist Krefelderin, ausgebildete Volljuristin und war in den letzten zehn Jahren Beigeordnete in Mönchengladbach. Sie wird vor allem für die Bereiche Personal und Organisation verantwortlich sein.

Als Nachfolger von Stadtdirektor **Jürgen Küper**, der zum 30. November 2003 in den Ruhestand trat, wurde **Manfred Abrahams**, bisher Leiter des Fachbereiches Zentrale Finanzsteuerung, zum neuen Stadtkämmerer gewählt.

Thomas Visser, seit 1989 in Krefeld Leiter des Fachbereichs Grünflächen und damit unter anderem zuständig für die Umsetzung des Euroga 2002plus-Projektes, wurde im Dezember 2003 als Nachfolger von **Klaus Lorenz** zum Beigeordneten für die Bereiche Bau, Planung, Umwelt und Gesundheit gewählt. Für seine Verdienste um die Landschaftspflege erhielt er den Horst-Koehler-Gedächtnispreis zuerkannt, der Personen verliehen wird, die sich besonders für die Versöhnung von Natur und Technik eingesetzt haben. Der Preis erinnert an einen Landschaftsarchitekten, der in Krefeld und am Niederrhein lebte und arbeitete.

Im Vorstand der Stadtwerke Krefeld wurde ein Generationswechsel vollzogen. **Horst Hannappel** trat nach 36 Jahren im Führungsteam, davon 10 Jahre als Vorstandsvorsitzender, in den Ruhestand. Auch

sein Stellvertreter **Klaus Evertz** legte sein Amt nieder. Es ist kaum zu ermessen, was ihre langjährige Tätigkeit für ihr Unternehmen, aber auch für die Stadt und ihre Bürger bedeutet hat.

Zu ihren Nachfolgern bestimmte der Aufsichtsrat **Martin Cirener** und Dr. **Dieter Steinkamp**. Martin Cirener wird Sprecher des Vorstands sein und die Bereiche Energie und Wasser (SWK Aqua) betreuen, Dr. Dieter Steinkamp für die Bereiche SWK Mobil und Entsorgung zuständig sein. Auch in den Zentralbereichen sind die Aufgaben unter ihnen aufgeteilt. Beide kommen nicht aus dem eigenen Hause.

Zwei 80-jährige verließen die Spitze des Vereins Niederrhein: Dr. **Hans Vogt** übergab sein Amt als Vorsitzender an den Krefelder Beigeordneten **Gregor Micus**. An Stelle von Dr. **Heinz Büsch** wurde Professor Dr. **Heinrich Weingarten** neuer Hauptgeschäftsführer.

Hartmut Falkenberg, als Sozialpädagoge und Behindertentherapeut vielfältig engagiert, durch seine sportlichen Aktivitäten ebenso bekannt wie als Clown und Begründer eines Lachklubs, erhielt den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen.

Neuer Rheinlandtaler-Träger wurde der verdiente Hülser Heimatforscher und Denkmalpfleger **Werner Mellen**.

Das Albert-Steeger-Stipendium ging 2004 an die Historiker **Birgit E. Klein** und **Peter Arnold Heuser** sowie die Archäologin und Botanikerin **Ursula Tegtmeier**.

Die Adolf-Luther-Stiftung zeichnete 2004 den schottischen Künstler und Designer **Martin Boyce** mit dem Adolf-Luther-Preis aus. Erster Preisträger war 1994 Andreas Slominski, ihm folgten Michael Verjux (1996), Bethan Huws (1998) und Stephan Craig (2002).

Dem aus Mönchengladbach stammenden Romancier und Essayist **Burkhard Spinnen** wurde der Niederrheinische Literaturpreis 2004 zuerkannt.

Allan Bergius, der zweite Kapellmeister der Vereinigten Städtischen Bühnen Krefeld und Mönchengladbach, erhielt aus der Hand von Ministerpräsident Steinbrück den Förderpreis des Landes für junge Künstlerinnen und Künstler in der Sparte „Dirigat“.

Mathias Schek, eine der engagiertesten Gestalten der niederrheinischen Textilindustrie und Textilforschung (u. a. 21 Jahre Geschäftsführer der TAG, 6 Jahre Präsident der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein) erhielt das Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Das Bundesverdienstkreuz erhielt der 75-jährige Krefelder Unternehmer **Lothar Neumann**, dem der Stünings-Verlag seinen Aufstieg zum erfolgreichen „Haus der Medien“ verdankt.

Das Bundesverdienstkreuz wurde ferner **Edmund von Holtum** verliehen, der sich in der niederrheinischen Landwirtschaft in vielen Ämtern bewährt hat, unter anderem als Ortslandwirt in Krefeld und Kreislandwirt für Krefeld-Viersen.

Ein weiterer neuer Bundesverdienstkreuz-Träger ist Professor Dr. **Klaus Becker**, langjähriger Klinik-Chef am Klinikum Krefeld (Innere Medizin), heute noch tätig in den Fördervereinen Tumorzentrum Krefeld und Hospiz Krefeld.

Runde Geburtstage

95 **Werner Leendertz**, Sproß einer alteingesessenen Krefelder Textilunternehmer-Familie (Firma Scheibler & Peltzer), Förderer der Textilforschung (Textilforschungsanstalt Krefeld, Deutsches Textilforschungszentrum Nord-West), engagiert in der Krefelder Mennonitengemeinde, Inhaber der Stadtehrenplakette

Wolfgang Danke, verdienter Leiter des Planungsamtes in einer für Krefeld wichtigen Phase des Wiederaufbaus der Stadt (1961 – 1971)

85 **Hans Lohberg**, bekannt geworden durch seine langjährige Tätigkeit als Chordirektor am Krefelder Theater und durch seinen unermüdlichen Einsatz für den Schwimmsport

80 **Dr. Hans Vogt**, früherer städtischer Beigeordneter, seit 17 Jahren Vorsitzender des Vereins Niederrhein neben mehreren inhaltsreichen Wanderführern Autor zahlreicher Aufsätze und Bücher zur Heimatkunde, Mühlengeschichte, Fliegerei; Mitherausgeber der neuen Krefelder Stadtgeschichte. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Rheinlandtaler.

Professor Dr. **Johannes Cladders**, in Krefeld geborener und wohnhafter Kunsthistoriker, früherer Assistent von Paul Wember, langjähriger Leiter des Abteiberg-Museums Mönchengladbach, durch Kurator-Tätigkeit bei internationalen Ausstellungen bewährt und mit eigenen künstlerischen Arbeiten hervorgetreten

Professor Dr. **Karlheinz Brocks**, Gründungsrektor der Hochschule Niederrhein, Freund der Musik, der Literatur und des Brauchtums

Dr. **Wilhelm Wessel**, 15 Jahre lang Leiter des Krefelder Tiefbauamtes, „Heimat“-Autor, Hauptbeteiligter an der Festschrift 100 Jahre St. Anna 1903 – 2003

Wolfgang Ingber, langjähriger Mitarbeiter, zuletzt Leiter des städtischen Hochbauamtes

Josef Heister, Freund der Krefelder Mundart und stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises Mundart im Verein für Heimatkunde

Johannes Hybel, bewährter Hülser Heimat- und Mundartfreund

75 Frau Professor Dr. **Renate Pirling**, unvergessene Direktorin des Museums Burg Linn und hoch angesehene Archäologin (Gräberfelder in Gellep)

Bernd Giesbertz, von 1964 bis 2004 im Rat der Stadt Krefeld, stets in Traar, wo er den größten Teil seiner Lebensarbeit geleistet hat, direkt gewählt, in zahlreichen Ämtern bewährt, hoch verdient um die beiden Traarer Heimatbücher und die Zeitschrift des lange von ihm geleiteten Bürgervereins

Josef Stangenberg, Krefelder CDU-Politiker, langjähriger Vorsitzender der Bezirksvertretung Fischeln, vielfach engagiert im kirchlichen Bereich und in der Kultur, vor allem um die Paramentenweberei Gotzes verdient

Frau Dr. Ingeborg Waldmann, frühere Leiterin des Krefelder Gesundheitsamtes

Klaus Peter Noever, bekannter Krefelder Maler, Bildhauer und Keramiker; zum Geburtstag stellte die GKK im Kunst-Spektrum an der St.-Anton-Straße Werke von ihm aus

Eberhard Gollner, Krefelder Künstler, Kunsterzieher (Fichtegymnasium) und Verfasser kunstgeschichtlicher Beiträge, nicht zuletzt für „die Heimat“, ferner aktives GKK-Mitglied

Manfred Horch, früherer Superintendent des Kirchenkreises Krefeld

Barbour



Le Hanne

Rheinstraße 63
47799 Krefeld
☎ (021 51) 231 87
☎ Fax (021 51) 61 53 07
www.le-hanne.de

Das Fachgeschäft seit 1790
Eigener Neumprägungsservice für Wachsbekleidung

Norbert Rutten, Pfarrer an St. Bonifatius in Krefeld-Stahldorf, heimatbewußter Krefelder und Autor verschiedener Aufsätze zur örtlichen Geschichte (insbesondere Kirchengeschichte)

Georg Miethke, aus Elbing gebürtig, von 1961 bis 1970 für die CDU im Stadtrat, besonders engagiert im sozialen und kirchlichen Bereich sowie vor allem bei der Integration der Vertriebenen

Manfred Kickartz, Ehrenkreishandwerksmeister, langjähriger Obermeister der überörtlichen Straßen- und Tiefbau-Innung Linker Niederrhein, Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Handwerkskammer Düsseldorf

Werner Böcking, Xantener Autor mit einer Unzahl von Veröffentlichungen – viele davon in der „Heimat“ – vor allem auf den Gebieten Rheinschiffahrt und -fischerei, Xanten

70 **Toni Matura**, seit 40 Jahren für die CDU im Krefelder Stadtrat, besonders engagiert im Bau- und Planungsbereich, aber auch für kulturelle Belange (Theater, Museen). Die Stadt entsandte ihn ferner in die Landschaftsversammlung Rheinland.

Otto Pütz, Vorsitzender des Krefelder Stadtsportbundes seit 1985, früherer CDU-Ratsherr für Uerdingen, vielfach ausgezeichnet für sein Engagement im Sport

Dieter Lundström, CDU-Ratsherr, Vorsitzender des Stadtverbandes der Kleingärtner und des Bockumer Schützenvereins 1611, 1999 – 2004 Bezirksvorsteher im Stadtbezirk Süd

70 **Diethard Ewald**, ehemaliger Leiter des Krefelder Bauordnungsamtes mit großen Verdiensten um den Eissport in Krefeld (Eisstock-Club) und Nordrhein-Westfalen

**OPEL
BAGGEN**



Vertragspartner für Opel und Daewoo
Verkauf und Service.
Große Auswahl an Gebrauchtwagen **aller** Fabrikate.

Kölner Straße 100-120 · 47805 Krefeld

☎ (0 21 51) 36 807-0

www.opel-baggen.de

- 65 **Hans-Josef Ruhland**, seit 1970 CDU-Ratsherr (Hauptarbeitsgebiet Schule, Sozialwesen), vor allem im Stadtbezirk West tätig, als ehemaliger Direktor des Berufskollegs Geldern berufsständisch stark engagiert – auch auf gesamtdeutscher und europäischer Ebene –, vielfach für seine Verdienste ausgezeichnet

Professor **Martin Koch**, Oppumer SPD-Ratsherr, vor allem im Bereich Denkmalpflege für Krefeld engagiert, als erfahrener Berufs- und Fachhochschullehrer ausgewiesen

Hansgeorg Hauser, Krefelder Unternehmer mit starkem ehrenamtlichen Engagement in bürgerschaftlichen und kulturellen Aktivitäten (z.B. für das Haus der Seidenkultur auf der Luisenstraße)

Manfred Coelen, heimatbewußter Krefelder mit besonderem Einsatz für das Kriewelsch Platt, höchst aktives Mitglied der „Pappköpp“

Georg Cadora, bekannter und angesehener Krefelder Künstler

Gerd-Dieter Kahlen, ehemaliger Superintendent des Kirchenkreises Krefeld

Norbert Minhorst, langjähriger Hülser Bezirksvorsteher und CDU-Politiker

- 60 **Paul-Günter Schulte**, seit 1988 Direktor des Krefelder Stadtarchivs, stark engagiert im historisch-kulturellen Leben der Stadt und der Region, Verfasser zahlreicher Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerken

Klaus Evertz, lange Jahre in verschiedenen politischen Funktionen aktiv (vor allem in der CDU Krefeld), mit besonderem Interesse für den Sport, Vorstandsmitglied der Stadtwerke Krefeld AG, engagiert im Bereich der örtlichen Entsorgung

Wilfried Esser, seit 1996 städtischer Beigeordneter, bis Juni 2004 Stadtdirektor mit Zuständigkeit für Personal und Organisation, besonders verdient um den Bereich Stadtwerbung

Professor Dr. **Sawko Wassilew**, Direktor der Dermatologischen Klinik im Klinikum Krefeld, Vorsitzender der traditionsreichen Gesellschaft Verein

Dr. **Hans-Günter Fix**, Hauptgeschäftsführer der Unternehmerschaft Niederrhein, Generalsekretär der Gesellschaft Concord, darüber hinaus vielfach ehrenamtlich engagiert

Jochen Butz, im Leben der Krefelder Bevölkerung tief verwurzelter bekannter Kabarettist



Der Verein für Heimatkunde Krefeld gibt nicht nur
das Krefelder Jahrbuch „die Heimat“ heraus.

Er kümmert sich um die Stadtgeschichte, um Heimatpflege und Heimatforschung jeder Art: Herausgabe von Schriften, historischen Karten, Abbildungen; Vorträge und Studienfahrten, Denkmal- und Stadtbildpflege; Natur- und Landschaftsschutz; Volkskundeforschung; Mundart- und Brauchtumspflege.

Werden sie Mitglied oder werben Sie Mitglieder. Jedes Mitglied erhält für einen Jahresbeitrag von 18,- Euro regelmäßig „die Heimat“ zugestellt und alle Einladungen zu den Veranstaltungen des Vereins. Formlose Anmeldung (Postkarte) nimmt gern entgegen: Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstr. 14, 47800 Krefeld-Bockum (Tel. 50 31 70.)

Gerold Stahr, Leiter des Fachbereichs Vermessungs- und Katasterwesen bei der Stadt Krefeld, immer aufgeschlossen auch für das historische Kartenbild

Hubertus Hirsch, Vorstand der Wohnstätte und Geschäftsführer der Krefelder Bau-GmbH sowie der Verwaltungsgesellschaft des Waldgutes Schirmau

50 Dr. **Ingrid Schupetta**, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle im Stadtarchiv Krefeld und Betreuerin der Villa Merländer, Verfasserin zahlreicher Aufsätze zur Geschichte der NS-Zeit

Jubiläen

250: Dionysiuskirche

200: Industrie- und Handelskammer Krefeld, seit 1977 Teil der IHK Mittlerer Niederrhein

150: Gasversorgung in Krefeld (1854: Gas-Straßenbeleuchtung); Keimzelle der Krefelder Stadtwerke
Städtisches Orchester in Krefeld (anfangs Vierecksche Kapelle, dann Krefelder Kapelle, beide noch in privater Trägerschaft)

125: Kirchenchor St. Margareta Linn
Entsorgungsfirma C.A. Lensing (gegr. 1878)

100: Gestalterausbildung in Krefeld (Handwerker- und Kunstgewerbeschule / Werkkunstschule / Fachbereich Design der (Fach-) Hochschule Niederrhein. Zum Jubiläum gab es im Kaiser Wilhelm Museum die Ausstellung „Staffellauf“ (mit Katalog) Lutherkirche; zum Jubiläum erschien eine Festschrift
Rot-Kreuz-Schwester an den Städtischen Krankenanstalten (Klinikum) Krefeld
Katholische Frauengemeinschaft St. Clemens Fischeln (mit Festschrift)
Katholische Arbeiter-Bewegung St. Anna
Evangelische Chorgemeinschaft Uerdingen
Fotoclub Krefeld
Große Karnevalsgesellschaft (GKG) Oraniendorf

Brieftaubenliebhaberverein „Luftbote Linn“
Firma Kaufhof (früher Leonhard Tietz) in Krefeld
Textilmaschinen-Unternehmen Volkmann-Saurer
Delikatessengeschäft Franken

75: Eingemeindung von Uerdingen, Fischeln, Traar, Gellep-Stratum und Benrad in die Stadt „Krefeld-Uerdingen am Rhein“ (s. die Heimat, Jg. 47 und Krefelder Archiv, Neue Folge, Bd. 4)
Collegium Musicum Krefeld; gleichzeitig konnte das renommierte Laienensemble zu seinem 250. Konzert einladen und das 25jährige Dirigentenjubiläum von Bernd Erich Brinkmann feiern.

Gymnasium am Stadtpark Uerdingen (mit älteren Vorstufen)
Vereinigung der Pensionäre und Hinterbliebenen der Polizei Krefeld

Kegelclub „Rollendes Glück“
Medien-Firma Stünings (früher Wistü-Verlag, Willi Stünings)
Textilreinigung Holterbosch
Bäckerei Sommer
O & N Polsterhaus Hüls
Firma Wenzel, techn. Gummi- und Kunststoffartikel

50: Katholisches Forum für Familien- und Erwachsenenbildung (ursprünglich AG Mütterbildung)
Schullandheim Burg Bischofstein des Fichte-Gymnasiums
Johansenschule/Grundschule Kohlplatzweg (Linn)
Landsknechte der Burg Linn
Kegelclub WKS-Holztöter
Maisstärke-Fabrik am Rheinhafen (Maizena/Cerestar)
Spedition Bänders
Bäckerei Wolberg
Schmuck- und Uhrengeschäft Esch, Bockum

25: Pax-Christi-Gemeinde an der Glockenspitz
Jazzclub Krefeld (mit Festschrift)
Krefelder Musiker Initiative (KMI)
Gewerbegebiet Fichtenhain
Bildungszentrum des Baugewerbes

10: Betreibergemeinschaft Carstanjen (erste Gesellschaft zur Erzeugung von Solarenergie in NRW)



Informieren
Sie sich jetzt!

Das betreute Wohnen im Herzen von Krefeld.

Die Seniorenresidenz Hanseanum bietet Ihnen:

- 5000 m² Dachpark
- ganztägigen Rezeptions- und 24h-Bereitschaftsdienst
- umfassende Betreuung und Pflege
- 1 bis 3 Zimmer Wohnungen ab 1325,25 Euro/mtl. inkl. umfangreicher Leistungen

Vereinbaren Sie mit uns einen Beratungstermin.



Neusser Strasse 6
47798 Krefeld

Telefon: 0 21 51 / 93 12 - 129
Ihre Ansprechpartnerin: Frau Hesse

www.seniorenresidenz-hanseanum.de

EINE EINRICHTUNG DES
CARITASVERBANDES
FÜR DIE REGION KREFELD e.V.



Krefelder Daten und Ereignisse der letzten zwölf Monate

zusammengestellt von Michael van Uem

14. Oktober: Im Gelderner Bürgerforum wird die „Auszeichnung guter Bauten 2003“ vom Bund Deutscher Architekten (BDA) für das Behnisch-Haus überreicht.

31. Oktober: Die 1988 gegründete Kayaba Europa GmbH eröffnet nach ihrem Umzug aus Meerbusch offiziell im Logistik-Park an der Kimplerstraße ihre Europazentrale. Die seit 1919 bestehende japanische Firma Kayaba ist einer der größten Hersteller von Pkw-Stoßdämpfern.

4. November: Der 1853 von Bürgern gegründete „Verein zur planmäßigen Ausführung und Verschönerung der Stadt Krefeld“, seit 1898 Verkehrsverein Krefeld, feiert sein 150-jähriges Bestehen.

7. November: Im Rittersaal der Burg Linn wird eine Feierstunde abgehalten anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Amtes des Oberdeichinspektors am Niederrhein.

14. November: An der Westparkstraße wird die Grundsteinlegung der Multifunktionshalle König-Palast gefeiert.

16. November: Das restaurierte Portal der Mennonitenkirche wird offiziell übergeben.

21. November: Oberbürgermeister Dieter Pützhofen tauft einen ICE-3-Zug auf den Namen Krefeld anlässlich des Neubaus der Wartungshalle für die ICE-Flotte des Bahninstandsetzungswerks Oppum.

25. November: Die Gaststätte „Herbst Pitt“ öffnet nach sieben Jahren wieder. Geschäftsführer ist der Gleumes-Braumeister Georg Mäurers.

30. November: Oberbürgermeister Dieter Pützhofen überreicht Anja Lundholm und Reinhard Kaiser den Niederrheinischen Literaturpreis.

1. Dezember: Für den Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) Krefeld wird das Insolvenzverfahren offiziell eröffnet und der Verein aufgelöst. Bereiche wurden vom ASB Düsseldorf aufgekauft.

3. Dezember: Der Denkmalausschuss stellt das ehemalige Verbandshaus der Krefelder Seidenfabrikanten an der Von-Beckerath-Straße 11 sowie den Kamphof an der Heyenbaumstraße 135 unter Schutz und beschließt die Wiederherstellung der Forstwalder Landwehr.

10. Dezember: Kulturdezernent Roland Schneider nimmt im Frankfurter „Römer“ von Oberbürgermeisterin Petra Roth im Rahmen der Stiftungspreis-Verleihung „Lebendige Stadt“ die Auszeichnung der Jury unter Vorsitz des Architekten Christoph Ingenhoven einer „lobenden Anerkennung“ für die Museumshäuser Esters und Lange entgegen.

11. Dezember: Der Rat der Stadt verabschiedet mit den Stimmen der CDU den Haushaltsplan 2004, der ein Defizit von 290,5 Millionen Euro vorsieht.

12. Dezember: Harald Vasiljevs übernimmt das Training der Eishockey-Mannschaft der KEV-Pinguine GmbH. Butch Goring bleibt Sportdirektor.

14. Dezember: In der WDR-Fernsehsendung „Sport im Westen“ erhält die Meistermannschaft des KEV im Eishockey 2003 den Sieger-

pokal für den ersten Platz in der Mannschaftskonkurrenz bei der Nordrhein-Westfalen-Sportlerwahl des Jahres.

18. Dezember: Die Rheinbahn Düsseldorf bestellt beim Konsortium Siemens Transportation Systems (TS) in Uerdingen und Vossloh-Kiepe in Düsseldorf 76 Niederflur-Stadtbahnwagen für 159 Millionen Euro.

31. Dezember: Die Stadt hat am Jahresende 237 780 Einwohner, 99 Personen weniger als Ende 2002.

1. Januar 2004: Das Stadtwerke-Tochterunternehmen SWK Aqua nimmt den Betrieb auf.

Das Bahnbetriebswerk Krefeld, eine private Initiative, hat zum 1. Januar den Ringlokschuppen mitsamt Drehscheibe und Gleisharfe in der Nähe des Hauptbahnhofs gekauft.

5. Januar: Die katholischen Kirchengemeinden der Innenstadt St. Antonius, St. Elisabeth, St. Franziskus und St. Stephan schließen sich zur „Heilig-Geist-Gemeinde“ zusammen. Die Gründungsfeier ist am Sonntag, 10. Januar.

18. Januar: Mit einer Prozession wird der Zusammenschluss der bisherigen beiden Linner Kirchengemeinden zur „Vereinigten Katholischen Kirchengemeinde Linn – St. Margareta und Mariä Himmelfahrt“ gefeiert. Die Fusion erfolgte am 1. Januar.

31. Januar: Bei dem Sturmtief „Queenie“ in der Nacht zum Sonntag verliert ein Seitenturm der Dionysiuskirche seine etwa 1 Meter hohe Kupferspitze.

1. Februar: Im Rahmen des Projekts „LiturgieGewänder“ vom Deutschen Liturgischen Institut in Trier zeigt das Deutsche Textilmuseum die gleichnamige Ausstellung mit den Ergebnissen eines Gestaltungswettbewerbs. Der Bischof von Trier, Dr. Reinhard Marx, vergibt den 1. Preis zu je 4000 Euro an Dorit Köhler aus Münster und Martha Kreuzer-Temming aus Köln.

12. Februar: Der Liegenschaftsausschuss beschließt, dem Bundesvermögensamt die ehemalige englische Schule an der Tulpenstraße, die ehemalige Kaserne an der Emil-Schäfer-Straße, den Übungsplatz Egelsberg und das Kreiswehersatzamt an der Westparkstraße, insgesamt 753 000 Quadratmeter, für unter fünf Millionen Euro abzu kaufen.

14. Februar: Unbekannte zerstören in der Nacht auf den 14. Februar 36 Kirchenfenster von St. Pius in Gartenstadt.

17. Februar: Die Leiter der Regionalstellen und die Regionaldekane des Bistums Aachen teilen mit, dass wegen der Finanzlage die acht Regionalstellen zum Jahresende geschlossen werden. Davon ist auch das Papst-Johannes-Haus betroffen, für das die derzeitigen Umbauarbeiten eingestellt werden.

26. März: Geschäftsführer Friedrich Trautwein beantragt für die Féraud GmbH an der Obergath beim Amtsgericht Krefeld die Eröffnung des Insolvenzverfahrens. Féraud gehört nach Veräußerung durch die Escada AG im November zur Münchener Beteiligungsgesellschaft der Bavariaring Modeholding AG, einer Tochtergesellschaft der Bavaria Industriekapital AG.

29. März: Die Stadt Krefeld und die Kreise Viersen, Wesel und Kleve bilden die Niederrhein-Tourismus GmbH.

7. April: Der Tenno eröffnet in Hamamatsu die Weltgartenausstellung „Pacific Flora“. Der Krefelder Garten bekommt die Auszeichnungen Gold für den Gesamteindruck, Silber für den Entwurf des Edelstahl-Pavillons, Bronze für den Entwurf der Holzbrücke, beide von den Landschaftsarchitekten Pieter Schwarze und Jo Kössl (Büro Köhler), Bronze für die Keramik-Brunnensäule von Mathies Schwarze aus der Schweiz sowie die Wasserspeier von Christiane Püttmann aus Wuppertal.

9. April: Im Rahmen eines Entsorgungsvertrages der RWE mit der Regierung der italienischen Region Kampanien werden zunächst 25 000 Tonnen Hausmüll, 500 Tonnen täglich, in der Müllverbrennungsanlage an der Parkstraße in Uerdlingen in Fernwärme umgewandelt.

29. April: Johann Schwarz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, und Kultusbeauftragter Michael Gilad legen den Grundstein zur neuen Synagoge an der Wiedstraße.

3. Mai: Mit einem Gemeindefest begrüßt die Mennonitische Gemeinde in Krefeld ihre neue Pastorin Gabriele Harder. Sie tritt die Nachfolge von Dr. Hans Adolf Hertzler an, der über 30 Jahre Pfarrer in der Krefelder Gemeinde war.

4. Mai: Regierungspräsident Jürgen Büssow lehnt das Haushalts-sicherungskonzept 2004 der Stadt Krefeld ab. Die Stadt steht somit unter vorläufiger Haushaltsführung der Bezirksregierung.

9. Mai: Das alte, von Isaak de Greiff gestiftete Gebetshaus, die Hausen Hofkapelle im Greiffenhorstpark, ist von Mitgliedern des Linner Schützenvereins wieder hergerichtet worden.

3. Juni: Manfred Abrahams wird auf der Kreisversammlung des DRK zum Kreisvorsitzenden des DRK gewählt. – Fast 600 Gäste feiern im Festzelt an der Zwingenbergstraße das 100-jährige Bestehen der DRK-Schwesternschaft in Krefeld.

4. Juni: An der Tönisvorster Straße in Hüls weiht Pfarrer Paul Jansen das Darder-Heiligen-Häuschen aus dem Jahre 1657 neu ein. Der Architekt Karl Amendt hatte es auf Initiative des Hülsener Heimatvereins mit Unterstützung von Sponsoren und der Hilfe von Hülsener Firmen saniert.

13. Juni: In Krefeld nehmen 40,56% der Wahlberechtigten an den Wahlen zum Europäischen Parlament teil. Davon stimmen 44,45% für die CDU, 23,33% für die SPD, 13,53% für Bündnis 90/Die Grünen und 8,96% für die FDP.

20. Juni: Der sanierte Kapuzinerberg wird den Bürgern übergeben. Die Sanierungsarbeiten an der stillgelegten Müllkippe begannen im August 2003.

30. Juni: Die Karstadt Warenhaus AG schließt das Sporthaus an der Hochstraße.

1. Juli: Das 1954 in München gegründete Deutsche Mode-Institut e.V. nimmt nach seinem Umzug von dort in Krefeld die Arbeit wieder auf.

28. Juli: Das Cäcilien-Hospital in Hüls eröffnet die neu gestaltete Radiologie mit Computertomografen.

4. August: Die Immobiliengesellschaft Peters-/Lohstraße, Besitzer des Behnisch-Hauses, stellt Antrag auf Eröffnung des Insolvenzverfahrens.

6. August: Beim Hauptrennen um die 11. SWK Classics am Westwall siegt vor 25 000 Zuschauern Danilo Hondo (Team Gerolsteiner).

1. September: Die ehemalige Beigeordnete der Stadt Mönchengladbach Beate Zielke tritt ihren Dienst als Stadtdirektorin in Krefeld an.

18. September: Etwa 500 000 Besucher sehen am Wochenende die 13. „Größte Straßenmodenschau der Welt“. Das italienische Label Max Mara erhält vom Oberbürgermeister die „Goldene Seidenschleife“.

20. September: Venlos Bürgermeister Dr. Jan Schrijen überreicht Oberbürgermeister Dieter Pützhofer bei einem Arbeitstreffen in Krefeld als erstem Nicht-Niederländer die Auszeichnung „Ehrenabzeichen der Stadt Venlo“ für seine Verdienste um die Städte-Partnerschaft.

26. September: Bei den Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen entfallen im neu gewählten Stadtrat 42,44% der Stimmen auf die CDU, die SPD erhält 28,64%, Bündnis 90/Die Grünen 12,65%, FDP 9,14%, KWG 3,54%, UKB 2,54%. Der zukünftige Oberbürgermeister wird am 10. Oktober durch eine Stichwahl zwischen Gregor Kathstede (CDU) und Ulrich Hahnen (SPD) ermittelt.

28. September: Die Ruine des ehemaligen Traarer Hofes wird abgerissen.

30. September: Die Bundesbank-Betriebsstelle Krefeld am Friedrichsplatz (frühere Reichsbank-Filiale) schließt ihre Pforten.

Berichtigung:

Die Bildunterschrift auf S. 8 von Jahrgang 74 enthält irrtümlich den Namen von August Biebricher. Dieser ist aber **nicht** der Architekt des abgebildeten Gebäudes (Schirrhof), sondern Georg Bruggaier (s. „die Heimat“, Jg. 66!).



GEGRÜNDET 1903 MONTAGE AM GANZEN NIEDERRHEIN - REFERENZEN ERSTER FIRMIEN

47807 KREFELD-FISCHELN,
HANNINXWEG 54
RUF 30 16 33

Führendes Leder- und
Stahlrohrgerüstbau-Geschäft für:

- Fassaden-
- Kirchen-
- Saal-
- Rüstungen

Die Autoren

Werner Böcking, Erprather Weg 32, 46509 Xanten
Margret Boixen (†)
Lothar Braun, Uerdinger Str. 325, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Ursula Broicher, Hohenzollernstr. 53, 47799 Krefeld
Otto Brües (†)
Dr. Paula Coerper-Berker, Speemannsweg 3, 47506 Neukirchen-Vluyn
Dr. Susannah Cremer-Bermbach, Nordstr. 12, 53111 Bonn
Frank Deisel, Westwall 81, 47798 Krefeld (F.D.)
Gottfried Eifes, Dahlienstr. 133, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Reinhard Feinendegen, Gertrudisstr. 14, 47800 Krefeld-Bockum (Fd.)
Walter Goebel, Krüllsdyk 87, 47803 Krefeld
Dieter Hangebruch, In de Wyenhorst 14, 47608 Geldern
Kurt Hausmann, Breslauer Str. 236, 47829 Krefeld-Gartenstadt
Dr. Heribert Houben, Stresemannstr. 69, 47803 Krefeld (Hn)
Matthias Houben (†)
Christiane Hütténes, Richard-Wagner-Str. 11, 53757 Sankt Augustin
Dr. Christian Krausch, Kunsthistoriker, Annakirchstr. 28, 41063 Mönchengladbach
Elisabeth Kremers, Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120, 47803 Krefeld
Joachim Lilla, Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120, 47803 Krefeld
René Linke, Virchowstr. 130, 47805 Krefeld
Herbert Maeger, Sebastianstr. 10, 47800 Krefeld-Bockum
Alexander May, Bernabeistr. 1, 80639 München
Bodo Meyer, Ahornstr. 49, 47829 Krefeld-Uerdingen
Prälat Dr. Helmut Moll, Maternushaus, Kardinal-Frings-Str. 1, 50668 Köln
Günter Nauck, Verseidag AG, Girmesgath 5, 47803 Krefeld
Dieter Nellessen, Seilbahn 35, 47829 Krefeld-Uerdingen
Georg Opdenberg, Dionysiusstr. 163, 47798 Krefeld
Burkhard Ostrowski, Pöllenweg 2, 47906 Kempen (Ost)
Klaus Otten, Germaniastr. 155, 47800 Krefeld-Bockum
Dr. Theodor Pelster, Forstwaldstr. 41, 47804 Krefeld
Thomas Plattenteich, Rheydter Str. 67, 41464 Neuss
Michael Rieger, Eichendorffstr. 39, 41464 Neuss
Dr. Guido Rotthoff, Tannenstr. 1, 47918 Tönisvorst-St. Tönis
Reinhard Schippkus, Melanchthonstr. 37, 47805 Krefeld
Klaus M. Schmidt, Schwertstr. 144, 47799 Krefeld
Dr. Werner Schmidt, Luisenstr. 33, 47799 Krefeld
Conrad Schmitz (†)
Kunibert Schmitz, Bachstr. 23, 47918 Tönisvorst-Vorst
Paul-Günter Schulte, Stadtarchiv Krefeld, Girmesgath 120, 47803 Krefeld
Aimuth Spelberg, Stadt Krefeld, Fachbereich Grünflächen, Konrad-Adenauer-Platz 1, 47803 Krefeld
Heino Thies, Stadt Krefeld, Fachbereich Grünflächen, Konrad-Adenauer-Platz 1, 47803 Krefeld
Edgar Thiesbürger, Kaiserstr. 101, 47800 Krefeld-Bockum
Michael van Uem, Dionysiusstr. 125, 47798 Krefeld
Renate Wilkes-Valkyser, Uerdinger Str. 204, 47799 Krefeld
Professor Dr.-Ing. Alexander Volger, Hochtürmer Str. 5, 53902 Bad Münstereifel

Bildnachweis

- R. Wilkes-Valkyser Abb. 1-6 Frau R. Wilkes-Valkyser, Krefeld
W. Schmidt Abb. 1-15 Archiv W. Schmidt, Krefeld
E. Thiesbürger Abb. 1 u. 5 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 2 u. 3 aus: Werk Prof. C. Lennartz Krefeld, 1932
Abb. 4 käufliche Ansichtskarte; Sammlung E. Thiesbürger, Krefeld
D. Nellessen Abb. 1 aus: F. Herre: Kaiser Friedrich III.
Abb. 2 aus: M. Freund: Das Drama der 99 Tage
Abb. 3 Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Denkmäler“, Nr. 5f, Ansichtskarte ohne Datum
Abb. 4 u. 12 Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Bildarchiv“
Abb. 5 u. 11 CD-ROM, hrsg. vom Fachbereich Vermessungs- und Katasterwesen der Stadt Krefeld
Abb. 6, 8 u. 13 Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Denkmäler“
Abb. 7 Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Denkmäler“, Ansichtskarte ohne Datum
Abb. 9 aus: „Gut, daß wir sie haben“, S. 97
Abb. 10 Foto: Urseimann E 260; Uerdinger Heimatbund, Stichwort „Denkmäler“, Nr. 5f
E. Kremers Abb. 1-5 Stadtarchiv Krefeld
A. Spelberg Abb. 1, 5, 6, 8 u. 10-15 Stadt Krefeld, Fachbereich Grünflächen
Abb. 2 u. 4 Privatbesitz
Abb. 3 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 7 u. 9 Planungsgruppe Grüner Winkel
H. Thies Abb. 1-5 Stadt Krefeld, Fachbereich Grünflächen u. Karte
U. Broicher Abb. 1 Privatbesitz von Peiken, Gut Palmersheim
Abb. 2 aus: Panne, K. [Hrsg.]: Albrecht Daniel Thier – Der Mann gehört der Welt, 240 S., Celle (Bomann-Museum) 2002, S. 172
Abb. 3 Privatbesitz
Abb. 4 a. a. O.
M. van Uem Abb. 1 Foto: Reichs-Rundfunk-Gesellschaft/Kubina, Quelle: Deutsches Rundfunkarchiv, Wiesbaden; Freistellung liegt vor
H. Moll Abb. 1 Privatchiv H. Moll, Köln
Abb. 2 Archiv der KDStV Nassovia im CV, Darmstadt
S. 62 Abb. Frau M. Feinendegen, Krefeld
P.-G. Schulte und A. Volger Abb. 1-6 Archiv A. Volger, Bad Müstereifel
G. Rothhoff Abb. 1 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf
M. Houben Abb. 1, 3, 5 u. 6 H. Houben, Krefeld
Abb. 2 u. 4 Stadtarchiv Krefeld
C. Schmitz Abb. 1-4 Nachlaß C. Schmitz
G. Elfes Abb. 1-9 Archiv G. Elfes, Krefeld
W. Goebel alle Abb. Archiv W. Goebel, Krefeld
S. Cremer-Bermbach Abb. 1, 4 u. 5 E. Himmelein, Krefeld
Abb. 2 u. 3 Adolf-Luther-Stiftung, Krefeld
A. May Abb. 1 Adolf-Luther-Stiftung, Krefeld
H. Maeger Abb. 1-3 Archiv H. Maeger, Krefeld
G. Nauck Abb. 1-6 G. Nauck, Krefeld
B. Ostrowski u. R. Schippkus Abb. 37 aus: F. Rullmann: Die Tapete und ihre Herstellung, Stuttgart 1939; ohne Seitenzahl
Abb. 38 aus: M. Osborn: Neue Arbeiten von Maria May, in: Farbe und Form, Heft Februar/März 1930, S. 44;
Staatl. Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Kunstbibliothek; Repro: Dieter Katz, Berlin
Abb. 39 u. 46 Deutsches Tapetenmuseum Kassel, a. a. O.
Abb. 40, 41, 43, 45, 47-49 u. 52 Privatbesitz
Abb. 42 Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, a. a. O.
Abb. 44 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf; RW 58-18822, Bl. 3
Abb. 50 u. 51 aus: Tapeten. Ihre Geschichte bis zur Gegenwart, hrsg. v. H. Olligs, Bd. III, Braunschweig 1969, S. 342 und 298
Abb. 53 Westdeutsche Zeitung, Ausgabe KR, vom 3. Dezember 1992
C. Krausch Abb. 1 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 2-4 C. Krausch, Mönchengladbach
R. Linke Abb. 1-3 P. Therre, Krefeld-Fischeln (TAM)
K. M. Schmidt Abb. 1 u. 2 H. Klösges, Krefeld
D. Hangebruch Abb. 1-3, 5 u. 6 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 4 aus: die Heimat, Jg. 51, Krefeld 1980, S. 136
D. Nellessen Abb. 36 vergrößerter Kartenausschnitt aus: Krefeld kompakt, Karten und Luftbilder
Abb. 37-39 u. 41-44 D. Nellessen, Krefeld-Uerdingen
Abb. 40 abgeänderte Vorlage von M. Klaes, Meerbusch
B. Meyer Abb. 1 K. Habicht, Krefeld
C. Hütténes Abb. 1 aus: die Heimat, Jg. 52, Krefeld 1981, S. 87
Abb. 2 wie Abb. 1, S. 90
Abb. 3-13 Archiv C. Hütténes, Sankt Augustin
Th. Plattenteich u. M. Rieger Abb. 1 aus: die Heimat, Jg. 58, Krefeld 1987, S. 55
Abb. 2, 3 u. 5 Stadtarchiv Krefeld
Abb. 4, 6 u. 7 Th. Plattenteich u. M. Rieger
K. Schmitz Abb. 1 K. Schmitz, Tönisvorst-Vorst
Abb. 2 u. 3 aus: Städtische Werke Krefeld [Hrsg.]: „Gut, daß wir sie haben“; Krefeld 2000, S. 19
Theodor Peister Abb. 1 Presseamt der Stadt Krefeld: Frau St. Zimmermann
W. Böcking Abb. 1, 3 u. 4 H. Sauerbier, Wardt
Abb. 2 Rosendahl, Wesel
K. Otten Abb. 1 K. Otten, Krefeld
R. Feinendegen Abb. Presseamt der Stadt Krefeld: Frau St. Zimmermann
S. 185 Abb. R. Ramisch, Krefeld
S. 186 Abb. L. Strücken, Krefeld



Ein Blick in Ihre Zukunft.
Mit der Sparkassen-Altersvorsorge.

 Sparkasse
Krefeld

Mit den Angeboten Ihrer Sparkasse zur privaten und betrieblichen Altersvorsorge können Sie sich unbeschwert auf morgen freuen. Dafür sorgt Ihr maßgeschneiderter Vorsorgeplan mit starken Renditen für die Zukunft. Mehr dazu in Ihrer Sparkassen-Geschäftsstelle und unter www.sparkasse-krefeld.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**

Chemie-
unterricht
mal ohne
Tafel und
Kreide.



Schüler wissen heute viel über Handys, Sportschuhe und Computer. In Uerdingen und Umgebung lernen sie ein wenig mehr über ihre Lieblingsprodukte. Zum Beispiel, welche Rolle die Chemie dabei spielt. Denn durch informative Werksbesichtigungen, interessante Schülerprojekte und Live-Experimente bringen wir den Schülern die Faszination der Chemie näher. Gleichzeitig werden die Lehrer mit Informationen und Fortbildungen bei ihrer Unterrichtsvorbereitung unterstützt. So kann für Schüler und Lehrer aus dem Fach Chemie eine Naturwissenschaft zum Anfassen werden. Mehr Informationen erhalten Sie unter: 0 21 51-88 55 60.



www.uerdingen.bayer.de